Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.)

RASSISMUS FORSCHUNG II

Rassismen, Communitys und antirassistische Bewegungen

[transcript] Gesellschaft der Unterschiede

Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.)
Rassismusforschung II

Der **Nationale Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa)** erfasst systematisch Diskriminierung und Rassismus in Deutschland. Ziel ist es, Ursachen, Ausmaß und Folgen empirisch zu untersuchen und evidenzbasierte Handlungsempfehlungen zu erarbeiten. Der langfristig angelegte Monitor macht Entwicklungen über die Zeit sichtbar. Der Deutsche Bundestag beauftragte das DeZIM im Juli 2020 mit dem Aufbau des Monitors. Ein begleitender zivilgesellschaftlicher Prozess bindet insbesondere von Rassismus betroffene Communitys ein. Der NaDiRa unterstützt zudem die Erfüllung internationaler Verpflichtungen zur Datenerhebung und -analyse im Bereich rassistischer Diskriminierung, etwa gegenüber der European Commission against Racism and Intolerance (ECRI) und der International Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination (ICERD). Mehr unter www.rassismusmonitor.de

DeZIM | Institut

Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.)

Rassismusforschung II

Rassismen, Communitys und antirassistische Bewegungen

[transcript]

Gefördert vom

Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

Für inhaltliche Aussagen tragen die Publizierenden dieser Veröffentlichung die Verantwortung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/.
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.)

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt
Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen
Redaktion: Serpil Polat, Eleni Pavlidou
Lektorat: Birgit Lulay, Florian Duijsens
Korrektorat: Eleni Pavlidou, Maren Seidler
https://doi.org/10.14361/9783839467510
Print-ISBN: 978-3-8376-6751-6 | PDF-ISBN: 978-3-8394-6751-0
Buchreihen-ISSN: 2702-9271 | Buchreihen-eISSN: 2702-928X

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Antirassismus in Bewegung: Zur Bedeutung der Wissensproduktion von Communitys für die deutsche Rassismusforschung
Serpil Polat, Jill Pöggel, Sué González Hauck 7

Rassistische und antirassistische Proteste in Deutschland seit 1990: Ein Überblick über Praktiken, Interaktionen und gesellschaftliche Einbindungen
Maik Fielitz, Enno Schwanke 33

Rassismus, Antirassismus und Gewerkschaften
Neva Löw, Peter Birke 73

Self-Organized Struggles Against Racism
Duygu Gürsel, Çağrı Kahveci 99

Umgangsformen mit Rassismus in Deutschland – am Beispiel von Ressourcen, Strategien und Potenzialen von Black Indigenous People of Color
Francesca Sika Dede Puhlmann 155

A Meta-Narrative Review of the Effects of Racism on Childhood and Adolescent Mental Health
Felicia Boma Lazaridou 185

Zur kolonialen Matrix des anti-Asiatischen Rassismus: »Gelbe Gefahr«, Unsichtbarkeit und Exotisierung
Kien Nghi Ha 233

Antiziganismus
Guillermo Ruiz Torres, Thomas Erbel, Mirja Leibnitz 267

Antisemitismus: Forschungsstand und jüdische Perspektiven
Marina Chernivsky, Friederike Lorenz-Sinai 315

Muslimfeindlichkeit, Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus: Perspektivische Annäherungen
Meltem Kulaçatan 349

Anti-Black Racism in Germany
Emilia Roig, Laurence Pagni 365

Racism and Antiracism in the Transatlantic Space: Historical Trends, Political Transformations, and Emerging Grammars
Breno Bringel 397

Glossar 423

Autor*innen 449

Antirassismus in Bewegung: Zur Bedeutung der Wissensproduktion von Communitys für die deutsche Rassismusforschung

Serpil Polat, Jill Pöggel, Sué González Hauck

Der vorliegende zweite Band der Reihe *Rassismusforschung I–III* legt den Schwerpunkt auf *Rassismen, Communitys und antirassistische Bewegungen*. Mit dem Fokus auf Rassism*en* werden Theorien und empirische Forschungszugänge aufgezeigt, welche die verschiedenen Ausformungen von Rassismus und deren konzeptionelle Konturen und Konjunkturen in den Mittelpunkt rücken. Der Band erweitert zudem den Blick auf die von Rassismus betroffenen Gruppen und Communitys sowie ihre politischen Kämpfe. In ihrer jeweiligen Spezifik werden unter anderem anti-Schwarzer Rassismus, anti-Asiatischer Rassismus, Antiziganismus und Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja, Antisemitismus sowie antimuslimischer Rassismus betrachtet. Neben den gesellschaftspolitischen Entstehungs- und Artikulationsbedingungen dieser Rassismen geht es auch um die jeweiligen Umgangsformen der Betroffenen sowie die Formation antirassistischer Bewegungen und zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation.

Die Beiträge in diesem Band eröffnen eine differenzierte Perspektive auf Forschungskonjunkturen und -desiderate in Deutschland und weltweit. Insbesondere für den deutschen Kontext wird festgestellt, dass die Bedeutung politischer Aktivist*innen und allen voran der selbst von Rassismus Betroffenen für die Entstehung und Entwicklung rassismuskritischer Forschung in Deutschland nur unzureichend aufgearbeitet ist. Einen solchen Blick auf die gesellschaftspolitischen Bedingungen und Entwicklungen der gegenwärtigen Rassismusforschung eröffnen die einzelnen Beiträge des Bandes auf je unterschiedliche Weise. Übergreifend werden die zentrale Rolle, die politischer Aktivismus gegen Kolonialismus, Rassismus und Diskriminierung für die Rassismusforschung gespielt hat, herausgearbeitet sowie das Zusammenwirken von aktivistischer und akademischer Wissensproduktion sichtbar gemacht. Die Genese der heutigen Rassismusforschung in Deutschland wird somit vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftspolitischen Bedingungen und im Kontext antirassistischer Bewegungen nachgezeichnet.

Antirassistische Bewegungen in der Entstehung und Entwicklung einer deutschen Rassismusforschung

Forschung und Rassismus stehen, besonders in Deutschland, in einem komplizierten Verhältnis. So gibt es eine lange Tradition der »Rassenforschung«, die klar in den wissenschaftlichen Institutionen verankert war. Das Feld der Wissenschaft war somit vorrangig ein Ort, an dem rassistische Wissensbestände erzeugt und objektiviert wurden (vgl. Nguyen/Puhlmann 2023). Insbesondere in den deutschen Kolonien und im Nationalsozialismus legitimierte die etablierte »Rassenforschung« den politisch-gesellschaftlichen Ausschluss bis hin zur Vernichtung von Menschen aufgrund rassistischer Zuschreibungen. Die Folgen dieser Forschung und Politik wirken bis heute nach.

Im Vergleich dazu ist eine Rassismusforschung, die sich kritisch mit dieser (deutschen) Geschichte auseinandersetzt und rassismustheoretisch fundiert arbeitet, noch relativ jung. Erst seit Mitte der 1980er Jahre hat sich ein rassismuskritischer Forschungsstrang herausgebildet (vgl. Bojadžijev et al. 2019). Anstatt Rassismus als rein historisches Phänomen zu betrachten oder nur außerhalb von Deutschland wie zum Beispiel in den USA oder im Apartheitsregime in Südafrika zu verorten, wurde Rassismus nun mehr und mehr als gegenwärtiges und gesamtgesellschaftliches Phänomen in Deutschland in den Blick genommen. Dies umfasste auch eine zunehmende Hinwendung zu den Diskursen und Alltagspraktiken der »gesellschaftlichen Mitte«. Rassismus wurde also weniger auf ein Problem rechter Minderheiten reduziert, sondern vor allem auch als tiefgreifendes und umfassendes Alltagsphänomen begriffen. Die zentralen Impulse für die Etablierung einer kritischen Rassismusforschung kamen jedoch nicht aus dem wissenschaftlichen Feld selbst, sondern aus dem Bereich communitybasierter und antirassistischer politischer Praxis. Dies zeigte sich bereits in den 1980er Jahren, in denen rassismuskritische Wissensproduktion vor allem im Rahmen feministischer Bewegungen (vgl. Meulenbelt 1988; Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021) betrieben wurde. 1986 gaben beispielsweise May Ayim, Katharina Oguntoye und Dagmar Schultz den Band *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* heraus, der sowohl als Gründungstext einer afrodeutschen Geschichtsschreibung als auch der Schwarzen Bewegung in Deutschland gelten kann (vgl. Haruna-Oelker 2016: 16). Im Vorwort formulierten die Herausgeberinnen das Ziel des Buches, »in Verbindung mit persönlichen Erfahrungen gesellschaftliche Zusammenhänge von Rassismus offen[zu]legen« (Ayim et al. 2020 [1986]: 19). Zu diesem Zweck zeigen die Autorinnen Kontinuitäten des anti-Schwarzen Rassismus vom Mittelalter bis in die Gegenwart auf und veranschaulichen die spezifische Erfahrung Schwarzer Frauen in der BRD. Wie Roig und Pagni im vorliegenden Band verdeutlichen, ist *Farbe bekennen* ein Paradebeispiel dafür, wie Wissen über Rassismus aus der Perspektive Schwarzer Frauen auf eine Weise erzeugt wurde, die wissenschaftlich

fundiert ist und dabei verschiedene literarische Genres einsetzt, die eingebettet ist in eine Praxis der Vernetzung und des Widerstands und die den Anspruch erhebt, das generierte Wissen nicht nur für den Wissenschaftsbetrieb, sondern auch und insbesondere für eine breite Öffentlichkeit fruchtbar zu machen. Das Vorwort von Audre Lorde, die während eines Aufenthalts in Berlin May Ayim und Katharina Oguntoye bei ihrem Vorhaben ermutigte und unterstützte, unterstreicht, dass Wissen über Rassismus in Deutschland sich immer auch aus einem Dialog über nationale und kontinentale Grenzen hinweg speist. In diesem Kontext gründeten sich auch die Initiative ADEFRA als Organisation Schwarzer Frauen in Deutschland sowie die ISD (Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland) als Zusammenschlüsse Schwarzer Aktivist*innen. Im selben Jahr wie *Farbe bekennen* erschien das von Annita Kalpaka, Nora Räthzel und Klaus Weber herausgegebene Buch *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein* (2020 [1986]), das aus einer Reflexion und Problematisierung der damaligen sozialarbeiterischen »Ausländerarbeit« heraus entstand und sich vor allem mit Fragen des alltäglichen und institutionellen Rassismus in der BRD im Kontext von Debatten um Immigration auseinandersetzt. Zudem wurde 1989 in Hamburg der Verein Institut für Migrations- und Rassismusforschung (iMiR) gegründet. Sein Ziel war die »Erforschung von Ursachen und Folgen internationaler Migrationsprozesse, sowohl der Arbeitsmigration wie der Migration aus politischen Gründen und die Erforschung von Geschichte, Ursache und Wirkung des Rassismus, insbesondere in Europa und der Bundesrepublik Deutschland« (iMiR 1989). Das iMiR organisierte auch den Kongress »Rassismus und Migration in Europa«, der 1990 in Hamburg mit Beiträgen europäischer Rassismusforscher*innen wie Stuart Hall, Étienne Balibar oder Philomena Essed stattfand (Kalpaka/Räthzel 1992). Wie Manuela Bojadžijev hervorhebt, sehen viele heutige Rassismusforscher*innen den Kongress als eine »Initialzündung für die Rassismusdiskussion in Deutschland« (Bojadžijev 2022: 20).

Eine einheitliche Disziplin der Rassismusforschung hat sich seitdem jedoch nicht etabliert. Anders als etwa in den USA, im Vereinigten Königreich, in Südafrika oder Kanada ist die Rassismusforschung in Deutschland über Jahre und Jahrzehnte hinweg ein Randphänomen geblieben, das nur durch das unermüdliche Engagement einer überschaubaren Zahl lose vernetzter Akteur*innen aus verschiedenen Disziplinen und Denktraditionen aufrechterhalten werden konnte. Auch gegenwärtig mangelt es an struktureller und institutioneller Verankerung, was die Arbeit in verschiedener Hinsicht begrenzt und erschwert. Während die Forschung nach außen hin größtenteils »ereignisgetrieben«, das heißt »an besondere Ereignisse und politische Konstellationen gekoppelt« ist (Bojadžijev et al. 2017: 35), besteht innerhalb des Forschungsfeldes bislang keine transdisziplinäre Einigung darüber, was Forschungsarbeiten für die Zuordnung zur Rassismusforschung qualifiziert – eine Leerstelle, die es aktuell zu präzisieren gilt. Hier heißt es, sich machtkritisch mit Ausschlussmechanismen im Wissenschaftsbetrieb auseinanderzusetzen. Ab-

gesehen von vereinzelten Ausnahmen, fehlt es beispielsweise an eigens designierten Professuren, Forschungszentren und Studiengängen. Insbesondere aufgrund dieser fehlenden Institutionalisierung und der gleichzeitigen Unterrepräsentation von Wissenschaftler*innen of Color an bundesdeutschen Forschungs- und Lehreinrichtungen (vgl. Lind/Löther 2008; Auma/Otieno/Piesche 2020; Mauer/Leinius 2021: 20; Thompson 2021) braucht es eine kritische Auseinandersetzung damit, wer in der deutschen Wissenschaftslandschaft forschen kann und darf und wessen Wissen als Expertise anerkannt wird. Im internationalen Vergleich wird deutlich, dass das Wissen von Menschen, die negativ von Rassismus betroffen sind und deren Wissen sich aus einer antirassistischen Praxis und Reflexion speist, in der Wissenschaft in Deutschland unzureichend anerkannt wird. So wird die zentrale Tradition einer Wissenserzeugung, die an der Schnittstelle von Wissenschaft, politischem Aktivismus und Kunst stattfindet, in ihrer Relevanz und ihrem Einfluss bis heute nicht genügend gewürdigt. Beispielsweise arbeiten Rassismusforscher*innen, die in der Tradition von *Farbe bekennen* Wissen auf eine Art erzeugen, die genreübergreifend, politisch engagiert und international vernetzt ist, nach wie vor überwiegend außerhalb formalisierter akademischer Strukturen (z.B. Kilomba 2008; Kelly 2015, 2021b; Sow 2018). Auch das hängt mit der fehlenden Institutionalisierung rassismuskritischer Forschung sowie den Ausschlussmechanismen deutscher Akademia zusammen. In den USA sind Black Studies als Studien- und Forschungsfeld mit eigenen Professuren und Studiengängen etabliert. In Deutschland fehlt eine entsprechende Institutionalisierung, und die Black German Studies werden daher weiterhin entweder aus dem Ausland (vgl. Florvil/Plumly 2018) oder, wie beschrieben, außerhalb offizieller wissenschaftlicher Institutionen vorangetrieben.

Kritische Rassismusforscher*innen, die sich im deutschen Wissenschaftssystem positionieren konnten, sehen sich massiver Kritik und rechten Angriffen ausgesetzt, sobald sie bestehende rassistische Strukturen in der deutschen Hochschullandschaft kritisieren (vgl. Gunda-Werner-Institut 2021). Über Rassismus zu forschen und Rassismus zu benennen, wird so zugleich oft zu einem persönlichen Risiko, Rassismus im öffentlichen Raum zu erleben. Zu beobachten ist dabei der von Sara Ahmed (2021) treffend beschriebene Mechanismus, dass die Person, die ein Problem benennt, häufig selbst als Ursache des Problems stilisiert wird. Des Weiteren gedeihen solche Angriffe von rechten Akteur*innen auf dem Nährboden eines Skeptizismus gegenüber machtkritischer Forschung. In Deutschland herrscht nach wie vor in besonderem Maße ein Wissenschaftsverständnis vor, das Objektivität im Sinne einer als standpunkt- und wertfrei verstandenen Neutralität zum Ideal erhebt. Rassismusforschung, die ihrem Forschungsgegenstand explizit kritisch gegenübersteht, steht damit von vornherein unter dem Verdacht, »unwissenschaftlich« zu sein (vgl. Kourabas 2020). Wie bereits in *Rassismusforschung I* festgestellt wurde, lässt sich jedoch nicht leugnen, dass die spezifische Weise, wie wir Rassismus untersuchen, maßgeblich dazu beiträgt, welches Wissen über Rassismus und seine Subjekte ge-

neriert wird und wie dieses in Diskurse über Rassismus in Deutschland Eingang findet.

Folglich war und ist aktivistische Wissensproduktion nicht nur als Ergänzung, sondern auch und vor allem als Gegenentwurf zur formalisierten Wissensproduktion im Wissenschaftsfeld zu verstehen. Dieser Kontext führt, wie Manuela Bojadžijev pointiert formuliert, dazu, dass »die durchaus vorhandenen Wissensbestände, Forschungstraditionen und begrifflichen Definitionen […] weithin unbekannt [sind], und zwar sowohl in der öffentlichen Wahrnehmung wie auch in der wissenschaftlichen Rezeption« (Bojadžijev 2022: 19).

Ein Wandel diesbezüglich zeichnet sich erst seit wenigen Jahren ab, insbesondere seit den öffentlichen Debatten über die rechtsterroristischen Anschläge in Halle und Hanau. Mit dem Kabinettausschuss zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus von 2020 wurden in Reaktion auf beide Anschläge vergleichsweise umfangreiche finanzielle Ressourcen zur Stärkung der wissenschaftlichen Untersuchung sowie zur zivilgesellschaftlichen und politischen Bekämpfung von Rassismus zur Verfügung gestellt. Einen wichtigen Schritt in Richtung Institutionalisierung stellt zudem die Gründung des »Wissensnetzwerks Rassismusforschung« (WinRa) im Januar 2023 dar, welches die deutschlandweite Vernetzung rassismuskritisch ausgerichteter Forschungsprojekte anstrebt. Neben der langsam voranschreitenden Etablierung von Rassismusforschung an Instituten und Hochschulen formalisiert und verstetigt sich auch die Rassismusforschung, die aus den betroffenen Communitys selbst heraus produziert wird. In diesen gegenwärtigen Prozessen der Professionalisierung von Rassismusforschung werden außerdem multiple und teilweise in einem Spannungsverhältnis stehende Antworten auf die Frage danach produziert, wie Rassismus zu untersuchen sei. Diese Spannungsverhältnisse ebenso auszuleuchten wie gemeinsame Erkenntnisinteressen und Ziele, ist vor allem für die Zusammenarbeit zwischen formalisiert-institutionalisierter und communitybasierter Forschung zentral.

Die Beiträge in diesem Band leisten hierzu auf je unterschiedliche Weise einen Beitrag. Auch wenn sie vielfältige theoretische, epistemologische und methodologische Forschungsansätze heranziehen, teilen sie bestimmte Grundperspektiven, die im Verlauf der oben dargestellten Entstehung und Entwicklung kritischer Rassismusforschung herausgearbeitet worden sind. Insbesondere die Schwerpunktverschiebungen in Richtung einer Ausdifferenzierung des Rassismusbegriffs sowie in Richtung einer communitybasierten Verortung rassismuskritischen Wissens sind hier hervorzuheben. Sowohl die begriffliche Ausdifferenzierung als auch die zunehmende Verankerung in stärker organisierten Communitys münden in eine differenziertere Betrachtung unterschiedlicher Rassism*en*.

Rassismen verstehen: Gesellschaftliche und historische Konfigurationen

Rassismus ist kein invariantes und immerwährendes Merkmal gesellschaftlicher Ordnungen, er artikuliert sich in der Praxis immer auf spezifische Art und Weise sowie unter spezifischen historischen Bedingungen. Der Soziologe und Kulturtheoretiker Stuart Hall betont daher, dass es nicht *den* Rassismus gebe, sondern nur »historisch-spezifische Rassismen« (Hall 1994: 127). In diesem Sinne existiert *der* Rassismus lediglich als abstrahiertes Konzept, welches analytisch Gemeinsamkeiten durchaus verschiedener Rassism*en* herausarbeitet. Manuela Bojadžijev beschreibt diese Abstraktion wie folgt:

> »Der übergeordnete Begriff Rassismus erlaubt eine systematische und vergleichende Perspektive auf unterschiedliche Rassismen, ermöglicht die Übertragung theoretischer Erkenntnisse, zum Beispiel aus der Antisemitismusforschung oder der Erforschung des Kolonialrassismus, öffnet den Blick auf strukturelle Zusammenhänge verschiedener Rassismen und kann den notwendigen Austausch über wissenschaftliche Disziplinen und Theorieschulen hinweg antreiben.« (Bojadžijev 2022: 21)

Empirisch ist Rassismus daher immer in seiner historischen und gesellschaftlichen Spezifik zu analysieren, da er je nach Gesellschaftsformation und abhängig von den jeweiligen politischen Kräfteverhältnissen eine andere Gestalt annimmt. Dementsprechend ziehen manche Autor*innen eher prozesshafte Begriffe wie »Konjunkturen« (Demirović/Bojadžijev 2002) oder »Konfigurationen« (Balibar 1990b) zur Analyse von Rassismus heran:

> »Eine bestimmte rassistische Konfiguration hat keine festen Grenzen, sie ist ein Moment einer Entwicklung, das je nach seinen eigenen latenten Möglichkeiten, aber auch nach den historischen Umständen und den Kräfteverhältnissen in den Gesellschaftsformationen einen anderen Platz im Spektrum möglicher Rassismen einnehmen kann.« (Ebd.: 52)

Die Vielzahl der Rassismen lässt sich primär auf drei Aspekte zurückführen. *Erstens* unterliegt Rassismus, wie bereits angeklungen, einem historischen Wandel. Beispielhaft für einen solchen historischen Wandel »rassistischer Konfigurationen« ist die dominierende Entwicklung eines »Rassen«-zentrierten, biologistisch argumentierenden Rassismus hin zu einem »Rassismus ohne Rassen«, der ab den 1980er Jahren von verschiedenen Autor*innen diagnostiziert wurde (vgl. Hall 1989; Balibar/Wallerstein 1990; Back/Solomos 2020). Dieser »Neo-Rassismus« (Balibar 1990a) ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sein »vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturel-

len Differenzen ist« (ebd.: 28). Auch wenn die Betonung »kultureller Differenz« in der Geschichte des Rassismus keinesfalls ein neues Phänomen darstellt, hat diese Form des rassistischen Diskurses in der postnazistischen Gegenwart, in der sich in der bürgerlich-demokratischen Öffentlichkeit zu einem gewissen Grad normativ-moralische Tabus gegenüber biologistischen Denkmustern durchgesetzt haben, deutlich an Bedeutung gewonnen. *Zweitens* variieren, je nach gesellschaftlicher Einbettung und ideologischer Projektion, die Rassifizierungsprozesse selbst, sodass verschiedene Gruppen auf unterschiedliche Weise von Rassismus betroffen sein können und dies wiederum variierende gesellschaftliche Positionierungen erzeugt. Um diese spezifischen Erscheinungsformen des Rassismus fassen zu können, wird in der Regel zwischen gruppenspezifischen Rassismen wie beispielsweise dem anti-Schwarzen Rassismus, antimuslimischen Rassismus oder anti-Asiatischen Rassismus unterschieden. Eine solche Differenzierung ist nicht zuletzt relevant, um in der konkreten gesellschaftlichen Realität »angemessene antirassistische Strategien und Strategien der Rassismus-Prävention entwickeln zu können« (Leiprecht 2005: 6), die den spezifischen Lebensrealitäten betroffener Gruppen entsprechen. Diese gruppenspezifischen Rassismen unterliegen ebenfalls gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. Denn zum einen können sich Rassifizierungsprozesse und Gruppenkonstitutionen mit der Zeit verändern. Beispielsweise illustriert Noel Ignatiev in seiner Studie *How the Irish became white* (1995), wie sich die Position irischer Emigrant*innen innerhalb rassistischer Hierarchien nach ihrer Ankunft in den USA verschob: Während sie in Irland als rassistisch markierte Außenseiter*innen unter britischer Vorherrschaft unterdrückt wurden, gelang ihnen die gesellschaftlich-politische Integration in die *weiße* Dominanzkultur in den USA – und zwar durch die aktive Identifikation mit der von dieser Dominanzkultur ausgehenden rassistischen Unterdrückung der indigenen, Schwarzen und lateinamerikastämmigen Bevölkerung (vgl. Virdee 2019). Und zum anderen passen sich auch die rassistischen Artikulationen selbst an den Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse an. *Drittens* ist Rassismus auf verschiedenen Ebenen verortet: Er lässt sich in direkten Interaktionen zwischen Menschen, also auf interpersonaler Ebene, aber auch in institutionellen Kontexten und eingeschrieben in Diskursen und Strukturen finden. Auch wenn diese Ebenen in der Praxis nicht eindeutig trennbar sind, können durch eine Fokussetzung doch verschiedene Rassismen wie zum Beispiel der »strukturelle Rassismus« (u.a.) vom »institutionellen Rassismus« (vgl. z.B. Rommelspacher 2009) unterschieden werden.

Von Communitys lernen: Allianzbildung und Emanzipation in antirassistischen Kontexten

Parallel zu dieser Ausdifferenzierung rassismuskritischer Theorie- und Wissensproduktion sind auch neue Impulse für die theoretische Bestimmung und empirische Analyse communitybasierter Selbstorganisation und Allianzbildung entstanden (vgl. Florvil/Plumly 2018; Kourabas 2020; Ahmed 2021). Der Ausdruck »Community« ist im deutschen Diskurs relativ neu. Zunächst ist bemerkenswert, dass es sich um einen Begriff handelt, der üblicherweise nicht übersetzt wird, da im Deutschen kein eindeutiges Äquivalent existiert. So kann »Community« als »Gemeinschaft« oder »Gemeinde« übersetzt werden, wodurch tendenziell Vorstellungen von Nachbarschaften oder Dorfgemeinden anklingen (vgl. Gangarova/Unger 2020). Durch die Verwendung des englischen Begriffs wird jedoch auch im Deutschen der spezifisch politische Charakter von »Community« hervorgehoben. Die Leerstelle in der Übersetzung verweist insbesondere auf die historisch-politische Kontextualität. Eng verflochten mit zivilgesellschaftlichen und aktivistischen Bewegungen, insbesondere im US-amerikanischen Kontext, akzentuiert der Community-Begriff unterschiedliche Bedeutungen, abhängig vom Diskurs, in den er eingebettet ist. Wie auch Francesca Puhlmann in ihrem Beitrag im vorliegenden Band zitiert, verstehen Fatma Aydemir und Hengameh Yaghoobifarah Communitys primär in ihrer politischen Qualität: nicht als einfache Beschreibung einer wie auch immer vorbestimmten Gruppe, sondern im Sinne von Zugehörigkeit und Zusammenwirken:

> »So unterschiedlich wir auch sind, liegt unser jeweiliges Wissen um das Aus-dem-Raster-Fallen sehr nah beieinander. Unser Wissen um das Niemals-normal-Sein. Wir sind immer sichtbar. Wir sind Teil einer Community. […] Wir sind die anderen, die wissen, dass normal uns nichts zu sagen hat. Normal ist keine Autorität für uns. […] Aber wir wissen um die Kraft der Allianzen. Also schaffen wir unsere eigenen Strukturen, und wenn wir in Gefahr sind, werden wir uns aufeinander verlassen können.« (Aydemir/Yaghoobifarah 2019)

In diesem Verständnis wird insbesondere das kollektivierende und emanzipative Potenzial erkennbar, welches das Community-Konzept für antirassistische Bestrebungen entfalten kann. Aus einer subjekttheoretischen Perspektive ist dem Community-Begriff inhärent, dass sich ein neues Subjekt als Subjekt formiert, das zuvor, im Prozess der Rassifizierung, lediglich zum Objekt erklärt wurde (vgl. Hall 1994: 80). Diese Perspektive eröffnet sowohl die Möglichkeit zur Selbstpositionierung entgegen einer Objektivierung, birgt zugleich aber auch die Notwendigkeit der Positionierung in einer vorgegebenen rassistischen Gesellschaftsmatrix:

> »Das Subjekt ist somit weder als gänzlich der positionierenden Anrufung unterworfen und ausgesetzt, noch als souveräne und unabhängige Instanz zu verstehen. Es bewegt sich jeweils in Relation zu den diskursiv zur Verfügung gestellten Positionierungsmöglichkeiten, zu denen es sich ablehnend oder annehmend verhalten, sich diesen jedoch nicht in der Selbstpositionierung gänzlich entziehen kann.« (Polat 2017: 200f.)

Allerdings ist die so erzeugte Möglichkeit der Selbstbeschreibung und Selbstrepräsentation auch mit dem Dilemma der Reifizierung konfrontiert, sodass durch rassistische Fremdzuschreibung erzeugte Kategorien verfestigt werden können (vgl. Baer 2013). Eine mögliche Antwort auf dieses Dilemma liefert etwa Gayatri Spivak mit dem Konzept des »strategischen Essentialismus« (Spivak 1990: 10f.; vgl. Moore-Gilbert 1997: 198). Dieses Konzept hält im Wesentlichen dazu an, sich in konkreten politischen Kontexten zur Durchsetzung von Teilhabe und Repräsentation auf essentialistische Kategorien einzulassen und diese strategisch einzusetzen und zugleich immer wieder darauf hinzuweisen, dass es sich keinesfalls um natürliche und unveränderliche Kategorien handelt. Die in dem Zitat von Aydemir/Yaghoobifarah angesprochenen Solidarisierungsprozesse und das Schaffen eigener Strukturen der Kultur-, Identitäts- und Wissensproduktion können als Ausdruck eines solchen strategischen Essentialismus angesehen werden (vgl. Ha 2014). Die hiermit verbundene Kollektivierung opponiert jedoch nicht gegen die Tatsache, dass Communitys vielfältig sind und keine homogenen Entitäten darstellen. Sie sind in sich ausdifferenziert und umfassen unterschiedliche Lebenserfahrungen, -wirklichkeiten und -perspektiven. Damit verknüpft ist ebenso die Frage, welche Begrifflichkeiten Communitys zur Beschreibung ihrer Wirklichkeiten verwenden, welche internen Differenzen und Aushandlungen dabei zu beobachten sind und wie sich diese in der Antirassismusarbeit und der Forschung zu Rassismus konzeptionell widerspiegeln. Beispielhaft nachvollziehen lässt sich dies anhand der Auseinandersetzungen um »Antiziganismus« und »Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze«. Während etwa Torres, Erbel und Leibnitz in ihrem Beitrag im vorliegenden Band bewusst den Begriff des Antiziganismus zugrunde legen und begründen, positionieren sich andere Vertreter*innen und Forscher*innen in diesem Feld gegensätzlich und plädieren für die Verwendung anderer Begrifflichkeiten, um die Erfahrungen und Lebenswirklichkeiten von Rom*nja und Sinti*zze zu beschreiben und zu analysieren. Insbesondere Wissenschaftler*innen und zivilgesellschaftliche Aktivist*innen mit einer stärker rassismustheoretischen Perspektive argumentieren, dass

> »der Begriff [Antiziganismus] bereits seit seiner Entstehung kontrovers diskutiert [wird]. Einerseits wird in historischen Publikationen eine Gleichsetzung zwischen Antisemitismus und Antiziganismus sowie die *Ungenauigkeit* des Begriffs bean-

> standet (vgl. Zimmermann 2007) andererseits wird in historischen, sozialwissenschaftlichen Publikationen und im politischen Kontext die *Wiederholung* der diskriminierenden Bezeichnung ~~Zigeuner~~ kritisiert. Gegner*innen des Begriffs weisen auf den Widerspruch hin, den Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze analysieren sowie zum Teil sogar bekämpfen zu wollen, dabei jedoch eine diskriminierende Bezeichnung zu verwenden.« (Randjelović 2019: 3; vgl. auch Randjelović et al. 2020; UKA 2021: 41)

Randjelović spricht sich für eine analytische Perspektive in Anlehnung an Stuart Hall aus, um eine theoretische Grundlegung zu schaffen, die »das historisch gewachsene System der spezifischen Gewalt, die sich gegen Rom*nja und Sinti*zze« und die darin prozessierenden Praktiken als gesellschaftliches Verhältnis und Exklusion vom »Zugang zu kulturellen und symbolischen Ressourcen« begreifbar macht (Randjelović 2019: 20f.). Sie plädiert für eine Revision der begrifflichen und theoretisch-konzeptionellen Diskurslinien in Anerkennung der historischen Konjunkturen:

> »Der Begriff Antiziganismus hat […] eine wichtige sowohl wissenschaftliche als auch politische Rolle zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt erfüllt. Es stellt sich aber längst die Frage, ob die pro und contra Begriffsdebatten nicht dringend zugunsten vertiefender Diskussionen über die dem Begriff Antiziganismus zugrundeliegenden unterschiedlichsten Konzepte und Inhalte ersetzt werden müssen, um eine explizite, differenziertere analytische und politische Sprache zu entwickeln.« (Ebd.: 6)

So wurde diese Frage in Werkstattgesprächen,[1] initiiert vom RomaniPhen-Archiv, diskutiert, um einen Dialog über Definitionen, Erfahrungen und Positionen zu den unterschiedlichen Begriffen und Konzepten zu eröffnen und sich einer sprachlichen und konzeptionellen Bestimmung zu nähern, die die Rassismuserfahrungen von Rom*nja und Sinti*zze und den historisch gewachsenen, strukturellen Rassismus adäquat beschreiben kann. Antiziganismus wurde in diesen communitybasierten Gesprächen in Abgrenzung zu den Begriffen und Konzepten »Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja«, »Gadje-Rassismus«, »Antiromaismus« und »Romaphobie« besprochen, insbesondere mit Blick auf folgende Kritikpunkte: Der Begriff »Antiziganismus« sei, Roxanna-Lorraine Witt von save space e.V. zufolge, intransparent und – auch im Vergleich zu Antisemitismus – in seiner Entstehung nicht aus der Community hervorgegangen und von den Betroffenen geprägt. Er reproduziere sprachliche Gewalt, so Witt weiter, und es bedürfe einer Reflexion der Frage nach der Deutungshoheit über die Begriffsnutzung im öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskurs, also der Frage, »von wem […] der Begriff verwendet,

1 »›Anti Wie?‹ Community-Gespräch«, RomaniPhen, 15.3.2023, https://www.youtube.com/watch?v=nUOwCUAbZxA (letzter Zugriff 26.10.2023)

legitimiert und konstruiert« werde. Antiziganismus sei ein Begriff, den Rom*nja selbst meist nicht verwendeten, und gar als »fremdes Wort« wahrnähmen, ergänzte Kenan Emini vom Roma Center Göttingen e.V. Ein Nebeneinander verschiedener Begriffe sei der Diversität von Erfahrungen, Herausforderungen und Perspektiven Betroffener geschuldet. Rom*nja und Sinti*zze sind aufgrund unterschiedlicher formaler Positionen, etwa im Hinblick auf Aufenthaltstitel, mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert. Während manche die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, erleben viele diskriminierende Praktiken und Ausschlüsse unter einem Migrationsregime. Aus diesem Grund existieren große Unterschiede in der Community hinsichtlich der politischen Anliegen und wissenschaftlichen Perspektiven. Verschiedene Begriffe würden je nach Kontext verwendet und ermöglichten, verschiedene Positionen und Präferenzen sichtbar zu machen, so Isidora Randjelović vom RomaniPhen-Archiv. Die Perspektive »Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja« erlaube eine sowohl empirisch als auch theoretisch fundierte gesellschaftstheoretische Analyse, die eine Reihe von Begriffen und Konzepten bereitstelle, um nicht nur Bilder und Ideologien zu beschreiben, sondern auch die Effekte auf Menschen, Körper, auf Gesetzgebungen und institutionelle Strukturen. Randjelović plädiert hier für die Verschränkung von Aktivismus und Wissenschaft. Jane Weiß (Humboldt-Universität zu Berlin) arbeitet in ihrer politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Begriffskonstruktion »historisch tradierter spezifischer Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja«, um gleichermaßen die Dimensionen der Singularität wie die lange Verfolgungsgeschichte rassismustheoretisch zu fassen. Diese Ansätze knüpfen perspektivisch und argumentativ an internationale Debatten und an das Konzept des »anti-Romani racism« an, um die Lebenswirklichkeiten von Rom*nja politisch fassen und der Realität von institutionellen sowie strukturellen Rassismen im Kontext von Migrations- und Fluchtregimen gerecht werden zu können. Zudem steht insbesondere die Kritik an der pejorativen, verletzenden und wiederholenden Praxis des Begriffs Antiziganismus im Fokus (vgl. Oprea/Matache 2019).

Die begrifflichen und konzeptionellen Suchbewegungen in den aktuellen Debatten versteht Randjelović in ihrer Produktivität zur Erweiterung und Hinterfragung bestehender Konzepte:

> »Dabei sehe ich in der aktuellen *Verunsicherung* über die Verwendung des Begriffes ›Antiziganismus‹ die Chance, uns weit über semantische Fragen hinaus in die Neudefinition (bzw. neuer Lesarten) der dahinter stehenden Konzeptualisierungen zu wagen und eine stabile Basis unserer Begegnungen und kollektivierender politischer Arbeit an *Neuformulierungen* zu schaffen. Verunsicherung sehe ich als einen Motor in dem Streben nach Festlegungen, als Möglichkeitsraum, Wissen neu- und zu über-denken; als eine Chance, dominante Legitimitäten des Gesagten und dominante Legitimierungen der Autor_innenschaften zu hinterfragen; als ein

Grund, bestehende Konzepte zur Sprache zu bringen oder zu vertiefen und damit die Deutungshoheit von Rrom_nja* über ihre Erfahrungen voranzutreiben und zu stabilisieren.« (Randjelović 2014: o. S.)

(Bewegungs-)Geschichte und Gegenwart widerständiger Wissensproduktion

Anschließend an die obigen Überlegungen werden im vorliegenden Band die vielfältigen Artikulationen von Rassismus auf verschiedene Weise in den Blick genommen. So werden in vier Beiträgen die spezifischen Formen des anti-Asiatischen Rassismus (Kien Nghi Ha), des Antiziganismus (Guillermo Ruiz Torres, Thomas Erbel und Mirja Leibnitz), des antimuslimischen Rassismus (Meltem Kulaçatan) sowie des anti-Schwarzen Rassismus (Emilia Roig, Laurence Pagni) dargestellt. Anhand des gruppenspezifischen Fokus zeichnen die Autor*innen jeweils die Konjunkturen im deutschen Kontext historisch nach, wobei sie die Erfahrungen und Perspektiven der Betroffenen in den Mittelpunkt rücken. Zusätzlich führen Marina Chernivsky und Friederike Lorenz-Sinai in ihrem Beitrag in den Forschungsstand zu Antisemitismus ein. Antisemitismus ist dabei »nicht als Unterform von Rassismus zu verstehen, sondern als ein eigenes Phänomen mit Schnittmengen zum Rassismus« (Beauftragte der Bundesregierung 2023: 40). Im Ergründen sowohl der Schnittmengen als auch der Differenzen sollen die Erkenntnisse der Rassismus- und Antisemitismusforschung an dieser Stelle füreinander fruchtbar gemacht werden. Darüber hinaus wird in verschiedenen Beiträgen das Zusammenspiel von communitybasierter Selbstorganisation, antirassistischer Bündnisarbeit und Wissensproduktion zu Rassismus in sowohl historischer als auch gegenwartsorientierter Perspektive untersucht. Beispielsweise macht Breno Bringel mit seinem Beitrag über Rassismus und Antirassismus im transatlantischen Raum deutlich, dass politischer Aktivismus historisch ein zentraler Ort der Wissensproduktion über Rassismus war. Spezifisch für den deutschen Kontext zeigen dies auch die Beiträge von Maik Fielitz und Enno Schwanke zu rassistischen und antirassistischen Protesten in Deutschland seit 1990, von Duygu Gürsel und Çağrı Kahveci zu selbstorganisierten Kämpfen gegen Rassismus sowie von Neva Löw und Peter Birke zu Rassismus und Antirassismus im gewerkschaftlichen Kontext.

Als Erstes zeichnen *Maik Fielitz* und *Enno Schwanke* in ihrem Beitrag die Kontinuitäten sowie Veränderungen rassistischer und antirassistischer Proteste in Deutschland seit der Wiedervereinigung nach. Dabei zeigen sie die Wechselwirkung zwischen den jeweiligen Formen des Protests und des Gegenprotests sowie relevanten politischen Ereignissen in der Bundesrepublik auf. Sie werfen damit einen analytischen Blick auf die Motive, Praktiken und Semantiken der Protestformen und bieten gleichzeitig einen Überblick über zentrale Dimensionen und sich wandelnde Per-

spektiven auf das Protestgeschehen wie auch über die diesbezüglichen Forschungskonjunkturen. Neben einer Bestimmung zentraler Terminologien beleuchten Fielitz und Schwanke relevante Akteure der Nachwendezeit, wie etwa die rechtspopulistische Bewegung PEGIDA (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) und die Partei AfD (Alternative für Deutschland). Die Paradigmen antirassistischer und antifaschistischer Proteste, oft Gegenmobilisierungen in Form von Bündnissen antirassistischer Akteure, zeichnen sie ebenfalls in ihren Entstehungs- und Wandlungsprozessen nach. Sie zeigen auf, dass das Spektrum antirassistischer Protestformen über Gegenproteste hinaus zunehmend auf die diskursive Einflussnahme, vor allem in sozialen Medien, abzielt. Der Beitrag greift ein wichtiges Forschungsdesiderat der (Anti-)Rassismusforschung auf und zeigt, wie antirassistischer Protest in den vergangenen Jahrzehnten sich verändert hat und sichtbarer geworden ist.

Neva Löw und *Peter Birke* betrachten in ihrem Beitrag das Verhältnis von Rassismus und Antirassismus im Kontext von Gewerkschaften. Sie analysieren relevante historische sowie gegenwärtige Forschungen, die sie in eine transnationale Debatte über Migration, Rassismus und Gewerkschaften einbetten. Zentraler Bezugspunkt ist dabei die Frage nach der Bedeutung von Migration und Nationalstaat, auf den sich das Gros der Gewerkschaften als politischen Handlungsraum historisch eng bezog. Die Autor*innen verdeutlichen entlang der Forschungsarbeiten, inwiefern Gewerkschaften selbst umkämpfte Organisationen sind, in denen es divergierende Positionen, Orientierungen und Praktiken gibt. Sie diskutieren die Fragen des Anti-/Rassismus zusammen mit Fragen nach Migrationsregimen und Arbeitsmarktsegmentierung und zeigen in ihrer Analyse die Spannungsfelder der gewerkschaftlichen Organisierung und Praxis auf, wie etwa eine konsensuale antirassistische Haltung einerseits und eine ambivalente Haltung zur beziehungsweise eine Aberkennung der Gleichstellung von Migrant*innen andererseits. »Unterschichtung« erörtern sie in diesem Zusammenhang als zentrale kapitalistische Dynamik, die sich in gewerkschaftlichen Strukturen manifestiert. Zugleich richten sie den Blick auf migrantische gewerkschaftliche Selbstorganisationen und ihr Potenzial für Autonomie und Antirassismus: Am Beispiel der *indie unions* in Großbritannien illustrieren Löw und Birke, wie »communities of struggle« (Però 2020) als basisorganisierte Gewerkschaften die Ermächtigung migrantischer, prekär positionierter Arbeiter*innen sowie die Stärkung nachhaltiger Solidaritätsstrukturen und damit Organisationsmacht ermöglichen.

Duygu Gürsel und *Çağrı Kahveci* fokussieren in ihrem Beitrag auf die Selbstorganisation antirassistischen Widerstands durch Menschen, die negativ von Rassismen und anderen Exklusionsmechanismen in Deutschland betroffen sind. Dabei fragen die Autor*innen, wie sich antirassistische Selbstorganisation von Betroffenen formiert und wie sie sich von antirassistischen Aktivitäten anderer politischer Akteur*innen unterscheidet. Die Autor*innen stellen den Forschungsstand zu selbst-

organisierten Formen des Antirassismus dar, werfen einen Blick auf antirassistische Widerstandsformen von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart und reflektieren zentrale Fragen, Befunde und Debatten. Gürsel und Kahveci ziehen dabei einen Vergleich zum europäischen Forschungsraum und erörtern, weshalb es in Deutschland keine entsprechende politisch organisierte antirassistische Bewegung gegeben hat: Während es etwa in Frankreich und Großbritannien schon deutlich länger antirassistische Bewegungen sowie Forschungsarbeiten zu Rassismus, aber auch staatlich institutionelle Rahmungen gegeben habe, seien die (post-)koloniale Geschichte und Gegenwart sowie die antirassistische, dekoloniale Wissensproduktionen von BIPoC innerhalb der deutschen Forschungsdiskurse lange überwiegend ausgeblendet worden. Die Frage politischer und aktivistischer Positionierungen von Forschenden diskutieren sie sowohl hinsichtlich ethischer und methodologischer Herausforderungen als auch bezüglich des Potenzials, eine vermeintlich objektive Forscher*innen-Position und Wissensproduktion zu hinterfragen.

Ausgehend vom Begriff der Heimat entfaltet *Francesca Puhlmann* in ihrem Beitrag die Herausforderungen und Aushandlungen der Sichtbarkeit und Zugehörigkeit von rassifizierten Personen in Deutschland. Leitend ist hierbei die Perspektive auf Empowerment kollektiver Zusammenschlüsse sowie Allianzen von BIPoC, die als wesentliche Ressourcen und Strategien der Analyse zugrunde gelegt werden. So geht die Autorin der Frage nach, welche Erkenntnisse sich zu Umgangs- und Bewältigungsformen von Menschen, die von Rassismus betroffen sind, aus der aktuellen Forschungsliteratur ableiten lassen. Mit einem Fokus auf intersektionale und feministische Ansätze sowie die Perspektiven Schwarzer Deutscher analysiert Puhlmann relevante Forschungsarbeiten zu Empowerment-Ansätzen, politischen Strategien und Handlungskonzepten von BIPoC, um angesichts rassistischer Diskriminierung eine ressourcenreiche Gegenkultur herzustellen. Am Beispiel des Vereins ADEFRA, einer der zentralen Bewegungen Schwarzer Aktivistinnen in Deutschland, erläutert die Autorin, wie Communitys of Color durch Vernetzung, Austausch und Initiativen wichtige Handlungsressourcen sowie Mobilisierungen ermöglichen und auch transnationale Beziehungen zu anderen Schwarzen Feministinnen entstehen lassen – im Sinne des Konzepts des »Black Atlantic« von Paul Gilroy (1993). Puhlmann zeigt außerdem auf, dass bestehende Forschungen Schwarzer Theoretiker*innen, von Theoretiker*innen of Color und von Aktivist*innen innerhalb der Critical Race Theory, der (queer-)feministischen, intersektionalen sowie postkolonialen Theorien im Mainstream der Forschung in Deutschland bislang wenig Beachtung finden, obgleich sie eine wesentliche Expertise zur Lebensrealität Betroffener, zu ihren Erfahrungen, ihrem Wissen und ihren Perspektiven bereitstellen. Puhlmann sieht daher einen dringenden Bedarf, nicht nur die bewegungsgeschichtlichen, kollektiven Wissensarchive von Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen of Color in der Rassismusforschung sichtbarer zu machen, sondern auch diese Forschungen und Exper-

tisen zu institutionalisieren, um eine wichtige Leerstelle der deutschen Rassismusforschung zu schließen.

Der Frage, wie sich Rassismen auf das soziale Leben und konkret auf die mentale Gesundheit von rassifizierten Kindern und Jugendlichen auswirken, widmet sich *Felicia Boma Lazaridou* in ihrem Beitrag aus einer machtkritischen Perspektive mit Fokus auf das Konzept der Zugehörigkeit *(belonging)*. In Form einer metanarrativen Analyse des Forschungsstands arbeitet die Autorin heraus, wie verschiedene Forscher*innen die Effekte von Rassismus auf Kinder und Jugendliche – als besonders vulnerable Subjekte aufgrund begrenzter Macht und Autonomie – konzeptualisiert und untersucht haben. Ihr Hauptinteresse gilt den Fragen, wie Rassismus in den Forschungen als soziales Phänomen auftritt, wie die affektiven Auswirkungen von Rassismus auf die Gesundheit erklärt und welche theoretischen Rahmen zur Konzeptualisierung von Rassismus verwendet werden. Lazaridou argumentiert, dass Rassismus in multipler Weise die mentale Gesundheit von rassifizierten Kindern und Jugendlichen beeinträchtigt, sowohl auf interpersonaler als auch struktureller Ebene, und somit systemische Fragen der sozialen Gerechtigkeit betrifft. Mit ihrem Beitrag liefert sie einen überzeugenden Überblick sowie eine Systematisierung der Forschungen zum komplexen Nexus von Rassismus und mentaler Gesundheit, die wesentlich sind, um entsprechende politische Maßnahmen für von Rassismus Betroffene abzuleiten.

Kien Nghi Ha arbeitet in seinem Beitrag die spezifischen historischen wie auch gegenwärtigen Konstellationen, Dynamiken und Wirkweisen des anti-Asiatischen Rassismus heraus. Er geht dabei sowohl der kolonialhistorischen Dimension als auch der im Zuge der globalen Covid-19-Pandemie vermehrten rassistischen Diskurse und Praktiken im Kontext des anti-Asiatischen Rassismus nach. Ha greift damit ein wichtiges Desiderat der Rassismusforschung auf: Angesichts der unzureichenden bis fehlenden gesellschaftlichen, wissenschaftlichen wie politischen Auseinandersetzung mit anti-Asiatischem Rassismus macht Ha deutlich, inwiefern diese Auseinandersetzung relativ neu und herausfordernd ist aufgrund der Divergenz und Widersprüchlichkeit, die sich im Begriff »Asiatisch« ausdrückt. Ha zeichnet differenziert nach, wie die koloniale Geschichte des anti-Asiatischen Rassismus eng mit westlichen *weißen* Chinabildern, mit dem Aufstieg des British Empire zur führenden Kolonialmacht in Asien sowie mit kolonial-biologistischen Rhetoriken der Infektion und »Gelben Gefahr« verknüpft ist. Den Gegenwartsblick richtet Ha insbesondere auf den strukturellen Rassismus in medialen Repräsentationen in Deutschland, betont gleichzeitig aber auch deren Veränderungen angesichts von Social Media und den sich dadurch eröffnenden Möglichkeiten für Sichtbarkeit und Gegennarrative der Betroffenen, Aktivist*innen und Community-Organisationen of Color. Um einen antirassistischen Mainstream zu etablieren, plädiert Ha für solidarische Allianzen zwischen verschiedenen von Rassismen betroffenen Communitys.

In ihrem Beitrag erfassen *Guillermo Ruiz Torres*, *Thomas Erbel* und *Mirja Leibnitz* zentrale Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse und Desiderate der bisherigen Forschung zu Antiziganismus. Beginnend mit einer Begriffsdiskussion verweisen sie auf eine vielschichtige kritische Debatte um den Terminus »Antiziganismus« und beleuchten die unterschiedlichen Positionen und Argumente dazu – sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich und politisch – im Verhältnis zu alternativen Bezeichnungen, wie etwa Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja, Anti-Roma-Rassismus, Anti-Romaismus, aber auch im Verhältnis zu Antisemitismus. Ihr Überblick schlüsselt die Themen und Konjunkturen der Antiziganismus-Forschung auf und diskutiert diese mit Blick auf den Genozid an den Sinti*zze und Rom*nja während des Nationalsozialismus, die historischen Kontinuitäten des Antiziganismus und die Erklärungsansätze zur Genese und Funktionsweise von Antiziganismus, die in Deutschland überwiegend historische, materialistische und sozialpsychologische Ansätze umfassen. Die Autor*innen rekonstruieren hier sowohl kapitalistisch begründete Ansätze (Maciejewski 1996: 12) als auch postkoloniale Perspektiven, die Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja in post-/koloniale Machtverhältnisse einordnen, in denen Sinti*zze und Rom*nja in einer kolonisierenden Logik als die »Anderen« einer europäischen Gesellschaft hervorgebracht werden (Robel 2015: 188ff.).

Der Forschung zu Antisemitismus widmen sich *Marina Chernivsky* und *Friederike Lorenz-Sinai* ebenfalls aus einer historischen und zugleich gegenwartsbezogenen Perspektive. Sie gehen in ihrem Beitrag der Frage nach, wie Antisemitismus in der Gegenwartsgesellschaft in Erscheinung tritt und wie Jüdinnen und Juden diesen erleben. Während in der deutschen Forschung nach 1945 der Antisemitismus fast ausschließlich mit Bezug auf den Nationalsozialismus fokussiert wurde, sehen Chernivsky und Lorenz-Sinai den »Antisemitismusbericht« (Deutscher Bundestag 2017) zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus und den Anschlag auf die Synagoge in Halle (Saale) 2019 als bedeutende Wendepunkte in der Debatte um den gegenwärtigen Antisemitismus in Deutschland. Die Autorinnen nähern sich dem vielschichtigen Begriff des Antisemitismus und legen dar, inwiefern die Forschung zu Antisemitismus ein breites Feld mit verschiedenen Entwicklungen, Brüchen und Desideraten darstellt. Chernivsky und Lorenz-Sinai verdeutlichen, wie Antisemitismus je nach theoretischer Rahmung in seiner Einordnung, Geschichte, seinen Ursachen sowie seiner Logik und Struktur unterschiedlich definiert wird. Ihr Beitrag zeigt die Varianzen und Diskrepanzen in der Forschung und in den – auch politischen – Debatten zu Antisemitismus in Deutschland auf und liefert zugleich eine subjektorientierte Perspektive auf Antisemitismus und seine generationsübergreifenden Effekte. Die Subjektorientierung verweist auf eine paradigmatisch neue Sichtweise in der Antisemitismusdiskussion und -forschung, die die Perspektiven und konkreten Erfahrungen der Betroffenen ernst nimmt und mit strukturellen, gesellschaftlichen Dimensionen zusammendenkt. Bisherige Forschungen, die explizit die Erfahrungen von Jüdinnen und Juden untersuchen und Antisemitismus nicht als abstrakte,

sondern als reale Bedrohung verstehen, bewerten Chernivsky und und Lorenz-Sinai als nicht ausreichend. Sie plädieren für eine empirische, systematische Erfassung der Betroffenenperspektiven, um Antisemitismus nicht auf seine Einstellungsdimension Nichtbetroffener zu verkürzen, sondern als Gewaltverhältnis der Gegenwartsgesellschaft zu kontextualisieren.

Meltem Kulaçatan erläutert in ihrem Beitrag die Unterschiede und die jeweiligen Zugänge zu den Analysekategorien Islam- und Muslimfeindlichkeit sowie antimuslimischer Rassismus. Die unterschiedlichen Konzepte seien als Ausdruck der Suche nach adäquaten Ansätzen zur Erfassung aktueller gesellschaftlicher Phänomene, ihrer Dynamiken und Konjunkturen zu verstehen. Islam- und Muslimfeindlichkeit wird dabei oft synonym verwendet und als Teil des Ansatzes der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit gesehen. In diesem Sinne erfasst Islam- und Muslimfeindlichkeit generalisierende abwertende Zuschreibungen gegenüber *dem Islam* oder *den Muslimen*, die als unbegründete, diffuse und irrationale Ängste angesehen werden. Während die Vorurteilsforschung individuelle Einstellungen untersucht, richtet die Analysekategorie Rassismus den Blick auf Machtasymmetrien zwischen der Mehrheitsgesellschaft und marginalisierten Minderheiten. Grundlegend ist die Annahme, dass durch Prozesse der Rassifizierung gesellschaftliche »Andere« erst geschaffen werden. Im antimuslimischen Rassismus werden demnach Muslim*innen und als solche wahrgenommene Menschen durch Bezugnahmen auf Religion, Kultur und Herkunft unveränderliche negative Eigenschaften zugeschrieben, die an gesellschaftlich verankerte Wissensbestände anknüpfen und so eine »Fremdheit« oder sogar Bedrohlichkeit konstruieren. Auf diese Weise werden gesellschaftliche Ungleichbehandlungen legitimiert und eine exklusive nationale Identität wird revitalisiert. Die Einstellungsforschung ermöglicht sozialpsychologisch fundierte, empirische, wissenschaftliche Ermittlungen und demzufolge eine Quantifizierung islam- und muslimfeindlicher Einstellungen in der Bevölkerung. Das Konzept des antimuslimischen Rassismus bietet hingegen einen passenden heuristischen Zugriff, um antimuslimische Wissenselemente und die Praktiken ihrer Durchsetzung aufzuspüren.

Emilia Roig und *Laurence Pagni* nehmen in ihrem Beitrag eine historische Kontextualisierung zu den Ursprüngen anti-Schwarzen Rassismus in Deutschland vor, die von Deutschlands Beteiligung am transatlantischen Handel mit versklavten Afrikaner*innen ausgeht und bis hin zu seiner kolonialen und postkolonialen Politik gegenüber Schwarzen heute reicht. Die Autorinnen nehmen insbesondere die Bedingungen der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Marginalisierung der Schwarzen Bevölkerung in Deutschland in den Blick. Ihre differenzierte und kritische Perspektive zeigt entlang wichtiger historischer Ereignisse die gewaltvollen Auswirkungen anti-Schwarzen Rassismus in Deutschland und ihre politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Kontexte. Dabei machen Roig und Pagni die lange Geschichte des Aktivismus und antirassistischer Community-Be-

wegungen von Afrodeutschen als Potenzial und Empowerment sichtbar. Sie legen einen besonderen Fokus auf die Widerstandstrategien und -formen von Schwarzen Menschen im Verhältnis und in Reaktion zu den historisch-politischen Bedingungen, Restriktionen und Gewaltformen: von der Berliner Konferenz (1884/85) über die Widerstandsbewegungen von afrikanischen Menschen in den ehemaligen deutschen Kolonien, die Lebenswirklichkeiten von Schwarzen Deutschen in der Weimarer Republik, anti-Schwarze Propaganda seitens rechter und nationalistischer Akteur*innen zu vermeintlicher Kriminalität und sexualisierter Gewalt, die Nürnberger Gesetze, die rassistische, rechtlich verankerte Diskriminierung und Gewalt gegen Schwarze Deutsche in der Zeit des Nationalsozialismus, die Zwangssterilisationen Schwarzer Menschen und die Stigmatisierung afrodeutscher Kinder als »Rheinlandbastarde« bis hin zur Entstehung einer afrodeutschen, feministischen und queeren Bewegung in den 1980er Jahren, die transnational inspiriert und von Schwarzen Akteur*innen initiiert und formiert wurde. Die Autorinnen leiten mit dieser Rekonstruktion der Entwicklungen in die Gegenwartsdiskurse über und beleuchten deren Relevanz, um den afrodiasporischen Aktivismus nach dem rassistischen Mord an George Floyd im Kontext der bewegungsgeschichtlichen Ereignisse, Archive und Netzwerke zu verstehen.

Breno Bringel untersucht in seinem Beitrag die Wechselbeziehung zwischen der Entwicklung des Rassismus als modernes Phänomen und der Entstehung sowie Verbreitung antirassistischer Bewegungen im transatlantischen Raum. Auf Grundlage einer umfassenden Analyse relevanter Forschungsliteratur in englischer, spanischer, portugiesischer und französischer Sprache legt Bringel einen prozessualen und historischen Ansatz zugrunde, um den Wandel antirassistischen Widerstands zu verstehen und verschiedene Muster und Dynamiken zu identifizieren. Dabei argumentiert der Autor – entgegen der gängigen Annahme –, dass Antirassismus als Phänomen so alt sei wie der Rassismus selbst. Ebenso wie der Rassismus wandelt sich Antirassismus in dieser Perspektive in Interdependenz mit gesellschaftlichen Veränderungen und den Formen des Widerstands. Rassismus und Antirassismus versteht Bringel sowohl in analytischer als auch in historisch-struktureller Hinsicht als untrennbare Phänomene, da Macht und Widerstand in verschiedenen Raum-Zeit-Dimensionen koexistieren. Die historische Genese des Antirassismus und seine Transformationen behandelt der Autor entlang zentraler historischer und politischer Bezugspunkte: Ausgehend von der Frage, wie sich Rassismus als modernes Phänomen entwickelt hat, zeichnet Bringel die Vorgeschichte und die Ursprünge des antirassistischen Widerstands bis ins 16. und 17. Jahrhundert und mit dem Aufkommen der Abolitionsbewegung als moderne soziale Bewegung nach, erörtert den »post-abolitionistischen Antirassismus« im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert mit Blick auf den internen Kolonialismus und jenseits der »formalen Kolonisierung«, rekonstruiert das Erstarken antikolonialer Bewegungen und von Schwarzem Internationalismus als »goldene Periode« des Antirassismus

und inwiefern die 1990er Jahre in vielerlei Hinsicht einen Wendepunkt in der fortschreitenden »Institutionalisierung des Antirassismus« markieren. Sein Beitrag liefert einen differenzierten und analytisch komplexen Blick auf die transnationale Geschichte und Gegenwart antirassistischer Bewegungen und bietet wichtige Erkenntnisse zu den Veränderungen und Neukonfigurationen des zeitgenössischen Aktivismus. Zugleich macht Bringel sichtbar, wie bewegungsgeschichtliches Wissen über und Erinnern an antirassistischen Widerstand und seine verschiedenen historischen Praktiken einen wichtigen Bezugspunkt für die weitere zeitgenössische Artikulation antirassistischer Bestrebungen ist.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes stellen eine Reihe verschiedener disziplinärer Verhandlungen und Theoretisierungen von Rassismus vor und verdeutlichen auch, wie sehr sich die Rassismusforschung international, aber insbesondere in Deutschland noch in einer Phase der Entwicklung und Konstituierung befindet. Um diese Prozessualität, die noch bestehenden Bewegungen in Theoretisierung und Forschung sowie die anhaltende Debatte und Suche nach einem disziplinären Selbstverständnis sichtbar zu machen, wurden die Beiträge des Bandes bewusst nicht sprachlich und begrifflich geglättet. Das Nebeneinander unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Bezüge, paradigmatischer Entscheidungen und unterschiedlicher sprachlicher Handhabungen, wie etwa Schreibweisen und/oder Hervorhebungen von *race*/*Rasse*, *weiß* und *Schwarz* oder Sinti*zze und Rom*nja, haben wir daher zugunsten der Sichtbarkeit dieser Uneinheitlichkeit als Teil des Forschungsstands zu Rassismus wie auch im Sinne der wissenschaftlichen Autonomie der Autor*innen nicht vereinheitlicht.

Zur Entstehung der Sammelbände

Die in diesem Band versammelten Beiträge sind im Rahmen des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors (NaDiRa) am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) e.V. entstanden.

Der Deutsche Bundestag hat im Juli 2020 erstmalig Mittel bereitgestellt, um einen Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor aufzubauen. Im Maßnahmenkatalog des Kabinettausschusses zur Bekämpfung von Rechtsextremismus und Rassismus wurde die »dauerhafte Förderung eines Rassismus- und Antidiskriminierungsmonitors mit perspektivischer Überführung in die institutionelle Förderung des DeZIM-Instituts« als Maßnahme 49 festgehalten. Die Verstetigung des Rassismusmonitors (NaDiRa) ist 2021 von den Koalitionsparteien im Koalitionsvertrag erneut bekräftigt worden, wodurch eine umfassende Untersuchung von Rassismus im Längsschnitt als politisches Ziel untermauert wird. Der NaDiRa stellt die bisher umfangreichste Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus in Deutschland dar und soll dauerhaft dessen Ausmaß, Ursachen und Folgen analysieren. Er

soll belastbare empirische Daten liefern, um die Datenlage zu verbessern, wirksame Gegenmaßnahmen zu entwickeln und die Debatten über Rassismus zu versachlichen. Das Phänomen Rassismus wird dabei in der Breite, unter anderem in seiner individuellen, institutionellen und strukturellen Dimension sowie für unterschiedliche potenziell betroffene Gruppen untersucht. Die Bestandteile sind quantitative und qualitative Befragungen, Experimente, juristische Analysen sowie Medienanalysen. Die Ergebnisse der NaDiRa-Studien werden regelmäßig in Berichten veröffentlicht. Um kontinuierlich Entwicklungen und Trends aufzuzeigen, werden Einstellungen, Erfahrungen sowie zentrale Lebensbereiche wie Rassismus im Gesundheitswesen, im Bildungssystem sowie auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt regelmäßig in den Blick genommen. Der erste Schwerpunktbericht *Rassismus und seine Symptome* zum Thema Gesundheit ist 2023 erschienen.

In Vorbereitung des NaDiRa wurden Wissenschaftler*innen mit der Erstellung fachlicher Expertisen beauftragt, um den Status quo und die Bandbreite der Rassismus- und Migrationsforschung zu erfassen. Ziel war es, fundierte, vertiefende, interdisziplinäre und internationale Perspektiven einzubeziehen, die für den Aufbau des NaDiRa wesentlich sind. Diese Expertisen werden mit *Rassismusforschung I–III* in drei Teilbänden mit je unterschiedlichen Themenschwerpunkten vom NaDiRa herausgegeben und so für Forschende, Lernende, für die Zivilgesellschaft und die interessierte Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im Sinne der Weiterentwicklung der Rassismusforschung in Deutschland sollen so die bestehenden Theorien und Forschungen, insbesondere auch jene, die im deutschen Raum bislang wenig Berücksichtigung finden, die inhaltlichen Debatten fördern und befruchten.

Rassismusforschung I–III versammelt Beiträge zu theoretisch-historischen Grundlagen und methodischen Fragen der Rassismusforschung (Band I), zu Rassismen im Kontext verschiedener Communitys und zu antirassistischen Bewegungen (Band II) sowie zu aktuellen Analysen von Rassismus als gesellschaftlichem Strukturprinzip in verschiedenen Praxisfeldern (Band III).

Wir danken dem Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMBFSFJ) für die Förderung, die die Realisierung dieses Sammelbandes erst ermöglicht hat. Für die inhaltliche und organisatorische Mitwirkung unserer Kolleg*innen vom DeZIM-Institut und von kooperierenden Institutionen möchten wir an dieser Stelle ebenso danken: Dr. Kimiko Suda für die Koordination der NaDiRa-Expertisen; Prof. Dr. Serhat Karakayalı, Dr. Olaf Kleist, Saboura Naqshband, Till Sträter, Dr. Hanna Hoa Anh Mai, Nuri Hamdan, Dr. David Schiefer, Dr. Moritz Sommer und Dr. Inna Ksenofontov; Maja Peinl und Benjamin Schwarze für die Verwaltung des Publikationsprojekts, Rebecca Wandke, Karenine Lucas, Aaron Lauterbach, Kira Bouaoud und Julian Reich für die Recherche und Verschriftlichung des Glossars. Für wichtige inhaltliche Anmerkungen danken wir Dr. Noa K. Ha und Steffen Beigang; Birgit Lulay und Florian Duijsens sind wir für das Lektorat, die Flexibilität und die Geduld sowie dem transcript Verlag und Katharina Wierichs, unse-

rer Projektmanagerin, für die sehr gute Betreuung und herzliche Zusammenarbeit dankbar. Unser besonderer Dank gilt den Autor*innen dieses Bandes für ihre Beiträge und fachlichen Expertisen.

Literatur

Ahmed, Sara (2021): Complaint!, Durham: Duke University Press.

Auma, Maureen M./Otieno, Eric/Piesche, Peggy (2020): »›Reclaiming our time‹ in African Studies: Conversations from the Perspective of the Black Studies Movement in Germany«, in: Critical African Studies 12, S. 330–353.

Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.) (2019): Eure Heimat ist unser Albtraum, Berlin: Ullstein.

Ayim, May/Oguntoye, Katharina/Schultz, Dagmar (Hg.) (2020 [1986]): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin: Orlanda.

Back, Les/Solomos, John (Hg.) (2020): Theories of race and racism. A reader, London/New York: Routledge.

Baer, Susanne (2013): »Der problematische Hang zum Kollektiv und ein Versuch, postkategorial zu denken«, in: Gabriele Jähnert/Karin Aleksander/Marianne Kriszio (Hg.), Kollektivität nach der Subjektkritik. Geschlechtertheoretische Positionierungen, Bielefeld: transcript Verlag, S. 47–68, https://doi.org/10.1515/transcript.9783839423547.47.

Balibar, Étienne (1990a): »Gibt es einen Neo-Rassismus?«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg: Argument, S. 23–38.

Balibar, Étienne (1990b): »Rassismus und Nationalismus«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg: Argument, S. 49–84.

Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (Hg.) (1990): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg: Argument.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration sowie für Antirassismus (Hg.) (2023): Rassismus in Deutschland. Ausgangslage, Handlungsfelder, Maßnahmen. Lagebericht, https://www.integrationsbeauftragte.de/resource/blob/1864320/2157012/13c0ae89a5ed99afbda683db1a734e52/lagebericht-rassismus-komplett-data.pdf?download=1.

Bergold-Caldwell, Denise et al. (Hg.) (2016): Spiegelblicke. Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland, Berlin: Orlanda.

Bojadžijev, Manuela (2022): »Rassismusforschung in Deutschland: Prekäre Geschichte, strukturelle Probleme, neue Herausforderungen«, in: Wissen schafft Demokratie 11, S. 15–23.

Bojadžijev, Manuela et al. (2017): »Entsolidarisierung und Rassismus«, in: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (Hg.), Forschungsbericht »Solidarität im Wandel?«. Ein Forschungs-Interventions-Cluster des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Berlin: Humboldt-Universität, S. 31–51, https://www.lk-vr.de/media/custom/2297_239_1.PDF?1496213118 (letzter Zugriff: 16.10.2023).

Bojedzijev, Manuela et al. (2019): »Rassismusforschung in Deutschland. Prekäre Geschichte, strukturelle Probleme, neue Herausforderungen«, in: Tina Dürr/Reiner Becker (Hg.), Leerstelle Rassismus? Analysen und Handlungsmöglichkeiten nach dem NSU, Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 59–73.

Demirović, Alex/Bojadžijev, Manuela (2002): Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Deutscher Bundestag (2017): Antisemitismusbericht, Bundestagsdrucksache 18/11970.

Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) (2023): Rassismus und seine Symptome. Bericht des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors. Berlin.

Florvil, Tiffany N./Plumly, Vanessa D. (Hg.) (2018): Rethinking Black German studies. Approaches, interventions and histories, Bern/Berlin/Wien: Peter Lang.

Gangarova, Tanja/Unger, Hella von (2020): »Community Mapping als Methode«, in: Susanne Hartung/Petra Wihofszky/Michael T. Wright (Hg.), Partizipative Forschung, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 143–177.

Gilroy, Paul (1993): The Black Atlantic. Modernity and double consciousness, London: Verso.

Gunda-Werner-Institut (Hg.) (2021): Wir brauchen eine kritische Rassismusforschung. Solidarität mit Prof. Dr. Maisha-Maureen Auma. Ein Offener Brief, 9. Februar 2021, https://www.gwi-boell.de/de/2021/02/08/wir-brauchen-eine-kritische-rassismusforschung (letzter Zugriff: 16.10.2023).

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (2021): Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000), Münster: Edition Assemblage.

Ha, Kien N. (2014): »Identität, Repräsentation und Community-Empowerment – Essay«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 18. März 2014, https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/180861/identitaet-repraesentation-und-community-empowerment-essay/#footnote-reference-16 (letzter Zugriff: 16.10.3023).

Hall, Stuart (1989): Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1, hg. von Nora Räthzel, Hamburg: Argument.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, hg. von Ulrich Mehlem, Hamburg: Argument.

Haruna-Oelker, Hadija (2016): »Porträt-Reihe: In Erinnerung an Farbe bekennen«, protokolliert von Hadija Haruna-Oelker, in: Denise Bergold-Caldwell et al.

(Hg.), Spiegelblicke. Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland, Berlin: Orlanda.

Ignatiev, Noel (1995): How the Irish became white, New York/London: Routledge.

Institut für Migrations- und Rassismusforschung e.V (1989): Satzung des iMiR.

Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (Hg.) (1992): Rassismus und Migration in Europa. Beiträge des Hamburger Kongresses »Migration und Rassismus in Europa«, Hamburg, 26. bis 30. September 1990 (Argument-Sonderband, 201), Hamburg: Argument.

Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora/Weber, Klaus (Hg.) (2020 [1986]): Rassismus. Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Hamburg: Argument.

Kelly, Natasha A. (Hg.) (2015): Sisters and souls. Inspirationen durch May Ayim, Hamburg: Orlanda.

Kelly, Natasha A. (2021a): Rassismus. Strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen!, Zürich: Atrium.

Kelly, Natasha A. (Hg.) (2021b): Sisters and Souls 2. Inspirationen durch May Ayim, Berlin: Orlanda.

Kilomba, Grada (2016): Plantation memories. Episodes of everyday racism, Münster: Unrast.

Kourabas, Veronika (2020): »Rassismuskritik in umkämpften Zeiten. Zur Produktivität des aktuellen Normativitätsvorwurfs an machtkritische Forschung«, in: Susanne Bücken et al. (Hg.), Migrationsgesellschaftliche Diskriminierungsverhältnisse in Bildungssettings, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 213–232.

Leiprecht, Rudolf (2005): Rassismen (nicht nur) bei Jugendlichen. Beiträge zu Rassismusforschung und Rassismusprävention, Arbeitspapiere IBKM No. 9, Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität.

Lind, Inken/Löther, Andrea (Hg.) (2008): Wissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund, Bonn: GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS), https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/23342.

Maciejewski, Franz (1996): »Elemente des Antiziganismus«, in: Jaqueline Giere (Hg.), Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners: Zur Genese eines Vorurteils, New York/Frankfurt a.M.: Campus.

Mauer, Heike/Leinius, Johanna (Hg.) (2021): Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht, Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Meulenbelt, Anja (1988): Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus, Hamburg: Rowohlt.

Moore-Gilbert, Bart J. (1997): Postcolonial theory. Contexts, practices, policies, London: Verso.

Nguyen, Tien/Puhlmann, Francesca (2023): »Wissenschaftlicher Rassismus in den Natur- und Lebenswissenschaften: Geschichte und Gegenwart«, in: Nationaler

Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.), Rassismusforschung I, Bielefeld: transcript Verlag, S. 169–190.

Oprea, Alexandra/Matache, Margareta (2019): »Reclaiming the Narrative: A Critical Assessment of Terminology in the Fight for Roma Rights«, in: Ismael Cortés Gómez/Markus End (Hg.), Dimensions of Antigypsyism in Europe, European Network Against Racism (ENAR) and the Central Council of German Sinti and Roma.

Però, Davide (2020): »Indie Unions, Organizing and Labour Renewal: Learning from Precarious Migrant Workers«, in: Work, Employment and Society 34, S. 900–918.

Polat, Serpil (2017): »Ich bin Kokosnuss sozusagen«, in: Tina Spies/Elisabeth Tuider (Hg.), Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 195–212.

Randjelović, Isidora (2014): »Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um ›Antiziganismus‹«, in: Hein-rich-Böll-Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, 03.12.2014, https://heimatkunde.boell.de/de/2014/12/03/ein-blick-ueber-die-raender-der-begriffsverhandlungen-um-antiziganismus (letzter Zugriff: 03.12.2020).

Randjelović, Isidora (2019): Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze, Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit e.V. (IDA).

Randjelović, Isidora et al. (2020): Studie zu Rassismuserfahrungen von Sinti:zze und Rom:nja in Deutschland. Ex-pertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus, Berlin: Alice-Salomon-Hochschule.

Robel, Yvonne (2015): »Antiziganismus postkolonial betrachtet«, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (Hg.), Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von »Zigeuner«-Stereotypen, Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, S. 182–197.

Rommelspacher, Birgit (2009): »Was ist eigentlich Rassismus«, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), Rassismuskritik, Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 25–38.

Sow, Noah (2018): Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus, Norderstedt: BoD.

Spivak, Gayatri C. (1990): The post-colonial critic. Interviews, strategies and dialogues, hg. von Sarah Harasym, New York/London: Routledge.

Thompson, Vanessa E. (2021): »Rassismus an der Hochschule. Intersektionale Verstrickungen und Möglichkeiten des Abolitionismus«, in: Serena O. Dankwa et al. (Hg.), Bildung.Macht.Diversität, Bielefeld: transcript Verlag, S. 131–150.

Unabhängige Kommission Antiziganismus (UKA) (2021): Perspektivwechsel – Nachholende Gerechtigkeit – Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, Berlin: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.

Virdee, Satnam (2019): »Racialized capitalism: An account of its contested origins and consolidation«, in: The Sociological Review 67, S. 3–27.

Rassistische und antirassistische Proteste in Deutschland seit 1990: Ein Überblick über Praktiken, Interaktionen und gesellschaftliche Einbindungen

Maik Fielitz, Enno Schwanke

In der Folge der Wiedervereinigung spitzten sich rassistische Proteste und rassistische Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland zu.[1] Die politischen und sozialen Transformationen der Wendezeit bedingten nicht nur ein Wiedererstarken nationalistischer Ressentiments insgesamt, sondern richteten sich besonders in ihrer rassistischen Aufladung gegen jene, die als nichtdeutsch markiert wurden. Dabei wirkte Rassismus auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen: im Kontext von struktureller Diskriminierung von oben sowie in Form rassistischer bis hin zu rechtsextremer Organisierung von unten, die sich in lokalen Demonstrationen bis hin zu pogromartigen Ausnahmezuständen artikulierte. Obwohl die Intensität der Proteste und die Gewalt in den späten 1990er Jahren abnahmen, blieben rassistische Einstellungen – gepaart mit anderen Formen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit – in der deutschen Gesellschaft weiterhin stets wahrnehmbar und empirisch nachweisbar (Heitmeyer 2011; Zick et al. 2019).

Während rassistisches Denken kontinuierlich verbreitet blieb, unterlag rassistischer Protest in den letzten Dekaden starken Fluktuationen. Dies liegt auch daran, dass rassistische Protestakteure in Deutschland aufgrund der Geschichte des Nationalsozialismus mit gesellschaftlicher Stigmatisierung konfrontiert waren und daher selten eine Massenbasis aufbauen konnten. Dies änderte sich mit dem Aufkommen politisch erfolgreicher rechtspopulistischer Bewegungen wie PEGIDA (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) und den ersten größeren Wahlerfolgen der Partei AfD (Alternative für Deutschland) in den Jahren 2014/15, deren Zulauf insbesondere vor dem Hintergrund politischer Diskursverschiebungen in den Bereichen nationale Identität, Islam und Zuwanderung zu verstehen ist (Funke 2016).

1 Dieser Beitrag wurde 2022 fertiggestellt und kann etwaige Entwicklungen und Forschung der Folgejahre daher nicht berücksichtigen.

Der Erfolg rassistischer Mobilisierung in den 2010er Jahren begünstigte zugleich eine Revitalisierung antirassistischer Netzwerke sowie die Formierung zahlreicher zivilgesellschaftlicher Initiativen, die sich öffentlichkeitswirksam gegen Rassismus und für eine solidarische Willkommenskultur einsetzten (Hamann/Karakayalı 2016). 2014/15 war demnach nicht nur ein Wendepunkt hinsichtlich der erhöhten Sichtbarkeit rassistischer Praktiken, sondern auch ein gewichtiges Initialmoment für Formen des antirassistischen Protests, welche teilweise an die antirassistischen und antifaschistischen Bewegungen der Nachwendezeit anknüpften, zugleich aber auch eigene Schwerpunkte setzten. Mit der Anpassung an aktuelle Aktions- und Organisationsformen von Protest sowie mithilfe einer inklusiven Bündnispolitik modernisierten sich antirassistische Proteste grundlegend und stellten sich breitenwirksamer auf.

Dieser Beitrag hat das Ziel, Kontinuitäten und Wandel rassistischer und antirassistischer Proteste im Zeitraum nach 1990 nachzuzeichnen, um sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zu Formen und Dynamiken des Protestgeschehens zu systematisieren. Als Metastudie konzipiert, liefert der Beitrag einen Überblick über zentrale Facetten des Protestgeschehens bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Forschungskonjunkturen und wandelnder Perspektiven auf das Protestgeschehen. Aus diesem Grund beginnen wir mit einer definitorischen Bestimmung der relevanten Terminologien. Darauf aufbauend werden im nächsten Abschnitt Mobilisierungsmuster rassistischer Proteste der Nachwendezeit typologisiert und relevante Akteure exemplarisch vorgestellt. Der darauffolgende Abschnitt erweitert schließlich die Perspektive um eine schematische Analyse antirassistischer und antifaschistischer Mobilisierung und nimmt deren Transformationen im Kontext staatlicher Interventionen sowie die Interaktionsdynamiken von Protest- und Gegenprotest in den Blick, bevor abschließend eine kurze Zusammenfassung und ein Ausblick formuliert werden.

Rassistische Proteste im wiedervereinigten Deutschland: Eine konzeptionelle Einordnung

Rassismus in Deutschland hat eine lange Geschichte, die bis in die Kolonialzeit zurückreicht und ihren vorläufigen Höhepunkt in der sogenannten Rassenlehre und in der Vernichtungspraxis des Nationalsozialismus fand (Schafft 2004). Als Ideologie, die Menschen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit oder vermeintlichen Herkunft kategorisch abwertet (Miles 1991), ist Rassismus auch ein Ausdruck gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, die sich im Alltag subtil oder offen niederschlagen und Menschen in verschiedene Wertigkeiten einteilen. Obwohl nach 1945 offen rassistische Kampagnen tabuisiert blieben, lebten die dahinterstehenden Überzeugungen in ihren institutionellen Facetten und kognitiven Einstellungen in

Ost- und Westdeutschland fort (Gomolla et al. 2018). Aufgrund des für organisierte Rassist*innen begrenzten Zugangs zu den meinungsbildenden Foren der Massenmedien fungierte Protest stets als öffentlichkeitswirksames Mittel, um politische Vorstellungen zu artikulieren.

Sprechen wir in diesem Beitrag von *Protest*, so geht es uns in erster Linie um »öffentliche, kollektive Handlungen nicht-staatlicher Träger, die Widerspruch oder Kritik zum Ausdruck bringen und mit der Formulierung eines gesellschaftlichen bzw. politischen Anliegens verbunden sind« (Rucht/Neidhardt 2001: 537). Der Begriff umfasst damit eine große Bandbreite an Aktionsformen, von klassischen Demonstrationen über Besetzungen und Flashmobs bis hin zu Unterschriftenaktionen und Online-Petitionen. Protest als Indiz für und Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel wird getragen von sozialen Bewegungen und anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren, aber auch von politischen Parteien und/oder digitalen Communitys.

Generell wird zwischen konventionellen, disruptiven und gewaltsamen Formen des Protests unterschieden (Tarrow 2011: 99). Während bestimmte Forderungen besser durch friedliche Mittel wie Unterschriftenlisten oder Menschenketten in die Breite wirken, stellen Besetzungen, Blockaden oder Bürgerwehren inszenierte Formen des zivilen Ungehorsams dar, mit denen symbolisch Grenzen markiert werden. Gewalt im Kontext von Protesten entzündet sich zumeist an Interaktionen mit Sicherheitsbehörden und/oder politischen Gegner*innen (della Porta 1995). Kontrovers diskutiert wird, ob bloße Gewalt schon als eine Artikulation von Protest verstanden werden kann, gerade wenn sie sich als Hassgewalt gegen marginalisierte Gruppen richtet (Butterwegge 1994). Für die Zwecke dieser Studie berücksichtigen wir Akte der Gewalt als eine Form des Protests, wenn sie in öffentliches Bewegungshandeln strategisch eingebunden sind. Damit exkludieren wir klandestine Gewaltgruppen sowie subkulturelle Gewaltexzesse. Es liegt aber auf der Hand, dass diese Trennung nur konzeptioneller Natur ist.

Rassistische Proteste zeichnen sich trotz ihrer Heterogenität in Form und Trägerschaft durch einen gemeinsamen thematischen Kern aus: Sie berufen sich auf die Vision einer ethnokulturell homogenen Nation und fordern die gesellschaftliche Bevorzugung von Gruppen, die als einheimisch angesehen werden. Dieser nativistische Grundkonsens (Mudde 2007) wird mehr oder weniger offen mit rassistischen Stereotypen verknüpft, mit dem Ziel der Abwertung und Ausgrenzung gesellschaftlicher Gruppen; auch und vor allem in Abgrenzung zu grundgesetzlich verbrieften Gleichheitspostulaten. Rassistische Proteste reagieren einerseits auf Verschiebungen im politischen Diskurs, indem sie an aufkommende Stereotype andocken und versuchen, sie zu radikalisieren (Koopmans/Olzak 2004; Giugni et al. 2005). Andererseits setzen sie eigene Themen und grenzen sich vom politischen Mainstream ab, indem sie Proteste als Gegenöffentlichkeit inszenieren. Um politische Stigmatisierung zu vermeiden, sind rassistische Protestakteure jedoch darauf angewiesen, ihre Rhetorik anzupassen.

Im Zentrum der Argumentation rassistischer Protestakteure steht gegenwärtig der Aufruf zum Schutz der eigenen nationalen Identität, die durch äußere Einflüsse unterminiert werde oder kulturell in Auflösung begriffen sei. Der klassische biologistische Rassismus, der die Überlegenheit der eigenen Gruppe aufgrund unveränderlicher körperlicher Merkmale postuliert, wird somit um eine kulturelle Lesart ergänzt. Dieser kulturalistische Rassismus versteht Kultur als ein unveränderliches gesellschaftliches Fundament, das Individuen und Gruppen a priori Eigenschaften qua Herkunft zuweist (Balibar 2002: 22). Somit sind ethnisch motivierte Abwertungsmuster nicht von kulturellen zu trennen. Die rassistischen Kampagnen gegen eine vermeintliche »Islamisierung« und »Überfremdung« sind deutlicher Ausdruck davon.

Was Rassismus und *Rechtsextremismus* verbindet, ist eine Dominanzkultur, die davon ausgeht, dass eine strukturelle Diskriminierung von Minderheiten aufgrund von Herkunft und vermeintlicher Kultur gerechtfertigt sei (Rommelspacher 1998). Gleichzeitig müssen die Terminologien analytisch getrennt voneinander betrachtet werden, da Rechtsextreme weitere Abwertungsideologeme mit Rassismus ideologisch verbinden. Hans-Gerd Jaschke versteht unter Rechtsextremismus »Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht, die von der rassisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechts-Deklaration ablehnen« (Jaschke 1994: 31). Als politischer Akteur stellt die *extreme Rechte* einen organisierten Zusammenhang von Gruppen, Parteien, Publikationsorganen und Einzelpersonen dar, der demokratische Prinzipien ablehnt und eine Gesellschaftsordnung anstrebt, die sich an dem Primat von Nationalität und/oder »Rasse« ausrichtet (Virchow et al. 2016). Während Rassismus also ein zentraler Teil rechtsextremer Ideologie und Praxis ist, ist er nicht ohne die politische Absicht der Etablierung eines autoritären, antidemokratischen Gesellschaftsideals denkbar (Salzborn 2018).

Mit Blick auf die Strategien der extremen Rechten ist besonders auffällig, wie heterogen, wandelbar und adaptiv die Betätigungsfelder sind. So differenzierten sich über die Jahre viele Zugänge zu rechtsextremer Politik aus, deren Aktivität sich in jugendorientierten Subkulturen, kollektivem Protesthandeln, parteipolitischem Wahlkampf und der Organisation in klandestinen Gewaltgruppen ausdrückte. Da sich diese Formen des Aktivismus schwer von denen anderer Zusammenhänge abgrenzen lassen, entbrannte in den 1990er Jahren eine kritische Diskussion darüber, ob die extreme Rechte als *soziale Bewegung* verstanden werden könne (Butterwegge/Meier 2002; Koopmans/Rucht 1996) – also als ein funktionales Netzwerk von Protestgruppen mit einer gemeinsam ausgebildeten kollektiven Identität (della Porta/Diani 2006; Daphi 2011). Gerade aufgrund der breiten Ausdifferenzierung der Aktionsformen und Organisationzusammenhänge besteht mittlerweile ein Konsens

darüber, dass die extreme Rechte in Deutschland eine soziale Bewegung darstellt (Rucht 2002; Klärner/Kohlstruck 2006; Schedler 2016; Virchow 2017).

Angesichts des hohen Vernetzungsgrades, der anhaltenden Fähigkeit zu Protestmobilisierungen sowie der Verwendung gemeinsamer Symbole und Deutungsangebote müssen verschiedene Manifestationen rechtsextremen Aktivismus – und ihr Einfluss auf die Gesellschaft – daher im Zusammenhang analysiert werden. Proteste integrieren verschiedene Überzeugungen und schaffen Verbindungen zwischen Gruppen, die sich in Teilen unterschiedlich positionieren. Mit dem Aufkommen rechtspopulistischer Bewegungen und Parteien lassen sich Akteursgruppen daher schwerer trennscharf voneinander unterscheiden. Grenzen zwischen organisiertem Handeln und spontanem Unmut verschwimmen häufig. Im Zuge der Covid-19-Pandemie entstanden zudem Graubereiche, die sich nicht immer entlang klarer politischer Leitbilder einsortieren lassen.

Ein ordnender Überblick über 30 Jahre rassistischen Protesthandelns muss diese Kontingenzen ebenso berücksichtigen wie den sich wandelnden Stellenwert rassistischer Protestphänomene in der Gesellschaft. Denn im Kontext gesamtgesellschaftlicher Sensibilisierungen für rassistische Stereotype ist die diskursive Anschlussfähigkeit ideologischer Versatzstücke des Rassismus erschwert worden. War es in den 1990er Jahren noch Usus, über »fremdenfeindliche« Gewalt gegen »Ausländer« zu schreiben, besteht eine Generation später weitestgehend Konsens darüber, dass solche Akte als *rassistisch* zu benennen sind. »Fremd« oder »Ausländer« sind demnach performativ zu verstehende politische Haltungs- und Handlungskonzepte, die bei Betroffenen rassistischer Gewalt oder Diskriminierung in der Konsequenz zu einer zweiten Ausgrenzung führen. Viele Betroffene besitzen die deutsche Staatsangehörigkeit, sind hier geboren oder verstehen sich als Teil der deutschen Gesellschaft, die seit der Wiedervereinigung demografisch und kulturell diverser geworden ist und sich zu dieser Form des Pluralismus auch zunehmend bekennt (Foroutan 2019).

Heterogenität rassistischer Protestformen

Rassistische Proteste unterscheiden sich in ihren Anlässen, Organisationsformen und Verläufen. Um ihre Vielfalt abzubilden und analytisch zu systematisieren, unterscheiden wir drei Typen, die angesichts ihrer seriellen Überschneidungen stets in einem engen Zusammenhang gedacht werden müssen: *Erstens* finden wir mit lokalen Protesten einen Typus vor, der als Reaktion auf bestimmte Vorfälle oder konkrete Änderungen im Lebensumfeld entsteht und oft Kampagnencharakter entwickelt. Diese Proteste werden zumeist von Menschen getragen, deren Selbstverständnis tendenziell nicht rassistisch ist und die sich auch nicht gezielt mit rechten Gruppen assoziieren (wollen). Vielmehr treten sie als Initiativen der vielbeschworenen

»besorgten Bürger« auf. *Zweitens* hat sich mit dem Aufkommen rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen ein Feld von Akteuren entwickelt, das mit rassistischen und antimuslimischen Ressentiments Politik macht. Diese Protestgruppen präsentieren sich nach außen hin als Vertreter*innen des Volkes, das gegen eine vermeintliche Elite aufbegehrt. *Drittens* bilden rechtsextreme Strukturen kontinuierlich Ressourcen für rassistische Proteste aus, die oft mit aktuellen Themen und Kampagnen gekoppelt werden. Ihre Aufmärsche sind im Vergleich zu den ersten beiden Protestformen von einer größeren Disziplin und einem markanten Szenehabitus geprägt. Alle drei Formen rassistischer Proteste werden in der Folge gemäß ihren spezifischen Charakteristika und ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft vorgestellt.

Rassistische NIMBY-Proteste

Eine der häufigsten Ausdrucksweisen rassistischer Proteste bilden anlassbezogene Mobilisierungen, die sich gegen Veränderungen im direkten Lebensumfeld organisieren. Hierzu zählt insbesondere die Opposition gegen den Bau von Geflüchtetenunterkünften oder Moscheen, deren Situierung in der Nachbarschaft Bedenken um die Einschränkung der Lebensqualität und die Abwertung von Eigentum sowie Angst vor Kriminalität auslöst, die sich wiederum leicht mit rassistischen Stereotypen verbinden lassen (Häusler 2008; Hohage 2013). Diese Proteste richten sich nicht prinzipiell gegen Errungenschaften und Chancen einer offenen Gesellschaft, wehren sich aber gegen Folgen und Veränderungen im unmittelbaren Umfeld. Sie werden daher auch als NIMBY-Proteste (»Not in my Backyard«) bezeichnet. In derartigen Protesten wird eine lokale Identität gegen Lebensänderungen und Einflussnahmen von außen in Stellung gebracht (Eckardt 2019). Die Beschwörung eines Konflikts zwischen Etablierten und »Eindringlingen« adressiert auch Menschen jenseits klarer politischer Überzeugungen.

Roger Karapin stellte fest, dass zwischen 1989 und 1993 lokale Anti-Einwanderungsgruppen aus der sogenannten Mitte der Gesellschaft eine zentrale Rolle in der breiteren Bewegung gegen Zuwanderung spielten (Karapin 2007: 161). Diese von Bürgerinitiativen organisierten – weitestgehend gewaltfreien – Proteste standen lange im Schatten der gewalttätigen Neonaziaktionen und rassistischen Anschläge der 1990er Jahre (Lüdemann 1995). Sie waren jedoch zahlenmäßig durchaus relevant, auf das ganze Land verteilt und vom parteipolitischen Hintergrund der Teilnehmenden her divers. Dank ihrer ideologischen Flexibilität gelang es ihnen, sich in vielen Stadtgesellschaften nachhaltig zu verankern und so auf der lokalen Ebene exkludierende Agenden zu setzen, die langfristig das soziale Zusammenleben beeinflussten. Die sich als Interessengemeinschaften formierenden Initiativen begehren gegen Entscheidungen der lokalen Politik auf und lassen dabei vielfältige Allianzen entstehen: Zum einen politisieren sich Menschen mit wenig aktivistischer Erfahrung durch die unmittelbare Erfahrung gesellschaftlicher Konflikte in

der Nachbarschaft. Zum anderen sehen radikalere Gruppen hier die Möglichkeit, hinter der Fassade von Bürgerinitiativen in die (lokale) Gesellschaft hineinzuwirken (Quent/Schulz 2015).

Diese Melange aus rechten Organisatoren und bürgerlicher Beteiligung wird in der Forschung wiederholt unter dem Stichwort der »unzivilen Gesellschaft« diskutiert (Kopecký 2003; Teune 2008; Glasius 2010; Walter et al. 2015). Dieser Terminus beschreibt ein in der Bevölkerung vorhandenes Potenzial, auch jenseits etablierter Akteure rassistische Ressentiments zu mobilisieren und in den Alltag einzuweben. Treffend stellte Gideon Botsch mit Blick auf rassistische Proteste nach 2015 fest: »Was bei den verschiedenen Protestformationen ans Licht der Öffentlichkeit trat, war die Existenz einer seit über zwei Jahrzehnten gewachsenen Subkultur, eines lebensweltlichen Milieus, das sich als Gegenkultur gegen den demokratischen Verfassungsstaat und die pluralistische Gesellschaft, als ›unzivile Gesellschaft‹ konstituiert und verfestigt hatte« (Botsch 2017: 68). Konkret kommen solche Tendenzen in Bündnissen wie »Fellbach wehrt sich« oder »Cottbus wehrt sich« zum Vorschein.

Immer wieder werden einzelne Lokalkonflikte und tragische Ereignisse außerdem als Fanale einer misslungenen Migrationspolitik kritisiert, worüber sich rassistische Proteste Bahn brechen. So wurde die rheinland-pfälzische Kleinstadt Kandel 2017 Schauplatz regelmäßiger rassistischer Proteste, nachdem dort eine Jugendliche von ihrem afghanischen Ex-Freund mit einem Messer erstochen worden war. Innerhalb kurzer Zeit entwickelte sich aus dem lokalen Konflikt eine überregionale Bewegung, die von Rechtsextremen unterwandert wurde. Der Name der entstandenen Bewegung »Kandel ist überall« soll dabei unterstreichen, dass versucht wird, lokale Vorfälle zu einem permanenten Bedrohungszustand auf nationaler Ebene zu stilisieren (Marcks/Pawelz 2022). Hierzu eignen sich insbesondere Fälle sexualisierter Gewalt, die effektiv mit rassistischen Klischees verbunden werden (Köttig/Sigl 2020). Auffällig am Fall Kandel ist daher, dass Organisationsmodelle wie das »Frauenbündnis Kandel« ganz ähnlich auch in anderen lokalen Kontexten entstanden (Lang/Fobian 2019).

Rechtspopulistische Mobilisierung gegen Islam und Zuwanderung

Aus lokalen Konfliktdynamiken können sich stärker institutionalisierte Zusammenhänge bilden und mit spezifischen Themensetzungen eine gewisse Breitenwirksamkeit entwickeln. Insbesondere nach den terroristischen Anschlägen vom 11. September 2001 entwickelte sich die Ablehnung des Islam zunehmend zu einer zentralen Mobilisierungsressource, um rassistische Ressentiments in Protesthandeln zu übersetzen (Attia et al. 2014). So wurde über das Feindbild Islam das Selbstbild der Mehrheitsgesellschaft als christlich-abendländisch dargestellt, aber auch Protestmotivationen als Opposition gegen »Islamisierung« inszeniert und somit neu moduliert (Shooman 2014; Marzouki/McDonnell 2016). Die Ab-

lehnung des Islam und die permanente Abwertung von Muslim*innen verband unter dem rechtspopulistischen Banner seit den frühen 2000er Jahren konservative, christlich-fundamentalistische und rechtsextreme Milieus (Zúquete 2008). Sie demonstrierten gegen den Bau von Moscheen, gegen Migration aus islamisch geprägten Ländern und den vermeintlichen Einfluss des Islam auf die »nationale Kultur«.

Am deutlichsten lässt sich diese neue Dynamik am Erstarken der sogenannten »Pro-Bewegung« in den 2000er Jahren ablesen (Häusler 2008). Diese agierte vornehmlich in Nordrhein-Westfalen (u.a. als Bürgerbewegung pro Köln schon seit 1996) und breitete sich auf andere Regionen der Bundesrepublik aus. Sie legte ihren Schwerpunkt auf die Opposition gegen den Islam und inszenierte sich – dem Beispiel europäischer Rechtspopulist*innen folgend – als Bürgerbewegung. Intensiviert wurde diese Mobilisierung mit der Sarrazin-Debatte ab 2010, die eine argumentative Grundlage für rassistische und sozialdarwinistische Positionen in Deutschland lieferte (Deutschlandstiftung Integration 2010; Kemper 2014). Mit der populärwissenschaftlichen Untermauerung der Islamisierungsthese, der zufolge eine Zuwanderung von Menschen aus islamisch geprägten Ländern die Abschaffung Deutschlands und den Niedergang des christlichen Abendlandes nach sich ziehe, wurde Sarrazin zum Stichwortgeber von Bewegungen wie PEGIDA (Vorländer et al. 2016).

Die PEGIDA-Demonstrationen ab dem Winter 2014/15 stellten eine neue Dimension rassistischer Protestbewegungen in Deutschland dar. Nie zuvor in der Bundesrepublik schaffte es eine Bewegung über mehrere Jahre hinweg, so viele Menschen für rassistische Zwecke zu mobilisieren und Aufmerksamkeit in den Medien zu erlangen. Während der wöchentliche Turnus zunächst lange Bestand hatte, verringerte sich die Frequenz nach 2016 (Volk 2020; Vüllers/Hellmeier 2021). Bis zu ihrer Auflösung Ende 2024 sind 250 Veranstaltungen unter dem Namen PEGIDA in Dresden durchgeführt worden. Hinzu kommen viele kleinere Proteste von PEGIDA-Ablegern in anderen Städten in Deutschland (etwa in Leipzig: LEGIDA). Unter dem Leitspruch, gegen die Islamisierung vorgehen zu wollen, gewann die Bewegung vor dem Hintergrund islamistischer Anschläge in Paris und Brüssel deutlich an Zulauf (Häusler 2017). Mit den Migrationsbewegungen im Jahr 2015/16 passte die Bewegung ihren Fokus an und entwickelte ein deutlich nativistisches Profil (Virchow 2016; Jäckle/König 2017).

Über digitale Chatgruppen und Facebook-Seiten entstanden im ideologischen Umkreis schließlich weitere Kampagnenorganisationen wie »Merkel muss weg«, »Wir für Deutschland« oder »German Defence League«, die meist nur kurze Zeit existierten. Dies sollte jedoch nicht über die im Zuge der PEGIDA-Mobilisierungen entstandenen Strukturen hinwegtäuschen, die sich über ihre etablierten Alternativmedien zu verschiedenen Anlässen wie den Protesten gegen den UN-Migrationspakt wieder aktivieren ließen (Rone 2022). Die Kontinuität dieser vielschichtigen

Bewegung muss im Kontext des Aufstiegs der AfD gesehen werden, die nicht nur als parlamentarischer Arm rassistischer Mobilisierung verstanden werden kann (Pfahl-Traughber 2019), sondern die als Bewegungspartei auch selbst Proteste organisiert und dabei kampagnenorientiert mit anderen Akteuren zusammenarbeitet (Weißkircher/Berntzen 2019) und rassistische Debatten gesellschaftlich anschlussfähig macht.

Das Protesthandeln der extremen Rechten

Für die politische Praxis der extremen Rechten hat Protest eine besondere Bedeutung. Organisiertes Protesthandeln und inszenierte Märsche spielen eine wichtige Rolle, um Entschlossenheit nach außen und Einheit nach innen zu demonstrieren (Virchow 2007a, 2007b, 2011). Das Auftreten rechtsextremer Gruppierungen ist dabei abhängig von der strategischen und ideologischen Ausrichtung von Protesten und abgestimmt auf die adressierten Zielgruppen. Idealtypisch lassen sich drei Mobilisierungsmuster unterscheiden:

a) *Anlassbezogene Proteste* beziehen sich auf bestimmte Ereignisse, auf die mit einer politischen Antwort reagiert wird. Sie sind stark situativ und rezeptiv. Hier kommt es darauf an, innerhalb kürzester Zeit Vorkommnisse zu politisieren, vor Ort zu sein und Handlungsfähigkeit zu demonstrieren. Auslöser können insbesondere Gewaltereignisse von gesellschaftlichem Interesse sein wie in Chemnitz 2018: Nachdem ein 35-jähriger Anwohner auf einem Stadtfest von zwei irakischen Asylbewerbern mit einem Messer erstochen worden war, mobilisierten rechtsextreme Netzwerke zu tagelangen gewaltsamen Protesten (Friese et al. 2019). Die Emotionalisierung der Tat und der damit einhergehende Generalverdacht gegen Geflüchtete und Migrant*innen gaben Anlass, den Unmut der Lokalbevölkerung in eine gewünschte politische Richtung zu kanalisieren. Schließlich können Schlüsselerlebnisse wie die rassistischen Aufmärsche in Hoyerswerda ein kollektives Moment schaffen und ganze Generationen rechtsextremer Aktivist*innen prägen (Spangenberg/Kleffner 2016).
b) *Kampagnenproteste* erfordern im Vergleich mehr Planung und strategische Weitsicht. Kampagnen zeichnen sich durch koordinierte, wenngleich zeitlich begrenzte Aktivitäten aus, die sich in einen überregionalen Kontext fügen und die Mobilisierung nach innen sowie die mediale Inszenierung nach außen stärken sollen. Mit der Skandalisierung von Themen wie Flucht und Asyl sollen die eigenen Positionen überregional sichtbar werden und es soll eine Brücke zu anderen Milieus geschlagen werden. Der »Schneeberger Lichtellauf«, in dessen Kontext 2013 bis zu 2.000 Menschen gegen die Unterbringung von 250 Geflüchteten in der sächsischen Kleinstadt Schneeberg demonstrierten, war ein wichtiger Mobilisierungserfolg der NPD-Kampagne »Nein zum Heim«, mit

der die Partei versuchte, den Unmut über Veränderungen im Lebensumfeld der lokalen Bevölkerung zu instrumentalisieren (Gensing 2016). So entstanden überregionale Netzwerke mit einer dezidiert migrationsfeindlichen und rassistischen Agenda vor allem über soziale Medien, deren Koordinierung durch rechtsextreme Parteien kaschiert wurde (Wichmann/Lamberty 2015).

c) *Ritualisierte Proteste* sind in regelmäßigen Abständen wiederkehrende Aktionen, die für die eigene Szene einen hohen Symbolgehalt haben. Durch die repetitive Umsetzung entstehen Routinen, die über Aktivistengenerationen hinweg gepflegt werden, was eine kontinuierliche Mobilisierungskraft ausdrücken soll. Hierzu zählen unter anderem die revisionistischen Demonstrationen anlässlich der alliierten Bombardierungen Dresdens und Magdeburgs 1945 sowie Gedenkmärsche an als Märtyrer verklärte Kriegsverbrecher wie Rudolf Heß, die in der Szene »Pflichtveranstaltungen« sind und auch internationale Gäste anziehen. Oft in Verbindung mit kulturellen Events wie Konzerten und Festivals wird auf diesen weithin als Szene-Events konzipierten Protesten Rassismus offen über Motive auf T-Shirts und in Form von Tattoos zur Schau gestellt und kommerzialisiert (Miller-Idriss 2018). Die Beteiligung von Personen und Gruppen, die sich nicht zur rechtsextremen Szene zählen, ist bei diesem Protesttypus im Vergleich zu anlassbezogenen und Kampagnenprotesten gering.

Mit Blick auf die Protestakteure waren Parteien wie die NPD, aber auch Kameradschaften, die stärker in politischen Subkulturen verankert sind, die treibenden Kräfte rechtsextremer Proteste. Mit dem Verbot militanter Parteien wie der Freiheitlich Deutschen Arbeiterpartei (FAP) 1995, die bis dahin rechtsextremen Protest in Deutschland primär artikuliert und gebündelt hatte (Christians 1990), änderte sich auch das Organisationsmodell der extremen Rechten seit den späten 1990er Jahren. Es bildeten sich dezentrale Strukturen und insbesondere ein Netzwerk von Kameradschaften, die über die gemeinsame politische Praxis zusammenfanden und nun eher als soziale Bewegung – geprägt von einer Vielzahl von Organisationen, (Sub-)Kulturen und Taktiken – auftraten (Klärner 2008).

Aus diesen Strukturen heraus bildeten sich Gruppierungen, die durch ihr jugendliches Auftreten und ihre Anleihen bei linken Protestbewegungen die Attraktivität rechtsextremer Positionen steigern konnten. Dazu gehörten vor allem die Autonomen Nationalisten, die als neonazistische Subkultur Mitte der 2000er Jahre aufkamen (Schedler/Häusler 2011; Schlembach 2013). Insbesondere der aktionistische Habitus wurde zu einem Wesensmerkmal Autonomer Nationalisten, die auf Demonstrationen oftmals geschlossen als Schwarzer Block auftraten. Auf ihren Transparenten prangten völkische, antisemitische, rassistische und antikapitalistische Slogans: »Deutsche Intifada – weltweit den Antizionismus vorantreiben«, »Für einen nationalen Sozialismus«, »Nationalismus statt Globalisierung«, »Unser Blöcke sind schwarz, unsere Kinder nicht«. Die Autonomen Nationalisten

blieben innerhalb der extremen Rechten aber ein temporäres und subkulturelles Phänomen, das der Kameradschaftsszene einen modernen Anstrich verlieh.

Nachdem mit dem Nationalen Widerstand Dortmund, der Kameradschaft Aachener Land und dem Freien Netz Süd drei der bundesweit mobilisierungsstärksten Kameradschaftsnetzwerke Anfang der 2010er Jahre verboten wurden, gründeten sich mit den Parteien Die Rechte und Der Dritte Weg neue Parteiorganisationen mit dem Ziel, sich besser vor staatlichen Verboten zu schützen. Von diesen beiden Kaderparteien gingen viele Demonstrationen aus.[2] Hierzu zählen unter anderem Solidaritätsdemonstrationen für die mittlerweile verstorbene Holocaustleugnerin Ursula Haverbeck, militante Aufmärsche zum 1. Mai, aber auch internationale Demonstrationen unter dem Motto »Europa erwache«. Wie die NPD (heute: Die Heimat) sind auch diese Parteien stark im rechten Bewegungssektor verankert und eng mit Kampfsport-, Rechtsrock- und Hooligannetzwerken verbunden (Claus 2020).

Ein weiterer Akteur, der in den 2010er Jahren auf der Straße an Bedeutung gewann, war die Identitäre Bewegung (IB) (Bruns et al. 2014). Mit dem Ziel, als Jugendbewegung eine Alternative zu den geschlossenen rechten Szenestrukturen zu bieten, trat die IB an, rechtsextremen Aktivismus stärker über niedrigschwellige Formate aufzuziehen (Speit 2018). Dazu gehörten öffentlichkeitswirksame Besetzungen, Sit-ins, Transparentaktionen und Demonstrationen, die bewusst Assoziationen mit linken Protestbewegungen wecken sollten (Zúquete 2018). Als Teil eines transnationalen Netzwerks machte sich die IB insbesondere die Ideen der Neuen Rechten zu eigen, die einen Kulturkampf und die Erringung kultureller Hegemonie als zentral für politischen Wandel identifizierte (Gessenharter/Pfeiffer 2004). Hierbei spielten die Instrumentalisierung der Medien – insbesondere der sozialen Medien – und das Selbstverständnis als Kommunikationsguerilla eine wichtige Rolle (Kökgiran/Nottbohm 2013). Indem Kampagnen wie das Patrouillieren im Mittelmeer 2017 unter dem Motto »Defend Europe« als Königsdisziplin rassistischer Protestaktionen ausgerufen wurden, orientiert sich das konkrete Handeln stark am Vermarktungspotenzial der eigenen Politikmodelle (Fielitz/Kahl 2021). Aufgrund von zunehmender Repression, Problemen in der Rekrutierung von Nachwuchs und der Verbannung aus diversen sozialen Medien hat die IB zuletzt deutlich an Bedeutung verloren.

Neuere Entwicklungen und Ausblick

Viele der jüngsten rassistischen Protestereignisse und rechtsextremen Gewalthandlungen sind ohne die digitale Sphäre nicht zu verstehen. Mit den sozialen Medien

2 Die Partei Die Rechte löste sich Anfang 2025 offiziell auf; Reste der Partei gingen in der Partei Die Heimat, der Nachfolgepartei der NPD, auf.

erhielten rassistische Akteure nicht nur eine (lang ersehnte) Plattform, über die sie vernetzter auftreten und effektiver mit der (potenziellen) Anhängerschaft kommunizieren können (Törnberg/Wahlström 2017). Wiederholt ließ sich nachvollziehen, wie sich aus Online-Communitys auch politische Protestgruppen auf der Straße formierten. Die meisten der lokalen PEGIDA-Ableger entwickelten sich beispielsweise aus Facebook-Gruppen, wobei die genaue Ausrichtung stark von den Ansichten der Gruppen-Administrator*innen abhängt, was sich auch in anderen politischen Kontexten wie der Gelbwesten-Bewegung in Frankreich gezeigt hat (Breljak/Mühlhoff 2019: 8). Das Vernetzungspotenzial über soziale Netzwerke hat dazu beigetragen, dass sich Proteste schneller und spontaner formieren. Die dahinterstehenden Akteure fühlen sich weniger an Parteien gebunden, sind jedoch von einem Drang nach Taten und Selbstdarstellung getrieben. In diesen Bereich gehört das Aufkommen von rechtsextremen Bürgerwehren (Quent 2016) ebenso wie das loser Verbünde wie »Hooligans gegen Salafisten« – eine Vereinigung verschiedener rechter Hooligangruppierungen, die mit gewaltsamen Protesten 2014 in Köln gegen die vermeintliche Islamisierung mobilisierten.

Die zunehmende Verlagerung politischer Diskurse in digitale Räume sorgt weiterhin für eine größere Reichweite von rassistischen und rechtsextremen Protesten auf der Straße und wirkt auch auf deren Aktionsformen zurück (Fielitz/Thurston 2019). Hierzu zählen spektakuläre Aktionen, die insbesondere auf Resonanz in digitalen Räumen aus sind. So spezialisierte sich die IB auf die Verknüpfung von Aktionen auf der Straße mit einer professionellen Inszenierung über ihre Online-Kanäle, beispielsweise im Falle der Besetzung des Brandenburger Tors 2016 (Sieber 2016). Die horizontale digitale Kommunikation sorgt aber auch für neue organisatorische Dynamiken. Denn oft geben einzelne Influencer*innen den Ton an, die über die Monetarisierung ihrer Posts in sozialen Medien und einen eigenen Merchandise-Vertrieb mit ihren rassistischen Parolen zusätzlich geschäftliche Interessen verbinden (Correctiv 2020). Indem nun viele rassistische Einzelpersonen oder Gruppen mit reichweitenstarken Accounts und eigenen Schwerpunktsetzungen wie zum Beispiel Esoterik oder Verschwörungstheorien zu Protesten aufrufen, werden so auch neue Zielgruppen angesprochen. Dadurch verschiebt sich zugleich die Ausrichtung von Protesten inklusive ihrer Strategien und Deutungsangebote.

Jüngst ließ sich eine Vermischung von rassistischen und verschwörungstheoretischen Ideologien beobachten, die in der Covid-19-Pandemie einen neuen Höhepunkt fanden. Proteste gegen die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie waren teils von rassistischen Motiven getragen, wohingegen klassische Akteure der extremen Rechten die Pandemie als eine Gelegenheit sahen, das politische System zu destabilisieren (Kleffner/Meisner 2021). Über digitale Subkulturen, offene und geschlossene Gruppen in sozialen Medien sowie Messengerdienste hat sich ein effektives Ökosystem der antidemokratischen Propaganda ausgebildet, das zu Protesten aufruft und Menschen an eine rechte Weltsicht heranführt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass rassistische Proteste in ihren verschiedenen Facetten demokratische Gesellschaften auf verschiedenen Ebenen herausfordern, indem sie zentrale Grundrechte von Minderheiten infrage stellen und den Zusammenhalt durch die Ethnisierung sozialer Konflikte gezielt versuchen zu unterminieren. So ist neben den rassistischen Protesten selbst immer auch deren diskursive Einbettung zu betrachten. Hierbei spielen Medien eine entscheidende Rolle, die mit ihrem Framing zum Erfolg und Scheitern von Protesten beitragen, aber auch Gegenmobilisierungen, die rassistische Proteste nicht unwidersprochen lassen. Nicht zuletzt beeinflusst die Positionierung staatlicher Institutionen und Entscheidungsträger*innen die (Selbst-)Legitimation rassistischer Proteste. So können rassistische Proteste und Gewaltexzesse als radikaler Ausdruck eines gesellschaftlichen Konsenses kommuniziert werden, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei (Jakob 2016), obwohl die Akzeptanz der Vielfalt der Gesellschaft mittlerweile (trotz aller Rückschläge) konsensfähiger ist (El-Mafaalani 2018).

Paradigmen antirassistischer und antifaschistischer Proteste

Rassistische Proteste und rechtsextreme Übergriffe riefen in der bundesdeutschen Geschichte zumeist Gegenmobilisierungen in Form von breiten Bündnissen und direkten Aktionen antifaschistischer Gruppierungen hervor. Neben anlassbezogenem Protesthandeln stand dabei die kontinuierliche Arbeit gegen alltäglichen Rassismus und Rechtsextremismus im Fokus. Dieser präventive Charakter äußerte sich vor allem in der Ausbildung spezifischer Jugendkulturen, die öffentlichkeitswirksam auftraten, bewusst politisch agierten und damit den rechten Subkulturen als Alternativangebote gegenüberstanden. Aus ihnen heraus entwickelte sich oft das Bedürfnis, antirassistische Proteste verstärkt auf die Straße zu tragen, sie breitenwirksamer zu gestalten und sich in der Organisationsform weiter zu professionalisieren. Schon früh zeigte sich dabei, dass Zusammensetzung und Schwerpunktsetzung einzelner (Gegen-)Proteste wesentlich vom Erfolg allgemeiner gesellschaftlicher Stimmungslagen und Kräfteverhätnisse abhängig war.

Anhand sich wandelnder Themen, Akteursgruppen und Taktiken der verschiedenen Kampagnen und Aktionen lassen sich Entwicklungen ablesen, die den Antirassismus und Antifaschismus seit 1990 wesentlich prägten. Dies umfasst sowohl interne Aushandlungs-, Abgrenzungs- und Formierungsprozesse, aber auch Selbstverortungen und -positionierungen gegenüber Staat und Gesellschaft sowie damit einhergehender gesellschaftlicher Akzeptanz und politischer Anschlussfähigkeit antirassistischer und antifaschistischer Protestformen. Die bis dato geringe Beforschung derartiger Proteste ist nicht zuletzt auch Resultat der Heterogenität antirassistischer Protestformen, ihrer Träger*innen und Vergemeinschaftungspraktiken. Es erscheint daher sinnvoll, einen Fokus auf we-

sentliche Initialmomente zu werfen, um Entstehungs- und Wandlungsprozesse antirassistischen Protests nachzuzeichnen. Nachfolgend konzentrieren wir uns daher auf drei zentrale Protestakteure. Trotz etlicher Überschneidungen haben sie jeweils eigene Legitimationsgrundlagen, Handlungsmodalitäten und Schwerpunkte für ihre Arbeit gegen Rassismus entwickelt. Sie illustrieren zugleich die Breite und Vielfalt der antirassistischen Protestmobilisierung. Zu ihnen gehören zivilgesellschaftliche Initiativen gegen Rassismus und Rechtsextremismus, die antifaschistische Bewegung als Teil der radikalen Linken und die antirassistische Bewegung als Form lokaler Proteststrukturen, die sich gegen latente und manifeste Formen des institutionellen Rassismus organisiert. Zu bestimmten Anlässen agieren diese Strömungen zwar im Einklang, jedoch folgen sie unterschiedlichen Grundmotiven in ihrem Engagement gegen Rassismus und werden unterschiedlich gesellschaftlich rezipiert.

Zivilgesellschaftliche Initiativen gegen Rechts

Beim Engagement gegen Rassismus wird die Rolle der *Zivilgesellschaft* oft gesondert hervorgehoben, obgleich der Begriff insbesondere mit Blick auf Einschlusskriterien, aber auch hinsichtlich politischer Zielsetzungen antirassistischer Proteste definitorisch unscharf bleibt. Grundlegend wird mit der analytischen Verwendung des Begriffs das »freiwillige Engagement der Bürger *als Bürger* jenseits von Staat, Markt und Privatsphäre« bezeichnet (Grande et al. 2021: 13). Während diese Definition sich einer politischen Ausrichtung entzieht, ist die normative Aufladung im öffentlichen Diskurs doch augenfällig, insofern Gruppen und Individuen adressiert werden, die demokratische Werte und Prinzipien vertreten. Dieser Lesart folgend stützen sich vitale Demokratien auf aktive Zivilgesellschaften, die sich für eine offene Gesellschaft einsetzen. Jenseits von Staat, Parteien und Wirtschaft sind es Vereine, ehrenamtliche Initiativen und karitative Organisationen, die ein Gemeinwesen zusammenhalten und Partizipation erfahrbar machen. Gleichzeitig haben wir bereits im Abschnitt zur Heterogenität rassistischer Protestformen darauf hingewiesen, dass die »unzivilen« Facetten nicht losgelöst vom Konzept der Zivilgesellschaft gedacht werden können (Walter et al. 2015).

Obwohl analytisch gesehen jedes nicht staatliche Vorgehen gegen Rassismus und Rechtsextremismus in die Sphäre der Zivilgesellschaft fällt, sind zivilgesellschaftliche Initiativen gegen Rechts hier gesondert zu erwähnen, da sie sich nicht unter das Dach einer einheitlichen politischen Bewegung zusammenfassen lassen. Vielmehr umfasst zivilgesellschaftliches Handeln gegen Rassismus eine Vielzahl von gesellschaftlichen Gruppen und Zielen. Ihre Aktionsformen können etwa sein: Runde Tische für Demokratie, Konzerte, Kulturveranstaltungen, Demonstrationen sowie Verhandlungen mit lokalen Vertreter*innen der Politik zur politischen Problemlösung (Schellenberg/Becher 2015). Im Mittelpunkt ihrer Aktionen steht

vor allem friedlicher Protest; bewährt haben sich auch Formen des zivilen Ungehorsams. Viele Initiativen werden durch staatliche Demokratieförderprogramme unterstützt.

Insbesondere seit Beginn der 2000er Jahre sind zivilgesellschaftliche Organisationen aufgrund einer breiten staatlichen Finanzierung wesentliches Rückgrat einer Jugend- und Bildungsarbeit, die sich dezidiert der präventiven Aufklärung und Bekämpfung von Rassismus und Antisemitismus widmet sowie eine Vielzahl an Initiativen für interkulturellen Austausch und Unterstützungshilfe für Migrant*innen und Geflüchtete bietet (Dinkelaker et al. 2021). Sie bilden zugleich auch wesentliche Koordinierungsknoten und Ausgangspunkte für die Organisierung von antirassistischem Protest. Statt auf die Vielzahl und Vielfalt zivilgesellschaftlichen Engagements im Kampf gegen Rassismus zu schauen, bietet es sich im Folgenden an, einen Blick auf Initialmomente bei der Entstehung von zivilgesellschaftlichen Protesten gegen Rassismus zu werfen und erfolgreiche Mobilisierungen bestimmter Initiativen zu thematisieren.

Lichterketten als Form der Anteilnahme und Solidarität

Die rassistische Gewalt in den Wendejahren löste verschiedene Formen der Solidaritätsbekundung in der Zivilgesellschaft aus. Besonders große Bekanntheit erlangte die Lichter- und/oder Menschenkette als Ausdruck breiter gesellschaftlicher Ablehnung von Rassismus. Als stille, regelrecht mahnende Protestform entstanden in vielen deutschen Großstädten Zusammenkünfte anlässlich der rassistischen Anschläge und Übergriffe in Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Mölln und Solingen (Lüdemann 1995: 376; Monforte 2014: 49). Ergänzt durch das Anbringen von Kerzen am heimischen Fenster erhielt diese kollektive Protestform auch Dimensionen individueller Teilnahme und bot somit losgelöst von größeren Menschenansammlungen Raum für Solidaritätsbekundungen.

Initiiert von engagierten lokalen Einzelpersonen oder Gruppen erfuhren die Aufrufe zu Lichterketten durch lokale und teilweise überregionale Berichterstattung starke Verbreitung. Bewusst wurde dabei auf eine Nähe zu politischen Organisationen und Parteien verzichtet, um die Anschlussfähigkeit für alle Bürger*innen über politische Lager hinweg zu ermöglichen. Die Strategie war erfolgreich. So fanden sich auf den Lichterketten-Demonstrationen 1992 in Bremen 100.000, in Berlin 250.000 und in München gar 400.000 Menschen zusammen (Lau 1993). In Köln (»Arsch huh, Zäng ussenander« – Arsch hoch, Zähne auseinander) und Frankfurt (»Heute die! Morgen du!«) wurden die Lichterketten durch Konzertveranstaltungen prominenter Musiker*innen unterstützt, die an die Tradition von »Rock gegen Rechts«-Konzerte der 1980er Jahre anschlossen. Trotz der Heterogenität der Teilnehmenden und divergierender Interessenlagen gelang es, mit den Demonstrationen kollektiven Zielen Ausdruck zu verleihen. Im Mittelpunkt stand vor allem die Solidarität als symbolischer Akt mit den Opfern rassistischer Gewalt.

Letztlich war dieser kleinste gemeinsame Nenner aber auch das Manko der Lichter- und Menschenketten und der Solidaritäts-Konzerte. Denn über eine rein moralische Anti-Gewalt-Demonstration (Kleger 1996: 63) gingen die Aktionen kaum hinaus. Dass sich die Lichterketten lediglich symbolisch gegen Rassismus, Antisemitismus und neonazistische Gewalt stellten und nicht auch die Einschränkungen beim Grundrecht auf Asyl (im Kontext des sogenannten Asylkompromisses von 1993) oder die Rolle der Politik als Hort von strukturellem Rassismus thematisierten, werteten linke Gruppen und Parteien als Schwäche. Insbesondere die Äußerungen des Sprechers der Regierung Helmut Kohl, Dieter Vogel, der die Nichtteilnahme des Bundeskanzlers an den Trauerfeierlichkeiten anlässlich des rassistischen Anschlags in Mölln 1992 damit kommentierte, dass die Bundesregierung nicht in »einen Beileidstourismus« verfallen werde (Jakob 2016), war für linke Gruppierungen Ausdruck einer strukturellen Fehlstellung, die es abseits der reinen Symbolpolitik zu thematisieren galt.

Zivilgesellschaftliche Initiativen gegen Rechts befanden sich zu dieser Zeit daher auch in einem Spannungsfeld zu frühzeitiger und vor allem stärker organisierten antirassistischen Akteuren. Letztlich symbolisierte die Lichterkettenbewegung damit zugleich eine Suchbewegung breiter Gesellschaftsteile nach größtmöglicher Anschlussfähigkeit, um die Tatsache rassistischer Zustände überhaupt auf die politische Bühne zu bringen. Die Strahlkraft der Proteste darf daher ob des medialen Drucks auf die Politik nicht unterschätzt werden; in dieser Phase waren zivilgesellschaftliche Initiativen wesentliche Mahner im Aufzeigen staatlichen Nichthandelns.

Der »Aufstand der Anständigen« und »Dresden Nazifrei«

Als es im Sommer 2000 erneut zu einer Häufung rassistischer und antisemitischer Gewalt kam, sah sich nun auch der Staat gefordert. Auf die Ermordung des mosambikanischen Vertragsarbeiters Alberto Adriano durch drei Neonazis im Juni in Dessau folgten in Düsseldorf im Juli ein Sprengstoffanschlag auf eine Gruppe jüdischer Einwander*innen und im Oktober der Anschlag auf die Alte Synagoge. Der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder rief daraufhin den »Aufstand der Anständigen« aus, dem landesweit Proteste gegen rassistische Gewalt folgten. Im Unterschied zu der Lichterkettenbewegung erhielten diese Proteste so einen regierungspolitischen Anstrich (Kleger 2006: 34). In der Folge wurden zahlreiche Programme und Initiativen gegen Rechtsextremismus, »Fremdenfeindlichkeit«, Gewalt und Antisemitismus finanziell gefördert, was dem zivilgesellschaftlichen Engagement neue Anreize gab und prekär organisierte und finanzierte Initiativen verstetigte beziehungsweise zu solchen Gründungen teils erst animierte.

Einen weiteren wesentlichen Schub erhielten zivilgesellschaftliche Proteste gegen Rassismus durch die erweiterte Bündnispolitik im Kontext der alljährlichen Februaraufmärsche deutscher und internationaler Rechtsextremer anlässlich der

Bombardierung Dresdens. 2009 gründete sich das Bündnis »Nazifrei – Dresden stellt sich quer«, eine spektrenübergreifende Organisationsplattform aus zivilgesellschaftlichen Initiativen gegen Rechts, Parteien und Gruppierungen der radikalen Linken, die mithilfe unterschiedlicher Strategien den Neonazi-Aufmarsch zu stoppen gewillt war. Dieses Bündnis baute nicht nur die bis dato bestehenden Berührungsängste zwischen Akteuren der radikalen Linken und den Vertreter*innen der eher bürgerlichen Zivilgesellschaft ab, sondern erweiterte auch das Methodenrepertoire zivilgesellschaftlicher Aktionen. Insbesondere Formen des zivilen Ungehorsams wie Sitzblockaden wurden so zur wirksamen Strategie gegen rassistische Aufmärsche, die über Dresden hinaus Schule machten. Das Bündnis selbst wurde durch die erfolgreiche Verhinderung des Neonaziaufmarschs integraler Bestandteil einer zivilgesellschaftlichen, antifaschistischen Gegenkultur in Sachsen. Getragen vom breiten Erfolg der Demonstrationen gegen rassistische Aufmärsche verstetigte sich die Arbeit des Bündnisses auch zunehmend im Kontext der Geflüchtetenhilfe und der Organisation interkultureller Willkommensfeste.

Zivilgesellschaftliches Engagement nach 2015

Zu einem intensiven Aufschwung zivilgesellschaftlicher Initiativen kam es im Rahmen der seit 2015 rapide ansteigenden Anzahl Asylsuchender in Deutschland (Aumüller et al. 2016; Rucht 2018; Hinger et al. 2020). Diese oft als »Sternstunde der Zivilgesellschaft« (Schiffauer et al. 2017: 29) markierte Trendwende bedeutete ein ehrenamtliches Engagement, das sich über Empfangskomitees, Willkommensinitiativen, Versorgung mit medizinischen Gütern und Alltagsbedarf bis hin zu Deutschkursen und Begleitung bei Ämtergängen erstreckte. Grundlegend verdeutlichte dieser Engagementschub die gesamtgesellschaftliche Relevanz von Fragen zu Migration, Flucht und Verantwortung, dessen Schattenseite sich zugleich in der Gründung von rassistischen Bürgerwehren und Protesten ausdrückte.

Eine Neuauflage der Lichterketten und in gewisser Hinsicht auch ein Revival der Rock-gegen-Rechts-Konzerte zeichnete sich bei dem von lokalen Initiator*innen und der Chemnitzer Band Kraftklub organisierten #wirsindmehr-Konzert in Chemnitz im Jahr 2018 ab, an dem knapp 65.000 Menschen teilnahmen. Das Konzert war eine Reaktion auf rassistische Proteste, zu denen lokale und überregionale rechtsextreme Bündnisse wie Pro Chemnitz, PEGIDA, aber auch die AfD in der Folge der oben erwähnten tödlichen Auseinandersetzung unter Beteiligung von Geflüchteten mobilisiert hatten (siehe den Abschnitt zum Protesthandeln der extremen Rechten). Ähnlich wie die Lichterketten hatte das Konzert eine hohe Symbolwirkung, die in ihrer Reichweite durch die Live-Übertragung auf YouTube verstärkt wurde. Im Mittelpunkt stand auch hier der Ausdruck von Solidarität mit Migrant*innen und Geflüchteten (Rohde 2018). Zugleich sollte das Selbstverständnis von #wirsindmehr in Form eines Hashtags rassistische und antisemitische Aussagen auf sozialen Medien widersprechen. Ziel war es, die (oft schweigende) gesell-

schaftliche Mehrheit zu einer Positionierung gegen Rassismus und Antisemitismus und für eine offene Gesellschaft zu motivieren. Das #wirsindmehr-Konzert reihte sich in die Tradition des antirassistischen Widerspruchs ein, der neben der Opposition gegen Rechtsextremismus auch den Rassismus in staatlichen Institutionen und Polizeigewalt kritisiert.

Die Bedeutung des Internets für das Zustandekommen neuer Initiativen sowie die Verknüpfung von Online- und Offline-Handeln lässt sich auch bei den »Omas gegen Rechts« ablesen. Ursprünglich 2017 als Reaktion auf die Koalition der ÖVP und der FPÖ in Österreich gegründet, steht dieses lose Netzwerk mit verschiedenen lokalen Ablegern für eine Form zivilgesellschaftlichen Engagements gegen Rassismus und Antisemitismus, das sich mittlerweile zu einer festen Protestgruppe konsolidiert hat. Mit dem Bezug auf die aktive Rolle der Großmütter wird ein öffentliches Verantwortungsbewusstsein geschaffen und Freizeitaktivitäten werden mit kreativen politischen Aktionen verbunden (Salzer 2019). Die Initiative »Omas gegen Rechts« ist dabei in doppelter Hinsicht ein neuartiger Protestakteur gegen Rassismus: als Gruppe von älteren Frauen, die bis dahin vergleichsweise selten als politische Akteurinnen aufgetreten waren (Reißmann/Hartung-Griemberg 2019), und umso mehr als ältere Menschen, die sich digital vernetzen und organisieren.

Ferner ist in den antirassistischen Proteststrategien zuletzt eine Tendenz zu Großbündnissen zu verzeichnen (Zajak/Stjepandić/Steinhilper 2021). Wie erfolgreich die Mobilisierungen solcher zivilgesellschaftlichen Großbündnisse mittlerweile sein können, zeigt das Bündnis »Unteilbar (#unteilbar) – Für eine offene und freie Gesellschaft – Solidarität statt Ausgrenzung«, das im Anschluss an die rassistischen Ausschreitungen in Chemnitz und Köthen 2018 zu einer Großdemonstration in Berlin aufrief (Bönkost 2019). Weit über 200.000 Personen folgten dem Aufruf. Die Besonderheit von »Unteilbar« liegt neben dem großen Mobilisierungserfolg in der einzigartig breiten Allianz an Organisationen, Initiativen und Personen, die sich hinter einer dezidierten Kritik rassistischer Strukturen versammelten. Darunter waren neben migrantischen Organisationen, Wohlfahrtsverbänden, Organisationen der Geflüchtetenarbeit und Gewerkschaften auch viele Gruppen der radikalen Linken. Eine Folgedemonstration anlässlich der sächsischen Landtagswahl im August 2019 bildete mit knapp 40.000 Personen die größte Demonstration in Dresden seit 1990 und war nahezu doppelt so stark wie die PEGIDA-Proteste in ihren Hochzeiten. Aufgrund der Heterogenität stellt »Unteilbar« eine kampagnenbasierte Form der offenen Bündnispolitik dar, die mit einem breiten Grundkonsens verschiedene Spektren der Zivilgesellschaft temporär vereinigt.

Spielarten des autonomen Antifaschismus

Die Definition und normative Bewertung von Antifaschismus im Allgemeinen und *der* Antifa im Besonderen ist nach wie vor stark umkämpft. Je nach politischer Po-

sitionierung wird die antifaschistische Bewegung entweder als ein straff organisiertes Netzwerk begriffen, das für Gewalt und antidemokratische Grundhaltungen steht, oder aber als integraler Bestandteil einer Zivilgesellschaft gewertet, die sich verdienstvoll gegen einen zunehmenden Rechtsruck stellt. Grundlegend lässt sich Antifa als ein Sammelbegriff für verschiedene linksradikale Strömungen, politische Ansätze und Handlungsmodi verstehen (Schuhmacher 2017). Im Mittelpunkt steht das Engagement gegen rechtsextreme Umtriebe auf theoretischer wie auch praktischer Ebene. Ausgehend von der Überzeugung, dass von der freien Entfaltung rechtsextremer Akteure eine Gefahr für die (lokale) Gesellschaft ausgeht, treten antifaschistische Initiativen an, ihnen die Plattformen zu nehmen, über die sie auf eine breite Masse einzuwirken versuchen. Zugleich fungiert der Begriff als wesentlicher Motor kollektiver Identitätsbildungsprozesse nach innen. Wesentlich bedingt wird die Identifikation vor allem über gemeinsame Symbole, historische Bezugspunkte, Feindbilder und politische Mobilisierungen. Zentral ist weiterhin, dass der Großteil der Antifa-Gruppierungen den Kampf gegen Rechts mit Großthemen wie (Anti-)Kapitalismus, Wohnraum, Globalisierung(skritik) und (Anti-)Nationalismus verbindet.

Antifaschistische Gruppierungen und die 1990er Jahre

Infolge der rassistischen und neonazistischen Gewalt in den 1990er Jahren erhielten bestehende Antifa-Gruppierungen regen Zulauf und an vielen Orten kam es zu Neugründungen, die das Spektrum linksradikaler und autonomer Gruppierungen wesentlich erweiterten (Schuhmacher 2013, 2014; Schöppner 2015; Jänicke/Paul-Siewert 2017; Langer 2018; Grauwacke 2020). Lange Zeit gehörte es zu einem Kernelement antifaschistischen Selbstverständnisses, dass ein politisches Problembewusstsein mit vielfältigen Mitteln gegen einen gesellschaftlichen Mainstream durchgesetzt werden muss (Dudek 1990; Butterwegge 1996); dies auch gerade in Abgrenzung zu zivilgesellschaftlichen Initiativen. Dieses Credo ergab sich nicht nur aus der Selbstzuschreibung als autonom, sondern auch aufgrund real existierender politischer Problemlagen mit organisierten Neonazis und damit einhergehender rassistischer Straßengewalt, die auf politisch-administrativer Ebene negiert oder ignoriert und gesellschaftlich als Jugendphänomen verharmlost wurde (Projektgruppe 1994; Krafeld 1995).

Trotz des Zulaufs zu den verschiedenen Antifa-Gruppierungen Anfang der 1990er Jahre führte die nahezu alltägliche neonazistische Gewalt und Gefahr dazu, dass die politische Arbeit eines Großteils der Gruppierungen auf einen rein reaktiven Posten zurückgedrängt wurde – auf einen »Anti-Nazi-Aktivismus«, der sich überwiegend in Form von Gegendemonstrationen, Störaktionen rassistischer Zusammenkünfte und sogenannten Outings führender Neonazikader als Ausdruck antirassistischen Protests äußerte. Somit trat auch der Kern ihres autonomen und gesellschaftskritischen Anspruchs der 1970er und 1980er Jahre vermehrt in

den Hintergrund. Der Versuch, mit der Gründung der Antifaschistischen Aktion/Bundesweite Organisation (AA/BO) 1992 diesem Prozess entgegenzuwirken, blieb folgenlos. Darüber konnte auch nicht das formulierte Ziel des revolutionären Antifaschismus hinwegtäuschen, das den politischen Kampf gegen Neonazis mit einer gesamtgesellschaftlichen und vor allem antikapitalistischen Perspektive koppeln sollte. Letztlich blieb auch das bundesweite Bündnis nur ein größeres Aushängeschild der reinen Opposition zum Rechtsextremismus und führte nicht zur Verstetigung einer spezifischen autonomen Politik (Haunss 2004: 128). Mit dem Erstarken des staatlich geförderten Kampfes gegen Rechtsextremismus seit den 2000er Jahren brach auch dieses Feld allmählich weg, sodass es zu etlichen szeneinternen Spaltungen und personellen Abwanderungen kam. Gerade die Wahrnehmung einer Selbstinszenierung staatlicher Akteure als »bessere Antifaschisten« stieß bei einer Vielzahl von Vertreter*innen autonomer Antifa-Gruppierungen auf Widerspruch, die hierin lediglich den Versuch sahen, den völkischen Nationalismus durch einen international akzeptierten Nationalismus zu ersetzen (Huisken 2001).

Bemerkenswerterweise spielt in der Bewegungsforschung in Deutschland die antifaschistische Bewegung als eine der wahrnehmbarsten und – vor allem in Bezug auf Widerspruch zu neonazistischen und rassistischen Protesten – wirkmächtigsten linksradikalen Strömung seit den 1990er Jahren bislang nur eine marginale Rolle. Dies liegt zu einem großen Teil an der Fragmentierung der Gruppierungen – organisatorisch, politisch, praktisch und geografisch, aber auch am Personenpool der Bewegungsforscher*innen selbst, die aufgrund fehlender biografischer Verbindungen kaum Einblick in die klandestinen und stark personell abhängigen Organisationsformen autonomer Bewegungen erhielten.

Antifaschismus und Militanz

Für Antifaschist*innen spielt Gewalt als politische Strategie in der Auseinandersetzung mit Neonazis und Rassist*innen aus mindestens zweifacher Sicht eine zentrale Rolle: Als selbst erfahrene und erfahrbare neonazistische Gewalt und als offensive, teils reaktive Form der Auseinandersetzung mit neonazistischer Gewalt und Straßenpräsenz.[3] So formierten sich zu Beginn der 1990er Jahre in rechts-

3 Da Militanz und Gewalt zugleich ein hoch umstrittenes Signum antifaschistischen (Gegen-)Protests sind (Golova 2011), widmen wir uns im Folgendem spezifisch diesem Charakteristikum, das zudem eine wesentliche Trennlinie zu den anderen beiden Varianten antirassistischen Protests darstellt. Mit Blick auf die bisherige Beforschung linksradikaler Gruppierungen und Protestformen zeigt sich zudem, dass ein praxeologischer Ansatz ein sinnvoller und geeigneter Zugang ist, der ältere – und vor allem im Wissenschaftsbetrieb hoch umstrittene Konzepte – wie den vielfach kritisierten Extremismusbegriff, oder aber den jahrelangen Versuchen, strömungsübergreifende linksextremistische Einstellungsmuster ermitteln zu wollen, eine Deutungsebene gegenüberstellt, die auch Dynamiken und Konturen mit einbezieht (Deycke et al. 2021). Wir möchten insbesondere dafür argumentieren, Militanz

extremen Hochburgen regelrechte antifaschistische Selbstverteidigungsgruppen, die über Telefonketten schnell einsatzbereit waren und bei Bedrohungslagen zu Hilfe gerufen wurden (Langer 2018; Pflicke 2021). Im Mittelpunkt stand vor allem, Rechtsextremen und Rassist*innen den öffentlichen Raum zu nehmen, sie in ihrem Selbstverständnis zu stören und ihnen mittels gewalttätiger Angriffe immer wieder aufzuzeigen, dass ihr sichtbares Auftreten als Neonazis negative Konsequenzen hat. Da ein regelrechtes Misstrauen gegenüber Polizeibehörden bestand und etliche Antifaschist*innen neonazistische Gewalt erfuhren, ohne dass dies zu juristischen Konsequenzen für die Täter führte, entwickelten sich Strukturen wie der antifaschistische Selbstschutz, der Neonazis zunehmend daran hinderte, linke Objekte und Treffen folgenlos angreifen zu können.

Insbesondere die 1990er Jahre waren (in ganz Europa) gekennzeichnet von dem Versuch, neonazistischer Gewalt mit antifaschistischer Militanz zu begegnen (Copsey 2017). War Militanz zu Beginn vor allem eine Reaktion auf rassistische und neonazistische Gewalt, wurde sie über die Jahre hinweg und anlassbezogen weiter professionalisiert. Wesentlich geprägt durch die Erfahrungswelten der autonomen Bewegung der 1980er Jahre waren Militanz und Gewalt fortan auch ein probates und vor allem klandestin genutztes Instrument zur Erweiterung des antifaschistischen Methodenrepertoires bei der Verhinderung rassistischer Aufmärsche. So waren Angriffe auf Infrastrukturen wie Sabotageakte an Gleisanlagen eine Taktik, um Teilnehmende rassistischer Demonstrationen an der Anreise zu hindern beziehungsweise ihre Teilnahme mit hohen (sozialen) Kosten zu quittieren. Dies wurde zumeist ergänzt um die Identifizierung und Zerstörung von Kraftfahrzeugen neonazistischer Organisator*innen. Bei derartigen Aktionen wurden Nummernschilder, Autotypen und persönliche Informationen von Rechtsextremen vermerkt, um später Outings vornehmen zu können, also diese Personen in deren Lebensumfeld und einer breiteren Öffentlichkeit als rechtsextreme Akteure bekannt zu machen (Projektgruppe 1994).

Gerade im Kontext von Demonstrationen richtete sich antifaschistische Militanz jedoch nicht ausschließlich gegen den politischen Gegner. Durch die zunehmende taktische Professionalisierung von polizeilichen Einsatzkräften war eine direkte Konfrontation mit Rechtsextremen auf Demonstrationen oder während der

---

und Gewalt analytisch zu greifen und demzufolge Handlungsebenen und Strategien zu beschreiben, statt die Begrifflichkeiten pejorativ mit gesellschaftlichen und grundgesetzlichen Normvorstellungen zu koppeln und moralisch zu tabuisieren, womit sie einer Analyse entzogen werden. Grundlegend verstehen wir unter linker Militanz eine Form von kämpferischem Aktionismus, der nicht zwangsläufig auch gewaltvoll sein muss. Weitaus stärker ist Militanz eine mobilisierbare und vor allem tatbezogene politische Strategie, die im Mittelpunkt stets einen antiinstitutionellen Effekt hat, eine antiautoritäre Organisationskritik forciert und die Selbstaktion fordert; demnach radikale Absichten und Ziele verfolgt (Schuhmacher 2017).

An- und Abreise oft nicht mehr gegeben. Im Mittelpunkt der Versuche, rechtsextreme Aufmärsche zum »Desaster zu machen« – wie eine Vielzahl von Aufrufen antifaschistischer Gruppierungen verdeutlichen (Keller et al. 2018) –, standen fortan dezentrale Aktionen, Eigentumszerstörungen und das Entzünden von Barrikaden, um Polizeikräfte zu binden, sodass die Sicherheit der gegnerischen Demonstrationsteilnehmer*innen nicht länger gewährleistet werden konnte und ihre Demonstrationen von den Veranstalter*innen oder der Polizei abgebrochen werden mussten. Je höher die finanziellen Folgekosten einer Genehmigung rassistischer Aufmärsche waren, umso mehr erhoffte man sich von kommunaler oder städtischer Seite ein zukünftiges Verbot, oder aber zumindest die vertiefte Ausschöpfung ordnungsamtlicher Auflagen.

Autonome Antifaschist*innen wurden für ihre Militanz und Ästhetisierung sowie Fetischisierung von Gewalt nicht nur in szeneinternen Zeitschriften und Zeitungen seit 1990 durchgehend und mitunter heftig kritisiert, sondern insbesondere auch im Kontext von größeren Demonstrationsbündnissen unter Beteiligung von Akteuren mit einer anderen Haltung gegenüber gewaltförmigem Protest (Schuhmacher 2014; Langer 2018). Dabei war – neben der allgemeinen Ablehnung von Gewalt als Mittel zum Zweck – ein Hauptvorwurf stets, dass die mediale Aufmerksamkeit im Rahmen einer gemeinsamen Aktion vorrangig der Gewalt zukomme, sodass friedlicher Protest unsichtbar gemacht werde und die politischen Inhalte in den Hintergrund gerieten; dies verhindere insbesondere, breitere Teile der Gesellschaft für den Kampf gegen Rassismus zu gewinnen. Gleichzeitig wurde eingeräumt, dass der mitunter militante Schutz vor rechten Übergriffen eben erst jene Räume für die erfolgreiche Durchführung von Protest schuf. Diese Widersprüchlichkeit wurde in dem 2009 gegründeten Bündnis »Dresden Nazifrei« deutlich, in dem eine hohe Toleranzschwelle für unterschiedliche Formen des Protests und Widerstands herrschte. Vor dem Hintergrund verstärkter staatlicher Repression, aber auch der Gefahr von Entsolidarisierung und um nicht weiter innerhalb der Linken marginalisiert zu werden, ist seit 2014/15 ein Umdenken in Bezug auf gewaltsame Mittel im Gange.

Das Aufkommen postautonomer und neuer Gruppen

Mit dem Aufkommen postautonomer Gruppen – die erste ihrer Art war FelS (Für eine linke Strömung), die von 1991 bis 2015 bestand und in Berlin aktiv war – wurde der Anschluss an breitere Debatten gesucht. Diese neuen Gruppen kritisierten den revolutionsromantischen Anstrich autonomer Gruppen und orientierten sich weitaus bündnispolitischer (Foltin 2016). Zu den bekanntesten Vertreterinnen der undogmatischen radikalen Linken gehören heutzutage »Interventionistische Linke« (gegründet 2005) und »… Ums Ganze! Kommunistisches Bündnis« (gegründet 2006) (Keller et al. 2018). Beide Großgruppierungen stellen jedoch nicht mehr ausschließlich den antifaschistischen und antirassistischen Widerspruch gegen neonazistische Gewalt und rassistischen Protest auf Demonstrationen in den Mittel-

punkt, sondern sehen sich in einen größeren Kontext eingebettet, der Rassismus und Sozialchauvinismus als integralen Bestandteil der Bundesrepublik und des Kapitalismus versteht. Insbesondere der Aufstieg von AfD und PEGIDA bedingte einen Spagat dieser Akteure, die seit 2015 zwischen selbstgesetzten Großthemen und der Suche nach einem geeigneten Umgang mit Akteuren der extremen Rechten in Form von potenziellen Mitwirkungen in zivilgesellschaftlichen Großbündnissen changieren. Mit dem Fokus auf AfD und PEGIDA zeichnet sich antifaschistischer Protest schließlich stärker durch die Etablierung von politischen Kampagnen aus und flankiert Großveranstaltungen mit längerfristigen Strategien, um Rechtspopulismus zu skandalisieren und zurückzudrängen. Hierfür stehen etwa Kampagnen wie »Nationalismus ist keine Alternative«, deren gesellschaftliche Kritik am Rechtsruck dezidiert anschlussfähig für antirassistische Gruppen sein soll. Aber auch Bündnisse wie »Aufstehen gegen Rassismus« (seit 2016), die Handlungsempfehlungen im Umgang mit der AfD anbieten, oder antifaschistische Kampagnenprojekte im Kultursektor wie »Kein Bock auf Nazis« (seit 2006) stehen für einen niedrigschwelligen Zugang zu antifaschistischen Aktionen.

Einen neuen Schub erhielten antifaschistische Proteste durch eine stärkere Einbindung von People of Color (PoC). Die verschiedenen lokalen Ableger der »Migrantifa« gründeten sich im Kontext der Erfahrung der rassistischen Anschläge in Hanau und der Organisierung eines migrantisch geprägten Generalstreiks zum 8. Mai 2020 (»Tag des Zorns«). Im Mittelpunkt steht der Versuch, antifaschistische Politik *von* People of Color *für* People of Color zu machen, wobei diese Gruppierungen nicht, wie die ältere »Antifa Gençlik«, ausschließlich aus Personen mit Migrationserfahrungen bestehen.[4] Der Entschluss, diese Stoßrichtung offensiver hervorzuheben als

4 Die »Antifa Gençlik« (1988–1994) setzte sich überwiegend aus Nachkommen türkischer und kurdischer Migrant*innen zusammen. Hintergrund der Mobilisierung waren rassistische Angriffe in Westberlin und vor allem neonazistische Sprühereien, gegen die die Gruppe vorgehen wollte (AK Wantok 2014; Langer 2018). Die Antifa Gençlik unterschied sich nicht nur aufgrund ihrer Zusammensetzung wesentlich von den bestehenden linken und autonomen Gruppen, sondern war auch bezüglich der Zielsetzung anders aufgestellt. Im Mittelpunkt stand der Versuch einer Integration und Politisierung migrantischer Jugendlicher und die Herauslösung aus etwaigen politischen Zusammenhängen, die sich primär mit den jeweiligen politischen Situationen der Herkunftsländer der Elterngeneration beschäftigten. Das Ziel war die Entstehung einer gemeinsamen Plattform zur Verbesserung der Situation von migrantischen Jugendlichen in Berlin, insbesondere auch, weil die zweite Generation die eigene Zukunft in Deutschland sah und konfrontiert war mit sozialer Ausgrenzung, schlechten Ausbildungsmöglichkeiten und Rassismus (Interface 2005: 211; Farin/Seidel-Pielen 1991: 108). Die besondere Bedeutung der Antifa Gençlik lag darin, dass sie eine starke und auch militante Antifakultur unter migrantischen Jugendlichen initiierte, die auch die Basis für spätere migrantische Kämpfe gegen Neonazis und Rassismus bildete. Mitte der 1990er löste sich die Struktur der Antifa Gençlik aus Repressionsgründen auf (Projektgruppe 1994). Sie stand vor allem im Rahmen der Ermittlungen zur tödlichen Auseinandersetzungen mit dem

in bisherigen antifaschistischen Zusammenhängen, ist unmittelbar der Tatsache geschuldet, dass migrantische Aktivist*innen in der radikalen Linken nach wie vor stark unterrepräsentiert sind. Die Organisation potenziell Betroffener rassistischer Gewalt unter dem Namen »Migrantifa« kann als Emanzipation von und Kontrast zu klassischen (weiß und männlich geprägten) Antifa-Strukturen verstanden werden mit dem Ziel, migrantischen Widerstand gegen Rassismus sichtbar zu machen. Das Konzept »Migrantifa« bietet eine Klammer, die verschiedene migrantische Gruppierungen mit einer grundlegenden Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse verknüpft. Vor diesem Hintergrund ist die Organisierung ein Mobilisierungs- und Politisierungsmöglichkeit migrantischer Jugendlicher. Zentral ist dabei, dass unter dem Label »Migrantifa« verschiedene politische Erfahrungshorizonte mit Rassismus und rechter Gewalt zusammengeführt, gebündelt und artikuliert werden.

Antira: Proteste gegen institutionellen Rassismus

Unter dem Schirm der antirassistischen Bewegung (Antira) lässt sich eine Vielzahl heterogener politischer Gruppen einordnen, die sich in ihrer historischen Genese zunächst gegen institutionellen Rassismus und für die globale Bewegungsfreiheit aller Menschen einsetzten (Hess/Linder 1997). Heute stehen zudem Protest und Aktionsformen im Mittelpunkt, die sich der Sichtbarkeit postmigrantischer Forderungen nach gesellschaftlicher Teilhabe widmen. Die Grenze zur antifaschistischen Bewegung verläuft nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch teils personeller Ebene fließend, was vor allem daran liegt, dass der »klassische« Antifaschismus mit der zunehmenden Loslösung von historischen Bezugspunkten und Erinnerungsformen in den letzten Jahrzehnten eine verstärkte Wandlung hin zum Antirassismus vollzogen hat (Späth 2019: 13). Im strategischen Handeln und der jeweiligen Form der Artikulation von Kritik lassen sich jedoch Unterschiede erkennen. Während antifaschistische Gruppen mit teils militanten Aktionen und radikaler Rhetorik auffallen, sind antirassistische Aktivist*innen weitaus pragmatischer und agieren in konkreten Fällen kompromissbereiter, um die Lebensbedingungen von Menschen zu verbessern, die rassistischen Benachteiligungen ausgesetzt sind. Die Kooperation mit staatlichen Stellen ist dabei – im Gegensatz zu antifaschistischen Gruppen – durchaus Bestandteil ihrer politischen Arbeit.

Dies hängt unmittelbar mit den Zielen der antirassistischen Bewegung zusammen, die trotz der Komplexität ihrer Aktionen und Strategien vor allem daran inter-

---

Rechtsextremisten und Mitglied des Vereins Die Nationalen e.V., Gerhard Kaindl, im Jahr 1992 im Visier von Polizei und Staatsanwaltschaft. Sowohl der Tod Kaindls als auch die Auflösung der Antifa Gençlik waren Gegenstand einer Vielzahl innerlinker Diskussionen und verstärkten gerade vor dem Hintergrund von Gewalt- und Militanzdiskussionen die Erosionsprozesse (Geronimo 1997).

essiert ist, Widerstand gegen Rassismus zu organisieren, die Lage von Migrant*innen und anderen rassifizierten Gruppen auch ganz konkret zu verbessern sowie für Bewegungsfreiheit und eine offene, postmigrantische Gesellschaft zu kämpfen (Interface 2005: 20; Ha et al. 2016). Diese Schwerpunkte liegen zugleich in der Schnittmenge mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren, die diese Ziele häufig in lokalen Formaten verfolgen. Die Klammer des Antirassismus lässt sich daher zwar umschreiben, die Ränder sind aber stets offen. Zudem etabliert sich der Antirassismus mittlerweile auch in akademischen Kontexten und erstreckt sich hier von rassismuskritischer Bildung über postkoloniale Studien bis hin zu Debatten um die soziale Konstruktion von Weißsein (Critical Whiteness); aber auch der akademischen Kritik an diesen Schwerpunktsetzungen (Weiß 2013). Die Theorie und Praxis des Antirassismus verbindet das prinzipielle Moment der Emanzipation von Migrant*innen (Bratić 2010), die feste Etablierung von Wissen und Erfahrungen mit Migration in der Gesellschaft (Foroutan 2019) sowie die Kritik an strukturellen Verhältnissen, die Menschen aufgrund von rassistischen Vorurteilen kategorisieren und benachteiligen (Wa Baile et al. 2019).

Proteste der Antira-Bewegung nach 1990

Die Protestgeschichte der Antira-Bewegung seit 1990 konzentriert sich vorrangig auf politische Kampagnen, mit denen Aufmerksamkeit auf die Situation von Migrant*innen und Geflüchteten gelenkt und politischer Druck auf Entscheidungsträger*innen ausgeübt werden sollte. Mit der Einrichtung des »The Voice Refugee Forum« 1994, das sich gegen Abschiebung und soziale Ausgrenzung engagiert, bauten sich Migrant*innen ein Forum auf, über das sie ihre Forderungen bündelten. Besonders nachhaltig waren hier die Proteste zur Abschaffung der Residenzpflicht, die um die Jahrtausendwende begannen und sich gegen die schikanösen Auflagen für Asylbewerber*innen richteten, ihre Landkreise nicht verlassen zu dürfen. Betroffene und solidarische Menschen organisierten Proteste in fast allen Bundesländern und machten mit Protestcamps auf die Situation aufmerksam. Mit Aktionen des zivilen Ungehorsams durchbrachen sie symbolhaft imaginäre Grenzen und riskierten dafür auch politische Repression (Omwenyeke 2005). Dabei standen auch der Paternalismus antirassistischer Unterstützer*innen und die Selbstbestimmungsansprüche der Selbstorganisationen in einem stetigen Spannungsfeld. Dies zeigte sich insbesondere an der 1998 gegründeten »Karawane«, die sich vor allem für die Bekämpfung von Fluchtursachen einsetzte und damit den vorrangigen Interessen der deutschen antirassistischen Bewegung nach Integration und Aufnahme nicht unbedingt entsprach.

Dass die 1990er Jahre ein wesentlicher Politisierungsmotor für die Entstehung verschiedener antirassistischer Selbstorganisationen waren, die teilweise auf das bereits vorhandene, vielfältige Vereinsleben von Migrant*innengruppen aufbauten (Hunger 2005; Migranten(dach)organisationen in Deutschland 2012), verdeutlicht

auch die Tatsache etlicher Neugründungen, wobei eigene Diskriminierungserfahrungen mit antifaschistischer, antirassistischer und antisexistischer Arbeit verbunden wurden. Zu den bekanntesten Vertreter*innen gehören »Köxüz«, »FeMigra«, »Café Morgenland«, »Antikapitalistische Nicht-Weiße Gruppe«, »Auslända Connection«, »ADEFRA«, »Initiative Schwarze Menschen in Deutschland«, »Lampedusa in Hamburg«, »Kanax Antifa« oder »Women in Exile«.

1997 fanden sich mehr als 200 Gruppen und Organisationen zusammen, die das Netzwerk »Kein Mensch ist illegal« gründeten. In einem Manifest forderten die von Kirchen bis hin zu autonomen Gruppen vertretenen Initiativen, Geflüchtete und Migrant*innen unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus »bei der Ein- oder Weiterreise zu unterstützen, Migranten Arbeit und ›Papiere‹ zu verschaffen, medizinische Versorgung, Schule und Ausbildung, Unterkunft und materielles Überleben zu gewährleisten«.[5] Hieran schloss auch der Kampf gegen die Abschiebung von Menschen ohne Aufenthaltsstatus an. Nach dem Tod eines sudanesischen Flüchtlings 1999, der während einer, von einem Bundesgrenzschutzbeamten durchgeführten, gewaltsamen Abschiebung in einer Lufthansa-Maschine starb, wurden die »Profiteure der Abschiebeindustrie« in der Kampagne »Deportation Class« thematisiert. Im Zuge der Kampagne kam es zu vielfältigen Aktionen unter anderem an Flughäfen und Abschiebegefängnissen, aber auch online in Form von DDoS-Attacken[6] auf die Webseite der Lufthansa (Walters 2002).

Antirassismus als Solidarisierungspraxis gegen institutionellen und strukturellen Rassismus

Physische und strukturelle Gewalt gegen Migrant*innen blieb ein steter Mobilisierungsgrund für antirassistische Solidarisierung und wiederholter Anlass, um eine Kritik an rassistischen Zuständen anhand konkreter Ereignisse zu verdeutlichen. So wurden rassistisch motivierte Morde wie der an Amadeu Antonio Kiowas 1990 – eines der ersten Opfer rassistischer Gewalt nach der Wiedervereinigung – zum Ausgangspunkt antirassistischer Initiativen. Ebenso gilt der Tod des 2005 in Dessau getöteten Oury Jalloh bis heute als Kristallisationspunkt, um auf rassistische Strukturen in den Sicherheitsbehörden aufmerksam zu machen. In diesen Kontext fallen aber auch Suizide von Geflüchteten als Ausdruck und Symbol der Aussichtslosigkeit ihrer Gesamtsituation sowie Hungerstreiks von Asylsuchenden wie etwa in Würzburg 2012. Sie bildeten weitere grundlegende Initialmomente einer Selbstorganisierung von Geflüchteten, die wiederum die antirassistische Bewegung vitali-

5 https://noii2017.wordpress.com/portfolio/manifest-de/(letzter Zugriff: 22.11.2022).

6 DDoS (Distributed-Denial-of-Service)-Attacken haben das Ziel, mit koordiniertem Online-Verhalten die Kapazitätsbeschränkungen einer Webseite so zu überlasten, dass diese temporär nicht mehr erreichbar ist. Mittlerweile sind Unternehmen gegen diese Formen von Angriffen über Internetsicherheitsanbieter besser geschützt.

sierte und die Betroffenen von rassistischen Zuständen medial stärker in den Fokus rückte (Odugbesan/Schwiertz 2018). Zu den bundesweit prominentesten Beispielen zählt hier die Berliner »O-Platz-Bewegung«, benannt nach dem Kreuzberger Oranienplatz, die von 2012 bis 2014 als stationärer Protest gegen die Asylpolitik fungierte. Die vielfältigen Aktionen der Bewegung, aber auch der besetzte Platz selbst waren Ausdruck einer Sichtbarkeit von gesellschaftlichen Ausschlüssen von Geflüchteten – vor allem in Bezug auf Residenzpflicht und Lagersysteme – und boten einen wichtigen Koordinierungs- und Rückzugsort (Wilcke/Lambert 2015).

Ein weiterer wichtiger Meilenstein der Antira-Bewegung waren die »Anti-Lager«-Proteste, die sich für eine dezentrale Unterbringung von Geflüchteten aussprachen und die Zustände in den Unterbringungseinrichtungen thematisierten. Deutlichster Ausdruck war eine »Anti-Lager-Tour« im Jahr 2004, die Solidarität mit den Menschen in den Geflüchtetenunterkünften ausdrücken sollte und dabei unter anderem mit Sabotage-Aktionen die Zäune der Lager symbolisch niederriss (das sogenannte Defencing). Die Anti-Lager-Proteste waren beeinflusst von der internationalen Vernetzung mit »No Border«-Aktivist*innen, die von 2001 bis 2016 in regelmäßigen Abständen Grenzcamps organisierten, mit denen sie auf die Militarisierung der europäischen Außengrenzen und die Folgen des europäischen Grenzregimes aufmerksam machten (Hess/Kasparek 2010). Mit Demonstrationen, symbolischen Grenzverletzungen und Aktionen an Abschiebegefängnissen konzentrierten diese Aktionstage diverse Aktivitäten und praktizierten im Kleinen die Utopie einer grenzenlosen Gesellschaft (Gauditz 2017). Jenseits der sichtbaren Proteste ging antirassistischer Protest auch von institutionalisierten Formen des Aktivismus aus und fand in ihm ein wichtiges Rückgrat für Informationsbeschaffung und Rechtsberatung. Hierzu zähl(t)en insbesondere Pro Asyl, die Flüchtlingsräte, Amnesty International, Deutsche Flüchtlingshilfe e.V. sowie die Referate für Flüchtlingsarbeit bei den Wohlfahrtsverbänden. Denn neben der Benennung rassistischer Missstände leiten diese Gruppen verschiedene Kampagnen an, leisten Unterstützung und stellen ihre Expertise zur Verfügung. Gleichzeitig haben sie Zugang zu politischen Entscheidungsträger*innen, wodurch der Aktivismus der Straße besser in politischen Druck umgewandelt werden kann.

BLM und Antirassismus in Zeiten sozialer Medien

Viele neuere Protestakteure, die sich in den letzten Jahren gegen Rassismus und Diskriminierung engagieren, sind nicht mehr ohne ihren digitalen Hintergrund und die damit einhergehenden Aufmerksamkeitsökonomien zu verstehen. Initiativen finden über Hashtags zusammen und praktizieren eine Form des digitalen Aktivismus, der getragen ist von den veränderten Kommunikationsinfrastrukturen sozialer Medien (Fielitz/Staemmler 2020). Der digitale Aktivismus verknüpft politische Einstellungen stärker mit privaten Interessen, was mitunter den Eindruck erweckt, digitale Formate seien heute im Vergleich zu klassischen Protestformaten oft effek-

tiver, wenn es darum geht, Aufmerksamkeit für die eigenen Positionen zu erlangen. Tatsächlich aber werden klassische Bewegungsformate keineswegs ersetzt, sondern erhalten vielmehr neuen Zulauf, werden ergänzt und in gewisser Hinsicht strategisch aktualisiert. Die Black-Lives-Matter(BLM)-Proteste in Deutschland verdeutlichen dies.

Die BLM-Bewegung formierte sich ab 2013, in Reaktion auf tödliche Polizeigewalt gegen Schwarze US-Amerikaner*innen und People of Color. Die ursprünglich aus einem Hashtag entstandene Bewegung ist Ausdruck einer Kritik am strukturellen Rassismus in den USA. BLM kann als loses Netzwerk verstanden werden, das zu Beginn vor allem sehr situativ auftrat, immer wieder aktivierbar über den Umstand, dass Schwarze überproportional von Polizeigewalt betroffen waren und sind und eine juristische Verurteilung der Täter*innen oft ausblieb. Mit der Tötung des US-Amerikaners Georg Floyd erhielt die BLM-Bewegung auch internationalen Aufwind. In Berlin versammelten sich 2020 fast 15.000 Menschen und in München 25.000, um gegen Polizeigewalt und strukturellen Rassismus zu demonstrieren und Forderungen nach einem Ende der Diskriminierung in den deutschen Kontext zu tragen (Zajak/Sommer/Steinhilper 2021). Auch BLM nutzt überwiegend soziale Medien zur Mobilisierung. Während in der US-amerikanischen Bewegung das strategische Repertoire recht vielfältig ist und sich von spontanen Die-ins, Direkten Aktionen bis hin zu Protestveranstaltungen erstreckt, ist in Deutschland nach wie vor die Demonstration – laut und offensiv, aber auch in Form von Schweigemärschen *(silent Demos)* – Mittel der Wahl.

Hervorzuheben ist, dass sich BLM auch in Abgrenzung zur älteren Schwarzen Bürgerrechtsbewegung konstituiert hat. BLM-Aktivist*innen verbinden antirassistische Proteste mit anderen sozialen Kämpfen wie Antikapitalismus, Kämpfen für soziale Gerechtigkeit und Gleichberechtigung, Intersektionalität und die Hervorhebung Schwarzer Geschichte (Milman et al. 2021). So hat diese Form zivilgesellschaftlichen Protests in den USA und Europa entscheidenden Einfluss auf die Auseinandersetzung mit der jeweiligen kolonialen Vergangenheit der Nationalstaaten. Die Kritik am systemischen und strukturellen Rassismus äußert sich nicht nur in der Offenlegung einer Gedenk- und Repräsentationskultur (Statuen, Straßennamen) berühmter nationaler Persönlichkeiten, deren rassistische und koloniale Hintergrundgeschichte hervorgehoben wird, sondern auch in dem Versuch, öffentliche Räume als rassistisch strukturiert zu benennen. In verschiedenen Städten führte dies zu einem Umdenken, sodass koloniale Spuren in ihren historischen Kontext eingebettet und benannt oder aber entfernt wurden. In Deutschland hat dieser neuere Aktivismus bereits bestehenden Initiativen zur Umbenennung von Straßen und Plätzen zusätzlichen Nachdruck verliehen. Für die Großdemonstration in Berlin im Juni 2020 konnten außerdem viele Schwarze und PoC-Jugendliche über die sozialen Medien mobilisiert werden und fanden hier eine Plattform, über

die ihre individuellen Diskriminierungserfahrungen sichtbar gebündelt werden konnten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich antirassistische Proteste gerade in den letzten Jahren thematisch von migrantischen Themen wie Asyl, Grenzen und Bewegungsfreiheit hin zu postmigrantischen Themen wie Identität, Teilhabe und Antidiskriminierung gewandelt haben. Obwohl es viele Überschneidungen zwischen zivilgesellschaftlichen Organisationen, Antifa- und Antira-Bewegung gibt, unterscheiden sich die jeweiligen Strategien und Handlungsoptionen teilweise deutlich. Alle drei antirassistischen Protestakteure eint aber, dass sie in ihrer Zusammensetzung diverser geworden sind und an vielen Stellen, insbesondere bei Kampagnen und der Verhinderung rassistischer Aufmärsche enger und zielgerichteter zusammenarbeiten. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass es unterschiedlicher Mobilisierungsstrategien durch Peer-Groups mit ihren jeweiligen politischen Schwerpunktsetzungen bedarf, um breiten Protest auf die Straße zu bringen. Die Sichtbarkeit und Repräsentation von Migrant*innen und People of Color im antirassistischen Aktivismus spiegelt so die postmigrantische Realität wider.

Zusammenfassung und Ausblick

Mit diesem Beitrag verfolgten wir das Ziel, Kontinuität und Wandel, Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie spezifische Organisierungscharakteristika rassistischer und antirassistischer Protestformen im Horizont ihrer Initial- und Mobilisierungsmomente nachzuzeichnen. In unserem Überblick haben wir uns weitestgehend auf sichtbare Formen von Protesthandeln fokussiert, was jedoch nicht die Bedeutung und Funktion von alltäglichen Formen rassistischen Handelns sowie antirassistischer und antifaschistischer Organisierung negieren soll. Ebenso konnte nicht detaillierter auf die veränderte Stellung und Wahrnehmung von Protesten in der Gesellschaft in den drei Jahrzehnten seit der Wiedervereinigung eingegangen werden. Proteste in den 1990er Jahren, so viel sei zumindest angemerkt, hatten ein weitaus disruptiveres Potenzial, während aktuell oft die Rede von Bewegungsgesellschaften ist, in denen Protest integraler und alltäglicher Bestandteil ist. Zu diesem Eindruck trägt auch eine stärkere Medialisierung von Protest – unter anderem durch soziale Medien – bei. Allerdings erregen rassistische Proteste stets Aufmerksamkeit und bleiben selten unwidersprochen.

In dem Abschnitt zur Heterogenität rassistischer Protestformen haben wir gezeigt, wie unterschiedlich sich rassistische Proteste in der Bundesrepublik seit 1990 ausdrücken: Von neonazistischen Gedenkmärschen über lokale Initiativen gegen Geflüchtetenunterkünfte bis hin zu Kundgebungen gegen »den Islam« oder Zuwanderung. Von organisierten Akteuren, die Hass gegen vermeintlich Fremde schüren bis hin zu rassistischen Nachbarschaftsinitiativen bildeten sich migrationsfeindli-

che Proteste mit ganz unterschiedlichen Motivlagen heraus. Mit dem Aufkommen von PEGIDA 2014/15 und der lautstarken Opposition gegen eine vermeintlich liberale Flüchtlingspolitik verfestigte sich zudem ein rechtspopulistischer Bewegungssektor, der rassistische Parolen unter dem Deckmantel einer bürgerlichen Protestbewegung breitenwirksam vertrat und damit ein hohes Mobilisierungspotenzial aufwies. In diesem Kontext wurde auch deutlich, dass diese Proteste mittlerweile eine starke Online-Dimension haben – von der virtuellen Organisierung von Bürgerwehren bis hin zu digitalen Formen des Medienaktivismus und rassistisch motivierter Desinformation im Internet und über soziale Medien.

In dem Abschnitt zu den Paradigmen antirassistischer und antifaschistischer Proteste haben wir uns mit unterschiedlichen Reaktionen auf rassistische Manifestationen auseinandergesetzt. Proteste und Initiativen aus der breiteren Zivilgesellschaft haben wir als zunächst stark anlassbezogen beschrieben, deren Verstetigung durch staatliche Unterstützung angeschoben wurde. Symbolische Aktionen, Blockaden, aber auch militante Aktionen prägen hingegen die antifaschistische Bewegung, die sich zum Ziel gesetzt hat, rassistische Aufmärsche zu sabotieren, zu stören oder zu verhindern und rassistische Strukturen aufzulösen. Die Kampagnen und Aktionen für die Problematisierung von strukturellem und institutionellem Rassismus und gegen konkrete Abschiebepraktiken haben wir im Kontext der Antira-Bewegung thematisiert. Zugleich wurde anhand dieser drei spezifischen Protestakteure deutlich, dass antirassistischer Protest stets von Legitimierungsdebatten begleitet war, die im historischen Rückblick sowohl den Zulauf als auch die Abwanderung und demzufolge die Wirkmächtigkeit der spezifischen Organisierungsformen bestimmten. Ein deutlicher Ausdruck davon ist der Versuch der Attraktivitätssteigerung und Anschlussfähigkeit der radikalen Linken in Form von Vernetzungen bei Großbündnissen mit lokalen Initiativen, Kirchen und Parteien. Neue Gruppierungen wie die »Migrantifa« zeigen zudem, dass das kanonisierte Korsett von Protest und Gegenprotest zunehmend zu eng gedacht ist, um das antirassistische Spektrum zu verstehen. Dies liegt zum Teil an einer größeren thematischen Vielfalt sowie daran, dass es sich oft um sehr informelle und teils lose Bündnisse handelt, die einen wesentlichen Aktionsschwerpunkt auf die diskursive Beeinflussung in sozialen Medien legen. Das macht den Zugang zu solchen Gruppierungen für Interessierte einfacher; zugleich erschwert es eine konstante politische Bindung.

Auch wenn eine wesentliche Koordinierung und Informierung online erfolgt, als dezidierte Netzbewegung können diese und andere vorgestellte Gruppierungen nicht verstanden werden; ihr realer politischer Protest zeigt sich immer noch auf der Straße. Dies unterscheidet sie auch von überwiegend online praktizierten Protestformen, die meist mittels Gegenrede oder satirischer Methodik Alltagsrassismus und neonazistische Argumentationsmuster aufdecken und markieren. Hierzu zählen insbesondere Facebook-Gruppen wie »#ichbinhier«, die sich dem Kampf ge-

gen Hass im Netz verschrieben haben. Ebenso setzen sich auf der rassistischen Seite schwächer hierarchisierte Kommunikationsformate durch, die es schwieriger machen, Ansatzpunkte für Interventionen zu identifizieren. Generell profitieren rassistische Akteure von der Vernetzungsleistung sozialer Medien, weil sie nun nicht mehr nur auf eigene Infrastrukturen angewiesen sind, sondern relativ leicht eine breite Masse erreichen können.

Insgesamt zeigt sich, dass antirassistischer Protest in den vergangenen 30 Jahren personell weitaus stärker, insgesamt vielfältiger, gesellschaftlich akzeptierter, wirkmächtiger und sichtbarer geworden ist. In gewisser Hinsicht hat hierzu auch die Eventisierung und Ökonomisierung antirassistischer Protestformen beigetragen. Dies verdeutlicht auch der Trend weg von einer Vielzahl kleiner Demonstrationen hin zu Großevents wie Massendemonstrationen. Stellvertretend hierfür stehen Bündnisse wie »Unteilbar«, das an der Schnittstelle zwischen antirassistischen und antifaschistischen Gruppierungen, lokalen zivilgesellschaftlichen Initiativen und selbstorganisierten Geflüchteten- und Migrant*innenorganisationen operiert. Inwiefern diese konvergierenden Tendenzen jenseits der effektiven Bündelung von Forderungen und der positiven Berichterstattung auch langfristig das Handeln rassistischer Akteure einschränken können, ist eine zentrale Herausforderung des antirassistischen Aktivismus in den 2020er Jahren.

Literatur

AK Wantok (2014): Antifa Gençlik: Selbstorganisierter migrantischer antifaschistischer Widerstand, Münster: Unrast.

Attia, Iman/Häusler, Alexander/Shooman, Yasemin (2014): Antimuslimischer Rassismus am rechten Rand, Münster: Unrast.

Aumüller, Jutta/Daphi, Priska/Biesenkamp, Celine (2016): Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen: Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement, Berlin: Bosch Stiftung.

Balibar, Etienne (2002): »Is There a ›Neo-Racism‹?«, in: Etienne Balibar/Immanuel Wallerstein (Hg.), Race, nation, class, London: Verso, S. 17–29.

Bönkost, Jule (2019): Unteilbar. Bündnisse gegen Rassismus, Berlin: Unrast.

Botsch, Gideon (2017): Wahre Demokratie und Volksgemeinschaft: Ideologie und Programmatik der NPD und ihres rechtsextremen Umfelds, Wiesbaden: Springer VS.

Bratić, Ljubomir (2010): Politischer Antirassismus: Selbstorganisation, Historisierung als Strategie und diskursive Interventionen, Wien: Löcker.

Breljak, Anja/Mühlhoff, Rainer (2019): »Was ist Sozialtheorie der Digitalen Gesellschaft?«, in: Rainer Mühlhoff/Anja Breljak/Jan Slaby (Hg.), Affekt Macht Netz, Bielefeld: transcript Verlag, S. 7–34.

Bruns, Julian/Glösel, Kathrin/Strobl, Natascha (2014): Die Identitären: Handbuch zur Jugendbewegung der Neuen Rechten in Europa, Münster: Unrast.

Butterwegge, Christoph (1994): »Mordanschläge als Jugendprotest: Neonazis als Protestbewegung?«, in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 7.4, S. 35–41, https://doi.org/10.1007/978-3-322-98428-9_5.

Butterwegge, Christoph (1996): »Der moderne Rechtsextremismus und die Krise des Antifaschismus«, in: Frank Deppe et al. (Hg.), Antifaschismus, Heilbronn: Distel, S. 349–358.

Butterwegge, Christoph/Meier, Lüder (2002): Rechtsextremismus, Freiburg i.Br.: Herder.

Christians, Georg (1990): »Die Reihen fest geschlossen«: Die FAP. Zu Anatomie und Umfeld einer militant-neofaschistischen Partei in den 80er Jahren, Marburg: Verlag Arbeit & Gesellschaft.

Claus, Robert (2020): Ihr Kampf. Wie Europas extreme Rechte für den Umsturz trainiert, Bielefeld: Verlag die Werkstatt.

Copsey, Nigel (2017): »Von Rom nach Charlottesville. Eine sehr kurze Geschichte des globalen Antifaschismus«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 67.42-43, S. 29–34.

Correctiv (2020): Kein Filter für Rechts. Wie die rechte Szene Instagram benutzt, um junge Menschen zu rekrutieren, https://correctiv.org/top-stories/2020/10/06/kein-filter-fuer-rechts-instagram-rechtsextremismus-frauen-der-rechten-szene/vom 07.10.2020.

Daphi, Priska (2011): »Soziale Bewegungen und kollektive Identität«, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 24.4, https://doi.org/10.1515/fjsb-2011-0404.

della Porta, Donatella (1995): Social movements, political violence, and the state: A comparative analysis of Italy and Germany, Cambridge: Cambridge University Press.

della Porta, Donatella/Diani, Mario (2006): Social Movements: An Introduction, Malden, Mass.: Blackwell Publishing.

Deutschlandstiftung Integration (2010): Sarrazin: Eine deutsche Debatte, München: Piper.

Deycke, Alexander et al. (2021): Von der KPD zu den Post-Autonomen. Orientierungen im Feld der radikalen Linken, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Dinkelaker, Samia/Huke, Nikolai/Tietje, Olaf (2021): Nach der »Willkommenskultur«: Geflüchtete zwischen umkämpfter Teilhabe und zivilgesellschaftlicher Solidarität, Bielefeld: transcript Verlag.

Dudek, Peter (1990): »Antifaschismus. Von einer politischen Kampfformel zum erziehungstheoretischen Grundbegriff?«, in: Zeitschrift für Pädagogik 36.3, S. 353–370.

Eckardt, Frank (2019): Ungeliebte Nachbarn. Anti-Asyl-Proteste in Thüringen, Bielefeld: transcript Verlag.

El-Mafaalani, Aladin (2018): Das Integrationsparadox: Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt, Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Farin, Klaus/Seidel-Pielen, Eberhard (1991): Krieg in den Städten, Berlin: Rotbuch Verlag.

Fielitz, Maik/Kahl, Martin (2021): »Zwischen Tastatur und Straße: Post-digitale Strategien und Praktiken des identitären Rechtsextremismus und Islamismus im Vergleich«, in: Ursula Birsl et al. (Hg.), Inszenieren und Mobilisieren: Rechte und islamistische Akteure digital und analog, Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

Fielitz, Maik/Staemmler, Daniel (2020): »Hashtags, Tweets, Protest? Varianten des digitalen Aktivismus«, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 33.2, S. 124–135.

Fielitz, Maik/Thurston, Nick (Hg.) (2019): Post-digital cultures of the far right: Online actions and offline consequences in Europe and the US, Bielefeld: transcript Verlag.

Foltin, Robert (2016): Post-Autonomie: Von der Organisationskritik zu neuen Organisationsformen?, Münster: Unrast.

Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld: transcript Verlag.

Friese, Heidrun/Nolden, Marcus/Schreiter, Miriam (Hg.) (2019): Rassismus im Alltag. Theoretische und empirische Perspektiven nach Chemnitz, Bielefeld: transcript Verlag.

Funke, Hajo (2016): Von Wutbürgern und Brandstiftern: AfD – Pegida – Gewaltnetze, Berlin: vbb.

Gauditz, Leslie (2017): »The Noborder Movement: Interpersonal Struggle with Political Ideals«, in: Social Inclusion 5.3, S. 49–57, https://doi.org/10.17645/si.v5i3.968.

Gensing, Patrick (2016): Rechte Hetze im Netz – eine unterschätzte Gefahr, Reinbek: Rowohlt.

Geronimo (1997): Glut & Asche: Reflexionen zur Politik der autonomen Bewegung, Münster: Unrast.

Gessenharter, Wolfgang/Pfeiffer, Thomas (2004): Die Neue Rechte – eine Gefahr für die Demokratie?, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Giugni, Marco et al. (2005): »Institutional and Discursive Opportunities for Extreme-Right Mobilization in Five Countries«, in: Mobilization 10.1, S. 145–162.

Glasius, Marlies (2010): »Uncivil Societies«, in: Helmut K. Anheier (Hg.), International encyclopedia of civil society, New York: Springer, S. 1583–1588.

Golova, Tatiana (2011): Räume kollektiver Identität: Raumproduktion in der »linken Szene« in Berlin, Bielefeld: transcript Verlag.

Gomolla, Mechtild/Kollender, Ellen/Menk, Marlene (2018): Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland: Figurationen und Interventionen in Gesellschaft und staatlichen Institutionen, Weinheim: Beltz Juventa.

Grande, Brigitte/Grande, Edgar/Hahn, Udo (2021): Zivilgesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland: Aufbrüche, Umbrüche, Ausblicke, Bielefeld: transcript Verlag.

Grauwacke, A. G. (2020): Autonome in Bewegung, Berlin/Hamburg: Assoziation A.

Ha, Kien Nghi/al-Samarai, Nicola/Mysoekar, Sheila (2016): re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast.

Hamann, Ulrike/Karakayalı, Serhat (2016): »Practicing Willkommenskultur: Migration and Solidarity in Germany«, in: Intersections 2.4, https://doi.org/10.17356/ieejsp.v2i4.296.

Haunss, Sebastian (2004): Identität in Bewegung: Prozesse Kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Häusler, Alexander (2008): Rechtspopulismus als »Bürgerbewegung«: Kampagnen gegen Islam und Moscheebau und kommunale Gegenstrategien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Häusler, Alexander (2017): »AfD, Pegida & Co. Die Formierung einer muslimfeindlichen rechten Bewegung«, in: Peter Antes/Rauf Ceylan (Hg.), Muslime in Deutschland, Wiesbaden: Springer VS, S. 59–74.

Heitmeyer, Wilhelm (2011): Deutsche Zustände: Folge 10, Berlin: Suhrkamp.

Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (2010): Grenzregime: Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa, Berlin: Assoziation A.

Hess, Sabine/Linder, Andreas (1997): Antirassistische Identitäten in Bewegung, Tübingen: Edition Diskord.

Hinger, Sophie/Daphi, Priska/Stern, Verena (2020): »Divided Reactions: Pro- and Anti-Migrant Mobilization in Germany«, in: Andrea Rea et al. (Hg.), The Refugee Reception Crisis in Europe, Brüssel: Éditions de l'Université de Bruxelles, S. 55–74.

Hohage, Christoph (2013): Moschee-Konflikte: Wie überzeugungsbasierte Koalitionen lokale Integrationspolitik bestimmen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Huisken, Freerk (2001): Brandstifter als Feuerwehr: Die Rechtsextremismus-Kampagne, Hamburg: VSA, http://epub.sub.uni-hamburg.de/epub/volltexte/2014/36046/.

Hunger, Uwe (2005): »Ausländervereine in Deutschland – Eine Gesamterfassung auf der Basis des Bundesausländervereinsregisters«, in: Uwe Hunger, SelbstHilfe: wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen, Freiburg i. Br.: Lambertus.

Interface (Hg.) (2005): WiderstandsBewegungen: Antirassismus zwischen Alltag & Aktion, Berlin: Assoziation A.

Jäckle, Sebastian/König, Pascal D. (2017): »The dark side of the German ›welcome culture‹: investigating the causes behind attacks on refugees in 2015«, in: West European Politics 40.2, S. 223–251, https://doi.org/10.1080/01402382.2016.1215614.

Jakob, Christian (2016): Die Bleibenden: Wie Flüchtlinge Deutschland seit 20 Jahren verändern, Berlin: Ch. Links.

Jänicke, Christin/Paul-Siewert, Benjamin (Hg.) (2017): 30 Jahre Antifa in Ostdeutschland. Perspektiven auf eine eigenständige Bewegung, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Jaschke, Hans-Gerd (1994): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit: Begriffe, Positionen, Praxisfelder, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Karapin, Roger (2007): Protest politics in Germany: Movements on the Left and Right since the 1960s, University Park, Pa.: Pennsylvania State University Press.

Keller, Mirja et al. (2018): Antifa: Geschichte und Organisierung, Stuttgart: Schmetterling.

Kemper, Andreas (2014): Sarrazins Correctness: Ideologie und Tradition der Menschen- und Bevölkerungskorrekturen, Münster: Unrast.

Klärner, Andreas (2008): Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit, Hamburg: Hamburger Edition.

Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hg.) (2006): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Kleffner, Heike/Meisner, Matthias (2021): Fehlender Mindestabstand: Die Coronakrise und die Netzwerke der Demokratiefeinde, Freiburg i.Br.: Herder.

Kleger, Heinz (1996): »Bürgerbewegung gegen Fremdenhaß: Von den Lichterketten zum Kirchenasyl«, in: Berliner Debatte Initial 1, S. 55–72.

Kleger, Heinz (2006): Toleranz und »Tolerantes Brandenburg«, Münster: Lit-Verlag.

Kökgiran, Gürcan/Nottbohm, Kristina (2013): »Semiologische Guerilla von rechts? Diskursive Aneignungs- und Umdeutungsstrategien der Identitären Bewegung Deutschland«, in: Gudrun Hentges et al. (Hg.), Sprache – Macht – Rassismus, Berlin: Metropol, S. 327–348.

Koopmans, Ruud/Olzak, Susan (2004): »Discursive Opportunities and the Evolution of Right-Wing Violence in Germany«, in: American Journal of Sociology 110.1, S. 198–230, https://doi.org/10.1086/386271.

Koopmans, Ruud/Rucht, Dieter (1996): »Rechtsradikalismus als soziale Bewegung?«, in: Jürgen W. Falter/Hans-Gerd Jaschke/Jürgen R. Winkler (Hg.), Rechtsextremismus: Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 265–287.

Kopecký, Petr (2003): »Civil society, uncivil society and contentious politics in post-communist Europe«, in: Petr Kopecký/Cas Mudde (Hg.), Uncivil society. Contentious politics in post-communist Europe, London: Routledge, S. 1–17.

Köttig, Michaela/Sigl, Johanna (2020): »Racist mobilisation and sexualisation in the ›refugee debate‹ in Germany«, in: Journal of Sociology 56.1, S. 69–83, https://doi.org/10.1177/1440783319882538.

Krafeld, Franz J. (1995): »Antifa und ihr Kampf gegen Rechtsextremismus. Gedanken zu einer umstrittenen Rolle«, in: Konrad Schacht (Hg.), Hilflos gegen Rechtsextremismus?, Köln: Bund-Verlag, S. 383–398.

Lang, Juliane/Fobian, Clemens (2019): »Zum Schutz von Frauen, Kindern und Vaterland – Ein Blick auf aktuelle rechte Mobilisierungen«, in: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung 22.1, S. 56–69, https://doi.org/10.13109/kind.2019.22.1.56.

Langer, Bernd (2018): Antifaschistische Aktion: Geschichte einer linksradikalen Bewegung, Münster: Unrast.

Lau, Thomas (1993): »Deutschland im Winter. Anmerkungen zu Bomberjacken und Lichterketten«, in: Störfaktor 3.24, S. 21–35.

Lüdemann, Christian (1995): »Fremdenfeindliche Gewalt und Lichterketten«, in: Gerda Lederer/Peter Schmidt (Hg.), Autoritarismus und Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 355–381.

Marcks, Holger/Pawelz, Janina (2022): »From Myths of Victimhood to Fantasies of Violence: How Far-Right Narratives of Imperilment Work«, in: Terrorism and Political Violence 34.7, S. 1415–1432, https://doi.org/10.1080/09546553.2020.1788544.

Marzouki, Nadia/McDonnell, Duncan (2016): »Populism and Religion«, in: Nadia Marzouki/Duncan McDonnell/Olivier Roy (Hg.), Saving the people, London: Hurst & Company, S. 1–11.

Migranten(dach)organisationen in Deutschland (2012): Migranten(dach)organisationen in Deutschland, Berlin.

Miles, Robert (1991): Rassismus: Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg: Argument.

Miller-Idriss, Cynthia (2018): The Extreme Gone Mainstream: Commercialization and Far Right Youth Culture in Germany, Princeton, NJ: Princeton University Press, https://doi.org/10.2307/j.ctvc777md.

Milman, Noa et al. (2021): »Black Lives Matter in Europe. Transnational Diffusion, Local Translation and Resonance of Anti-Racist Protest in Germany, Italy, Denmark and Poland«, DeZIM Research Notes 06/21, https://www.dezim-institut.de/publikationen/publikation-detail/black-lives-matter-in-europe-fa-5265/(letzter Zugriff: 21.11.2022).

Monforte, Pierre (2014): Europeanizing contention: The protest against »fortress Europe« in France and Germany, New York: Berghan.

Mudde, Cas (2007): Populist Radical Right Parties in Europe, Cambridge: Cambridge University Press.

Odugbesan, Abimbola/Schwiertz, Helge (2018): »›We Are Here to Stay‹ – Refugee Struggles in Germany Between Unity and Division«, in: Sieglinde Rosenberger/Verena Stern/Nina Merhaut (Hg.), Protest Movements in Asylum and Deportation, Cham: Springer International Publishing, S. 185–203.

Omwenyeke, Sunny (2005): »The Residenzpflicht: Geschichte und aktuelle Auswirkungen«, in: Interface (Hg.), WiderstandsBewegungen, Berlin: Assoziation A, S. 113–121.

Pfahl-Traughber, Armin (2019): Die AfD und der Rechtsextremismus: Eine Analyse aus politikwissenschaftlicher Perspektive, Wiesbaden: Springer VS.

Pflicke, Tom (2021): »Mainzer Straße 1990 – autonomer Aktionsraum im Kontext von Ost-Berliner HausbesetzerInnenbewegung und linken (Selbst-)Verständigungsdifferenzen«, in: Alexander Deycke (Hg.), Von der KPD zu den Post-Autonomen: Orientierungen im Feld der radikalen Linken, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 177–202.

Projektgruppe (1994): Antifa: Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis, Berlin: ID-Archiv.

Quent, Matthias (2016): Bürgerwehren: Hilfssheriffs oder inszenierte Provokation, Berlin: Amadeu Antonio Stiftung.

Quent, Matthias/Schulz, Peter (2015): Rechtsextremismus in lokalen Kontexten, Wiesbaden: Springer Fachmedien, https://doi.org/10.1007/978-3-658-07370-1.

Reißmann, Wolfgang/Hartung-Griemberg, Anja (2019): »›Alt sein heißt nicht stumm sein‹ – Die zivilgesellschaftliche Initiative Omas gegen Rechts«, in: Medien und Altern 14, S. 57–88.

Rohde, Renate (2018): Zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rechtsextremismus, Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Rommelspacher, Birgit (1998): Dominanzkultur: Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin: Orlanda.

Rone, Julia (2022): »Far right alternative news media as ›indignation mobilization mechanisms‹: how the far right opposed the Global Compact for Migration«, in: Information, Communication & Society 25.9, S. 1333–1350, https://doi.org/10.1080/1369118X.2020.1864001.

Rucht, Dieter (2002): »Rechtsradikalismus aus Perspektive der Bewegungsforschung«, in: Thomas Grumke/Bernd Wagner (Hg.), Handbuch Rechtsradikalismus, Opladen: Leske + Budrich, S. 77–86.

Rucht, Dieter (2018): »Mobilization Against Refugees and Asylum Seekers in Germany: A Social Movement Perspective«, in: Sieglinde Rosenberger/Verena Stern/Nina Merhaut (Hg.), Protest Movements in Asylum and Deportation, Cham: Springer International Publishing, S. 225–245.

Rucht, Dieter/Neidhardt, Friedhelm (2001): »Kollektive Aktion und soziale Bewegungen«, in: Hans Joas (Hg.), Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt a.M.: Campus, S. 533–556.

Salzborn, Samuel (2018): Rechtsextremismus: Erscheinungsformen und Erklärungsansätze, Baden-Baden: Nomos.

Salzer, Monika (2019): Omas gegen rechts – Warum wir für die Zukunft unserer Enkel kämpfen (Ungekürzte Lesung), Berlin: Argon.

Schafft, Gretchen Engle (2004): From racism to genocide: Anthropology in the Third Reich, Urbana/Chicago: University of Illinois Press.

Schedler, Jan (2016): »Die extreme Rechte als soziale Bewegung«, in: Fabian Virchow/Martin Langebach/Alexander Häusler (Hg.), Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden: Springer VS.

Schedler, Jan/Häusler, Alexander (2011): Autonome Nationalisten: Neonazismus in Bewegung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schellenberg, Britta/Becher, Martin (2015): Zivilgesellschaftliches Engagement gegen Rassismus und Rechtsextremismus: Herausforderungen und Gelingensfaktoren in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

Schiffauer, Werner/Eilert, Anne/Rudloff, Marlene (Hg.) (2017): So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch: 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten, Bielefeld: transcript Verlag.

Schlembach, Raphael (2013): »The ›Autonomous Nationalists‹: New Developments and Contradictions in the German neo-Nazi Movement«, in: Interface 5.2, S. 295–318.

Schöppner, Horst (2015): Antifa heißt Angriff: Militanter Antifaschismus in den 80er Jahren, Hamburg: Unrast.

Schuhmacher, Nils (2013): »Sich wehren, etwas machen – Antifa-Gruppen und -Szenen als Einstiegs- und Lernfeld im Prozess der Politisierung«, in: René Schultens/Michaela Glaser (Hg.), »Linke« Militanz im Jugendalter, Halle (Saale): Deutsches Jugendinstitut, S. 47–70.

Schuhmacher, Nils (2014): »Nicht nichts machen«? Selbstdarstellungen politischen Handelns in der Autonomen Antifa, Duisburg: Salon Alter Hammer.

Schuhmacher, Nils (2017): »Küsst die Faschisten«, in: APuZ 67.42-43, S. 35–41.

Shooman, Yasemin (2014): »… weil ihre Kultur so ist«: Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.

Sieber, Roland (2016): »Von ›Unsterblichen‹ und ›Identitären‹ – Mediale Inszenierung und Selbstinszenierung der extrem Rechten«, in: Stephan Braun/Alexander Geisler/Martin Gerster (Hg.), Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten, Wiesbaden: Springer VS, S. 365–375.

Spangenberg, Anna/Kleffner, Heike (2016): Generation Hoyerswerda: Das Netzwerk militanter Neonazis in Brandenburg, Berlin: be.bra.

Späth, Jens (2019): »Antifaschismus. Begriff, Geschichte und Forschungsfeld in westeuropäischer Perspektive«, in: docupedia vom 05.02.2019, https://doi.org/10.14765/ZZF.DOK-1323.

Speit, Andreas (Hg.) (2018): Das Netzwerk der Identitären: Ideologie und Aktionen der Neuen Rechten, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

Tarrow, Sidney G. (2011): Power in movement: Social movements and contentious politics, Cambridge: Cambridge University Press.

Teune, Simon (2008): »Rechtsradikale Zivilgesellschaft – contradictio in adjecto?«, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen – Plus 21.4, S. 17–22.

Törnberg, Anton/Wahlström, Mattias (2017): »Unveiling the Radical Right Online: Exploring framing and identity in an online anti-immigrant discussion group«, in: Sociologisk Forskning 55.2-3, S. 267–292.

Virchow, Fabian (2007a): »›Capturing the Streets: Marches as a Political Instrument of the Extreme Right in Germany«, in: Matthias Reiss (Hg.), The Street as Stage, Oxford: Oxford University Press, S. 295–310.

Virchow, Fabian (2007b): »Performance, Emotion, and Ideology: On the Creation of ›Collectives of Emotion‹ and Worldview in the Contemporary German Far Right«, in: Journal of Contemporary Ethnography 36.2, S. 147–164, https://doi.org/10.1177/0891241606298822.

Virchow, Fabian (2011): »Die ›Demonstrationspolitik‹ der extremen Rechten im Bundesgebiet und im Land Brandenburg«, in: Christoph Kopke (Hg.), Die Grenzen der Toleranz. Rechtsextremes Milieu und demokratische Gesellschaft in Brandenburg. Bilanz und Perspektiven, Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, S. 109–128.

Virchow, Fabian (2016): »PEGIDA: Understanding the Emergence and Essence of Nativist Protest in Dresden«, in: Journal of Intercultural Studies 37.6, S. 541–555, https://doi.org/10.1080/07256868.2016.1235026.

Virchow, Fabian (2017): »Post-Fascist Right-Wing Social Movements«, in: Stefan Berger/Holger Nehring (Hg.), The history of social movements in global perspective, London: Palgrave Macmillan, S. 619–646.

Virchow, Fabian/Langebach, Martin/Häusler, Alexander (2016): Handbuch Rechtsextremismus, Wiesbaden: Springer VS.

Volk, Sabine (2020): »›Wir sind das Volk!‹ Representative Claim-Making and Populist Style in the PEGIDA Movement's Discourse«, in: German Politics 29.4, S. 599–616, https://doi.org/10.1080/09644008.2020.1742325.

Vorländer, Hans/Herold, Maik/Schäller, Steven (2016): PEGIDA, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Vüllers, Johannes/Hellmeier, Sebastian (2021): »Does counter-mobilization contain right-wing populist movements? Evidence from Germany«, in: European Journal of Political Research(n/a), https://doi.org/10.1111/1475-6765.12439.

Wa Baile, Mohamed et al. (Hg.) (2019): Racial Profiling: Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand, Bielefeld: transcript Verlag.

Walter, Franz/Geiges, Lars/Marg, Stine (2015): Pegida: Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?, Bielefeld: transcript Verlag, www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783839431924.

Walters, William (2002): »Deportation, Expulsion, and the International Police of Aliens«, in: Citizenship Studies 6.3, S. 265–292, https://doi.org/10.1080/1362102022000011612.

Weiß, Anja (2013): »Antirassistische symbolische Kämpfe und ihre kurzfristigen Effekte«, in: Rassismus wider Willen, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 123–180.

Weißkircher, Manès/Berntzen Lars E. (2019): »Remaining in the Streets: Anti-Islamic PEGIDA mobilization and its relationship to far-right party politics«, in: Manuela Caiani/Ondřej Císař (Hg.), Radical right movement parties in Europe, Abingdon: Routledge, S. 114–130.

Wichmann, Fabian/Lamberty Pia (2015): »Nein zum Heim? Flucht und Asyl als Thema der extremen Rechten im Landkreis Dahme-Spreewald«, in: Journal Exit-Deutschland 1, S. 127–149.

Wilcke, Holger/Lambert; Laura (2015): »Die Politik des O-Platzes«, in: Movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung 1.2, S. 1–23.

Zajak, Sabrina/Sommer, Moritz/Steinhilper, Elias (2021): »Black Lives Matter in Europa – Antirassistischer Protest in Deutschland, Italien, Dänemark und Polen im Vergleich«, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 34.2, S. 319–325, https://doi.org/10.1515/fjsb-2021-0028.

Zajak, Sabrina/Stjepandić, Katarina/Steinhilper, Elias (2021): »Pro-migrant protest in times of COVID-19: intersectional boundary spanning and hybrid protest practices«, in: European Societies 23.1, S. 172–183, https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1821076.

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Berghan, Wilhelm (2019): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19, Berlin: Dietz.

Zúquete, José Pedro (2008): »The European extreme-right and Islam: New directions?«, in: Journal of Political Ideologies 13.3, S. 321–344, https://doi.org/10.1080/13569310802377019.

Zúquete, José Pedro (2018): The Identitarians: The movement against globalism and Islam in Europe, Notre Dame, Indiana: University of Notre Dame Press.

Rassismus, Antirassismus und Gewerkschaften

Neva Löw, Peter Birke

Gewerkschaftliche Positionierungen zu Antirassismus und Rassismus haben eine lange Geschichte, die bis heute nachwirkt. Forschungen zu Gewerkschaften und Rassismus sind dabei nicht zu trennen von der Frage nach der Bedeutung von Migration bei der Zusammensetzung der Arbeiter*innenklasse. In diesem Beitrag wird zunächst eine Begriffsbestimmung vorgenommen sowie die historiografische Forschung zu Gewerkschaften, Arbeit und Migration diskutiert, bevor wir auf die gegenwartsbezogene Forschung eingehen. Diese stellen wir in vier Schritten vor: Forschungen zu Arbeit, Migration und Segmentierung; zu Rassismus und Antirassismus in der gewerkschaftlichen Praxis; zur gewerkschaftlichen Organisierung von Migrant*innen; sowie zum Verhältnis von Gewerkschaften und migrantischer Selbstorganisation.

Rassismus, Arbeit, Arbeitsverhältnisse

Rassismus wird in diesem Text als soziales Verhältnis verstanden (Hund 2016): Er ist in eine durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse geprägte gesellschaftliche Arbeitsteilung eingebettet. Insofern ist er eng an spezifische historische, politische und ökonomische Verhältnisse geknüpft und insbesondere intrinsischer Teil kapitalistischer Gesellschaftsformationen. Entsprechend lassen sich unterschiedliche historische Konjunkturen des Rassismus ausmachen. Allerdings muss festgehalten werden, dass in diesen Konjunkturen jeweils verschiedene Ausformungen von Rassismen parallel zueinander existieren, miteinander verflochten sind und sich gegenseitig bedingen. Historische Formationen kombinieren daher immer jeweils mehrere Rassismen und treten in spezifischen Ausprägungen auf (Bojadžijev 2008: 21ff.). Zudem enthält Rassismus in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft das Angebot materieller wie ideologischer Entschädigung für die begrenzten und stets gefährdeten Entfaltungsmöglichkeiten der Arbeiter*innenklassen und der Mittelschichten (Hund 2016: 535). Rassismus ist eng mit Nationalismus und der Entstehung des Nationalstaates als dominanter politischer Form verknüpft. Die Kohärenz einer Nation wird mit der Schaffung einer *fiktiven Ethnizität (ethnicité fictive)*

imaginiert (Flipo 2010; Balibar/Wallerstein 1991). In diesem Sinne ist der Staat Teil rassistischer Praxen und Mechanismen, auch wenn Rassismus nicht als alleinige Artikulation des Nationalismus gelten kann, sondern als seine Ergänzung, die sich dem Nationalismus gegenüber überschüssig verhält beziehungsweise als Überschuss (Balibar/Wallerstein 1991: 54). Nationalismus basiert auf Grenzziehungen, er funktioniert über Inklusion bei gleichzeitiger Exklusion. Das Verhältnis zwischen Rassismus und Nationalismus ist somit für Nationalstaaten konstitutiv: »[It is] indispensible for the construction of borders, passports and other institutionalized demarcations of national inclusion« (Lentin 2008: 193).

Die meisten Gewerkschaften haben sich historisch eng auf den Nationalstaat als politischen Handlungsraum bezogen. Bis heute entstehen deshalb widersprüchliche Bezugnahmen: Einerseits die Abschottung von Arbeitsmärkten gegen Newcomer als politische Orientierung, in der sich organisatorisch die Dominanz bestimmter Gruppen (Facharbeiter, Männer, Staatsbürger*innen des jeweiligen Landes usw.) spiegelt. Andererseits eine moralische Ökonomie der Gleichheit und damit zusammenhängend die Forderung nach transnationaler Solidarität, also Postulate, die Positionierungen gegen Rassismus als zentral für gewerkschaftliche Identitäten markieren. Einerseits der Rassismus vieler Mitglieder der Gewerkschaften, andererseits die Gegenwehr gegen Übergriffe, die antirassistischen Initiativen und Kampagnen. In diesem Forschungsüberblick werden wir zeigen, wie diese Spannungsfelder analytisch bearbeitet werden. Wir gehen von einem Gewerkschaftsbegriff aus, der nicht nur auf Gewerkschaft als Organisation oder Institution schaut, sondern erstens ihren intermediären Charakter hervorhebt und konzeptionell zu fassen sucht und zweitens konstatiert, dass Gewerkschaften selbst umkämpfte Organisationen sind, in denen es zu den aufgeworfenen Fragen jeweils unterschiedliche Standpunkte, Orientierungen und Entscheidungsmöglichkeiten gibt (siehe u.a. Esser 1982).

Analysen zur Segmentierung von Arbeitsmärkten und nationalstaatlicher Regulierung bilden einen wichtigen Hintergrund von Forschungen zu Gewerkschaften und Rassismus, weshalb sich dieser Überblick auf solche Analysen bezieht. Dies ist aber nicht strukturfunktionalistisch zu verstehen: Rassismus, auch und gerade in einem Verständnis, das diesen nicht als »immer schon dagewesen« begreift, sondern als Teil und Ausdruck gesellschaftlicher Machtbeziehungen, hat stets auch eine eigenständige Bedeutung, die sich weder auf Migrationsverhältnisse noch auf die »Kämpfe der Migration« reduzieren lässt. Das gilt leider auch für nationalistische Mobilisierungen gegen Migrant*innen in vielen Ländern, die unter einem Teil der gewerkschaftlich organisierten Beschäftigten eine Basis gefunden haben. Entsprechend sind Forschungen zu Rassismus und Gewerkschaften heute eng mit der Frage nach der Bedeutung solcher Mobilisierungen verknüpft: »[There is a] fierce (anti-EU) nationalism and a social welfare chauvinism that rejects immigration because it is seen as a danger to already precarious welfare states« (Satgar 2019: 110).

Historiografie(n) zu Migration und Arbeit

Historische Forschungen untersuchen die Bedeutung des Rassismus für gewerkschaftliche Politik in Bezug auf ihre konstellativen Grundlagen. Sie weisen etwa auf den systematischen Zusammenhang zwischen »boundary drawing« hinsichtlich der Zugänge zu Arbeitsmarktsegmenten und betrieblichen Aufstiegsmöglichkeiten hin. Dieser Ansatz wurde unter anderem in Forschungen im Kontext der Weltsystemtheorie entwickelt (Arrighi et al. 1999; Silver 2003: 21). Auf den Zusammenhang zwischen Kapitalverwertung und Migrationsregimen wurde zudem von Autor*innen hingewiesen, die die unterschiedlichen methodologischen Perspektiven der »longue durée« mit ethnografischen, an Mikrogeschichte orientierten Methodologien verbinden (Wolf 2018). Ein wichtiger Aspekt der Frage nach dem systematischen Zusammenhang zwischen Kapitalverwertung, Landnahme und Migration ist zudem die Kontinuität von »freier« und »unfreier« Lohnarbeit, die sowohl historisch als auch aktuell besteht (Cohen 1987, 2006). Die Historiografie ist dabei nicht auf den atlantischen Raum beschränkt, sondern untersucht Arbeitsmigrationsverhältnisse als globales und säkulares Phänomen (Schrover 2018; vgl. Hoerder 1985, 2013). Migrationsverhältnisse sind zudem zentral für Forschungen, die Mobilität von Arbeit im Kapitalismus als Feld sozialer Kämpfe konzipieren (vgl. etwa Altenried et al. 2017; Bojadžijev/Karakayalı 2007).

Für Forschungen zu Rassismus, Antirassismus und Gewerkschaften ist diesbezüglich der Zusammenhang von »Unterschichtung« und »Aufstieg« interessant. Begrifflich findet sich dieser Dualismus in der deutschsprachigen Soziologie früh bei Hoffmann-Nowotny (1973). Gesellschaftsgeschichtlich wurde diese Perspektive später in der wegweisenden Arbeit von Herbert (1986) aufgegriffen. Dort wird auf eine Kontinuität von der Migrationsgeschichte ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum sogenannten Gastarbeitersystem Mitte des 20. Jahrhunderts verwiesen. Ab den 1990er Jahren kam es dann zu einer detailreichen Analyse der Migrationsverhältnisse im ökonomischen Boom zwischen Mitte der 1950er und Anfang der 1970er Jahre. Zahlreiche Arbeiten dieser Zeit thematisieren die ambivalente Rolle von Gewerkschaften der Einwanderungsländer, die Migrant*innen teilweise erst nach Jahrzehnten als gleichberechtigte Mitglieder anerkannten (Eryılmaz/Jamin 1998; Schönwälder 2001; Hunn 2005; Mattes 2005; Oltmer et al. 2012).

Im international vergleichenden Maßstab der Gesellschaftsgeschichte ist wiederum das Werk von Wolf et al. (1982) hervorzuheben, welches das Phänomen der »Unterschichtung« als allgemeine Form der historischen kapitalistischen Produktionsweisen beschreibt: Die Vorstellung einer allgemeinen Gleichheit auf der Ebene des Verkaufs von Lohnarbeit sei deshalb eine Illusion, weil Kapitalverwertung systematisch auf der Grundlage der Nutzung von räumlichen und sozialen Ungleichheiten stattfindet, wobei Unterschichtung beispielsweise durch die Differenz zwischen »kapitalintensiven« beziehungsweise »arbeitsintensiven« Produktions-

modellen entstehe. Empirisch wurde die dauernde Konstruktion dieser Differenz unter anderem an den (Migrations-)Verhältnissen in den Schlachthöfen Chicagos des frühen 20. Jahrhunderts illustriert. In der US-amerikanischen Diskussion wird unter anderem in den Arbeiten von Roediger (2007) darauf verwiesen, dass die konkrete Ausformung von »Unterschichtung« als »racification« oder »racial management« zu verstehen sei, das heißt als managerial induzierter Aushandlungsprozess, an dem Gewerkschaften historisch einen wichtigen Anteil hatten. In der deutschsprachigen Debatte ist dieser Aspekt bislang wenig systematisch ausgearbeitet worden (vgl. Neuhauser 2019).

Was die deutschsprachige historiografische Forschung betrifft, so beziehen Karakayalı und Tsianos (Karakayalı/Tsianos 2002; Karakayalı 2005) bereits seit einigen Jahren die vorherrschenden Grenzregimes in ihre Analysen ein. Nach dem Ende des »Gastarbeitersystems« seit dem Anwerbestopp von 1974 sei nach und nach die Bedeutung von Fluchtmigration gestiegen, und für die forschende Auseinandersetzung gewannen *border regimes* an Bedeutung. Im Zuge der Entwicklung einer »Ökonomie der Illegalität« insbesondere seit den 1990er Jahren entstanden dann auch in Deutschland verstärkt Forschungen zu illegalisierter/undokumentierter Arbeit (u.a. Schmidt/Schwenken 2006; Hess 2009). Seit etwa 2005, im Zuge einer selektiven Öffnung von Arbeitsmärkten (Stichwort: Greencard, Zuwanderungsgesetz) und unter dem Eindruck einer wachsenden Prekarität von Beschäftigungsverhältnissen, sei zum einen ein Bezug zur Entwicklung von »verwertungsorientierten« Migrationsregimes feststellbar und zum anderen ein Zusammenhang zwischen dem rechtlichen Status von Migrant*innen und ihrer Position auf dem Arbeitsmarkt (Karakayalı/Tsianos 2002: 41f.; Anderson 2010). Dieser Zusammenhang wird seither als eine Phase des Migrationsregimes bezeichnet, in der das Paradigma des »Migrationsmanagements« europaweit dominant wurde (Buckel 2012). Seit und durch den Sommer der Migration befindet sich das Migrationsregime in einer Krise und ist Rekonfigurationsprozessen und -versuchen unterworfen.

Spezifisch auf die sich vor dem Hintergrund der Migrationssysteme wandelnde Positionierung der Gewerkschaften ging bereits die Untersuchung von Buckel (2012) ein. Sie untersucht neben den Positionen von Gewerkschaften in den Zielländern auch jene der Gewerkschaften in den Herkunftsländern von Migrant*innen zu unterschiedlichen Zeiten. Dabei wird auch die Rolle der Verbände in jenem »Migrationsmanagement« akzentuiert. Lüthje und Scherrer (2003) diskutieren den Wandel der Bedeutung von Rassismus und Antirassismus am Beispiel der USA seit den 1930er Jahren. Sie argumentieren, dass der Kampf gegen Diskriminierung nicht durchgängig im Rahmen der traditionellen Gewerkschaftspolitik stattfand. Eine Organisierung der von Rassismus Betroffenen müsse mit deren Repräsentation im Gewerkschaftsapparat einhergehen, ihre selbstständige Organisierung sei jedoch notwendige Voraussetzung und ein wichtiges »Moment für Transformationsstrategien« auch in Europa (Lüthje/Scherrer 2003: 115; Lüthje/Scherrer 1997).

Eine Studie von Wrench (1986) bestätigt diese Annahme: Er unterscheidet zwischen der Rolle, die Gewerkschaften in antirassistischen Kampagnen am Arbeitsplatz und innerhalb der Organisation selbst spielen, und zeigt, unter anderem anhand des Minenarbeiterstreiks in Großbritannien, dass eine autonome Selbstorganisation von Schwarzen Arbeiter*innen außerhalb wie innerhalb der Gewerkschaftsstrukturen notwendig war, um antirassistische Positionen in Gewerkschaften zu etablieren.

In den 2000er Jahren wuchs auch in der deutschsprachigen Historiografie das Interesse an (wilden) migrantischen Streiks, Protesten und Selbstorganisation, als Teil eines transnationalen, auf zeitgenössische soziale Bewegungen bezogenen (Klassen-)Konflikts (Birke 2008). In diesem Zusammenhang wurde die widersprüchliche Rolle der Gewerkschaften für die Bundesrepublik (Goeke 2020) sowie vergleichend für unterschiedliche europäische Staaten analysiert (u.a. Trede 2015). Was die deutschen Gewerkschaften betrifft, so gab es bereits ab den 1960er Jahren Kräfte, die für eine aktive Teilhabe von Migrant*innen an der Repräsentation nach dem Betriebsverfassungsgesetz sowie für antirassistische Positionen (damals noch unter dem Label »gegen Ausländerfeindlichkeit«) eintraten. Diese Positionen konnten allerdings erst nach der Streikwelle von 1968 breit in den DGB-Gewerkschaften verankert werden: Für viele Migrant*innen, die in den 1960er Jahren nach Deutschland gekommen waren, wurden Gewerkschaften nunmehr zu einer »zweiten Heimat«, in der sie eine aktivere Rolle spielen konnten als sonst im zivilen und politischen Leben der Bundesrepublik (siehe etwa Öztürk 2002). Ein Projekt der Hans-Böckler-Stiftung verdeutlicht dies am Beispiel mehrerer Städte (Carstensen et al. 2022).

Arbeit, Migration und Segmentierung

In der internationalen, englischsprachigen Debatte wurde die Ausbreitung prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse zugleich als eine, wenn auch nicht als die einzige Grundlage von Rassismus im Betrieb gesehen, die antirassistische Strategien von und in Gewerkschaften vor neue Herausforderungen stelle (Roediger 2007). In der deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Prekarisierungsforschung allerdings wird dieser Zusammenhang bislang nur vereinzelt formuliert (Wolf 2018; kritisch hierzu: Neuhauser/Birke 2023). Immerhin wird die Forderung nach einem systematischen Blick auf den Zusammenhang zwischen der Transnationalisierung von Wertschöpfungsketten, Arbeitskämpfen sowie der Mobilität und Mobilisierung der Ware Arbeitskraft mit der Analyse von »Xenophobie« und Rassismus verbunden (Hürtgen 2019).

Ein wichtiger Befund der neueren Forschungen ist jener der »Multiplikation« beziehungsweise Differenzierung von Unterschichtungsprozessen (siehe Krings 2020) im Kontext gewerkschaftlicher Politik (Dribbusch/Birke 2016: 120f.). Ein

Aspekt ist die Frage nach der Rolle von Unionsbürger*innen auf Arbeitsmärkten mit »Niedriglöhnen« (Bloomekatz 2006), insbesondere unter Berücksichtigung von Leih- und Werkvertragsarbeit (u.a. Wagner 2017). Andere Forschungen begreifen dieselbe Entwicklung im Rahmen von Arbeitskämpfen und gewerkschaftlicher Organisierung unter den Bedingungen »multipler Prekarität« (Birke 2021) und einer »Politik des Workfare, die durch Exklusion vermittelt ist« (Riedner 2017, 2018: 20). Beobachtet wird auch eine weitere Informalisierung von Arbeitsverhältnissen, die angesichts der »Willkür« von (Sub-)Unternehmern die bereits erwähnte Kontinuität zwischen »freier« und »unfreier« Arbeit auch in Europa zu einem (wieder) aktuellen Thema gemacht hat (Van Meeteren 2013). Zugleich stellen sich wichtige neue Fragen in Bezug auf die gewerkschaftlichen Rechte sowie die Organisierung von Menschen, die nicht in formale und legale Arbeitsverhältnisse eingebunden sind.

Im Rahmen einer genaueren Bestimmung von Arbeitsmarktpositionen migrantischer Beschäftigter kann der Begriff der »Unterschichtung« weiterentwickelt werden. Dies geschieht aktuell zunehmend mit Bezug auf die Forschungsliteratur aus dem Zeitraum vor den 1980er Jahren, insbesondere auf die marxistische Debatte zu »Substitution« und »Segmentierung« (Piore 2008). Die These, migrantische Arbeiter*innen »substituierten« autochthone Beschäftigte (Castles/Kosack 1973) wird dabei einer erneuten, kritischen Überprüfung unterzogen (Neuhauser 2019). So setzt ein Verständnis des Spannungsfeldes von Ein- und Ausschluss in Erwerbsarbeit grundlegend eine Analyse von Inwertsetzungsprozessen voraus: Der Dualismus der Verwertung/Entwertung von Arbeit ist wesentlich komplizierter gefasst. Heute ist, angesichts einer ständigen Neuzusammensetzung der Belegschaften, eher von einem permanenten Prozess auszugehen, der als »Multiplikation« von Macht- und Hierarchieverhältnissen begreifbar zu machen wäre (Mezzadra/Neilson 2013). Das bedeutet eine stärkere Fragmentierung der Arbeitenden sowie eine große Heterogenität der Arbeiter*innen.

Die Analyseperspektive von Mezzadra und Neilson wäre auch für eine Verbindung von Arbeits-, Migrations- und Gewerkschaftsforschung anschlussfähig. Ein Teil der aktuellen Forschung »zwischen Arbeit und Migration« konstatiert, dass »differential inclusion« (ebd.) zum Dreh- und Angelpunkt eines verwertungsorientierten Migrationsregimes würde (ausführlich Birke 2022: 31–56; vgl. Birke et al. 2017; Carstensen et al. 2018). Kritisch gegenüber diesen Thesen wird vor allem die relative Eigenständigkeit rassistischer Ausgrenzung betont, die in letzter Instanz beispielsweise auch trotz eines wachsenden Arbeitskräftebedarfs in vielen Sektoren der Ökonomie zu Grenzschließungen und Migrationsabwehr führe (vgl. Muy 2020). Studien zu gewerkschaftlichen Kampagnen für eine Legalisierung von Migrant*innen und ein *right to work* verorten sich in diesem Spannungsfeld: Sie plädieren oft gegenüber jener Selbstständigkeit des Rassismus für eine Politik, die gleiche soziale Rechte für Migrant*innen einfordert – und Gewerkschaften als zentrale Akteure für

die Durchsetzung dieser Forderung begreift (für eine Übersicht siehe Scherschel 2017). Nicht zuletzt die Krisenphänomene im Zuge der Covid-19-Pandemie haben die Bedeutung dieses Hinweises zur Geltung gebracht.

In aktuellen Forschungen zu Migration und Arbeit tritt die EU-Migration in den Hintergrund, stattdessen konzentrieren sich Studien seit 2015 verstärkt auf die Arbeitsmarktteilhabe von Geflüchteten aus außereuropäischen Ländern (Huke/Schmidt 2019; Schmidt 2020; Galgoczi 2021; Löw 2023; vgl. auch Böse/Pries 2017). Während viele Arbeiten die Abwertung von Qualifikationen beziehungsweise den mangelnden oder asymmetrischen Zugang zu Ausbildungsplätzen in den Blick nehmen, fokussieren andere Studien eher den Gesamtzusammenhang eines »logistifizierten« Migrationsregimes (systematisch Altenried et al. 2017; Maaroufi 2017). »Logistifizierung« kann als konkrete empirische Ausformung der oben erwähnten »differentiellen Inklusion« gesehen werden. Gewerkschaften werden in solchen Untersuchungen, auch angesichts eines oft verschwindend niedrigen Anteils von Gewerkschaftsmitgliedern an den Beschäftigten der untersuchten Sektoren, in der Forschung allerdings meist eher als Randerscheinung wahrgenommen, während es mittlerweile einige Arbeiten gibt, die die Bedeutung von gewerkschaftsnahen Beratungseinrichtungen, die in diesen Sektoren als »Scharnier« zwischen Gewerkschaften und migrantischen Beschäftigten dienen können, hervorheben (Birke 2020).

Aktuelle Forschungen zu Arbeit, Migration und Gewerkschaften könnten von einer Erweiterung der Perspektive auf eine Kritik von Macht und Kontrolle im Rahmen »gesellschaftlicher Arbeitsteilung« profitieren. Sie hätten sich eine Abkehr von einer Fixierung auf die scheinbare Unmittelbarkeit des Arbeitsprozesses vorzunehmen, ohne dabei die Bedeutung einer empirisch fundierten Analyse von Kontroll- und Herrschaftsmechanismen in Arbeitsprozessen zu verwerfen (Neuhauser/Birke 2021).

Rassismus und Antirassismus als gewerkschaftliche Praxis

In der alltäglichen Praxis sind eine antirassistische Grundhaltung und entsprechende Aktivitäten oft Konsens innerhalb von Gewerkschaften, während die Haltung zu Migration beziehungsweise zur Gleichstellung von Migrant*innen widersprüchlich und ambivalent sein kann. Einen Unterschied macht dabei, auf welcher Ebene über Migration und Rassismus gesprochen wird: Deutlich wird das beispielsweise an der traditionellen innergewerkschaftlichen Arbeitsteilung, in der »politische« antirassistische Kampagnen Sache des Dachverbands (DGB) sind, während die Einzelgewerkschaften für die konkrete, betriebliche Umsetzung von Gleichstellung zuständig sind. Im zuletzt genannten Feld identifizieren Forschungen zu industriellen Beziehungen und Rassismus drei »Hauptdilemmata«, mit denen

Gewerkschaften in Europa konfrontiert sind (Marino et al. 2015): 1. Sollen sie supranationale Bestimmungen und Regierungspolitiken zu Einwanderung und Mobilität ablehnen oder unterstützen? 2. Inwieweit schützen Gewerkschaften die Interessen von Migrant*innen auf dem Arbeitsmarkt, im Betrieb, innerhalb der Gewerkschaften selbst sowie im weiteren gesellschaftlichen Umfeld? 3. Sollten Gewerkschaften eine speziell auf Migrant*innen ausgerichtete Strategie/Politik verfolgen oder nicht? Insbesondere die zuletzt genannte Frage berührt eine wichtige rassismustheoretische Dimension, indem sie die implizite Dimension der »Besonderung« bzw. »Migrantisierung« der Forderung nach »Gleichheit« gegenüberstellt.

Marino et al. (2015) identifizieren mehrere, nach wie vor sehr unterschiedliche gewerkschaftliche Antwortmöglichkeiten und strategische Entscheidungen in Bezug auf Migrationspolitik, für die sie fünf Erklärungsfaktoren festhalten: 1. die Machtposition der Gewerkschaften in der Gesellschaft; 2. der Zustand der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes im nationalen Kontext; 3. »kulturelle Trends« in der Gesellschaft, also der Anstieg von Nationalismus und Islamophobie in vielen Ländern Europas; 4. »Eigenschaften«, die Migrant*innen durch die Politik des Ziellandes zugeschrieben werden; 5. Identität und politische Ausrichtung der untersuchten Gewerkschaft (ebd.: 9). Anhand dieser fünf Faktoren lässt sich untersuchen, wie sich Gewerkschaften gegenüber Migrant*innen positionieren. Auf der Grundlage der vorhandenen Literatur über die Entwicklung der Gewerkschaften in Europa konstatieren die Autor*innen, dass diese sich inzwischen ganz überwiegend Mitgliedern öffneten, die eine andere Staatsbürgerschaft besitzen, und keinen »Migrations-Stopp« mehr forderten (Marino et al. 2017: 8).

Bereits 2007 wurde in einer Veröffentlichung des Europäischen Gewerkschaftsinstituts über Fallstudien diskutiert, in denen Gewerkschaften mit Rassismuserfahrungen ihrer Mitglieder konfrontiert wurden. Eine der in dieser Zeitschrift vorgestellten Studien vergleicht die Situation im Gesundheitssektor in Großbritannien, Italien, Frankreich und Belgien und zieht eine pessimistische Bilanz der gewerkschaftlichen Aktivitäten: Gewerkschaften spielten die Rassismuserfahrungen von Beschäftigten entweder herunter oder leugneten deren Relevanz gänzlich (Bernardotti et al. 2007). Zu anderen Schlüssen kommt Basso in einer Studie über die Schiffbau- und Metallindustrie in Italien, die berücksichtigt, dass das Durchsetzen von gewerkschaftlichen Positionen eben lang dauere. Die italienischen Gewerkschaften seien in ihren Reaktionen langsam, hätten aber letztlich antirassistische Forderungen aufgenommen (Basso 2007). Lediglich Zhelyazkova und Angelova (2007) zeichnen ein durchweg positives Bild. Sie betonen, dass von Rassismus betroffene Gruppen seit Langem ein gleichberechtigter Teil der bulgarischen Gewerkschaften seien. Weitgehend einig sind sich die Aufsätze in dem Band dagegen darin, dass eine migrantische Selbstorganisation in der Auseinandersetzung mit Rassismus von zentraler Bedeutung ist (siehe dazu den letzten Abschnitt dieses Beitrags).

Bei der Untersuchung von Rassismus und Antirassismus im Betrieb spielt außerdem die Frage eine Rolle, ob die Abgrenzung von Gewerkschaften gegenüber migrantischen Arbeiter*innen in der vermeintlich »exklusiven« Mentalität von (noch) abgesicherten Beschäftigten verankert ist, die in vielen europäischen Ländern faktisch das Gros der Mitglieder der Gewerkschaften bilden (Dribbusch/Birke 2016). Gerade in der deutschsprachigen Diskussion verbindet sich hier die Frage nach rassistischen und antirassistischen Haltungen »im Betrieb« zugleich mit jener nach der Affinität von Gewerkschaftsmitgliedern für Parteien der neuen Rechten. Schon vor über einem Jahrzehnt wurde in der deutschsprachigen Gewerkschaftsforschung auf den Umstand hingewiesen, dass sich unter Wähler*innen (hier besonders Wählern) von Parteien rechts der CDU/CSU ein überdurchschnittlicher Anteil von Gewerkschaftsmitgliedern findet (Zeuner et al. 2007). Diese Beobachtung schloss an Analysen an, die einen programmatisch-inhaltlichen Zusammenhang zwischen den Regierungen des *New Labor* und aufkommenden neu-rechten Partien diagnostizierten (vgl. Birke 2003). Mit der wachsenden Bedeutung solcher Partien, auch in Regierungen, hat die Bedeutung der Forschung zu »Arbeitern und Rechtspopulismus« in den 2010er Jahren deutlich zugenommen. In Deutschland beförderte das Aufkommen der AfD entsprechend auch arbeitssoziologische Studien, die zudem die Bedeutung neuer, rechter und explizit rassistischer Betriebsratslisten evaluierten (Becker et al. 2018; Sauer et al. 2018; Dörre 2020). Deren Perspektive verbindet eine vehemente Ablehnung der DGB-Gewerkschaften mit einer Kritik an der gewerkschaftlichen »Bürokratie« auf der einen Seite und der Forderung nach »echter« Sozialpartnerschaft auf der anderen Seite. Das wurde etwas später beispielsweise um einen Blick auf den »Trumpismus« und dessen lebensweltliche Verankerung erweitert, so etwa durch die Rezeption einer umfassenden Untersuchung von Hochschild (2018). Eine Spur, die zuletzt auch für die Bundesrepublik aufgenommen wurde (Becker et al. 2018). Hier gilt die rechte Orientierung von Arbeiter*innen zuvörderst als Zeugnis einer »demobilisierten Klassengesellschaft«. Klaus Dörre (2020) geht in seiner Untersuchung den Gründen nach, weshalb auch gewerkschaftlich organisierte und aktive, vor allem männliche Arbeiter die AfD wählen und aktiv unterstützen. Seine »rechte Tiefengeschichte« des Arbeitermilieus enthüllt eine tiefe Enttäuschung gegenüber den Mitte-Links-Parteien.

Mit dem Hinweis auf die »rechten Arbeiter« ist ein weites Feld eröffnet. Das bezieht sich zum einen auf die Analyse der Geschichte des Narrativs, Migrant*innen seien »Streikbrecher«, sowie auf rassistische Motive bei Mobilisierungen in Arbeitskämpfen. Solche Untersuchungen sind bedauerlicherweise noch recht selten (Ince et al. 2015). Zudem fehlt es an Studien, in denen die Frage berücksichtigt wird, wie das Management in von Streiks betroffenen Unternehmen mit jenen Narrativen umgeht und, wie Cross zeigt, sie gegebenenfalls auch instrumentalisiert (Cross 2021: 125ff.). Dabei ist die Frage bedeutend, wie Arbeits- und Entlohnungsbedingungen sowie die An- oder Aberkennung von Qualifikationen

mit der Segmentierung von Arbeitsmärkten und Arbeitsprozessen verbunden sind. Das impliziert auch gewerkschaftliche Positionierungen und Strategien (Löw 2021a).

Im Anschluss an diese Frage hat in der internationalen Forschung unter anderen Virdee (2014) untersucht, weshalb organisierte Arbeiter*innen den Ausschluss und die Diskriminierung der »ethnic minority« am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft hinnehmen. Er bettet die Frage in einen größeren Rahmen der Konstruktion der britischen Nation ein. Die Integration von Teilen der Arbeiter*innenklasse – der »respectable working class« – in das British Empire sei auch mit dem Ausschluss anderer Teile der Arbeiter*innenklasse – der »unrespectable working class« und der »racialized outsiders« – einhergegangen (ebd.: 25). Zugleich ist die Definition von *respectable* keinesfalls stabil: Welche Gruppen als zugehörig verstanden wurden, war vielmehr stets ein Aushandlungsprozess, in dessen Folge britische Gewerkschaften und sozialistische Parteien um 1900 für eine beständige Erweiterung des Konzepts der nationalen Community kämpften (statt dieses Konzept als solches abzulehnen). So wurden irische Arbeiter*innen und schlussendlich auch jüdische Arbeiter*innen in die Gruppe der »respectable working class« aufgenommmen (ebd.). W. E. B. Du Bois und darauf aufbauend David Roediger und Noel Ignatiev sprechen in diesem Zusammenhang von den »public and psychological wages«, die diejenigen genießen, die (hier bezogen auf den US-Kontext) als »white« identifiziert werden: Die Hierarchie der Löhne, der Arbeitsbedingungen, der differenzierte Zugang zu staatlichen Leistungen und vor allem die gesellschaftliche Anerkennung seien ein zentrales Hindernis für einen gemeinsamen, solidarischen Kampf (Roediger 2007; Ignatiev 2012; Du Bois 2012). Um dem Ausschluss der »racialized outsiders« zu begegnen, seien politische Interventionen innerhalb der Gewerkschaften wichtig gewesen, vor allem aber auch selbstorganisierte Räume (innerhalb sowie außerhalb von Gewerkschaften) von denjenigen und für diejenigen, die von Rassismus betroffen waren – unerlässliche Voraussetzung für eine stärkere Repräsentanz antirassistischer Positionen in Gewerkschaften (Virdee 2014: 55ff.; vgl. auch Virdee/Grint 1994).

Studien zu gewerkschaftlicher Organisierung von Migrant*innen

Die Debatte über die *Orientierung* von Gewerkschaften ist sehr eng mit der nach der *Organisierung* von Migrant*innen verbunden. Eine diesbezüglich positive Bilanz findet sich in englischsprachiger, deutschsprachiger wie auch frankophoner Literatur häufig dort, wo es um das Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Migrierten geht. Einige Studien verweisen etwa auf die Teilhabe an der betrieblichen Mitbestimmung: So haben Foroutan et al. (2017) eine umfassende quantitative Studie zu Biografien, beruflicher Situation und gewerkschaftlichem Engagement von Migrant*innen in der Industriegewerkschaft (IG) Metall vorgelegt. Dabei werden auch

Diskriminierungserfahrungen evaluiert, unter anderem auf vergleichbare frühere Ansätze verweisend (ebd.: 25f.; vgl. Haghighi 2000; Davis 2007; Schmidt 2006; Wlecklik 2013). Die »Engagementverläufe« migrantischer Arbeiter*innen wurden von derselben Forschungsgruppe in einem zweiten Schritt qualitativ untersucht (Karakayalı/Bouali 2021). Ebenfalls im Rahmen einer quantitativen Untersuchung auf Grundlage von Daten des Sozio-oekonomischen Panels haben zudem Behrens et al. (2017) gezeigt, dass der Faktor der Staatsbürgerschaft bei der Frage nach dem gewerkschaftlichen Organisationsgrad gegenüber anderen Faktoren (Beschäftigungsverhältnis, Branche etc.) eine untergeordnete Rolle spielt.

In Studien zum Organizing, das einen seiner wichtigsten Ursprünge in den Erfahrungen antirassistischer Gewerkschaftsarbeit in Südafrika und Südkorea hat (Birke 2010: 89–95), ist der Aspekt der Organisierung von Migrant*innen ebenfalls stark gegenwärtig: Das gilt etwa für das Konzept des »Labor Organizing« (McAlevey 2016), das in den USA breite Bündnisse zwischen »heterogenen Arbeiter*innen« vorschlägt. »Community Organizing« und »Worker Centres« sind Initiativen, in denen sich Arbeiter*innen längerfristig entlang ihrer breiteren Lebensbedingungen organisieren (Fine 2007; Benz 2014). In der Literatur wurden diese Ansätze als effektive Formen der Organisierung von Menschen diskutiert, die Rassismuserfahrungen machen (Milkman/Ott 2014).

McBride et al. (2015) plädieren auf der Grundlage der Rezeption solcher Erfahrungen für eine rassismuskritische Perspektive in Forschungen zu industriellen Beziehungen, in der zugleich auch Geschlechterverhältnisse thematisiert werden. Alberti und Però (2018) analysieren die Organisierung von lateinamerikanischen Arbeiter*innen in London durch die Community-Organisation *Latin American Workers Association* und die Gewerkschaft *Independent Workers of Great Britain*. Organisierungserfolge sehen auch sie dort, wo migrantische Arbeiter*innen nicht »nur« als Arbeiter*innen angesprochen werden, sondern als Gruppe(n) mit spezifischen Bedürfnissen und Erfahrungen (Alberti et al. 2013; Alberti/Però 2018). Maita Tapia (2019) argumentiert, dass eine Kombination betrieblicher und allgemeiner Organisierung notwendig sei, um längerfristige Solidaritätsverhältnisse in einer fragmentierten Arbeiter*innenschaft herzustellen. Die erfolgreiche Organisierung und der ebenso erfolgreiche Kampf der *Harvard University Clerical and Technical Workers* in Boston dienen der Autorin als anschauliches Beispiel.

In Europa wurde der Europäische Verein für Wanderarbeiterfragen von der deutschen Gewerkschaft IG BAU als Versuch einer transnationalen gewerkschaftlichen Organisierung initiiert. Schlussendlich ist dieser Versuch an der fehlenden transnationalen Zusammenarbeit gescheitert (Balan 2008; Carver/Doellgast 2020). Er kann zugleich als Experiment begriffen werden, das die bislang kaum untersuchte Rolle und gewerkschaftspolitische Reichweite von überwiegend staatlich finanzierten, aber gewerkschaftsnahen Beratungseinrichtungen wie Faire Integration und Faire Mobilität analytisch wie empirisch verorten könnte.

Zusammengefasst wird die Mobilisierung und Organisierung von Migrant*innen als wesentlicher Motor für eine gewerkschaftliche Erneuerungsstrategie gesehen, die mit Best-Practice-Beispielen belegt wird (Avendaño 2014). Ein Problem dieser Orientierung ist jedoch die Exponierung experimenteller und teils innerhalb der Gewerkschaften eher minoritärer Organisierungsansätze, die eine mangelnde Aufmerksamkeit für das Alltagsgeschäft gewerkschaftlicher Politik beinhalten kann.

Wichtige ergänzende Perspektiven ergeben sich mit einem systematischen Blick auf die Bedeutung unterschiedlicher Gewerkschaftssysteme (Richtungs- vs. Einheitsgewerkschaften, unterschiedliche Formen institutionalisierter Mitbestimmung). Diesbezüglich ist unter anderem ein Blick auf Strategien französischer Gewerkschaften instruktiv. Dort war es vor allem die *Confédération française démocratique du travail* (CFDT) – auch in Abgrenzung zur *Confédération générale du travail* (CGT) –, die migrantische Kämpfe 1968 und danach solidarisch unterstützte (Zancarini-Fournel 2002; Gordon 2012). Blévis und Pezet (2012) zeigen auf, welche Bedeutung es hatte, dass die CFDT sich den Unterbringungsbedingungen migrantischer Arbeiter*innen in den Vororten von Paris widmete und sich dabei Forderungen migrantischer Arbeiter*innen anschloss. Damit sei es der Gewerkschaft gelungen, *la cause immigré* (die Frage der Migration) innerhalb des CFDT zu platzieren (ebd.). In der französischen Diskussion ist außerdem ein Forschungsstrang zu Gewerkschaften und »dem Islam« relevant, da es in der französischen laizistischen Tradition, die auch in der Arbeiter*innenbewegung wichtig ist, eine Debatte über die gewerkschaftliche Positionierung zu Islamophobie gibt. Wihtol de Wenden und Mouriaux (1987) haben schon Ende der 1980er Jahre eine erste Studie dazu publiziert. Eine dritter Forschungsstrang betrifft die autonome Mobilisierung migrantischer Gruppen (vor allem *la mobilisation des sans papiers*) und die gewerkschaftlichen – oft ambivalenten – Antworten darauf (Siméant 1998; Mouchard 2002). Die Streikbewegungen von Sans Papiers zwischen 2008 und 2010 stellten einen neuartigen Zugang der Gewerkschaft CGT zu illegalisierten Arbeiter*innen dar, in dem der Zusammenhang zwischen dem Kampf um Aufenthalts- und dem um Arbeitsrechte konkret hergestellt wurde (Barron et al. 2011). Dabei verfolgte die Gewerkschaft eine strategische Bündnispolitik, Aktionsformen und diskursive Strategien und Taktiken. Die enge Zusammenarbeit mit anderen Gewerkschaften, NGOs und zivilgesellschaftlichen Organisationen war für die Durchführung der Streiks wesentlich. Sie setzten auf unkonventionelle Kampfstrategien, wie etwa, dass die Streikenden repräsentative Orte ihrer Branche als Streikposten *(piquets de grève)* besetzten. In diesem Sinne begann die Streikbewegung mit der Besetzung des Restaurants »La Jatte« in der Pariser Innenstadt und dem Streik der dort arbeitenden illegalisierten Köch*innen. Da das Restaurant auch von dem damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy frequentiert wurde, bekam die Aktion viel mediale Aufmerksamkeit (Löw 2013: 124). An die Streikposten konnten sich im Laufe der Streiks illegalisierte Arbeiter*innen der Branche einfach anschließen,

was zu einer Offenheit und auch zum großen Erfolg der Bewegungen führte: Bis zu fünftausend Streikende partizipierten. Zusätzlich wurden die Forderungen nach Legalisierung an das Arbeitsministerium mit folgendem Appell gerichtet: »Sie sind Arbeitsminister? Von allen Arbeitern? Werden Sie die Ausbeutung von Arbeitern weiter zulassen?« (Barron et al. 2011, zit.n. Löw 2013: 122). Der gewerkschaftlich unterstützte Streik als Kampfmittel zur Durchsetzung legaler Aufenthaltstitel stellt eine neuartige Konjunktur der migrantischen Kämpfe in Frankreich dar, die bis dahin von Kirchenbesetzungen und Hungerstreiks geprägt war (Löw 2013).

Antirassistische Kampagnen und migrantische Selbstorganisation

Ein wichtiger Aspekt von Forschungen zu Gewerkschaften und (Anti-)Rassismus ist schließlich die Untersuchung antirassistischer Kampagnen und migrantischer Selbstorganisation. Festgestellt wird hier ein Spannungsfeld zwischen der Autonomie von migrantischen Gruppen innerhalb und gegenüber gewerkschaftlichen Strukturen. So untersucht Davide Però (2020) die Praktiken der *indie unions* in Großbritannien. In diesen basisorganisierten Gewerkschaften stellen prekäre migrantische Arbeiter*innen die Mehrheit der Mitglieder und führen sie auch an. Però verwendet dafür den Begriff der »communities of struggle«: Er argumentiert, dass die spezifische Organisierung prekär Beschäftigter die Ermächtigung der migrantischen Arbeiter*innen sowie die Etablierung von langanhaltenden Solidaritätsstrukturen ermögliche und somit Organisationsmacht schaffe. Er zeigt am Beispiel der Putzkräfte an der London School of Economics 2017, wie solche Organisierungen große Erfolge erzielen konnten (Però 2020). Zugleich ist jedoch festzustellen, dass Ansätze der Organisierung migrantischer Arbeiter*innen im Dienstleistungsbereich recht unterschiedlichen Pfaden formaler Organisierung folgen, so etwa im Rahmen der SEIU- bzw. Change-to-Win-Orientierung in den USA seit den 1990ern (Birke 2010: 98ff.), oder auch im Rahmen von Einheitsgewerkschaften wie in Deutschland.

In der deutschsprachigen Literatur gibt es zudem viele empirisch gesättigte Forschungen über innergewerkschaftliche Solidarität mit Menschen mit Rassismuserfahrungen, die unter anderem zur Einrichtung spezieller Strukturen innerhalb der Gewerkschaftsorganisation geführt hat. In Deutschland führte die Vertretung von Anna S. in Hamburg durch ver.di zur Gründung von Anlaufstellen für undokumentierte Arbeit in der Gewerkschaft. Die Gewerkschaft ver.di unterstützte die illegalisierte Hausangestellte Anna S. erfolgreich beim Einklagen ausstehender Löhne. Das dadurch entstandene Netzwerk und die gemeinsame Erfahrung von Gewerkschaftsakteuren und Aktivist*innen ermöglichte eine Verstetigung der Unterstützung undokumentiert Arbeitender in Form der genannten gewerkschaftlichen Anlaufstellen (Adler/Fichter 2014). In Österreich führte ein ähnlicher

Fall 2014 ebenfalls zur Gründung einer Anlaufstelle für undokumentierte Arbeit (UNDOK), die in den Räumlichkeiten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes ihr Büro hat (Jungwirth 2016). Schmidt und Schwenken (2006) unterscheiden in der Debatte über solche Initiativen zwischen kontrollbezogenen und unterstützenden Ansätzen, wobei die kontrollbezogenen Ansätze zu undokumentierter Arbeit gewerkschaftspolitisch als kontraproduktiv eingeschätzt werden. Weitere unterstützende Ansätze in der gewerkschaftlichen Arbeit mit illegalisierten Migrant*innen sind unter anderem in Südkorea, den USA, Großbritannien, Spanien und Italien zu finden (Schmidt/Schwenken 2006). Das europäische Netzwerk RESPECT, bestehend aus Migrant*innenorganisationen, NGOs und Gewerkschaften, kombiniert Selbstorganisation mit politischer Lobbyarbeit (ebd.). Ähnliche Arbeit leistet das europäische Netzwerk PICUM.

In den vergangenen fünf Jahren gibt es etliche Beispiele gewerkschaftlicher Kampagnen, die sich auf die Tradition antirassistischer Kämpfe beziehen. Während des sogenannten Sommers der Migration 2015 waren Gewerkschafter*innen in Deutschland und Österreich integraler Bestandteil der Willkommensbewegungen und der betrieblichen Willkommenskultur (Schmidt 2020; Löw 2021b, 2023). In München mobilisierte etwa der DGB Bayern, zusammen mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren und einer selbstorganisierten *refugee activist*-Gruppe, gegen das restriktive »Integrationsgesetz« von 2016 (Fischer 2020). Solche Initiativen haben durchaus Tradition. So interveniert die gewerkschaftliche Initiative »Gelbe Hand – Mach meinen Kumpel nicht an« seit den 1980er Jahren gegen Rassismus in den deutschen Gewerkschaften. Ursprünglich war die Kampagne an die französische Initiative *sos racisme* angelehnt.[1]

Die Interaktion zwischen Gewerkschaften und selbstorganisierten migrantischen Gruppen in Deutschland hat zuletzt Fischer (2020) untersucht: Er skizziert an drei Fallbeispielen (Besetzung des Gewerkschaftshauses in München durch die Gruppe »Refugee Struggle for Freedom«, 2013, Besetzung des DGB-Hauses in Berlin, 2014, Demonstration gegen das Bayerische Integrationsgesetz, 2016) Aushandlungsprozesse zwischen den beiden Akteuren. Die Aktivist*innen forderten politische Unterstützung für ihren Kampf um ein Aufenthaltsrecht und für die Beschleunigung der Asylverfahren. Fischer zeigt auf, wie die Präsenz von mit Geflüchteten sympathisierenden Strukturen Verhandlungslösungen zwischen den Gewerkschaftsspitzen und den Non-Citizens erleichterte (ebd.: 207). Als wichtiges Scharnier mit einer explizit antirassistischen Ausrichtung können in der Bundesrepublik eigenständige Strukturen gelten, die innerhalb der Gewerkschaften etabliert worden sind: bei ver.di als »Personengruppe«, die es bereits in verschiedenen Vor-

1 Vgl. die Selbstdarstellung der »Gelben Hand« unter https://www.gelbehand.de/ueber-uns/(letzter Zugriff: 19.01.2023).

gängerorganisationen der Dienstleistungsgewerkschaft (u.a. ÖTV, DPG) gab,[2] bei der IG Metall seit den 1980er Jahren in Form von »Migrationsausschüssen« (IG Metall 2005; Benner/Ghrimazion 2017).

Was noch aussteht, ist eine Theoretisierung dieser empirischen Befunde mit Blick auf die Debatte um die »Autonomie der Migration«: Wie können in der Analyse des Verhältnisses von Gewerkschaften, Rassismus und Antirassismus Subjektivität und Selbstorganisation von Migrant*innen ins Zentrum gerückt werden? Der Bezug auf migrantische Kämpfe, insbesondere auf die Bedeutung eigensinniger Mobilität, scheint hier zentral zu sein (Benvegnù et al. 2018). »Kämpfe der Migration« sind konstitutiv für die Veränderung der Migrationsgeschichte. Sie zwingen gesellschaftliche Institutionen, darunter auch Gewerkschaften, zu einer konstanten Reorganisation, innerhalb derer die hier skizzierten Richtungskämpfe ausgetragen werden (können) (Bojadžijev/Karakayalı 2007). Das Konzept der »Autonomie der Migration« stellt ein alternatives Vokabular bereit, um über Migration abseits der etablierten Diskurse zu sprechen und zu forschen (Scheel 2015).

Resümee und Desiderate

Ein Überblick über Forschungen zum Verhältnis von Gewerkschaften zum (Anti-)Rassismus zeigt vor allem, dass diese keine homogenen Organisationen sind. In Gewerkschaften werden die »Kämpfe der Migration« ebenso ausgetragen wie in anderen gesellschaftlichen Arenen. Die hier vorgestellte Literatur diskutiert die Fragen des (Anti-)Rassismus zusammen mit Fragen nach Migrationsregimen und Arbeitsmarktsegmentierung.

Historische Studien fokussieren sich stark auf die Frage des Zusammenhangs zwischen dem Migrations- und dem Arbeitsregime. Dabei spielt die »Unterschichtung« als zentrales Element kapitalistischer Dynamiken eine wichtige Rolle. Ein weiterer Zusammenhang wird zwischen der Prekarisierung, Migration und gewerkschaftlicher Organisierung in Europa hergestellt. In Forschungen zu industriellen Beziehungen wird konstatiert, dass sich Gewerkschaften in Europa in Bezug auf Migration zum Positiven gewandelt hätten, ein Befund, der allerdings angesichts von Untersuchungen zu (neuer) Arbeits(markt)segmentierung und wachsenden »rechtspopulistischen« Mobilisierungen in Betrieben infrage gestellt werden muss. Insgesamt zeigt sich, trotz zahlreicher Forschungen zur Teilhabe von Geflüchteten in Betrieben (weniger in Gewerkschaften), ein bedeutendes Desiderat hinsichtlich empirischer Studien auf der Mikroebene von Arbeitsver-

2 Vgl. https://arbeitsmarkt-und-sozialpolitik.verdi.de/politikfelder/migrationspolitik (letzter Zugriff: 19.01.2023).

hältnissen, die arbeitssoziologische und migrationssoziologische Ansätze (wie zur Informalisierung, Fragmentierung, Prekarisierung) verbinden.

Dabei kann die deutschsprachige Forschung unseres Erachtens durchaus von einem Blick in die hier rezipierten englischsprachigen Texte profitieren: Neben der Untersuchung von Arbeitsprozessen in einem weiten, nicht alleine betrieblichen Kontext, scheint der Zusammenhang zwischen managerialen Strategien und rassistischen Mobilisierungen (sowie antirassistischem Aktivismus) ein vielversprechender Forschungsansatz zu sein. In Bezug auf die Frage nach der gewerkschaftlichen Organisierung haben wir darüber hinaus Forschungen vorgestellt, in denen Migrant*innen als wichtiger Motor zur Erneuerung der Gewerkschaftsbewegung gelten – womit auch eine Abkehr von früheren Vorstellungen zur Rolle von Migration und Betrieb und Gewerkschaft markiert ist.

Viele wissenschaftliche Beiträge betonen darüber hinaus, dass autonome Räume und Organisationen innerhalb wie auch außerhalb gewerkschaftlicher Strukturen essentiell sind, um antirassistische und solidarische Positionen und Handlungen zu entwickeln. Allerdings sind solche Forschungen mitunter durch eine Orientierung an Best-Practice-Beispielen und dem entsprechenden organisationspolitischen Handwerkszeug geprägt, während die Frage nach der allgemeinen Durchsetzung solcher Ansätze (und ihrer Voraussetzungen) häufig unterbelichtet bleibt oder gar ganz fehlt. Weitere Desiderate wurden im Text, an den relevanten inhaltlichen Stellen, benannt. Grundsätzlich ist das Forschungsfeld »Gewerkschaften und Antirassismus/Rassismus« noch stark ausbaufähig. Bei zukünftigen Forschungsvorhaben scheint uns der Blick auf autonome Räume, Kämpfe und Mobilisierungen der von Rassismus Betroffenen ebenso wichtig zu sein wie die Frage nach den institutionellen Verdichtungen, die durch diese Kämpfe hervorgebracht werden. Auffällig ist zudem, dass es bislang fast keine Forschungen gibt, die die Frage nach dem Verhältnis von Gewerkschaften und Rassismus mit Fragen nach Geschlechterverhältnissen verbinden.

Abschließend sei bemerkt, dass dieser Beitrag zwar eine transnationale Forschungsdebatte über Migration, Rassismus und Gewerkschaften zusammenfasst, wir uns aber vor allem auf englisch-, französisch- und deutschsprachige Forschungsliteratur konzentriert haben. Diese nimmt zwar die globale Arbeitsgesellschaft mit ihren Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie mit der selbstständigen Organisierung von (migrantischen) Arbeiter*innen teilweise in den Blick, hat allerdings die umfassende Aufgabe der Entprovinzialisierung europäischer und nordatlantischer Forschungen noch nicht gelöst. Ein weiterer Forschungsüberblick hätte sich dem Gegenstand deshalb mit einem systematischen Blick auf die »soziale Gewerkschaftsbewegung« (Munck/Waterman 1999) im Globalen Süden zu nähern.

Literatur

Adler, Lee H./Fichter, Michael (2014): »Germany: success at the core, unresolved challenges at the periphery«, in: Lee H. Adler et al. (Hg.), Mobilizing against Inequality: Unions, Immigrant Workers, and the Crisis of Capitalism, Ithaca: Cornell University Press, S. 86–105.

Alberti, Gabriella/Però, Davide (2018): »Migrating industrial relations: migrant workers' initiative within and outside trade unions«, in: British Journal of Industrial Relations 56.4, S. 693–715.

Alberti, Gabriella/Holgate, Jane/Tapia, Maite (2013): »Organising migrants as workers or as migrant workers? Intersectionality, trade unions and precarious work«, in: The International Journal of Human Resource Management 24.22, S. 4132–4148.

Altenried, Moritz et al. (Hg.) (2017): Logistische Grenzlandschaften. Das Regime mobiler Arbeit nach dem Sommer der Migration, Münster: Unrast.

Anderson, Bridget (2010): »Migration, immigration controls and the fashioning of precarious workers«, in: Work, employment and society 24.2, S. 300–317.

Arrighi, Giovanni/Silver, Beverly J./Ahmad, Iftikhar (1999): Chaos and governance in the modern world system, Minneapolis: University of Minnesota Press.

Avendaño, Ana (2014): Mobilizing against inequality: Unions, immigrant workers, and the crisis of capitalism, Ithaca: Cornell University Press.

Balan, Mihai (2008): »Patroni wider Willen. Über migrantische Arbeitsverhältnisse und Formen der Akkumulation in der Baubranche«, in: Express. Zeitschrift für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit 1.

Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel Maurice (1991): Race, nation, class: Ambiguous identities, London: Verso.

Barron, Pierre et al. (2011): On Bosse Ici, On Reste Ici ! La grève des sans-papiers: une aventure inédite, Paris: La Découverte.

Basso, Pietro (2007): »Trade union responses to racism in Italy's shipbuilding and metalworking industries«, in: Transfer: European Review of Labour and Research 13.3, S. 431–446.

Becker, Karina/Dörre, Klaus/Reif-Spirek, Peter (Hg.) (2018): Arbeiterbewegung von rechts. Ungleichheit – Verteilungskämpfe – populistische Revolte, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Behrens, Martin/Brehmer, Wolfram/Zimmer, Barbara (2017): »Gewerkschaften und Migration«, in: WSI-Mitteilungen 70.2, S. 142–148.

Benner, Christiane/Ghrimazion, Fessum (2017): »Mitglieder der IG Metall mit Migrationshintergrund – Gewerkschaften und Arbeitswelt als Wegbereiter für Integration«, in: WSI-Mitteilungen 70.4, S. 296–300.

Benvegnù, Carlotta/Haidinger, Bettina/Sacchetto, Devi (2018): »Restructuring labour relations and employment in the European logistics sector«, in: Virginia

Doellgast et al. (Hg.), Reconstructing solidarity: labour unions, precarious work, and the politics of institutional change in Europe, Oxford: Oxford University Press, S. 83–104.

Benz, Martina (2014): Zwischen Migration und Arbeit: Worker Centers und die Organisierung prekär und informell Beschäftigter in den USA, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bernardotti, Adriana/Dhaliwal, Sukhwant/Perocco, Fabio (2007): »Confronting racism in the health services«, in: Transfer: European Review of Labour and Research 13.3, S. 413–430.

Birke, Peter (2003): »›Wir sind die Sozialdemokratie des 21. Jahrhunderts.‹ Rechtsparteien in Dänemark«, in: Utopie kreativ 156, S. 885–898.

Birke, Peter (2008): Wilde Streiks im Wirtschaftswunder: Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt a.M.: Campus.

Birke, Peter (2010): Die große Wut und die kleinen Schritte: Gewerkschaftliches Organizing zwischen Protest und Projekt, Hamburg/Berlin: Assoziation A.

Birke, Peter (2021): »Die Fleischindustrie in der Corona-Krise. Eine Studie zu Arbeit, Migration und multipler Prekarität«, in: Sozial.Geschichte Online 29, 25.02.2021, https://sozialgeschichte-online.org/2021/02/25/die-fleischindustrie-in-der-coronakrise/.

Birke, Peter (2022): Grenzen aus Glas. Arbeit, Rassismus und Kämpfe der Migration in Deutschland, Wien u.a.: Mandelbaum.

Birke, Peter/Bluhm, Felix/Mayer-Ahuja, Nicole (2017): »Arbeit als Black Box. Migration zwischen Prekarisierung und betrieblichem Konflikt«, in: Moritz Altenried et al. (Hg.): Logistische Grenzlandschaften: Das Regime mobiler Arbeit nach dem Sommer der Migration, Münster: Unrast.

Blévis, Laure/Pezet, Eric (2012): »CFTC/CFDT attitudes towards immigration in the Parisian region: Making immigrant workers' condition a cause«, in: Urban Studies 49.3, S. 685–701.

Bloomekatz, Rachel (2006): »Rethinking immigration status discrimination and exploitation in the low-wage workplace«, in: UCLA Law Review 54, S. 1963–2010.

Bojadžijev, Manuela (2008): Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): »Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode«, in: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.), Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, 2. Aufl., Bielefeld: transcript Verlag, S. 203–209.

Böse, Katrina/Pries, Ludger (2017): Der Umgang von Gewerkschaften mit Diversität am Beispiel von Alter, Migration und Geschlecht: Gestaltungsspielräume und Möglichkeiten der Einflussnahme – eine Literaturstudie, Working Paper

42, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, https://econpapers.repec.org/paper/zbwhbsfof/default4.htm (letzter Zugriff: 19.01.2023).

Buckel, Sonja (2012): »Managing Migration: Eine intersektionale Kapitalismusanalyse am Beispiel der Europäischen Migrationspolitik«, in: Berliner Journal für Soziologie 22.1, S. 79–100.

Carstensen, Anne Lisa (2021): »Challenging the trade union agenda: migrants' interest representation and German trade unions in Hamburg in the 1970s and 1980s«, in: Labor History 62.1, S. 23–40.

Carstensen, Anne Lisa/Heimeshoff, Lisa-Marie/Riedner, Lisa (2018): »Der Zwang zur Arbeit. Verwertungslogiken in den umkämpften Regimen der Anwerbe-, Flucht- und EU-Migration«, in: Sozial.Geschichte Online 22, S. 23–44.

Carstensen, Anne Lisa/Hess, Sabine/Riedner, Lisa/Schwenken, Helen (2022): Solidarität – Kooperation – Konflikt. Migrantische Orientierungen und Gewerkschaften in den 1970er/80er Jahren/Helen Schwenken, Hamburg: VSA.

Carver, Laura/Doellgast, Virginia (2020): »Dualism or solidarity? Conditions for union success in regulating precarious work«, in: European Journal of Industrial Relations 27.4, https://doi.org/10.1177/0959680120978916.

Castles, Stephen/Kosack, Godula (1973): Immigrant workers and class structure in Western Europe, London: Oxford University Press.

Cohen, Robin (1987): The new helots: Migrants in the international division of labour, Farnham: Ashgate.

Cohen, Robin (2006): Migration and its enemies: global capital migrant labour and the nation-state, Farnham: Ashgate.

Cross, Hannah (2021): Migration Beyond Capitalism, Hoboken, NJ: John Wiley.

Davis, Mary (2007): »Working against racism: How European trade unions can combat racism at work«, in: Transfer: European Review of Labour and Research 13.3, S. 463–475.

Dörre, Klaus (2020): In der Warteschlange. Arbeiter*innen und die radikale Rechte, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Dribbusch, Heiner/Birke, Peter (2016): »Trade unions in Germany: development, challenges, responses«, in: Ingrid Artus et al. (Hg.), Developments in German Industrial Relations, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, S. 93–129.

Du Bois, W. E. B. (2012): Black Reconstruction in America: toward a history of the part of which Black folk played in the attempt to reconstruct democracy in America, 1860–1880, New Brunswick: Transaction Publishers.

Eryılmaz, Aytaç/Jamin, Mathilde (1998): Fremde Heimat – eine Geschichte der Einwanderung aus der Türkei, Essen: Klartext.

Esser, Josef (1982): Gewerkschaften in der Krise: Die Anpassung der deutschen Gewerkschaften an neue Weltmarktbedingungen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Felbo-Kolding, Jonas/Leschke, Janine/F. Spreckelsen, Thees (2019): »A division of labour? Labour market segmentation by region of origin: the case of intra-EU migrants in the UK, Germany and Denmark«, in: Journal of ethnic and migration studies 45.15, S. 2820–2843.

Fine, Janice (2007): »A Marriage Made in Heaven? Mismatches and Misunderstandings between Worker Centres and Unions«, in: British Journal of Industrial Relations 45.2, S. 335–350.

Fischer, Oskar Ilja (2020): Geflüchtetenprotest und Gewerkschaften: Verhandlungen von Repräsentation im deutschen Arbeits-und Migrationsregime, Bielefeld: transcript Verlag.

Flipo, Fabrice (2010): »La proposition d'égaliberté, Étienne Balibar«, in: Mouvements 64.4, S. 145–147.

Foroutan, Naika et al. (2017): Mitglieder mit Migrationshintergrund in der IG Metall, Berlin: BIM.

Galgóczi, Béla (2021): Betwixt and between: Integrating refugees into the EU labour market, Brüssel: ETUI.

Goeke, Simon (2020): »Wir sind alle Fremdarbeiter!« Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960–1980, Paderborn: Schöningh.

Gordon, Daniel A. (2012): Immigrants and Intellectuals: May 68 and the Rise of Anti-Racism in France, London: Merlin Press.

Haghighi, Peyman J. (2000): »Ausländerfeindlichkeit« und Diskriminierung im betrieblichen Alltag. Interkulturelle Verantwortung der Gewerkschaften im Betrieb, Dissertation, Hannover: Universität Hannover.

Herbert, Ulrich (1986): Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland, 1880 bis 1980: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin: J.H.W. Dietz.

Hess, Sabine (2009): Globalisierte Hausarbeit: Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hochschild, Arlie Russell (2018): Strangers in their own land: anger and mourning on the American right, New York/London: The New Press.

Hoerder, Dirk (Hg.) (1985): Labor migration in the Atlantic economies: the European and North American working classes during the period of industrialization, Westport, Conn.: Greenwood Press.

Hoerder, Dirk (Hg.) (2013): Proletarian and gendered mass migrations: a global perspective on continuities and discontinuities from the 19th to the 21st centuries, Leiden/Boston: Brill.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems: eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz, Stuttgart: Enke.

Huke, Niko/Schmidt, Werner (2019): »Zwischen solidarischem Universalismus und rassistischer Ausgrenzung: Zur betrieblichen Sozialintegration von Geflüchteten«, in: Prokla. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft 49.195, S. 259–276.

Hund, Wulf D. (2016): »Rassismusanalyse in der Rassenfalle. Zwischen ›raison nègre‹ und ›racialization‹«, in: Archiv für Sozialgeschichte 56, S. 511–548.

Hunn, Karin (2005): »Nächstes Jahr kehren wir zurück …«: Die Geschichte der türkischen ›Gastarbeiter‹ in der Bundesrepublik, Göttingen: Wallstein.

Hürtgen, Stefanie (2019): »Konkurrenz und Xenophobie. Kulturalisierung im transnationalen Raum der Lohnarbeit«, in: Assoziation Kritische Gesellschaftsforschung (Hg.), Alltägliche Grenzziehungen, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 94–107.

IG Metall, Vorstand (2005): 50 Jahre Migrantinnen und Migranten in den Gewerkschaften, Frankfurt a.M.: IG Metall, https://www.igmetall.de/download/00156 09_IGMigration_2_2005_0c3f21d56890bcbeb0031ff2b50638328f5c8fab.pdf.

Ignatiev, Noel (2012): How the Irish became white, London: Routledge.

Ince, Anthony et al. (2015): »British jobs for British workers? Negotiating work, nation, and globalisation through the Lindsey Oil Refinery disputes«, in: Antipode 47.1, S. 139–157.

Jungwirth, Michel (2016): »Gewerkschaften und undokumentierte Arbeit von Migrant*innen in Österreich. Über die Entstehung gewerkschaftlicher Beratungs- und Unterstützungsstrukturen«, in: Peripherie 142/143, S. 224–241.

Karakayalı, Serhat (2005): »Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration«, in: Peripherie 97/98, S. 35–64.

Karakayalı, Serhat/Bouali, Celia (2021): Migrantische Aktive in der betrieblichen Mitbestimmung, Working Paper Forschungsförderung No. 228, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.

Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis (2002): »Migrationsregimes in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Verhältnis von Staatlichkeit und Rassismus«, in: Alex Demirović/Manuela Bojadžijev (Hg.), Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 246–268.

Krings, Torben (2020): »›Good‹ Bad Jobs? The Evolution of Migrant Low-Wage Employment in Germany (1985–2015)«, in: Work, Employment and Society 35.3, https://doi.org/10.1177/0950017020946567.

Lentin, Alana (2008): »Europe and the Silence about Race«, in: European Journal of Social Theory 11.4, S. 487–503.

Löw, Neva (2013): Wir leben hier und wir bleiben hier! Die Sans-Papiers im Kampf um ihre Rechte, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Löw, Neva (2021a): »Arbeitskämpfe im Migrationsregime nach 2015. Ein Streik bei Amazon«, in: Sonja Buckel et al. (Hg.), Kämpfe um Migrationspolitik nach 2015. Zur Transformation des europäischen Migrationsregimes, Bielefeld, transcript Verlag, S. 157–188.

Löw, Neva (2021b): »Trade unions in solidarity, 2015: Testimonials from the Austrian and German labour movements«, in: Béla Galgóczi (Hg.), Betwixt and between: Integrating refugees into the EU labour market, Brüssel: ETUI.

Löw, Neva (2023): Solidarität und ihre Widersprüche, Gewerkschaften im Sommer der Migration 2015, Bielefeld: transcript Verlag.

Lüthje, Boy/Scherrer, Christoph (1997): Zwischen Rassismus und Solidarität: Diskriminierung, Einwanderung und Gewerkschaften in den USA, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Lüthje, Boy/Scherrer, Christoph (2003): »Rassismus, Immigration und Arbeiterbewegungen in den Vereinigten Staaten«, in: Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 33.130, S. 97–118.

Marino, Stefania/Penninx, Rinus/Roosblad, Judith (2015): »Trade unions, immigration and immigrants in Europe revisited: Unions' attitudes and actions under new conditions«, in: Comparative Migration Studies 3.1, https://doi.org/10.1007/s40878-015-0003-x.

Marino, Stefania/Roosblad, Judith/Penninx, Rinus (2017): Trade Unions and Migrant Workers, New Contexts and Challenges in Europe, Cheltenham, UK: International Labour Organisation.

Maaroufi, Mouna (2017): »Precarious Integration: Labour Market Policies for Refugees or Refugee Policies for the German Labour Market«, in: Refugee Review 3, S. 1–33.

Maaroufi, Mouna (2020): »Zwischen Verwertung und Abwertung von Arbeitsvermögen: Aneignung und Aushandlung von Wissen in Integrationsinfrastrukturen«, in: Widersprüche 156, https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/91835/ssoar-widersprueche-2020-156-maaroufi-Zwischen_Abwertung_und_Verwertung_von.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-widersprueche-2020-156-maaroufi-Zwischen_Abwertung_und_Verwertung_von.pdf (letzter Zugriff: 19.01.2023).

Mattes, Monika (2005): »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik: Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a.M.: Campus.

McAlevey, Jane (2016): No shortcuts: Organizing for power in the new gilded age, Oxford: Oxford University Press.

McBride, Anne/Hebson, Gail/Holgate, Jane (2015): »Intersectionality: are we taking enough notice in the field of work and employment relations?«, in: Work, Employment and Society 29.2, S. 331–341.

Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): Border as method, or, the multiplication of labor, Durham: Duke University Press.

Milkman, Ruth/Ott, Ed (2014): New labor in New York: Precarious workers and the future of the labor movement, Ithaca: Cornell University Press.

Mouchard, Daniel (2002): »Les mobilisations des ›sans papiers‹ dans la France contemporaine: l'émergence d'un ›radicalisme autolimité‹?«, in: Revue française de science politique 52.4, S. 425–447.

Munck, Ronaldo/Waterman, Peter (Hg.) (1999): Labour worldwide in the era of globalization: alternative union models in the New World Order, Basingstoke: Macmillan.

Muy, Sebastian (2020): »Verwertung ≤ Entrechtung. Ein Blick auf die Debatte um Migration und Arbeit nach dem ›Migrationspaket‹ vom 7. Juni 2019«, in: Sozial.Geschichte Online 26, S. 71–89.

Neuhauser, Johanna (2019): »Die Funktion migrantischer Arbeit: Zur Aktualität klassischer Segmentationstheorien«, in: Kurswechsel 3, S. 13–22.

Neuhauser, Johanna/Birke, Peter (2023, i.E.): Die Migrantisierung prekärer Beschäftigung. Eine Kritik der gesellschaftlichen Arbeitsteilung.

Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (2012): Das »Gastarbeiter«-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München: Oldenbourg.

Öztürk, Nihat (2002): »Partizipation von Migranten und Einwanderern in Betrieben und den Gewerkschaften. Das Beispiel der Industriegewerkschaft Metall«, in: Andreas Treichler (Hg.), Wohlfahrtsstaat, Einwanderung und ethnische Minderheiten, Heidelberg: Springer, S. 295–308.

Però, Davide (2020): »Indie unions, organizing and labour renewal: Learning from precarious migrant workers«, in: Work, Employment and Society 34.5, S. 900–918.

Piore, Michael J. (2008): Birds of passage: migrant labor and industrial societies, Cambridge: Cambridge University Press.

Riedner, Lisa (2017): »Aktivierung durch Ausschluss. Sozial- und migrationspolitische Transformationen unter den Bedingungen der EU-Freizügigkeit« in: Movements 3.1, S. 89–108.

Riedner, Lisa (2018): Arbeit! Wohnen! Urbane Auseinandersetzungen um EU-Migration: Eine Untersuchung zwischen Wissenschaft und Aktivismus, Münster: Edition Assemblage.

Roediger, David R. (2007): The wages of whiteness: race and the making of the American working class, London/New York: Verso.

Satgar, Vishwas (2019): Racism after Apartheid: Challenges for Marxism and Anti-Racism, Johannesburg: Wits University Press.

Sauer, Dieter et al. (2018): Rechtspopulismus und Gewerkschaften: eine arbeitsweltliche Spurensuche, Hamburg: VSA.

Scheel, Stephan (2015): »Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? – Yes Please!«, in: Movements 1.2, S. 1–15.

Scherschel, Karin (2017): »Citizenship by Work? Arbeitsmarktpolitik im Flüchtlingsschutz zwischen Öffnung und Selektion«, in: Moritz Altenried et al. (Hg.): Logis-

tische Grenzlandschaften. Das Regime mobiler Arbeit nach dem Sommer der Migration, Münster: Unrast.

Schmidt, Verena/Schwenken, Helen (2006): »Irreguläre Migration und Gewerkschaften im internationalen Vergleich«, in: WSI-Mitteilungen 59.1, S. 41–46.

Schmidt, Werner (2006): »Pragmatische Zusammenarbeit. Kollegialität und Differenz bei Beschäftigten deutscher und ausländischer Herkunft in Industriebetrieben«, in: Zeitschrift für Soziologie 35.6, S. 465–484.

Schmidt, Werner (2020): Geflüchtete im Betrieb. Integration und Arbeitsbeziehungen zwischen Ressentiment und Kollegialität, Bielefeld: transcript Verlag.

Schönwälder, Karen (2001): Einwanderung und ethnische Pluralität: politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, Essen: Klartext.

Schrover, Marlou (2018): »Labor Migration«, in: Karin Hofmeester/Marcel van der Linden (Hg.), Handbook of the global history of work, Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.

Silver, Beverly J. (2003): Forces of labor: workers' movements and globalization since 1870, Cambridge: Cambridge University Press.

Siméant, Johanna (1998): La cause des sans-papiers, Paris: Presses de Sciences Po.

Tapia, Maite (2019): »›Not Fissures but Moments of Crises that Can Be Overcome‹: Building a Relational Organizing Culture in Community Organizations and Trade Unions«, in: Industrial Relations: A Journal of Economy and Society 58.2, S. 229–250.

Trede, Oliver (2015): Zwischen Misstrauen, Regulation und Integration. Gewerkschaften und Arbeitsmigration in der Bundesrepublik und in Großbritannien in den 1960er und 70er Jahren, Paderborn: Schönigh.

Treichler, Andreas (1998): Arbeitsmigration und Gewerkschaften. Das Problem der sozialen Ungleichheit im internationalen Maßstab und die Rolle der Gewerkschaften bei der Regulation transnationaler Migrationen, untersucht am Beispiel Deutschlands und der Arbeitsmigrationen aus der Türkei und Polen, Münster: Lit-Verlag.

Van Meeteren, Masja (2013): »Informal Labor and Irregular Migrant Workers«, in: Immanuel Ness (Hg.): The Encyclopedia of Global Human Migration, Hoboken, NJ: John Wiley.

Virdee, Satnam (2014): Racism, class and the racialized outsider, London: Palgrave Macmillan.

Virdee, Satnam/Grint, Keith (1994): »Black self-organization in trade unions«, in: The Sociological Review 42.2, S. 202–226.

Wagner, Ines (2017): »Trade Unions and migrant workers in Germany: Unions between national and transnational labour market segmentation«, in: Stefania Marino et al. (Hg.), Trade unions and migrant workers. New contexts and challenges in Europe, Cheltenham: International Labour Office, S. 158–177.

Wihtol de Wenden, Catherine/Mouriaux, René (1987): »Syndicalisme française et Islam«, in: Revue française de science politique 37.6, S. 794–819.

Wlecklik, Petra (2013): »Partizipation von Migrant*innen und interkulturelle Öffnung am Beispiel der IG Metall«, in: Internationale Solidarität Revisited – Gewerkschaften im Spiegel globaler Migrationsprozesse, MID-Dossier, September 2013, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, S. 62–71.

Wolf, Eric R./Eriksen, Thomas Hylland/Diaz, Boel Lallana (1982): Europe and the people without history, Berkeley: University of California Press.

Wolf, Harald (2018): »Auf der Suche nach der fragmentierten Arbeit. Über produktive Irritationen im Sekundäranalyselabor«, in: Arbeits- und Industriesoziologische Studien 11.1, S. 76–90.

Wrench, John (1987): »Unequal comrades: trade unions, equal opportunity and racism. Racism and Equal Opportunity Policies in the 1980s«, in: Policy Papers in Ethnic Relations, S. 160–186.

Zancarini-Fournel, Michelle (2002): »La question immigrée après 68«, in: Plein droit 2, S. 3–7.

Zeuner, Bodo/Gester, Jochen/Fichter, Michael (Hg.) (2007): Gewerkschaften und Rechtsextremismus: Anregungen für die Bildungsarbeit und die politische Selbstverständigung der deutschen Gewerkschaften, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Zhelyazkova, Antonina/Angelova, Violeta (2007): »Racism in post-communist Bulgaria and trade union responses«, in: Transfer: European Review of Labour and Research 13.3, S. 447–462.

Self-Organized Struggles Against Racism

Duygu Gürsel, Çağrı Kahveci

In the social sciences, interest in the antiracist self-organization of people has recently been increasing. To examine actors and their coping strategies in their struggle against racism, migration studies, racism research, and social movement research all approach the issues of identity, representation, resource mobilization, opportunity structures, and acts of citizenship from empirical and theoretical perspectives. Research on antiracist self-organization is very closely linked to the political atmosphere in our highly polarized contemporary society. The outcomes of this academic research are thus also political, because it may produce knowledge that contradicts existing stereotypes of racialized people. In Germany, antiracism has become more publicly visible in recent years in response to increasing acts of right-wing terror (e.g., NSU, Kassel, Halle, Hanau) and in the wake of solidarity with refugees, and it encompasses multiple actors and forms. In fact, people with plural subject positions constituted by different forms of racism in intersection with other mechanisms of oppression – such as migrants, people of color, and Black, Jewish, Sinti, and Roma people and their organizations – have become central actors in the struggle against racism and are (increasingly) perceived as such in the public and scientific communities. This was not always the case. In the following, we will show how the public perception of autonomous antiracist struggles has changed after years of silence and ignorance, and how it has recently found its way into research. In presenting the state of research, we will be guided by essential questions such as: What constitutes antiracist self-organization? What distinguishes it from other forms of antiracist political action? How has antiracist self-organisation been constituted as political subject over time, and how has the understanding of this category been challenged and expanded? Besides addressing those questions, we will also show how the central political position of migrants in the fight against racism extended to other racialized groups in the 1980s, how the struggle against racism has taken on various new names, and which fundamental political debates have taken place in the process.

Our purpose here is to provide an overview of the state of research. Discourses, central findings, and open questions will be presented chronologically. We will draw upon the self-representation of organizations as well as theoretical-conceptual and

empirical studies. We will also explore the central European debates and movements that have affected the situation in Germany. Finally, we will identify research gaps for future research.

Antiracist Theory Formation/Research and Practices in Germany

In contrast to the humbly increasing number of studies on racism in the 1990s breaking the silence on racism in post-war German academy (Rommelspacher 2011), Hess & Linder (1997: 18)[1] identified a lack of research on antiracism in the social sciences and in new social movements research. Although there were already studies discussing (the pitfalls of) antiracism in German-speaking countries in the early 90s (Reemtsma 1991; Haug 1992; Müller 1992; Jäger 1994), these have been criticized as making abstract general reccomendations because they were not taking the earlier and current struggles of migrants into consideration (Pühretmayer 2002: 291; see also Bojadžijev 2002: 269). Besides, these marginalized debates were dominated by an understanding of racism that focused on the topoi of migration and the asylum regime, and criticized the exploitation and discrimination of migrants. Germany's colonial history and its continuities, however – not to mention the antiracist postcolonial knowledge production of Black German women and migrant feminists – were mostly ignored.

Although the self-organized antiracist struggles of the 1990s or before were ignored or went unrecognized[2] in academic studies at the times, they played an important role in the social transformation and formation of the 2000s' new political conjuncture. This is when these struggles gained more visibility, both in the public political culture and in the academy. Terkessidis (2004) describes this new period as a fundamental change in the analysis of racism and draws attention to the works of researchers of not-German origin who took experiences of racism (Mecheril 1997) and struggles against it (Bojadžijev 2008) as starting points of their analyses (Terkessidis 2004: 88–89). However, the number of systematic empirical studies explicitly focusing on antiracist self-organizations still remains low, although this may have started to change with the research on the recent refugee movement, which has seen an academic boom.

1 Hess and Linder (1997) conducted a socio-biographical study on antiracism. However, it was limited to examining the motivations of liberal-humanist, autonomous, and feminist white antiracists who supported refugees.

2 The struggles of migrant workers and their following generations have mostly been analyzed in terms of their contributions or hindrances to integration (cf. Diehl 2002; Elwert 1982; Esser 2001; Fijalkowski/Gillmeister 1997; Heckmann 1992; Lehmann 2001).

While some use the label »antiracism« without hesitation, there are also reservations about using it to explain migrants' social struggles. Bojadžijev (2008), for example, arguing from the perspective of the autonomy of migration, defines the social struggles of migrants in the 1960s and 70s more modestly – because they were not explicitly directed against racism – and at the same time more comprehensively – because they were directed against a capitalist structure (2008: 94). From a critical pedagogical perspective, Mecheril and Melter (2010) argue for replacing the signifier »antiracism« with »racism critique,« because the former runs the risk of reproducing the logic of racism through essentialization (assumption of unitary racialized subjects), reductionism (simple explanations and solutions), and moralism (2010: 170–173). Being aware of these problems, we will explore the literature on struggles both explicitly or implicitly directed against racism and on the conflicts that emerge from the disputed categorization of self-organized antiracism. In this contribution, we use the concept of struggle (of racialized subjects) as an umbrella category which covers both social struggles which implicitly fight racism and self-organizations which explicitly fight racism. It also helps us to draw attention to how these categories sometimes overlap.

We have decided to orient ourselves according to a periodization of these struggles based on the political conjuncture. By focusing on four periods shaped by pre-reunification, reunification, post-citizenship reform and post-NSU[3], we will introduce the central debates and contributions on self-organized antiracism mostly as they emerged from political contexts and actors.

Pre-reunification: From Social Struggles to the Forerunner of Self-Organizations

The imagination of »Stunde Null« in post-war Germany[4] dominated the pre-reunification period and created a blind spot in national historiography and racism research. This »Zero Hour« narrative has been challenged through the struggles of different racialized people. These struggles can be divided into two periods, with 1973, when the so-called Gastarbeiter/guestworker recruitments ended[5], a turning point

3 We employ and expand the periodization of the political scientist Petra Rostock (2014). She discusses the history of the antiracist movement in three periods: pre-reunification, reunification, and post-1998. The first is characterized by social struggles, the second by conflicts with white antiracists, the third is the most differentiated one. We add to this a fourth period starting with the uncovering of the NSU murders.

4 »Zero Hour« stands for the social construction of racism as something which happened »back then« or »back there« that suddenly disappeared after the Nazi regime fell in 1945.

5 West Germany had signed recruitment agreements for migrant workers from Italy (1955), Spain (1960), Greece (1960), Turkey (1961), Morocco (1963), South Korea (1963), Portugal

both in the organization of migration and racism, and also in the struggles against it (Bojadžijev 2008). In the pre-1973 period, we will focus on the literature examining the anti-colonial struggles/exile politics, the relation to the student movement, trade unions, and the social struggles of migrant workers. Post-1973, we will explore the literature on the predecessors of the 1990s' self-organizations, migrant feminists, second-generation migrants, Black (or Afro-)Germans, Roma, and Sinti. Because of the different political conjuncture of the GDR, we will introduce the struggles of migrants there GDR separately, but since they concerned the social struggles of migrant workers they can also be categorized under the first period.

Anti-colonial and Social Struggles

In the past decade, the early anti-colonial struggles and the solidarity that played an essential role in forming the new left in the 1960s (Weitbrecht 2012) have been re-examined and revised from a new perspective, emphasizing the role of foreign students. Historians Quinn Slobodian (2012) and Nils Seibert (2008) both challenged the commonsense idea that these solidarities in Germany were imported from the United States, an abstract copy of an international youth movement. These scholars' archival research draws attention to the forgotten but essential role of foreign students[6] from Africa and Asia at German universities. They organized demonstrations, criticized West German students' apolitical donation drives, and instead pushed them to take a political stand in solidarity with anti-colonial struggles and condemn the German state's position. The leading figure of the student movement, Rudi Dutschke, famously described the 1964 anti-Tschombé demonstration as the beginning of their cultural revolution. And according to these studies, it was dissident foreign students, who were also coming from recruitment countries, who built a bridge between the German student movement, trade unions, and the social struggles of migrant workers (ibid.).

Like in France, migrant workers were not allowed to be politically active, which led to the emergence of many other forms of organizations, such as sports clubs, parents' associations, cultural and religious organizations which substituted the function of political organizations. Migration studies on West Germany (FRG) have long ignored migrants' struggles against the living and working conditions caused

(1964), Tunisia (1965), and Yugoslavia (1968). A so-called guest-worker program was planned to recruit temporary migrant workers, but many of them stayed after recruitment ended in 1973. Migration after 1973 was initially shaped by the family reunification of these migrant workers.

6 In the first half of the 1960s, 8 % percent of the students at German universities were foreign (Slobodian 2012: 28).

by racism[7] (Bojadžijev 2008: 82–84). Besides grey literature that partly documents these struggles, mainly from German leftist groups' perspectives,[8] it is probably Anglophone literature that first drew attention to the political activity of migrant workers. Mark Miller (1981) defined foreign workers as »an emerging political force« in 1981. Stephen Castles (1984) argued that the attitude of the left towards the struggles of immigrants were contradictory: whereas the leaders of the student movement initially imagined migrant workers as a picture-perfect proletaria under the abstract slogans of international solidarity and unity of the working class, migrants' self-protection mechanisms against racism have been interpreted as backward and reactionary by the majority of leftist groups.

Manuela Bojadžijev's *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration* (2008) is one of the first monographs which analyzes struggles of migration in Germany exclusively as antiracist practices. Basing her work on her dissertation in political science, Bojadžijev focuses on the social struggles of migrants in the 1960s and 70s in West Germany. She emphasizes that these migrants did not articulate these struggles as antiracist practices. Because the exploitation and oppression which they were experiencing on the borders, in the factories, on the housing market etc. can not be explained only by an analysis of racism, but it requires also an analysis of the capitalist society (ibid.: 94–95). For her analysis, it is crucial to focus on the social struggles against racist conditions,[9] not on the racialized subjects. By social struggles, she means autonomous ways of organizing migration, legalization practices, and wildcat strikes, as well as daily struggles such as self-organized community centers and housing protests (ibid.: 94–228). Her analysis relies on the approach of autonomy of migration which emphasizes the subjective dimension of migration (Moulier Boutang 1993).

Historian Simon Goeke (2020) describes all of these struggles as a social movement, also relying on the approach of autonomy of migration. Through the material he collected in trade union, movement, and migration archives, he invites us to

7 For an exploration of the concept of migrant struggle in the collaborative project of collective writing, see the keyword »struggle« in De Genova/Tazzioli (2021): 14–26.

8 Unfortunately, documentation of these struggles from a migrant perspective does not exist to this extent. One possible reason has been that migrant organizations did not document these because of the political ban, the threat of losing their residence permit, or the surveillance of home country government. Another reason has been the non-organized and invisible character of everyday struggles. Some archives have been trying to fill this gap by collecting personal photos, objects, and documents and by recording oral histories of this period (DOMiD – Documentation Centre and Museum of Migration in Germany, the open archive at FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum etc.)

9 In her article »Anti-racism as method,« Bojadžijev (2020) further develops her thesis on taking struggles against racism as the methodological starting point to analyze racism.

see »the experiences of migrants and Germans in common struggles – internationalist protests, factory struggles, mobilization against discrimination and capitalist state planning – as an important starting point for later antiracist political practice« (Goeke 2020: 351, own translation). Goeke identifies a difference between these struggles: whereas the factory and housing struggles initiated by or participated in by migrants were built upon asserting common interests, struggles like the one over child allowance were more based on solidarity between the affected people and their supporters (»Betroffene und Unterstützende,« ibid.: 357).

Some works focus on specific forms of social struggles during this period; wildcat strikes/labor activism (Birke 2007, Toksöz 1991; Mattes 2005; Engelschall 2005; Miller 2013), struggles for legalization (Karakayalı 2008; Berner/Choi 2006), tenants' strike and squattings (Karakayalı 2000; Schubenz et al. 2018; Frankfurter Archiv der Revolte et al. 2020), or child allowance protests (Stokes 2019). These social struggles differentiate themselves from the upcoming early self-organizations by not explicitly fighting against racism but against working and living conditions shaped by racism and other oppression and exploitation mechanisms.

Early Self-Organizations

The end of guest-worker recruitment in 1973 marked a new phase for the struggles of migrants. Bojadžijev (2008) argues that the earlier struggles of migrants were recuperated through the new organization of the migration regime and the integration imperative[10](2008: 228–245). Already in the 1980s, migrant women and youth, both explicit targets of anti-migration policies and violence,[11] especially started to orga-

10 Recuperation describes the process by which politically radical ideas are taken, assimilated, appropriated, and interpreted into a benign or more socially traditional perspective through the dominant mainstream discourses. Thus, the meaning of these radical ideas and the message they contain are completely changed in this process. The genealogy of the integration discourse is a good example of how the »migrant struggle« and the demands for social inclusion of migrant communities have been reinterpreted by the state in a different framework since the late 1970s. Migrant communities and radical leftist groups used the concept of integration in the 1960s and 1970s to demand social rights and political participation, the right to stay, the provision of language courses and decent housing etc. Basically, it marks the inclusion of migrants based on collective rights and social entitlements. In the late 1970s, the state reorganized integration as an imperative of the individual (disciplinary) practices that immigrants had to undertake in order to integrate into German society.

11 The new phase is shaped by the Fordist crisis, migrant workers leaving the factories, and family reunification, through which a newer group of migrants arrive –family migrants whose precarious residence permits were bound to their partners and their children who were seen as temporary and marginalized in the education system through foreigners' classes. This situation intensified with a rise in asylum seekers, the 1982 election of a new conservative government (which denied that Germany was a migration country and even introduced a return

nize themselves against racism. Their practices also shaped the struggles and discussions of the 90s. According to Bojadžijev, the following two struggles marked the new type of political migrant »self-organization« that would define 90s' antiracism: migrant feminists' critique of German feminists and migrant groups turning away from exile politics and focusing on antiracist politics (2008: 253). The self-organization of other racialized subjects, such as Roma, Sinti, and Black Germans also traces back to this period. These organizations generally differentiate themselves from previous social struggles in terms of their explicit focus on (anti)racism, identity, self-empowerment/defense, and self-determination.

Although migrant women were already involved in many social struggles, and even led factory strikes such as the Pierburg Neuss, in which migrant women »revolutionized wages« by struggling successfully against wage discrimination in the FRG for the first time (Miller 2008: 160; Braeg 2012), squatted flats (Schubenz et al. 2018), fought for their right to stay (Berner/Choi 2006), organized themselves in associations (Erdem 2003), and wrote poetry against racism (Ertan 2020)[12], their struggles remained invisible in the public culture. They felt treated derogatorily, unequal, and discriminated against in their relationship to the white West-German women's movement[13] (Schwenken 2000: 699). They encountered each other mainly in social work, where migrant women mostly were clients (ibid.).[14] In this context, migrant women[15] started to intervene and criticize the ignorant, paternalistic, and eurocentric attitude of the white West German feminist movement (s). Already in the early 80s, these critiques started to be published in social work journals such as »Informationsdienst zur Ausländerarbeit« (Apostolidou 1980; Camlikbeli 1984; Gültekin 1986; Kalpaka/Räthzel 1985). The »first common women congress of foreign and German women,« which took place 23–25 March 1984 in Frankfurt a.M., has been regarded as the origin of the debates on racism in the German women's movements, and as an important reference point in the attempt to form a common struggle against racism and sexism (Arbeitsgruppe Frauenkongreß 1984).

---

program for so-called guest-workers and their families), and the rise of cultural racism and neo-Nazi violence (Chin 2007).

12 Semra Ertan came to Hamburg as the daughter of a »guest-worker« family in 1972. She wrote over 350 poems (Ertan 2020). In 1982, she set herself on fire in protest against racism.

13 Ilse Lenz draws attention to the heterogeneity of the white west German women's movements, which represented different feminist standpoints (2008: 708).

14 In the post-1973 period, the relationship between leftist groups and migrants began to change into a pedagogical one, under the label of »Ausländerarbeit«/»Ausländerpädagogik,« ignoring the subjectivity/agency of the latter. Through this process, migrant women were either constructed as ultimate victims or completely ignored, especially by the white West German women's movement(s).

15 Migrant women who were themselves social workers or studying did not fit into the victim image and were therefore considered exceptions.

Anti-migration policies that threatened migrant youth with deportation[16] led to the first demonstrations of Turkish migrants against their legal situation in the FRG, signalizing a shift from exile politics to migration/antiracist politics (Gitmez/Wilpert 1987; Özcan 1992). The rise of neo-nazi attacks against migrants has been regarded as another catalysator for migrant self-organizations to focus on antiracist politics. Köxüz, a migrant self-organization, described the murder of Ramazan Avci, a young Turkish migrant man, by neo-Nazis in 1985 Hamburg and the following spontaneous mobilization of different migrant groups as kickstarting the migrant movement (Köxüz 1997: 10–11). In response to the rising neo-Nazi violence, multiethnic youth gangs (of second-generation migrants) for self-defense were founded in metropolises. This phenomenon was initially framed as a dangerous consequence of the failed integration of migrant children and their destructive violence in the mainstream media and the academy (Tertilt 1996; critically Ronneberger et al. 1999). Farin's and Seidel-Pielen's book (1991) instead paints a heterogeneous picture of multiethnic youth gangs. It shows how marginalized youth with a »migration background« (together with some white German youth) organized in youth gangs against racial discrimination, exclusion and social marginalization.

The self-organization of Black German women made another essential contribution to addressing racism regarding the women's movement (Räthzel 2008; Lenz 2008), and for a general discussion on racism (Kaynar/Suda 2002: 171). Audre Lorde, an Afro-Caribbean American feminist and poet who came to Freie Universität Berlin as a guest lecturer in 1984, was an essential inspiring figure[17] in bringing Black German women together out of isolation.[18] One of the products of this affective attachment (Florvil 2013, 2020), the anthology »Showing our Colors. Afro-German Women Speak Out« (Ayim et al. 1986) collected the personal experiences of Afro-German women from 16 to 70 on racism and on growing up during the Kaiserreich, the Weimar Republic, the Third Reich, the Post-war occupation, and East and West Germany in different formats such as poetry or memoir.

---

16 The infamous »Lummer-Erlass« aimed to deport the children of migrants who could prove neither a job nor a training position. This led to a 1981 demonstration with 15,000 Berliners protesting under the slogan »We are not temporary people« *(Wir sind keine befristeten Menschen)*, and after this pressure, the decree was defused (Kantemir 1985). Heinrich Lummer (CDU) was the senator of internal affairs between 1981 and 1986 in Berlin. His restrictive policies against »foreigner« played a forerunner role for other federal states (Kantemir 1985; Lanz 2007: 105).

17 Fatima El-Tayeb (2011) finds the representation of Lorde as the »mother« of Afro-German movement problematic because it privileges African American experiences.

18 There are several autobiographical texts on the theme of isolation; being the only Black person in white surroundings; and on the importance of Audre Lorde how she brought them together.

The catalyzing impact of this feminist and diasporic book project for the Black German movement has been examined in detail by historian Tiffany Florvil (2013).[19] She showed that this project led to the networking of Black Germans in Germany (reading groups/events engendered the founding of city branches of still-existing Black German organisations) and establishing transnational connections with the Black diaspora. It also created a tradition of Afro-German intellectual activism, which continued with several other publications: magazines of Black self-organizations *(afro look*, *Afrekere)*, poetry volumes, and books (ibid.: 138). Writing about personal experiences, emotions, and identity has emerged as a strong empowering tool to become visible, to challenge the mythos of white homogenous national identity, and »to write themselves into a postwar German public culture that denied their existence« (ibid.: 17). On the one hand, this tool was not all that different than the feminist movement's definition of the personal as political or the politics of recognition (Florvil 2013: 137; see also Eggers 2007[20]). On the other hand, it activated new dynamics in challenging the two racial denial narratives in the FRG during this period: »Germany is not a migration country« and »There is no racism in Germany« (Wiedenroth-Coulibaly/Zinflou 2004: 135; Florvil 2013). Two important Black self-organizations that still exist today, Adefra[21] and ISD,[22] were also founded in this period.

Although the emergence of the civil rights movement of Sinti and Roma in Germany has also been dated back to this period,[23] research on these early struggles still largely remains missing from both national historiography and social science research, which has mainly focused on antigypsyism (Klein 2016).[24] Romani Rose, the president of the central committee of Sinti and Roma, which was founded right after the 1982 recognition of the genocide against Sinti and Roma (also known as the Porajmos), already published a book on the emergence of this civil rights movement and racism five years later (Rose 1987). Historical and social science studies on this topic, however, only emerged much later (Matras 1998; Jonuz 2009).

Using a theory of recognition perspective, historian Anne Klein (2016) reconstructs different forms of protest and resistance by Roma activists to gain participation, visibility, and recognition between 1950 and 1983. The year 1979 emerges

19 In 2020, Florvil published her dissertation, titled »Mobilizing Black Germany,« in which she traces the pioneering role of these queer and straight women in the formation of the Black German movement using a variety of archival materials and interdisciplinary methods.

20 In this article, Eggers (2007) employs Frigga Haug's method of collective »Erinnerungsarbeit« to enrich critical theory with diverse experiences.

21 For more information, see: www.adefra.com/

22 For more information, see: https://isdonline.de/

23 According to the central committee of Sinti and Roma, their civil rights movement started with the memorial rally at the former concentration camp Bergen-Belsen in 1979.

24 See the anthology edited by Krahl & Meichsner (2016) for texts by Rom_nja activists.

as a turning point. That year, twelve people, three of them Roma who survived the Holocaust, started a hunger strike in the former concentration camp Dachau for »the right to live equally as a citizen without discrimination and fear« (Rose 1986: 190). This strike was very influential, gaining the movement public visibility and prominent support. With the support of the Society for Threatened Peoples Germany, a crucial civil society partner, they organized the first memorial rally at the former concentration camp Bergen-Belsen in 1979. These struggles for recognition were then institutionalized through the recognition of the genocide against Sinti and Roma in 1982. Klein (2016) argues that the emancipation movement of Roma and Sinti has succeeded in connecting individual and collective interests with their struggle for recognition, referring to Fraser & Honneth (2003: 259), and adds that Roma activists were already in 1979 seen as the »Avantgarde of a socio-cultural transformation« (Rabe 1979: 8, cited in Klein 2016: 295). Through the end of the 1980s, a new form of struggle emerged: the right to stay for Roma and Sinti from south-east Europe.

Migrant Struggles in the GDR

The GDR officially declared itself an antiracist state. The ambivalences of this status and the real existence of racism[25] have been explored in several studies and exhibitions (Behrends/Potrous 2005; Slobodian 2015; Mende 2013; the recent exhibition »1 Million Roses for Angela Davis« at Dresden's Kunsthalle im Lipsiusbau[26]). In migration studies, dominated as they are by migration in West Germany, migration in the GDR[27] has been mostly ignored or regarded as a side issue (Goel 2013). Besides, the fact that self-organization was not allowed in the GDR makes the search for literature on self-organized antiracism there quite tricky. Most of the studies that mention or deal with strategies adopted by migrant workers to struggle against racism and exploitation in East Germany appear to use the concept *Eigensinn* (obstinacy[28]). Although this concept is not theoretically defined in most

25 The experiences of racism and racist violence were neither reported, nor part of a public debate (Mende 2013: 160).

26 For more information, see: https://lipsiusbau.skd.museum/ausstellungen/1-million-rosen-fuer-angela-davis/

27 There were migrant workers from socialist »brother countries,« first in small numbers from Europe (Poland, Hungary, and Bulgaria between the 1960s and mid-70s), and then from non-European countries; Algeria (1974), Kuba (1978), Mozambique (1979), and Vietnam (1980). Especially in the second half of the 80s, the number of migrant workers from the latter two countries increased. There were also international students living in the GDR. For a periodization of migration in GDR, see Mende 2013.

28 This translation does not give the full meaning. It has been described »as putting up with political power to the degree that one must, while pursuing one's own ends to the degree that one can« (Eidson 2003: 1), with a warning against equating it with resistance (Lindenberger

of these studies, it seems to mainly come from the historian Alf Lüdtke[29] (Mende 2013), who used it in the context of everyday life in the GDR (Kamińska/Vondráček 2014). It is probably no surprise that initial widely received works on racism (which used to be called *Fremdenfeindlichkeit*, literally meaning opposition to strangers) and the everyday life of migrant workers in the GDR were published in relation to the project group »Herrschaft und Eigensinn« at ZZF Leibniz Centre for Contemporary History Potsdam (Behrends et al. 2003; Behrends/Poutrus 2005; Müller/Poutrus 2005).

Although a systematic monograph is still lacking, there are articles on *Eigensinn* and the resistance of migrant groups, mostly according to their nationalities: for Vietnamese workers (Dennis 2005; Nguyen 2020), for Algerian workers (Zwengel 2011), for Mozambican workers (Mende 2013), and for a general overview (Gerbing 2011; Poutrus 2020). Although migrants in the GDR were under strict surveillance and threatened with deportation if they protested, they did protest to improve working conditions (Dennis 2005: 35; Mende 2010: 87–97; Uladh 2005: 55–56) and transformed their migrant hostels into spaces of solidarity and creativity (Miguele 2005: 817).

In recent years, there have been more and more texts, documentations, and exhibitions in which the protagonists of these self-organizations speak for themselves and through which their descendants can exchange experiences (Lierke et al. 2020; Nguyen 2020), especially on the occasion of the reunification anniversary and after calls for a new memory culture (for a project which focused on the perspectives of migrants from East Germany, see the web documentary *Minds of their own: Migrants in the GDR*[30]; for multidirectional memory[31], see Lierke/Perinelli 2020; for an intersectional movement history from East and West, see Piesche 2020).

1999). This concept has been also used to describe the everyday resistance of migrants in West-Germany, instead of »autonomy« (Benz/Schwenken 2005), with reference to Alexander Kluge and Oskar Negt (1993).

29 Lüdtke originally used this concept to make sense of both the absence of working-class resistance after the Nazis came into power and the stability of the Nazi regime (Lüdtke 1993, 1995)

30 The filmmakers initially planned to call this documentary (https://bruderland.de/) »Aufbegehren im Bruderland« (Revolt in the Bruderland), but the protagonists said »we cannot find ourselves in this concept, it does not fit to us, we did not revolt.« https://www.neues-deutschland.de/artikel/1121436.ddr-eigensinn-statt-aufbegehren.html

31 With the concept of multidirectional memory, Rothberg (2009) argues that the collective stories of violence and the collective memories of marginalised groups that come into the public sphere provide material and symbolic resources for other groups to bring their own demands for recognition and justice into the public sphere. Contrary to the common perception that memories are seen as competing, Rothberg argues that memory works efficiently through negotiation, cross-referencing and borrowing.

Reunification Period: Self-Organizations and Confrontation With White German Left-Wing Groups

> »›Who is speaking for whom?‹ has been a central question for the newly forming social movements of migrants, Black Germans, and Jewish Germans in the 1990s. The subject of these movements has built itself in confrontation with the German left, anti-racist movement and/or women's movement.« (Erel 2007: 147)

The emergence of antiracist self-organizations has been mostly dated to this period of reunification. The fall of the Berlin Wall and the following German reunification process had serious immediate and long-term consequences for racialized people on both sides of the wall.[32] However, as we introduced in the former section, many scholars also drew attention to these self-organizations' early formations in the 1980s. What makes the reunification period a new chapter for antiracist movements in Germany is on the one hand due to the emergence of more militant and assertive forms of antiracist self-organization[33] and the formation of white leftist antiracist groups on the other (Rostock 2014: 146). Erel (2007: 147) has highlighted the role of confrontation between these groups and the question of representation in defining this period. Hess & Linder (1997) describes this time as »orientation in contradictions.« Kalpaka & Räthzel argue that the reason behind the heightened confrontation between migrants and white German leftist groups was that the latter's paternalistic, moral antiracism did not respect or recognize the self-organization of migrants (1990: 80).

Besides, the racialized division of labor between the German left and migrants was reproducing the division of *us* Germans and *them* migrants by assigning migrants physical activities such as authentic catering, cultural entertainment, and bravery, and mental activities such as the theorization of racism or intellectual activities to German activists (Arranca 1994; Köxüz 1997; Räthzel 2012: 196). However,

---

32 Accompanied by the rise of nationalist discourse and the mainstream media's stigmatization of migrants and refugees, racist violence also intensified, with increased street attacks and pogroms in Hoyerswerda (1991), Mannheim-Schönau (1992), Rostock-Lichtenhagen (1992), Mölln (1992), and Solingen (1993). In addition, migrant workers from East Germany suddenly lost their jobs and residence permits, and were illegalized. Only in 1997 it was possible to legalize their residence (Schüle 2002).

33 As the violence intensified and increased, migrants felt more and more unprotected by the state. Self-defense thus gained legitimacy for self-organizations and was supported by the first generation (Kaynar/Suda 2002: 173). Different antiracist self-organizations performed (symbolic) acts of armed self-defense (Schwenken 2006: 139–140; Kahveci 2016: 165–167).

the migrant self-organizations' critique did not immediately lead to a confrontation with the white German left's paternalistic attitude. Instead, the latter mainly downgraded migrant antiracism to bare identity politics (Rostock 2014). In this period, we will focus on the migrant Antifa, feminists of color, and the emergence of two forms of struggle after the defeat of the antiracist movement: refugee struggles and cultural production as political resistance.

Coarticulation of Antiracism and Antifascism

Although the self-organized antiracist migrant groups of this period, especially Antifa Gençlik, Köxüz, Café Morgenland, and Femigra,[34] are mentioned in several publications, and there is grey literature including their texts/journals, a systematic study and categorization of these groups is unfortunately still largely lacking. Bojadžijev (2008) refers to these groups as self-organizations of second-generation migrants who focused on their life in Germany instead of exile politics. Odugbesan/Schwiertz (2018) highlight that these organizations were shaped by empowerment and self-defense, similarly to the Black Power movement in the United States. Antifa Gençlik (Anti-Fascist Youth) was founded in 1988 by migrant youth as a self-defense organization against fascism and racism. It tried to politicize the multi-ethnic youth gangs that had emerged in the big cities in the 1980s. Its militant rhetoric and political practice (e.g. anti-fascist squadism, i.e. physical confrontations with the right) gained in popularity among migrant youth. It was well anchored in West Berlin's Antifa scene, but at the same time criticized the latter's paternalistic and ignorant attitude. The author collective ak wantok (2014) later published the theoretical foundations and political activities of Antifa Gençlik based on articles, discussion papers, and interviews published between 1988 and 1994. Based on a group discussion with Antifa Gençlik activists, Kahveci reconstructs the history of their political mobilizations in the 80s and early 90s, shows the complex and heterogeneous character of migrant activism from a social movement literature framework, and refers to the symbolic and cultural meaning of the autonomous organization of migrants, but also its contradictions and pitfalls (2016). Some articles discuss the case[35] that led to the group's dissolution from different perspectives (Café Morgenland und Berliner MigrantInnen 1995; Geronimo 1997; Kaynar/Suda 2002: 172–174) or provide interviews on the history of Antifa Gençlik and its influence (Arranca 1994; Türkmen 2020).

34 Although we will explore Femigra in the next section, it is important to mention that they also worked with other migrant groups such as Café Morgenland (Rostock 2014).

35 G. Kaindl, a neo-Nazi functionary of the German League for the People and the Homeland, was killed in 1992 during a meeting in Neukölln, after which Antifa Gençlik activists were criminalized.

To our knowledge, there unfortunately is no systematic study of groups such as Café Morgenland or Köxüz. Café Morgenland[36] was founded by migrants in 1991 in Frankfurt in reaction to the increasing racist violence after reunification. Their understanding of racism was based on Auschwitz as the beginning of German racism, which they believe persisted in German left-wing structures (Kaynar/Suda 2002: 180). They started prioritizing confrontation with the German left, which was then criticized by Köxüz, which focused more on migrant communities (Köxüz et al. 2000). Köxüz[37] was founded in 1995 in Hamburg as a newspaper collective[38] after the defeat of the migrant movement[39] and distanced itself from the emerging apolitical and collaborative tendencies of migrant communities (ibid.: 181). Despite the valuable and informative content of their contributions, they couldn't maintain the discussion on self-organization and the search for alliances (ibid.: 182). Both groups used the concept of migrant to refer to racialized people in Germany; for Café Morgenland that was a compromise, for Köxüz it was a social category that also included Sinti and Roma, Jewish people, and refugees.

Attempts to form a continuous nationwide alliance among migrant self-organizations have mostly failed due to their different positions on cooperation with white leftists, sexism, identity, and antisemitism (Kaynar/Suda 2002: 181). Exceptions to this were the short alliances between different groups and nationwide meetings of antiracist self-organizations of women, which took place continuously (ibid.).[40]

Feminists of Color

As already mentioned, feminists of color's criticism of the white feminist movement goes back to the 1980s. However, it only found resonance in the white feminist movement and feminist studies in the early 90s. The 1990 publication of the volume on »geteilter Feminismus« (divided/shared feminism) in the journal *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* (Nr. 27) is especially worth mentioning here. Many scholars

36 For more information, see: : https://cafemorgenland.home.blog/

37 For their self-definition, see: https://kxzarchiv.wordpress.com/zum-selbstverstaendnis-von-koexuez/

38 Some issues are available here: https://kxzarchiv.wordpress.com/2016/09/

39 Köxüz highlights the pogrom in Solingen and the following mobilization as the peak and at the same time beginning of the fall of the migrant movement that emerged in the mid-80s (Köxüz 1997, Nr. 7)

40 Antiracist self-organizations of women do not necessarily fit into the antiracist movement's male-dominated narrative. Helen Schwenken argues that Kanak Attak's typology of 1990s migrant organizations as migrant lobbying, self-organization, and Kanak Chikeria (Bojadžijev/Tsianos 2000: 36) falls short in explaining migrant women's self-organizations (Schwenken 2000: 143). According to her findings, relationships between these types are more complex; lobbyists do not necessarily make less radical demands, and Chiceria, by which she means migrant intellectuals, do not necessarily think any success is accidental (ibid.).

refer to this publication as the first time feminists of color's critique became visible in an important medium of the second-wave women's movement in Germany. (Gutiérrez Rodríguez 1996: 166; Lutz 1999: 139; Eichhorn 1992: 96). However, after white mainstream feminists would not face with their critiques at a feminist conference in 1990, the representatives of migrant, Jewish, and Black women's initiatives declared any cooperation with white feminists to be impossible due to the latter's ignorance[41] (Gutiérrez Rodríguez 1996; Walgenbach 2007; Rostock 2014) and started to organize their own conferences (Kaynar/Suda 2002: 174–179; Schwenken 2008: 904; Rostock 2014).

These conferences opened spaces to discuss differences, develop common perspectives, and discuss common self-definitions, such as the political category of Black (Ayim/Prasad 1992). Kaynar and Suda (2012) briefly introduce the self-organizations that organized and participated in these congresses; Femigra, Adefra, De Colores, and Ak Wi(e)dersprache. Whereas the conferences' key themes, starting with disassociating from the white women's movement, moved from self-definition, to the legal situation and cultural production, discussing the »politics of identities« was constant (ibid.: 178). The last conference in this tradition, also attended by white women, exposed the difficulties of building alliances (Ani 1999).

Femigra was founded in 1991 in Frankfurt a.M. by a group of intellectual migrant women influenced by the writings of Black feminists and the formation of the Black German movement.[42] Initially they identified themselves as Black as a political category, similarly to the UK's political identity debates in antiracist politics. However, after joining the fifth Congress of Black Women in 1991,[43] they realized that the category of »Black« did not grasp their specific experiences as migrants. Their manifesto-like text »Wir, die Seiltänzerinnen Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation« (Femigra 1994)[44] introduces the political category of »migrant« to describe their political position against their hitherto

41 The way some white women and lesbian movements dealt with has been criticized. Whereas initially white (lesbian) women reacted with guilt and defense to these critiques, later a new form of speech or positioning developed that was widespread at every political women/lesbian plenum till the mid-90s: »me as a white, Christian-socialized, abled lesbian from a middle class background …«. This ritual has been criticized as leading to (self-)acquittal ritual instead of further reflection, critique, and transformation (Leidinger 2010: 25–28). Another problem was the division of labor in the feminist movement: antiracism was seen as the natural working field of racialized women, whereas white women were engaged in other fields.

42 Unfortunately, the group did not have a website.

43 The fifth Congress of Black Women which took place in Germany in 1991, has also been regarded as important to the reception of this critique (Eichhorn 1992: 96).

44 Text is available online: https://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender_5.html.

dominant interpellation as foreigners. The authors draw on discourse-theory, deconstructivism, and postcolonialism to describe the specific dimensions of racism in Germany.

Employing a sociology of knowledge approach to analyze grey literature from the political movement context and expert interviews with former Femigra members, Rostock (2014)[45] discusses their positioning as migrant women. She highlights the role of the historical-social context as an important factor in the political strategies of self-organizations. Femigra was active in the 90s, during the violent national identity-building process based on an imagination of an ethnically ›pure‹ Germany in the aftermath of reunification. In this context in which migrants were experiencing massive racism and were not recognized as equal and political subjects, Rostock argues their self-positioning as migrant women was necessary to be heard and become visible as political subjects and cannot be categorized as identity politics as such. She gives also examples of Femigra's interventions, in which they manage to be recognized as political subjects in the first step of their political action, so that in their second step they could overcome their counter-identity and break the binary between self and other by articulating their demands for political and socio-economic rights (ibid.).

Another group that was active at these conferences was Adefra, which was founded by Black German women as early as 1986, parallel to the publication of the book *Showing Our Colors*, and still exists. Several publications have been written on Adefra, either by scholars or the intellectual activists associated with the group (Piesche 2012; Eggers/Mohamed 2014; Florvil 2013). Analyzing its journal *Afrekete*, Florvil discusses how Adefra achieved visibility and solidarity through constituting a feminist and queer Black diasporic project, as writing and the journal cultivated female bonds that shaped both women's identities and politics, as well as transnational and diasporic connections (2013: 183–242). Adefra's explicit feminist agenda and strong lesbian presence, and their strong presence in networks and platforms on antiracism, have led to some unresolved tensions within the Black German Movement (El-Tayeb 2011: 71).

The Defeat of the Antiracist Movement?

Though the antiracist feminist self-organizations of migrants discussed above prove an exception, some have claimed that the antiracist movement was generally defeated after the de-facto abolishment of the right to asylum in 1993[46] (Bojadžijev 2002: 270; Köxüz 1997). The prominent groups either disintegrated or could no

45 Rostock (2014) also discusses the group Kanak Attak in her dissertation.

46 Faced with an increased number of asylum seekers, the CDU-CSU-FDP coalition continued an anti-asylum campaign (thereby legitimizing racism and racist violence), which led to the

longer draw public attention. We think that the antiracist movement only experienced a decline; it had not disappeared. A new cycle of political mobilization had begun and two new areas of self-organization emerged: refugee organizations and cultural production as political resistance.

The restrictive regulations resulting from the asylum abolition saw refugee self-organizations resist agaist deportations in the middle of the struggle against racism. The right to stay also been articulated before: Roma whose asylum applications were denied at the end of 1980s, for instance, protested deportations with actions such as marches, occupations, and church asylums (Brenner 2000).[47] In 1994, the first explicit refugee organization in which mainly African refugees were represented, The Voice, was founded in Mühlhausen, an eastern German city (Igbinoba/Zülch 2005; Ebua 2007; Jakob 2016). They focused on campaigning against isolation, deportation, and the *Residenzpflicht* (the requirement of a mandatory residence).

Some scholars have used a broader understanding of political activity to show that, as early-90s antiracist politics got into a crisis, cultural production emerged more and more as a form of struggle, resistance, and empowerment. Historian Rita Chin claims that »the ideological work of writing and representing alternative conceptions of the nation … was absolutely crucial for initiating critical dialogue on the place of labor migrants in postwar German society« (cited in Goeke 2014: 167). Fatima El-Tayeb analyzes the hip-hop community as a site of political activism for racialized young people who could not find themselves in antiracist groups (2011: 32–34). She also examines the use of poetry and autobiography to create a counter-memory discourse »challenging the amnesia erasing their presence in the nation« (ibid.: 49). Gutiérrez Rodríguez (2003) also draws attention to how minority women question homogenous »German« culture and hegemonic representation with their cultural production and textual intervention to create a self-determined representation politics.

The literature mainly explains the emergence of self-organized groups during reunification by the conjuncture of racist oppression (Kaynar/Suda 2002: 167). However, that view reduces the politics of these groups to a one-sided reaction against racism (ibid.: 167). This narrative sees the actors' motivation for their actions as a refusal and frames the actors' subjectivity as born out of a lack: a lack of respect,

---

de-facto abolition of the right to asylum in 1993 (Müller 1995; Räthzel 1997; Morgenstern 2002). The SPD, which was in opposition, agreed.

47 Daniel Josten's dissertation on migrant self-organizations (2012) summarizes the historical protest actions of Roma since the 1990s (»Bettlermarsch« in 1990; camping in front of the Düsseldorf Landtag in 1991; occupation of the Dachau concentration camp memorial in 1991), yet without analytically embedding them in the political discourse on migration.

recognition, diversity, social rights etc. Some scholars criticized this perspective because it saw the subjectivity of actors as fixed. Castro Varela (2007) focused on the utopias of second-generation migrant women and how their subjectivity took on a dynamic character beyond their immigration rights and predetermined subjectivities. By looking at the emotional and affective dynamics within and outside these groups, Florvil (on the Black German Movement: 2013, 2020) and Kahveci (on the self-organization of second-generation Turkish immigrants: 2016) have broadened the perspective on self-organized antiracism.

Post-citizenship Reform

After 16 years of a conservative government led by Chancellor Kohl (CDU-CSU-FDP), a Social Democrat-Green coalition reached a victory in 1998, promising liberal citizenship reform.[48] Though it was eventually passed with some restrictions, this reform represented a paradigm shift from the traditionally ethnic conception of nationhood to a civic identity and the acknowledgment of Germany's de-facto status as an immigration country (Triadafilopoulos 2012). This development opened a discursive space for racialized people in Germany, as they could no longer be categorically treated as outsiders. Their heterogeneity and their struggles started to become more publicly visible.[49] In this period, self-organization continued in refugee self-organizations. Kanak Attak challenged the category of self-organization by focusing less on themselves and more on their struggles. Lastly, the term people of color expanded the understanding of this category by attempting to unite racialized people who experienced different forms of racism under one empowering self-description.

Refugee Self-Organizations and the Struggles of Undocumented Migrants

The refugee self-organisations which started to emerge in the mid-1990s continued to grow in this period, for example Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen[50] (1998), Flüchtlingsinitiative Brandenburg[51] (1998), and Women in

48 However, the conservatives' populist campaign of »Yes to integration, no to dual citizenship« led to the second migration compromise post-reunification: citizenship reform without dual citizenship.

49 Yet this liberalization of the migration discourse was also accompanied by neoliberal measures, attacks on the welfare system, rising precarization, anti-muslim racism, Europeanization and securitzation of the migration regime, and the integration imperatives.

50 For more information, see: http://thecaravan.org/

51 For more information, see: https://www.fluechtlingsrat-brandenburg.de/fluchtlingsinitiative-brandenburg/

Exile[52] (2002).[53] Similar to the migrant self-organizations of the 80s and 90s, these refugee self-organizations were also critical of white leftist groups' paternalism (Flüchtlingsinitiative Brandenburg et al. 2005: 384; Igbinoba/Zülch 2005: 111–112). They also criticized discussions over the ›right‹ definitions or ›right‹ wording, the imposition of white antiracists' political programs, and their political leadership claim in mobilizing refugees while ignoring the self-organizations and not seeing them as an essential part of the resistance (ibid.). There were also positive examples of joint engagements of white antiracists, refugees, and migrants, such as the 1998 political tour initiated by Karawane[54] (Rostock 2014: 164). Another attempt to overcome the conflicts to build alliances has been the yearly No Border Camps initiated by white antiracist groups in 1998. However, these camps could not find a way out of the pitfalls of antiracist politics; they were either ignoring the different realities and positionalities produced by racist segmentation or were at risk of reproducing it (Rostock 2014: 168–174). Kanak Attak, which we will introduce in the next section, intervened and called for an antiracist politics that fought offensively for the right to have rights. They also connected antiracist politics with social struggles and with a critique of capitalism. Whereas some refugee self-organizations had problems with this approach (Alabi et.al. 2004/2005), others joined in and founded the Gesellschaft für Legalisierung[55] (Legalization Alliance) in 2003.

Compared to France and the US, where the undocumented became visible as political actors through their struggles (for empirical studies, see Cissé 2002; Laubenthal 2007; for a theoretical one, see Balibar 2013), a similarly visible undocumented movement could not form in Germany.[56] A reaction to this missing focus, the Gesellschaft für Legalisierung was a mixed group of migrants, refugees, white antiracists, and undocumented people. Inspired by the Sans Papiers movement,

52 For more information, see: https://www.women-in-exile.net/

53 *Widerstandsbewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion*, edited by Interface (2005), provides a good overview of several refugee self-organizations, their campaigns and alliances, and the conflict points which emerged after 1998.

54 For Karawane's own reflection on this tour, see Akbulu 2007. This tour has been regarded as a success especially because of its politicization effect and the emergence of new groups and alliances in several cities (Cross the border 1999). However, it has also been criticized not being able to build connections to migrant communities and to their (history of) struggles (Bojadžijev et.al. 2001)

55 This alliance consisted of Kanak Attak, Flüchtlingsinitiative Brandenburg, Respect Netzwerk, Medizinische Flüchtlingshilfe, Frauen-Lesben-Bündnis, and others. For more information, see: http://rechtauflegalisierung.kanak-attak.de/index.html

56 This has been explained by Germany's institutional structure, more restrictive regulations, and the position of people with tolerated stay permit -*Duldung*-(Tometten 2013). Laubenthal (2007) studies the preconditions shared by three countries – France, Spain, Switzerland – in the emergence of Sans Papiers movements. For a genealogy of illegal migration in Germany, see Karakayal (2008).

they expanded their call to include the legalization of everyone without a German passpart, broadening the understanding of disenfranchisement in the process and relating to the international division of labor. A self-reflection paper (John et al. 2007) discusses how the alliance reached its limits, among other things because the organization could not overcome the activists' differences in race, gender, space, and class relations. They argue that they still managed to change the public perception of legalization (ibid.). In addition to this, especially due the work of the organization Respect,[57] undocumented women migrant workers managed to get the attention of trade unions, which led to the launch of counseling services for undocumented migrant workers (Wilcke 2018: 71).

Strategic invisibility has been discussed in the literature as an essential tool of undocumented migrants in becoming political subjects. The assumption one can only become a political subject through visibility (Rancière) has been challenged by recognizing undocumented migrant workers' everyday strategies of invisibility as imperceptible forms of politics that have a transformative power (Wilcke 2018). Studies with other theoretical frameworks also drew attention to how undocumented workers become political subjects (beyond public visibility and protest) by informally enacting their rights (from a social movements perspective: Schwenken 2013; from a citizenship-from-below perspective: Shinozaki 2015).

Autonomy of Migration

Kanak Attak (KA),[58] an antiracist collective with mixed ethnic backgrounds founded in 1998 (Gürsel 2013), has been in the middle of Germany's antiracist discussions and alliances. KA has been regarded as the first antiracist group which »received as much as media and political attention, as well as critique and dismissal« (Heidenreich/Vukadinovic 2008: 134). Their provocative critique of 1990s antiracism[59], avantgarde self-positioning[60] and controversial autonomy of migration (AOM) approach (Bojadžijev/Karakayalı 2007, 2010) have been hotly debated.

57 Respect is an European network founded in 1998 to organize women domestic workers of different origins. For more information, see: www.respectberlin.org/wordpress/

58 Their website includes a rich archive of their texts and activities: https://www.kanak-attak.de/ For their own history, see Güngör/Loh 2002; Heidenreich/Vukadinovic 2008; Mestre Vives 2006; and Perinelli 2009.

59 KA criticized the following aspects of antiracist politics of 1990s: identity politics, antiracist division of labor, defensive politics.

60 KA positioned itself through a political attitude instead of racialized identities and called for an offensive politics in antiracist politics.

The autonomy of migration[61] approach can be read as KA's response to the crisis of antiracism got into in the 90s. According to KA, that crisis emerged out of the inability to retreat from the reactive and spontaneous identity politics of migrant antiracist self-organizations on the one hand[62] the abstract anti-essentialism or classical universalism of white German antiracists on the other (Bojadžijev 2002: 270). As a third option between that difference and universalism, they introduced AOM (Kanak Attak 2004). This approach aims to shift the perspective from the racialized subjects' identities or abstract universalism to the historical and current everyday struggles against racism (ibid.). However, the (individual-based liberal) misunderstanding of autonomy as »of one's own will« led to critiques of romanticization, especially from refugee self-organizations Karawane and The Voice, for whom the emphasis on flight against one's will is central for their politics,[63] and also from a certain Marxist perspective, which believes it impossible to talk about autonomy and oppression at the same time (Pieper 2004). Besides, AOM has also been critized over its lack of emphasis on gender relations (Benz/Schwenken 2005) and from a cultural studies perspective (Binder et al. 2011). On the other hand, since it has influenced many scholars and their studies (Scheel 2015, 2019; Wilcke 2018), and has been further developed through international reception and collaboration (Papadopoulos et al. 2008; Mezzadra 2011; Casas-Cortes et al. 2015; de Genova 2016, 2017), it has been regarded as a turn in migration studies (Fedyuk/Stewart 2018).

KA's critique of identity politics has been the topic of several studies (Ha 2009a; El-Tayeb 2003, 2011; Rostock 2014). The provocative taking on of the slur »Kanak« has been argued to have had a short-term subversive effect that was then sadly appropriated by the culture industry (Ha 2009a). Rostock, in her discussion on KA's non-identitarian politics as a strategy of *undisambiguation* (Engel 2001), concludes that they managed to subvert identitarian ascriptions. However, they could not avoid such a politics' inherent risk of reproducing exclusions and hierarchies in their own organization[64] (Rostock 2014: 290). In her study, Rostock compares KA to Femigra and

61 Castles and Miller's classic *The Age of Migration* (1993: 299) already partially acknowledges the thesis of autonomy of migration in how migrants defy migration policy objectives (as Scheel 2019; Mezzadra 2011 already noted).

62 In a discussion with Café Morgenland and Köxüz, a KA activist makes a distinction between self-organization as experience and as politics: whereas the former is necessary and legitimate, the latter is necessary as well as deficient (Köxüz et al. 2000).

63 Kanak Attak aimed to bridge a gap in antiracist struggles and connect them to social struggles through the common experience of precarization (Rostock 2014). However, the differences expressed by one Karawane activist, »Refugees escape against their will, migrants with their will« (cited in Samsa 2003), could not be overcome. Refugee self-organizations wanted to focus on their struggle against deportations and for a right to stay.

64 The problems that emerged in the Gesellschaft für Legalisierung alliance have been discussed as exemplary for the risk post-identity strategies run of sidelining or obscuring real power imbalances (Rostock 2014: 289, also El-Tayeb 2011: 157). As Rostock puts it: »Während

highlights the role of the political context that enabled KA to move beyond ascribed identities, in contrast to Femigra, which had to struggle to become visible first. Fatima El-Tayeb also draws attention to how KA profited from »the desire for ›diversity‹ within multicultural neoliberalism. This opened spaces for minority visibility in restricted areas, using it as a starting point to voice a critique of the very limits of this discourse by constantly violating its rules« (2011: 150). She argues further that they were successful in intervening in German political discourse and practiced queering ethnicity in terms of rejecting representation (ibid.: 158). However, KA's anti-essentialist strategy could not deal with the conflicts emerging from different positionalities of migrants and minorities (ibid.: xlvi).

People of Color

Another approach which emerged in this period and has been contrasted with Kanak Attak's, is the »people of color« (POC) approach. The edited *volume re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* (2007) by Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai, and Sheila Mysorekar introduces the concept of people of color as an empowering and uniting label for racialized people in Germany[65]. They argue that the general category of migrant, which made sense to highlight racism in postwar Germany, is inadequate to describe the people who are affected by contemporary racism: »Muslim communities, illegalized migrants from Latin America and Asia, German Turks who ›refuse to integrate‹ and criminalized African refugees« (Ha et al. 2007: 11). Through new hegemonic border configurations, the differentiation between »German« and »Foreigner« has shifted to one between »Europe« and its so-called »Other.« To explore and fight these postcolonial power relations, new analytical categories such as »POC« were introduced to unite people who experience racism. Resistance against racism through self-ascriptions has also been covered in other publications that center the role of language in (re)producing racism and fighting it (Nduka-Agwu/Hornscheidt 2010, Arndt/Ofuatey-Alazard 2011). They argue that self-ascriptions are empowering and discrimination-free because they are self-determined. Any discussion of who belongs to this POC self or how this self is constructed remains conflictual (for a partial discussion, see Ha 2007: 445–450; for the ambivalences of the question, see Mohseni 2020: 82–90). Whereas some

Kanak Attaks Verständnis von Widerstand diesen als Teil der Macht konzeptualisierte, wurde die Kehrseite der Medaille, dass Macht auch immer den Widerstand formt, nicht ausreichend berücksichtigt.« (2014: 289)

65 They introduce this volume as the first book on this topic in Germany exclusively by people of color, which was also the central foundation of the project. There is also a discussion on this form of identity politics between Kien Nghi Ha and a Kanak Attak member, published without the latter's responses.

work with a more temporarily defined concept according to one's origin (Ha 2009b), others prefer a more open concept that prioritizes self-ascription (Dean 2011). The concept of POC by now is established in the field of antidiscrimination[66] counseling services,[67] in Black self-organizations,[68] in political/activist networks such as the »Move on up« forum, in community work,[69] and in empowerment workshops[70] (Mohseni 2020: 74–75)[71].

The POC approach relies mostly on postcolonial studies. Unlike in Britain and France, postcolonial studies was introduced to Germany by feminist Black German and migrant intellectuals whose experiences were not shaped by German colonialism or anti-colonial resistance (Albrecht 2011: 2–3; Ha 2007: 270; Gutiérrez Rodríguez 2010). These scholars of color focused on breaking the colonial aphasia (Stoler 2011) and highlighting the continuities of colonialism. At the same time, they revealed the challenges of the overlapping histories of German colonialism, antisemitism, and restrictive asylum and migration politics[72] (Gelbin et al. 1999; Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003; Ayim et al. 1986; Popoola/Sezen 1999). According to Gutiérrez Rodríguez, they focused on two levels of postcolonial critique: the formulation of resistance and the deconstruction of the dominant knowledge and the figure of the migrant and/or Black woman (2010: 273). Cultural and textual forms of expression by women of color have been explored as survival strategies and resistance against hegemonic knowledge and representation politics (Gutiérrez Rodríguez 2003: 32–33). Complicating the relationship between antiracism and postcolonialism,[73] Castro Varela and Dhawan pointed out a challenge in adapting a postcolonial approach to the German context: »a growing immunization against

66 Germany got its first antidiscrimination legislation in 2006: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/EN/AboutUs/TheAct/theAct_node.html

67 For instance by Antidiskriminierungsnetzwerk, Reachout Berlin e.V., Lesmigras e.V., GLADT e.V., and Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V.

68 Such as Adefra e.V. and Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e.V.

69 Though reading groups, yoga classes, cafés etc.

70 Project Hakra introduced the POC concept in their empowerment workshops. (Yiğit/Can 2006)

71 Mohseni's dissertation (2020) focuses on empowerment workshops for people of color. Her empirical data is based on qualitative expert interviews with empowerment workshop trainers of color, and her methodology is based on grounded theory.

72 The film *Leere Mitte* by Hito Steyerl (1998) shows these overlapping histories by focusing on Berlin's central Potsdamer Platz.

73 Castro Varela and Dhawan (2015), in their critical introduction to postcolonial theory, draw attention to Gayatri Spivak's warning against the self-evident relation between postcolonialism and antiracist politics, and against limiting postcolonial critique to metropolitan spaces and defining postcolonial migrants as agents of decolonization (ibid.: 310). They add that the popularity of »migrant as subaltern« or as »hybrid« in German discourse is symptomatic for this danger (ibid.: 311).

critique and the monopolization of victim role in many texts and positions of so-called politicized minoritized people«[74] (2003: 271).

Post-NSU Period

This period is shaped by turbulent forms of self-organized struggle against racism. The NSU protests made the critique of structural and institutional racism louder and have been regarded as attempts for a transversal antiracist politics that could overcome previous eras' problems. The refugee movement became the most visible antiracist self-organization in Germany's postwar history. Lastly, the critical whiteness (CW) debate appeared to open a dialog between different perspectives on antiracist politics.

Uncovering of the NSU Murders and Antiracist Mobilization

The uncovering of the nine racially motivated murders of small business owners with an immigrant background (eight of them of Turkish origin and one of Greek origin) perpetrated by the far-right terrorist group National Socialist Underground (NSU) in major German cities between 2000 and 2006 marked a turning point in the public political culture of addressing racism (Bojadžijev 2015). The actions and efforts of local antiracist and antifascist groups contributed to the public discourse recognizing racism as the motive for the murders (Kleffner 2013; Burschel et al. 2014).[75]

The state apparatuses' active denial and sabotage policies during the investigations underscored the importance of civil society actors' knowledge and expertise, including that of the victims' families, in the criminal proceedings. Particularly revealing and worth mentioning are the demonstrations organized by relatives of the murdered in Kassel and Dortmund in 2006, years before the NSU uncovered itself, at which point they clearly announced that racism was the main motive behind the murders based on their own research and called on the state to finally investigate this. Remarkably, these mobilizations neither caught the general public's media interest, nor were they noticed by migrant initiatives or the otherwise vigilant antifas-

74 Instead of this self-centered politics of so-called politicized minoritized people, which does not fight hegemonic structures but stabilizes them, they argue for a critical self out of positioned responsibility (Castro Varela/Dhawan 2003: 287).

75 Investigative journalists, parliamentary investigative committees, and political pressure from civil society have shown that the NSU enjoyed the support of a broad network of neo-Nazi structures and could not have carried out its murders, bank robberies, and bombings without the financial, personal, and informational support of the Office for the Protection of the Constitution and the police (Aust/Laabs 2014; von der Behrens 2018).

cist circles. This ignorance of the »situated knowledge« of those affected was later processed in many critical (self-)reflections (Daimagüler 2017; NSU-Watch 2020).

In the course of the political mobilization to investigate the NSU, a transversal politics was emergent. The categorical separation between separate actors or fields – such as migrant/non-migrant, antiracist/antifascist, white/non-white, and academic/activist – seemed to be overcome in the struggle against racism and right-wing extremism (Perinelli 2020). Key to the confrontation with the NSU were uncovering of the »truth,« punishing the perpetrators, and putting racism on trial. Thus, local initiatives (consisting of migrants and non-migrants) informed the public and tried to play an active role. The Initiative 6. April in Kassel, where the NSU killed one of its victims, debunked the official narrative that presumed state institutions' innocence with an independent forensic report (Gülec/Schaffer 2017). The Keupstraße ist überall initiative in Cologne, where the NSU carried out bomb attacks on stores owned by migrants and injured several people, has worked to rehabilitate the victims. This rehabilitation includes, above all, self-empowerment, i.e., ensuring that the victims could overcome their fear, tell their story, break out of isolation and stigmatization, and collectively claim their right to compensation (Dostluk sinemasi 2014; Perinelli 2020). It was intended to make the suffering of the victims and their families, survivors and their communities visible and to create a counter-narrative to the official narrative that reduced years of murder spree to an ordinary »despicable criminal case« perpetrated by a few Neo-Nazis (NSU-Watch 2020)

Demonstrations, memorial and information events, workshops, and psychosocial counseling services for relatives of victims and survivors were organized in many cities (Dostluk Sinemasi 2014). Some of the NSU terror victims' relatives have published about their experiences with the security authorities, which investigated *them* as suspects for years. They shared their anger, pain, and loss, but also their memories and demands, showing that they have a voice to constitute themselves as political subjects (Simsek 2013; John 2014).

Academia has also dealt with the NSU, albeit insufficiently and relatively late. Some social scientists focused on the social structures and institutional anchoring of racism in »mainstream« society (Karakayalı et al. 2017; Gomolla 2017; Karakayalı/Kasparek 2018). Other researchers contrasted migrants' situated knowledge with state institutions' knowledge, which they viewed as an epistemological conglomerate of domination (Gülec/Schaffer 2017; Kahveci/Sarp 2017) and corrupted knowledge (Perinelli 2017: 146). Ayata (2016) used a postcolonial perspective to show how the migrants' perspective was delegitimized by the epistemological ignorance of the majority of society.

A significant reappraisal that combined academic, political, activist and artistic approaches was the NSU Tribunal 2017. The NSU Tribunal 2017 was a symbolic court that took place at the Schauspielhaus Kölln, organised by the nationwide initiative »Unraveling the NSU Complex«. For five days, participants used intensive

workshops, theatre performances, installations and sound art to create a political space to lament, accuse and demand an investigation into the crimes of the NSU. In the end, they wrote an indictment exposing the scandalous failures in the NSU investigation, criticising institutional racism, but also demanding measures to create a racism-sensitive society. Many initiatives, such as podcasts, documentaries, and information events by victim advocates and political observers and journalists, still carry on the political mobilisation (Daimagüler 2017; von der Behrens 2018).

Out of the spirit of these struggles, other antiracist mobilizations and organizations have developed. In response to the antisemitic and racist attacks in Halle and Hanau, the Migrantifa initiative was founded. Inspired by Antifa Gençlik (Yaş 2020; Türkmen 2020), Migrantifa mobilizes the younger generation against police violence and racial profiling, and proves that racialized people can raise their voices and show themselves as political actors. In this context, it is also worth mentioning the Black Lives Matter mobilizations which brought thousands of (mainly young) people to the streets across the country. The interference in the public discourse and pressure on politicians by these movements emerged in Post-NSU period led to the government convening a cabinet committee »to combat right-wing extremism and racism« chaired by Chancellor Merkel in 2020.

Refugee Movement

Although refugee self-organizations had long existed, as introduced in earlier chapters, they first gained broad public and media visibility in the 2010s. It started with the 2012 suicide of the Iranian Mohammed Rahsepar at an asylum center in Würzburg and was followed by a hunger strike. Radical methods spread to other cities, with a refugee protest march, refugee tent actions, several demonstrations, bus tours, and occupations.[76] Its wide reception in academic studies also strongly differs from that of other antiracist self-organizations. The literature on refugee struggles, which used to be limited to critical migration[77] and citizenship studies, is being broadened by social movements (della Porta 2018),[78] urban (Mayer 2018), and

76 Refugees have published a history of their movement's first two and a half years: https://cargocollective.com/Movementmagazine

77 This field has also expanded with this academic boom. Since 2015, an academic journal on critical migration and border studies focuses on struggles: https://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/01.editorial.html

78 Due to their precarious status, migrants have long not been considered »contentious actors« by the dominant social movement theories.

comparative studies (Schwiertz 2019; Ataç/Steinhilper 2020).[79] Steinhilper (2019)[80] sees this as part of a general academic boom concerning migration and asylum since at least 2015.[81] Whereas this enabled a theoretical bridge between critical migration and social movements studies, new ethical and methodical challenges alos arose (ibid.).

These refugee movements, which also emerged in other countries, have been regarded as a »new era of protest« (Ataç et al. 2015; From the Struggles Collective 2015; Odugbesan/Schwiertz 2018). However, there have been plenty refugee struggles before, and journalist Christian Jakob (2016) explores the recent struggles by contextualizing them starting in the 90s and focusing on how refugees have been transforming Germany for more than 20 years.

The transnational dimension of refugee protests has also been highlighted by considering the experiences of refugees in Libya and under different European asylum regimes as resources for their protests in Germany (Meret/Diener 2019); Steinhilper 2017), and by considering them together with the recent cycle of protests occupying public squares such as Tahrir and Gezi (Plöger 2014: 595–596).

Some scholars have discussed the occupation of public squares in terms of visibility, radical democracy, acts of citizenship, and becoming political subjects in Rancière's sense (Ataç et al. 2016; Meret/Diener 2019). In addition to these visible forms of politics, Wilcke and Lambert (2015) also draw attention to refugees' imperceptible politics, which take place in the »informal creation of work and legal status.« Bhimji focuses on the antiracist and anticolonial perspectives emerging from these struggles, which she argues have been neglected in previous studies (2020: 239–240).

The conflicts within the refugee self-organizations have been explored from different perspectives. The struggles' weakening has mainly been blamed on refugees' different legal situation, which the authorities have used to divide the movement[82] (Langa 2015; Odugbesan/Schwiertz 2018; Meret/Diener 2019). Male domination in the struggle and the male-dominated representation of refugees and their struggles

79 There are several articles and books exploring this movement from different perspectives in addition to their own reports, texts, magazines, and interviews. To cover all of them requires another study.

80 Steinhilper (2019) warns that this development may be temporary and insufficient with regard to the attention of social movements literature. To consolidate this hype, the interdisciplinary dialog should continue by responding to the challenges.

81 Since at least 2015, there are several new research projects, new professor positions, and institutes (Braun et al. 2018; Kleist 2018 cited in Steinhilper 2019).

82 The authorities' response to refugee movements has tended to be divisive. Where movements were strong, the repeated strategy of offering conditional concessions that are accepted by some, thus enabling the displacement and oppression of others, has contributed to dividing and weakening movements and eroding solidarity among more established supporters.

have been challenged by drawing attention to gender relations within the movement mostly by the activists themselves. The International Women* Space[83] emerged out of this critique and they also documented their own lives and stories (IWS 2015). Women in Exile[84] highlighted their gender specific demands and problems in interviews and in their own publications (Women in Exile/Gürsel 2013; Women in Exile 2022). The intersectional power structures and intersectional feminist solidarity within the refugee self-organisations have been also drawn attention (Ünsal 2015, Bhimji 2020). Although there is an emergent research focus on flight and gender (Hess et al. 2017),[85] an academic focus on refugee women's struggle is still lacking (excepting Bhimji 2020).

Critical Whiteness Debate

Critical Whiteness is an approach which aims to move the focus away from the racialized ›other‹ by unpacking whiteness as an invisible structure which creates and reproduces white supremacy and its privileges. In the preface of the analogy which introduced CW in the POC context in Germany (Eggers et.al. 2005), El-Tayeb claims that CW is »one of the important steps out of the political dead-end which Paul Gilroy (1990) defined as ›the end of anti-racism‹« (El-Tayeb 2005: 8).[86] Ironically, it has also been criticized for placing antiracism at a dead end (Karakayalı et al. 2012; Perinelli 2019). Although that critique has alonger history, one concrete occasion was a Cologne antiracist No Border Camp in the summer of 2012. A group of antiracist activists reported about certain practices from this camp which they associated with Critical Whiteness and criticized as authoritarian (NoLager Bremen 2012). *Kritnet* authors (formerly from Kanak Attak) wrote a provocative text accusing the CW approach of drawing antiracism into new pitfalls (Karakayalı et al. 2012).[87] Supporters of the CW approach claimed the authors used a reductionist

83 The International Women* Space is a feminist political group of migrant and refugee women in Germany formed in 2012 within the occupation of the Gerhart-Hauptmann School in Berlin Kreuzberg. Learn more here: https://iwspace.de/about/

84 Women in Exile is an initiative of refugee women founded in Brandenburg in 2002 by refugee women to fight for their rights. Learn more here: https://www.women-in-exile.net/en/ueber-uns/

85 There is also a working group on gender in the Fluchtforschung network: https://fluchtforschung.net/ak/gender/

86 Because this approach is more fitting to de-essentialize the concept of race than simply speaking for oppressed others, which leaves white racializing dynamics unchallenged (ibid.)

87 This article was published in the leftist magazine *ak – analyse & kritik*. After the debates on the public discussion over racism, and upon the ISD's initiative to hold a discussion among different perspectives, it included them in a special issue in Fall 2013.

interpretation of the approach and had a color-blindness problem (Dugalski et al. 2013).

Political scientist Kien Nghi Ha (2014) argues for a middle ground by questioning the critiques of CW and POC approaches but accepting their challenge to reflect on problematic interpretations of CW in POC contexts. Unfortunately, this reflection stays limited to an analysis of a »perversion of the approach« through »stolen identities« in the name of critical POC approaches by a »white group« (ibid.).[88] Social scientist Jasmin Dean (2015) also engages with the critique against CW and criticizes the representation of CW adherents as a monolithic block. However, unlike Ha, she finds crucial points in the critiques of essentialist tendencies that point to conflicts and different CW interpretations (ibid.). For instance, she refers to a conflict that occurred while preparing the anthology which introduced CW in the German POC context (Eggers et al. 2005), as, after some criticism,[89] the initial categorizations of perspectives into two sections -Black and white authors- was expanded with a third category called »transitions« for »ambiguous« articles which were co-authored by Black/POC and white scholars (Dean 2015). She states that this, among other examples, reveals how the political category of Black and the identity politics-based categorization of perspectives are also questioned in CW approaches (ibid.).

Karakayalı (2015) invites us to see the theoretical and political narrowness of identity politics oriented approaches like CW as a symptom and legacy of a failed theoretical and political practice: the fusion of Marxist and racism analysis prominently represented by Stuart Hall (1980) and Etienne Balibar (1990). He contextualizes this defeat historically around the end of the Soviet Union and argues that this led to a radical differentiation in the field of antiracist political subjectivation (Karakayalı 2015: 131). Ina Kerner (2013) also traces CW practices back to the 1990s, particularly the antiracist interventions of feminists of color in the feminist movement and the »alarmingly perfectionist« reaction of white feminists who wanted to have a sudden transformation in their behavior and consciousness. Tsianos/Karakayalı (2013), reflecting on this CW debate, call for an antiracist politics with contradictions and conflicts, referring to Paul Gilroy's (2004) concept of conviviality.

88 In a reflection paper, the group's co-founder and former member later called this misinformation (Mendívil 2015).

89 Maria do Mar Castro Varela and Nikita Dhawan rejected this exclusive Black/white categorization and their article was then published under the third category called »transitions« (ibid.).

European Debates on Antiracism

As we have seen, the literature and the debate on self-organized antiracism in Germany demonstrate manifold transnational interconnections, interactions, and mutual influences, especially with other European countries. In the following, we will briefly present which debate and movements from UK and French contexts have been influential in Germany. We focus on the UK and France[90] because antiracist movements and studies on racism in these countries arose much earlier, e.g. through the strong connection between abolitionism and the Chartist movement in the UK (Sivanandan 1976; Bonnett 1993; Featherstone 2012) and through the anticolonial struggles that politicized a large part of France's migrant population (Boubeker 2013). Not only were certain approaches and concepts »imported« from these contexts to analyze social conditions in Germany, but political subjects also adopted certain terminologies, attitudes, and cultural practices in the antiracist struggle.

Academic studies on antiracist migrant organizations and their political mobilization after the Second World War began much earlier in the UK than in Germany, where the institutionalization of critical racism studies remains precarious (Bojadžijev et al. 2019). Influential UK think tanks (e.g., the Institute of Race Relations was founded in 1958, publishing research worldwide) and university chairs contributed to knowledge production through groundbreaking research (Heineman 1972). Some key theorists and activists who came from migrant communities into public positions also generated and documentated new insights through empirical and analytical studies, and their fight against racism.

Instead of focusing on these differences in her reconstruction of how critical racism theory was established in Germany, Bojadžijev (2015) highlights the resonances of the racism debate in both countries by exploring the theory exchange between the UK Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) and Germany's Projekt Ideologie-Theorie/Argument (PIT). Although the CCCS focused more on »modalities of agencies,« whereas the PIT focused more on »aspects of domination,« both were interested in developing critical concepts of antiracism (Bojadžijev 2014: 1812). Both traditions aimed to develop a materialist framework and warned against the risks of identity politics that would arise from the subjectivation processes constituted in the context of racism and resistance to it (Bojadžijev 2015).

As our review suggests, the development of migrants' antiracist struggles in Germany more closely resembled the French context. One purported reason has been migrants' different legal status: Whereas labor migrants from former British colonies (Commonwealth) held British citizenship, those from France did not hold

90 Although exploring the connections with the United States would also be interesting, that would go beyond the scope of our paper.

French citizenship (Favell 1998; Lloyd 1998). As the historian of radical left movements in France and England Daniel Gordon (2015) noted, in France the demand for citizenship and protection from deportation constituted an important mobilizing motive, while British migrants sought more collective cultural recognition. Like in Germany, in France the self-organized antiracist struggle after the Second World War was first discussed in relation to immigrant associations organized along ethnic lines (Abdallah 2000, 2002; Sayad 2004) that shifted their political focus with the permanent settlement of the migrant population. Protests against racist violence and for better working conditions (King 2019) and housing access (Silverstein 2004; Lentin 2004) laid the groundwork for a long history of political activism within immigrant communities that began in the late 1960s (Silverstein 2004). In the 80s, the denial of migrants' civil rights, racist legislation, deportations, unemployment, police violence, and deprivation in »banlieues« that especially affected second-generation migrants (Jazouli 1986) led to the emergence of a new antiracist Beur movement led by young people of North African (especially Algerian) origin (Lapeyronnie 1987; Poinsot 1993). Similar conditions in Germany also led to the emergence of antiracist self-organizations as we discussed above, but not to this extent.

Another antiracist struggle from the French context which influenced refugee self-organizations and the foundation of the legalization alliance in Germany has been the Sans Papiers. In France, undocumented migrants have organized themselves into numerous informal local »collectifs des sans papiers« to fight for their rights (Cissé 2002).[91] Through hunger strikes, demonstrations, multiple alliances, and the solidarity of celebrities, the movement succeeded in legalizing about 80,000 undocumented migrants (Fassin 2001). Though this mobilization was perceived as an insurgent force of modern democracy or democratization (Balibar 2013), the movement had lost its political power by the 2000s due to the state policy of co-opting some collectives,and through internal ideological differences, power struggles, and disputes with large NGOs due to their patronizing, instrumental logic (Gibb 2008; Nicholls/Uitermark 2017).

German debates on identity and self-positioning in antiracist struggles also demonstrate certain similarities to the British ones. For antiracist organizations and discourses in Britain, the question of the political subject of antiracism played an increasingly important role from the 1980s onward. Autonomous antiracist organizations were influenced by Black Power in the US and rooted in the experiences of the UK's Black (and ethnic-minority) population. These movements developed the ideas of »political Blackness« and »community« as key antiracist vocabulary. Similarly to the critical whiteness approach first introduced in Germany in the 2000s,

91 The initial limited local struggle to obtain temporary residence permits proved ineffective until it expanded to the national level, becoming a radical critique of borders regimes and illegalization.

many antiracist groups operated with the concept of white privilege. Trainings on awareness and consciousness raising were developed to reflect on this privilege (Bonnett 1993). However, many criticized this way of analyzing and fighting racism. Sivanandan (1985), for example, rejected this approach, because it focused one-sidedly on individuals and their attitude, did not analyze structural power relations or economic exploitation, and operated with moral impetus.

Like in the German debates, rising awareness of the plurality of identities challenged the political category of »Black« as a unitary and authentic antiracist subject. Sociologist Tariq Modood (1988, 1992) is one of the most prominent figures to accuse radical antiracism of erasing the British Asian experience. His assertion of the importance of ethnicity is particularly evident in his suggestion that the antiracist agendas of different ethnic and religious groups will vary according to their particular interests. Privileging analyses of a colonial, »color-based« racism over other forms of racism has also been criticized for analytically neglecting anti-Irish and anti-Cypriot racism (Anthias 1992; Hickman/Walter 1997).

Although the debates and theoretical approaches in the UK and France share certain similarities with Germany, as we introduced, there are only a few studies on the theory exchange between these and other countries (see Bojadžijev 2015 for the resonance of racism debate in Britain and in Germany; see Florvil 2013, 2020 for Audre Lorde's role in the theory transfer of Black feminism in Germany) and comparing self-organized antiracist struggles (for a comparison of the self-organizations of migrant youth in the United States and in Germany, see Schwiertz 2019; for a comparison of the struggles of undocumented migrants in France, Germany, and Canada, see Monforte/Dufour 2013). The transnational location of antiracist discourses and movements in Germany, however, remains very much unexplored.

Research Gaps and Conclusions

As Hess and Linder already stated in 1997, the literature on (self-organized) antiracism in Germany to a large extent emerged from political or political-academic contexts, activists, and activist scholars. Though this tendency on the one hand carries some ethical and methodological problems, because of the double role of the researcher and activist, on the other hand it opens up possibilities to deconstruct the notion of the objective researcher. Some scholars dealt with this issue by exploring militant investigation as a methodological tool (see Gutiérrez Rodríguez 2006 for rethinking militant research with post-colonial and feminist methodology; Riedner 2014). But a lot of methodological and ethical problems in researching self-organized antiracist organizations or struggles still need to be addressed.

With the academic boom (especially on the refugee movement), the research gap has recently been addressed. The topic has entered new academic fields and

includes interdisciplinary studies involving non-activist researchers (Steinhilper 2019). A systematic historical periodization and thematic categorization of antiracist struggles is still partly missing from the literature, however. For the period up to 2000, there are studies dealing with the self-organization of migrant women (Schwenken 2000; Gutiérrez Rodríguez & Tuzcu 2021), the self-organization of migrants (Bojadžijev 2008), general antiracist struggles (Rostock 2014), and the Roma and Sinti struggles (Klein 2016). In contrast, there are no comparable studies on the past two decades. While there has recently been more frequent talk about alliances, solidarity, and intersectionality, both in academia and activist circles, there is a lack of scholarly resonance. There is a shortage of studies on the relationships between different forms of self-organization and on how particular groups/alliances develop and have changed over time. Some of the open research questions: What was the relationship between migrant self-organisations and feminists of color like in the 90s? How did the antiracist feminist alliances of the 90s develop in the past 20 years? How did the Jewish women who were involved in the alliances in the 90s stay involved? How did alliances transform with new actors such as queers of color, Romnja and Sintezza, and self-organizations of refugee women?

Since the dominant focus of the existing literature is on identity and representation issues, it may seem that the issues of freedom of movement, deportations, or access to housing and work only occupied the political agenda of migrant activists up to the 1970s or that of undocumented migrants in the 2000s. But we know these issues have always been central to the struggles of migrants and racialized people. This research gap only shows that there is an urgent need to discuss the social struggles of racialized people with an antiracism focus and, most importantly, to create new theoretical tools to break the constructed dichotomy between social struggles and struggles over identity and representation.

Although state institutions were involved earlier in the struggle against racism in the UK and French contexts (see Gilroy (1990) for a critical discussion on municipal antiracism), in Germany, state institutions used to either appropriate antiracist struggles through the integration imperative or criminalize these struggles. However, at least since the uncovering of NSU murders and the later attacks in Halle and Hanau, this appears to have started to change. The convening of a cabinet committee »to combat right-wing extremism and racism« chaired by Chancellor Merkel in 2020 may be interpreted as a sign of this change. Whereas many research projects will be financed by this state initiative, there should also be critical research on how the state frames racism and the fight against it, and how it involves self-organizations into this process.

Lastly, it is crucial to evaluate the antiracist struggles in Germany. Although there are many articles on the critiques, defeats, failures, and contradictions of antiracist strategies and approaches, only a few are based on empirical research (Rostock 2014; Florvil 2013, 2020). Besides, any focus on success, solidarity, effec-

tiveness, or conviviality is largely lacking. It would be a crucial contribution to work on this research gap, not only for academic reasons, but also to encourage antiracist politics.

References

Abdallah, Mogniss H. (2000): »Die Bewegung der Sans Papiers – ein Höhepunkt in Frankreichs Einwanderungsgeschichte,« in: AutorInnenkollektiv »kein mensch ist illegal« (ed.), Ohne Papiere in Europa. Illegalisierung der Migration – Selbstorganisation und Unterstützungsprojekte in Europa, Berlin/Hamburg: Schwarze Risse, pp. 17–67.

Abdallah, Mogniss H. (2002): »Kämpfe der Immigration in Frankreich: Übergänge in die Politik und soziale Transformationen,« in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 17/1, pp. 101–124.

Akbulu, Uche et al. (2007): »Der Kampf der Karawane für die Rechte der Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten,« in: Kien Nghi Ha et al. (eds.), re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast, pp. 373–387.

Aktionsbündnis »NSU-Komplex auflösen« (ed.) (2021): Tribunale – »NSU-Komplex auflösen«, Berlin: Assoziation A.

ak wantok (ed.) (2015): Antifa Gençlik. Eine Dokumentation (1988–1994), Münster: edition Assemblage.

Alabi, Maik Adebayo/Omwenyeke, Sunny/Pech, Martina/Samsa, Gregor (2004): »Keine Romantisierung, bitte. ›Autonomie der Migration‹ im Streitgespräch,« in: ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis 482, pp. 16–19.

Alabi, Adebayo Maik/Hess, Sabine/Omwenyeke, Sunny/Panagiotidis, Effi (2005): »Eine Frage der Randordnung. Streitgespräch zwischen Kanak Attak und Karawane über unterschiedliche Ansätze antirassistischer Politik,« in: iz3w 284, pp. 18–37.

Albrecht, Monica (2011): »Postcolonialism, Islam, and Contemporary Germany,« in: B. Venkat Mani/Elke Segelcke (eds.), Cosmopolitical and Transnational Interventions in German Studies, special issue, Transit 7/1.

Ani, Ekpenyong (1999): »Brüche,« in: Cathy S. Gelbin/Kader Konuk/Peggy Piesche (eds.), AufBrüche: Kulturelle Produktion von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer, pp. 76–86.

Anthias, Floya (1992): »Connecting ›Race‹ and Ethnic Phenomena,« in: Sociology 26/3, pp. 421–438.

Anthias, Floya/Lloyd, Cahtie (ed.) (2002): Rethinking Anti-Racism: From Theory to Practice, Routledge: London/New York.

Apostolidou, Natascha (1980): »Für die Frauenbewegung auch wieder nur ›Arbeitsobjekte‹?,« in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2, pp. 143–146.

Arranca (1994): »›Wir müssen unsere Erfahrungen aufarbeiten.‹ Interview mit Kemal, Gründungsmitglied der Berliner ImmigrantInnengruppe Antifasist Gençlik,« in: Arranca 4.

Arbeitsgruppe Frauenkongress (ed.) (1985): Sind wir uns denn so fremd? Ausländische und deutsche Frauen im Gespräch, Berlin: sub rosa Frauenverlag.

Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast.

Ataç, Ilker/Kron, Stefanie/Schilliger, Sarah/Schwiertz, Helge/Stierl, Maurice (2015): »Kämpfe der Migration als Un-/Sichtbare Politiken. Einleitung zur zweiten Ausgabe,« in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 1/2. https://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/01.ata%C3%A7,kron,schilliger,schwiertz,stierl--einleitung.html

Ataç, Ilker/Rygiel, Kim/Stierl, Maurice (2016): »Introduction: The Contentious Politics of Refugee and Migrant Protest and Solidarity Movements: Remaking Citizenship from the Margins,« in: Citizenship Studies 20/5, pp. 527–44.

Ataç, Ilker/Steinhilper, Elias (2020): »Arenas of Fragile Alliance Making. Space and Interaction in Precarious Migrant Protest in Berlin and Vienna,« in: Social Movement Studies 21/1-2, pp. 152–168.

Aust, Stefan/Laabs, Dirk (2014): Heimatschutz: Der Staat und die Mordserie des NSU, München: Pantheon.

Ayata, Bilgin (2016): »Silencing the Present. Eine Postkoloniale Kritik der Aufarbeitung des NSU-Komplexes,« in: Aram Ziai (ed.), Postkoloniale Politikwissenschaft. theoretische und empirische Zugänge, Bielefeld: transcript, pp. 211–234.

Ayim, May/Oguntoye, Katharina/Schultz, Dagmar (1986): Farbe bekennen: Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte (1st edition), Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Ayim, May/Prasad, Nivedita, and in cooperation with Frauenanstiftung (eds.) (1992): Dokumentation: Tagung von/für Ethnische und Afro-Deutsche Minderheiten, Bremen 8.–10. Juni 1990; Zweiter bundesweiter Kongreß von und für Immigrantinnen, Schwarze deutsche, jüdische und im Exil lebende Frauen, Berlin 3.–6. Oktober 1991, Berlin: Freie Universität Berlin.

Balibar, Étienne (1990): »Gibt es einen Neo-Rassismus?,« in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein, Rasse – Klasse – Nation: Ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin: Argument.

Balibar, Etienne (2013): »What We Owe to the Sans-Papiers,« accessed 10 Januar 2021. http://eipcp.net/transversal/0313/balibar/en

Behrends, Jan C./Lindenberger, Thomas/Poutrus, Patrice G. (eds.) (2003): Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Berlin: Metropol Verlag.

Behrends, Jan C./Poutrus, Patrice G. (2005): »Xenophobia in the Former GDR – Explorations and Explanations from a Historical Perspective,« in: Wojciech Burszta/Tomasz Kamusella/Sebastian Wojciechowski (eds.), Nationalisms Across the Globe. An Overview of Nationalisms in State-Endowed and Stateless Nations: Europe 1, Poznań: School of Humanities and Journalism, pp. 155–170.

Benz, Martina/Schwenken, Helen (2005): »Jenseits von Autonomie und Kontrolle: Migration als eigensinnige Praxis,« in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 35/140, pp. 363–377.

Berner, Heike/Choi, Sun-Ju (2006): Zuhause: Erzählungen von deutschen Koreanerinnen, Berlin: Assoziation A.

Bhimji, Fazila (2020): Border Regimes, Racialisation Processes and Resistance in Germany: An Ethnographic Study of Protest and Solidarity, ed. by Fazila Bhimji, Cham: Springer International Publishing.

Binder, Beate/Ege, Moritz/Färber, Alexa (2011): »Debatte: Autonomie der Migration,« in: Zeitschrift für Kulturwissenschaft 5/2, pp. 135–138.

Birke, Peter (2007): Wilde Streiks im Wirtschaftswunder: Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark, Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Bojadžijev, Manuela (2002): »›Deutsche und ausländische Arbeiter: Ein Gegner – ein Kampf‹? Antirassistische Kämpfe – Methodische Fragen, historische Entwicklungen,« in: Alex Demirovic/Manuela Bojadžijev (eds.), Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 268–289.

Bojadžijev, Manuela (2008): Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bojadžijev, Manuela (2014): »Resonance and Reach: Discussions on Racism Between the UK and Germany From the Late 1970s,« in: Ethnic and Racial Studies 37/10, pp. 1808–14.

Bojadžijev, Manuela (2015): »Zur Entwicklung kritischer Rassismustheorie in Deutschland seit den 1980er Jahren,« in: Martin, Dirk/Susanne Martin/Jens Wissel (eds.), Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie, Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 49–71.

Bojadžijev, Manuela (2020): »Anti-Racism as Method,« in: John Solomos (ed.), Routledge International Handbook of Contemporary Racisms, London: Routledge Handbooks Online, pp. 193–204.

Bojadžijev, Manuela/Braun, Katherine/Opratko, Benjamin/Liebig, Manuel (2019): »Rassismusforschung in Deutschland. Prekäre Geschichte, strukturelle Probleme, neue Herausforderungen,« in: Tina Dürr (ed.), Leerstelle Rassismus – NSU und die Folgen, Schwalbach: Wochenschau Verlag, pp. 59–73.

Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2007): »Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode,« in: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (ed.), Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld: transcript, pp. 203–209.

Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis (2001): »Papers and Roses. Die Autonomie der Migration und der Kampf um Rechte,« in: Kanak Attak. https://www.kanak-attak.de/ka/text/papers.html

Bojadžijev, Manuela/Karakayalı, Serhat (2010): »Recuperating the Sideshows of Capitalism: The Autonomy of Migration Today,« in: E-Flux Journal 17. https://www.e-flux.com/journal/17/67379/recuperating-the-sideshows-of-capitalism-the-autonomy-of-migration-today/

Bojadžijev, Manuela/Tsianos, Vassilis (2000): »Mit den besten Absichten. Spuren des migrantischen Widerstands«, in: blätter des informationszentrums 3. Welt 244, pp. 35–38.

Bonnett, Alastair (1993): Radicalism, Anti-racism and Representation, London: Routledge.

Boubeker, Ahmed (2013): »The Outskirts of Politics: The Struggles of the Descendants of Postcolonial Immigration in France,« in: French Cultural Studies 24/2, pp. 184–195.

Braeg, Dieter (ed.) (2012): »Wilder Streik – das ist Revolution.« Der Streik der Arbeiterinnen bei Pierburg in Neuss 1973, Berlin: Die Buchmacherei.

Brenner, Joachim (2000): »Flucht, Selbstorganisation und die aktuelle Situation von Roma in der Bundesrepublik,« in: AutorInnenkollektiv (ed.), Ohne Papiere in Europa. Illegalisierung der Migration – Selbstorganisierung und Unterstützungsprojekte in Europa, Berlin/Hamburg: Schwarze Risse, pp. 106–107.

Burschel, Fritz/Schubert, Uwe/Wiegel, Gerd (eds.) (2014): »Der Sommer ist vorbei …« Vom »Aufstand der Anständigen« zur »Extremimusklausel,« Münster: edition assemblage.

Café Morgenland und Berliner MigrantInnen (1995): »Kurze Prozesse – lange Gesichter,« in: off limits/ZAG 8/14, pp. 44–47.

Camlikbeli, Deniz (1984): »Deutsche Frauen – türkische Frauen,« in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1.

Casas-Cortes, Maribel/Cobarrubias, Sebastian/Pickles, John (2015): »Riding Routes and Itinerant Borders: Autonomy of Migration and Border Externalization,« in: Antipode 47/4, pp. 894–914. https://doi.org/10.1111/anti.12148

Castles, Stephen/Booth, Heather/Wallace, Tina (1984): Here for Good: Western Europe's New Ethnic Minorities, London: Pluto Press.

Castles, Stephen/Miller, Mark J. (1993): The Age of Migration: International Population Movements in the Modern World, London: Macmillan.

Castro Varela, Maria do Mar (2007): Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und gelehrter Hoffnung, Bielefeld: transcript.

Castro Varela, Maria do Mar/Dhawan, Nikita (2003): »Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik,« in: Hito Steyerl/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (eds.), Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster: Unrast, pp. 270–290.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung (1st edition), Bielefeld: transcript.

Chin, Rita (2007): The Guest Worker Question in Postwar Germany, Cambridge: Cambridge University Press

Cissé, Madjiguène (2002): Papiere für alle. Die Bewegung der Sans Papiers in Frankreich, Hamburg: Assoziation A.

Cross the border (ed.) (1999): Kein Mensch ist illegal – ein Handbuch zu einer Kampagne, Berlin: ID-Verlag.

Daimagüler, Mehmet (2017): Empörung reicht nicht! Unser Staat hat versagt. Jetzt sind wir dran. Mein Plädoyer im NSU-Prozess, Köln: Bastei Lübbe.

De Genova, Nicholas (2016): »The Incorrigible Subject: The Autonomy of Migration and the US Immigration Stalemate,« in: Andreas Oberprantacher/Andrei Siclodi (eds.), Subjectivation in Political Theory and Contemporary Practices, London: Palgrave Macmillan, pp. 267–285.

De Genova, Nicholas (2017): The Borders of »Europe«: Autonomy of Migration, Tactics of Bordering, Durham: Duke University Press.

De Genova, Nicholas/Tazzioli, Martina (eds.) (2021): »Minor Keywords of Political Theory: Migration as a Critical Standpoint A Collaborative Project of Collective Writing,« in: Environment and Planning C: Politics and Space 40/4, pp. 781–875.

Dean, Jasmin (2011): »People of Colo(u)r,« in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (eds.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast, pp. 597–607.

Dean, Jasmin (2015): »Kritische Weißseinsforschung und Perspektiven of Color. Geschichte, Aktualität, Kontroversen,« in: Anna Greve (ed.), Weißsein und Kunst. Neue Postkoloniale Analysen, Kunst und Politik, Bd. 17, Göttingen: V&R unipress, pp. 19–36.

della Porta, Donatella (2018): »Contentious Moves: Mobilising for Refugees' Rights,« in: Donatella della Porta (ed.), Solidarity Mobilizations in the »Refugee Crisis«: Contentious Moves, Palgrave Studies in European Political Sociology, Cham: Springer International Publishing, pp. 1–38.

Dennis, Mike (2005): »Die vietnamesischen Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiterinnen in der DDR,« in: Karin Weiss/Mike Dennis (eds.), Erfolg in Der Nische?, Münster: LIT, pp. 15–49.

Diehl, Claudia (2002): Die Partizipation von Migranten in Deutschland: Rückzug oder Mobilisierung?, Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Dostluk Sineması (ed.) (2014): Von Mauerfall bis Nagelbombe: der NSU-Anschlag auf die Kölner Keupstraße im Kontext der Pogrome und Anschläge der neunziger Jahre: Interviews, Statements, Filme. Berlin, Amadeu Antonio Stiftung.

Dugalski, Artur/Lara, Carolina/Hamsa, Malik (2013): »Farbenblindheit ist auch keine Lösung.« Ak-Sonderbeilage »Critical Whiteness,« in: ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis 576. https://archiv.akweb.de/ak_s/ak576/24.htm

Ebua, Gaston im Gespräch mit Nicola Lauré al-Samarai (2007): »›Selbstorganisation braucht ein tiefes, kritisches Selbstverständnis‹: Transnationale Konzepte und Praxen der Initiative The VOICE Refugee Forum,« in: Kien Nghi Ha/Nicola Lauré al-Samarai/Nocila Lauré/Sheila Mysorekar (eds.), re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast, pp. 389–398.

Eggers, Maureen Maisha (2007): »Kritische Überschreitungen: Die Kollektivierung von (interdependentem) Eigen-Sinn als identitätspolitische Herausforderung,« in: Kien Nghi Ha/Nicola Lauré al-Samarai/Sheila Mysorekar (eds.), re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast, pp. 243–260.

Eggers, Maureen Maisha/Sabine Mohamed (2014): »Schwarzes feministisches Denken und Handeln in Deutschland,« in: Yvonne Franke/Kati Mozygemba/Kathleen Pöge/Bettina Ritter/Dagmar Venohr (eds.) Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis, Bielefeld: transcript-Verlag, pp. 57–76.

Eggers, Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (eds.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast.

Eichhorn, Cornelia (1992): »›Frauen sind Neger alle Völker.‹ Überlegungen zu Feminismus, Sexismus und Rassismus,« in: Redaktion »diskus« (ed.), Die freundliche Zivilgesellschaft: Rassismus und Nationalismus in Deutschland, Berlin: ID-Verlag, pp. 95–104.

Eidson, John R. (2003): »Compulsion, Compliance or Eigensinn? Examining Theories of Power in an East German Field Site,« in: Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers 61.

El-Tayeb, Fatima (2003): »Kanak Attak! HipHop und (Anti-)Identitätsmodelle der ›Zweiten Generation‹,« in: A. Eder (ed.), »Wir sind auch da!« Über das Leben von und mit Migranten in europäischen Großstädten, Hamburg: Dölling und Galitz Verlag, pp. 313–326.

El-Tayeb, Fatima (2005): »Vorwort,« in: Maisha Eggers/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt (eds.), Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weissseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast, pp. 7–10.

El-Tayeb, Fatima (2011): European Others: Queering Ethnicity in Postnational Europe (1st edition), Minneapolis: University of Minnesota Press.

Elwert, Georg (1982): »Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?,« in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34/4, pp. 717–731.

Engel, Antke (2001): »Die VerUneindeutigung der Geschlechter – eine queere Strategie zur Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse?,« in: Ulf Heidel/Setfan Micheler/Elisabeth Tuider (eds.), Jenseits der Geschlechtergrenzen: Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies, Hamburg: MännerschwarmSkript, pp. 346–364.

Engelschall, Titus (2005): »The Immigrant Strikes Back. Spuren migrantischen Widerstands in den 60/70er Jahren,« in: interface (ed.), WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion, Berlin/Hamburg: Assoziation A, pp. 43–54.

Erdem, Esra (2003): »Organisationen Anatolisch-Deutscher Frauen,« in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 16/2, 136–40.

Erel, Umut (2007): »Auto/Biografische Wissensproduktionen von Migrantinnen,« in: Kien Nghi Ha/Nicola Lauré al-Samarai/Shelia Mysorekar (eds.), re/visionen. Postkoloniale Perspeltiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast, pp. 147–160.

Ertan, Semra (2020): Mein Name ist Ausländer | Benim Adım Yabancı: Gedichte | Şiirler, Münster: edition assemblage.

Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40.

Farin, Klaus/Seidel-Pielen, Eberhard (1991): Krieg in den Städten – Jugendgangs in Deutschland, Berlin: Rotbuch.

Fassin, Didier (2001): »The Biopolitics of Otherness: Undocumented Foreigners and Racial Discrimination in French Public Debate,« in: Anthropology Today 17/1, pp. 3–7.

Favell, Adrian (1998): Philosophies of Integration: Immigration and the Idea of Citizenship in France and Britain, New York: Palgrave.

Featherstone, David (2012): Solidarity: Hidden Histories and Geographies of Internationalism, London: Zed Books.

Fedyuk, Olena/Stewart, Paul (eds.) (2018): Inclusion and Exclusion in Europe: Migration, Work and Employment Perspectives, London: ECPR Press.

FeMigra (1994): »Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation,« in: Cornelia Eichhorn/Sabine Grimm (ed.), Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik, Berlin: Edition ID-Archiv, pp. 49–63. https://www.nadir.org/nadir/archiv/Feminismus/GenderKiller/gender_5.html

Fijalkowski, Jürgen/Gillmeister, Helmut (1997): »Ausländervereine – ein Forschungsbericht. Über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration

heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins,« in: Völkervielfalt und Minderheitenrechte in Europa 5, Berlin: Hitit.

Florvil, Tiffany N. (2013): »Writing Across Differences: Afro-Germans, Gender, and Diaspora, 1970s-1990s.« Dissertation, University of South Carolina. https://scholarcommons.sc.edu/etd/1457/

Florvil, Tiffany N. (2020): Mobilizing Black Germany: Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement, Urbana: University of Illinois Press.

Flüchtlingsinitiative Brandenburg (Tita Dennis/Antoine Foso), Kanak Attak (Sandy K./Ulas Sener), Antirassismusplenum Göttingen (Maria) und Grenzcampvorbereitung (Menze) (2005): »›Wie ist deine Befreiung mit meiner verbunden?‹ Perspektiven einer gemeinsamen antirassistischen Praxis,« in: interface (ed.), WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion, Berlin/Hamburg: Assoziation A, pp. 377–391.

Frankfurter Archiv der Revolte e.V./Offenes Haus der Kulturen e.V./Institut für Selbstorganisation e.V. (Hg.) (2020): »Dieses Haus ist besetzt!« Frankfurter Häuserkampf 1970–1974, Frankfurt a.M.: Selbstverlag Institut für Selbstorganisation e.V.

Fraser, Nancy/Honneth, Axel (2003): Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.

From the Struggles Collective (2015): »Lessons From the Struggles. A Collage,« in: Movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung 1/1. http://movements-journal.org/issues/01.grenzregime/19.from-the-struggles--lessons.html

Gelbin, Cathy S./Kader Konuk/Peggy Piesche (eds.) (1999): AufBrüche: Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland, Königstein: Ulrike Helmer Verlag.

Gerbing, Stefan (2011): »›Das leben der anderen anderen.‹ Staatlicher Rassismus und migrantische Subversion in der DDR,« in: Prager Frühling 10. https://www.prager-fruehling-magazin.de/de/article/690.das-leben-der-anderen-anderen.html

Geronimo (1997): Glut & Asche: Reflexionen zur Politik der autonomen Bewegung, Münster: Unrast.

Gibb, Robert (2008): »Origin Myths, Conspiracy Theories, and Antiracist Mobilizations in France,« in: Deborah Reed-Danahay/Caroline B. Brettell (eds.), Citizenship, Political Engagement, and Belonging. Immigrants in Europe and the United States, New Brunswick/New Jersey/London: Rutgers University Press, pp. 144–161.

Gilroy, Paul (1990): »The End of Anti-Racism,« in: Ball, W./Solomos, J. (eds), Race and Local Politics. Government Beyond the Centre, London: Palgrave Macmillan.

Gilroy, Paul (2004): After Empire. Melancholia or Convivial Culture, London: Routledge.

Gitmez, Ali/Wilpert, Czarina (1987): »A Micro-Society or a Ethnic Community? Social Organization and Ethnicity Among Turkish Migrants,« in: John Rex/Daniele Joly/Czarina Wilpert (eds.), Immigrant Associations in Europe. Aldershot: Gower, pp. 86–126.

Goeke, Simon (2014): »The Multinational Working Class? Political Activism and Labour Migration in West Germany During the 1960s and 1970s,« in: Journal of Contemporary History 49/1, pp. 160–182.

Goeke, Simon (2020): »Wir sind alle Fremdarbeiter!« Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960–1980, Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Goel, Urmila (2013): »Ungehörte Stimmen. Überlegungen zur Ausblendung von Migration in die DDR in der Migrationsforschung,« in: Duygu Gürsel/Zülfukar Çetin/Allmende e.V. (eds.), Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen, Münster: edition assemblage, pp. 138–150.

Gomolla, Mechtild (2017): »Institutionelle Diskriminierung. Eine wenig beachtete Form des Rassismus,« in: Juliane Karakayalı/Çağrı Kahveci/Doris Liebscher/Carl Melchers (eds.), Den NSU-Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielefeld: transcript, pp. 123–144.

Gordon, Daniel A. (2015): »French and British Anti-Racists Since the 1960s: A rendezvous manqué?,« in: Journal of Contemporary History 50/3, pp. 606–631.

Güleç, Ayşe/Schaffer, Johanna (2017): Emphatie, Ignoranz und migrantisch situiertes Wissen: Gemeinsam an der Auflösung des NSU-Komplexes arbeiten,« in: Juliane Karakayalı/Çağrı Kahveci/Doris Liebscher/Carl Melchers (eds.), Den NSU-Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielefeld: transcript, pp. 57–79.

Gültekin, Nevâl (1986): »Anpassung zur Emanzipation?,« in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 18, pp. 92–94.

Güngör, Murat/Loh, Hannes (2002): Fear of a Kanak Planet – HipHop zwischen Weltkultur und Nazi-Rap. Mit Diskografie (1st edition), Höfen: Hannibal Verlag.

Gürsel, Duygu (2013): »Kanak Attak: Discursive Acts of Citizenship in Germany,« in: Duygu Gürsel/Zülfukar Cetin/Allmende e.V. (eds.), Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen, Münster, edition assemblage, pp. 215–224.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1996): »Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau … Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung,« in: Ute Luise Fischer/Marita Kampshoff/Sussanne Keil/Mathilde Schmitt (eds.), Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen Und Feministische Theorien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 163–190.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2000): »Seiltänzerinnen und Jongleurinnen. Antirassistische Öffentlichkeit von Frauen im Kontext von Diaspora, Exil und Migration,« in: Vor der Information 1999/2000, pp. 9–12.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): »Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik,« in: Hito Steyerl/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (eds.), Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster: Unrast, pp. 17–37.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2006): »Translating Positionality. On Post-Colonial Conjunctures and Transversal Understanding,« in: transversal texts. https://transversal.at/transversal/0606/gutierrez-rodriguez/en.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2010): »Postkolonialismus,« in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (eds.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 274–282.

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (2021): Migrantischer Feminismus in der Frauen:bewegung in Deutschland (1985–2000), Münster: edition assemblage.

Ha, Kien Nghi/al-Samarai, Nicola Lauré/Mysorekar, Sheila (eds.) (2007): re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast.

Ha, Kien Nghi (2009a): »Postkoloniales Signifying – Der ›Kanake‹ als anti-rassistische Allegorie?,« in: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich-Böll-Stiftung. https://heimatkunde.boell.de/de/2009/02/18/postkoloniales-signifying-der-kanake-als-anti-rassistische-allegorie

Ha, Kien Nghi (2009b): »›People of Color‹ als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik,« in: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich-Böll-Stiftung. https://heimatkunde.boell.de/de/2009/11/01/people-color-als-diversity-ansatz-der-antirassistischen-selbstbenennungs-und

Ha, Kien Nghi (2014): »Mittelweg. Zur Kritik am People of Color- und Critical Whiteness-Ansatz,« in: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich-Böll-Stiftung. https://heimatkunde.boell.de/de/2014/01/29/mittelweg-zur-kritik-am-people-color-und-critical-whiteness-ansatz#_edn6

Hall, Stuart (1980): »Race, Articulation and Societies Structured in Dominance,« in: United Nations Educational Scientific and Cultural Organization (ed.), Sociological Theories: Race and Colonialism, Paris: UNESCO, pp. 305–45.

Haug, Wolfgang F. (1992): »Zur Dialektik des Anti-Rassismus,« in: Das Argument 191, pp. 27–52.

Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart: Enke.

Heidenreich, Nanna/Vukadinovic, Vojin Saša (2008): »In Your Face: Activism, Agit-Prop and the Autonomy of Migration; The Case of Kanak Attak,« in: Randal Halle/Reinhild Steingröver (eds.), After the Avant-Garde: Contemporary German and Austrian Experimental Film, Rochester, NY: Camden House, pp. 131–156.

Heineman, Benjamin W. (1972): The Politics of the Powerless. A Study of the Campaign Against Racial Discrimination, London: Oxford University Press.

Hess, Sabine/Linder, Andreas (1997): Antirassistische Identitäten in Bewegung, Tübingen: Ed. diskord.

Hess, Sabine/Neuhauser, Johanna Neuhauser/Schwenken, Helen (2017): »Wie lässt sich genderanalytisch auf Geschlecht und Flucht blicken? Skizze eines Forschungsprogramms,« in: Corinna Onnen/Susanne Rode-Breymann (eds.), Zum Selbstverständnis der Gender Studies. Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen, Berlin: Barbara Budrich, pp. 71–88.

Hickman, Mary J./Walter, Bronwen (1997): Discrimination and the Irish Community in Britain: A Report of Research Undertaken for the Commission for Racial Equality, London: Commission for Racial Equality.

Igbinoba, Osaren/Zülch, Tim (2005): »Widerstand ist nicht nur ein Event. Interview,« in: Interface (ed.): WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion, pp. 106–112.

Interface (ed.) (2005): WiderstandsBewegungen. Antirassismus zwischen Alltag & Aktion, Berlin/Hamburg: Assoziation A.

IWS (2015): In Our Own Words – Refugee Women in Germany Tell Their Stories/ In unseren eigenen Worten – Geflüchtete Frauen in Deutschland berichten von ihren Erfahrungen, Berlin: selbstverlag.

Jäger, Siegfried (ed.) (1994): Antirassistische Praxen. Konzepte – Erfahrungen – Forschung, Duisburg: Duisburger Institut fü Sprach- u. Sozialforschung.

Jakob, Christian (2016): Die Bleibenden: Wie Flüchtlinge Deutschland seit 20 Jahren verändern (2nd edition), Berlin: Ch. Links Verlag.

Jazouli, Adil (1986): L'action collective des jeunes Maghrébins de France, Paris: Editions L'Harmattan.

John, Barbara (ed.) (2014): Unsere Wunden kann die Zeit nicht heilen: Was der NSU-Terror für die Opfer und Angehöringen bedeutet, Freiburg: Herder.

John, Frank/Panagiotidis, Efthima/Tsianos, Vassilis, and (PRECLAB Hamburg) (2007): »Who's Afraid of the Eleven-Meter Penalty Kick? On the Attempt to Realize Another Society,« in: Transversal 07. https://transversal.at/transversal/0707/tsianos-panagiotidis-john/en

Jonuz, Elizabeta (2009): Stigma Ethnizität. Wie zugewanderte Romafamilien der Ethnisierungsfalle begegnen, Opladen: Verlag Budrich UniPress.

Josten, Daniel (2012): Die Grenzen kann man sowieso nicht schließen: Migrantische Selbstorganisation – zivilgesellschaftliches Engagement zwischen Ausschluss und Partizipation, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Kahveci, Çağrı (2016): Migrantische Selbstorganisierung im Kampf gegen Rassismus, Münster: Unrast.

Kahveci, Çağrı/Sarp. Özge Pinar (2017): »Von Solingen zu den Morden des NSU. Rassistische Gewalt im kollektiven Gedächtnis von Migrant* innen türkischer Herkunft,« in: Juliane Karakayalı/Çağrı Kahveci/Doris Liebscher/Carl Melchers (eds.), Den NSU-Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielfeld: transcript, pp. 37–53.

Kalpaka, Anita/Räthzel, Nora (1985): »Paternalismus in der Frauenbewegung,« in: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3, pp. 21–27.

Kalpaka, Annita/Räthzel, Nora (eds.) (1990): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein, Leer: Mundo-Verlag.

Kamińska, Magdalena/Vondráček, Jan (2014): »Tagungsbericht: Eigen-Sinn: Herrschaft als soziale Praxis in Ostmitteleuropa nach 1945. Ein internationaler Workshop für Nachwuchswissenschaftler,« in: H-Soz-Kult, 05.12.2014. https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-124336

Kantemir, Rita (1985): »Die Vorreiterrolle Lummers in der Ausländerpolitik,« in: Vorgänge 6/78, pp. 24–27.

Karakayalı, Juliane/Tsianos, Vassilis/Karakayalı, Serhat/Ibrahim, Aida (2012): »Decolorise It!,« in: ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis 575.

Karakayalı, Juliane/Kahveci, Çağrı/Liebscher, Doris/Melchers, Carl (eds.) (2017): Den NSU-Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielefeld: transcript.

Karakayalı, Juliane/Kasparek Bernd (2018): »Der NSU-Komplex und das Prozess-Ende im Kontext aktueller Migrationspolitiken,« in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 4/2, pp. 9–20.

Karakayalı, Serhat (2000): »Across Bockenheimer Landstraße,« in: Diskus 2, pp. 41–47.

Karakayalı, Serhat (2008): Gespenster der Migration: Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld: transcript.

Karakayalı, Serhat (2015): »Die Camera Obscura der Identität: Zur Reichweite des Critical-Whiteness-Ansatzes,« in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 45/178, pp. 117–34. https://doi.org/10.32387/prokla.v45i178.232

Kaynar, Erdal/Suda, Kimiko (2002): »Aspekte migrantischer Selbstorganisation in Deutschland,« in: Ljubomir Bratić (ed.), Landschaften der Tat: Vermessung, Transformationen und Ambivalenzen des Antirassismus in Europa, St. Pölten: Sozaktiv, pp. 167–185.

Kerner, Ina (2013): »Critical Whiteness Studies: Potentiale und Grenzen eines wissenspolitischen Projekts,« in: Feministische Studien 31/2, pp. 278–93.

King, Patrick (2019): Translator's Introduction to »Lenin, Communist, and Immigration«. https://viewpointmag.com/2019/01/14/introduction-to-lenin-communists-and-immigration/

Kleffner, Heike (2013): »NSU: Rassismus, Staatsversagen und die schwierige Suche nach der Wahrheit,« in: Imke Schmincke/Jasmin Siri (eds.), NSU-Terror. Ermittlungen am rechten Abgrund. Ereignis, Kontexte, Diskurse, Bielefeld: transcript, pp. 29–41.

Klein, Anne (2016): »›Wir haben ein Recht stolz zu sein.‹ Die Emanzipationsbewegung der Roma und Sinti in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1983,« in: Melanie Behrens/Wolf-Dietrich Bukow/Karin Cudak/Christoph Strünck (eds.), Inclusive City: Überlegungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Mobilität und Diversität in der Stadtgesellschaft, Wiesbaden: Springer Fachmedien, pp. 279–98.

Köxüz (1997): MigrantInnenbewegung Passe, Nr. 7.

Köxüz/Kanak Attak/Cafe Morgenland/Dirna/Köxüz-Bremen (2000): Sonntagsgespräch. In: Köxüz 13, pp. 6–17. www.fluchschrift.net/inc/sonntag.htm

Krahl, Kathrin/Meichsner, Antje (eds.) (2016): Viele Kämpfe und vielleicht einige Siege. Texte über Antiromaismus und historische Lokalrecherchen zu und von Roma, Romnja, Sinti und Sintezze in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Tschechien, Dresden: Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen.

Langa, Napuli (2015): »About the refugee movement in Kreuzberg/Berlin,« in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 1/2. http://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/08.langa--refugee-movement-kreuzberg-berlin.html

Lanz, Stephan (2007): Berlin aufgemischt: abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt, Bielefeld: transcript.

Lapeyronnie, Didier (1987): »Assimilation, mobilisation et action collective chez les jeunes de la seconde génération de l'immigration maghrébine,« in: Revue française de sociologie XXVIII, pp. 287–318.

Laubenthal, Barbara (2007): »The Emergence of Pro-Regularization Movements in Western Europe,« in: International Migration 45/3, pp. 101–33.

Lehmann, Karsten (2001): Vereine als Medium der Integration: zu Entwicklung und Strukturwandel in Migrantenvereinen, Berlin: Hitit.

Leidinger, Christiane (2010): Frühe Debatten um Rassismus und Antisemitismus in der (Frauen- und) Lesbenbewegung in den 1980er Jahren Der BRD. Beiträge zur Geschichte einer pluralen Linken, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung. https://www.rosalux.de/publikation/id/3947/beitraege-zur-geschichte-einer-pluralen-linken-heft-2?cHash=7c21a8206e72bd1052bb4b4adf1ac52f

Lentin, Alana (2004): Racism and Anti-racism in Europe, London: Pluto Press.

Lenz, Ilse (2008): Die neue Frauenbewegung in Deutschland: Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lierke, Lydia/Perinelli, Massimo (eds.) (2020): Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive, Berlin: Verbrecher Verlag.

Lierke, Lydia/Massochua, Jessica/Zimmermann, Cynthia (2020): »OSSIS OF COLOR. Vom Erzählen (p)ost-migrantischer Geschichten,« in: Lydia Lierke/Massimo Perinelli (eds.), Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive, Berlin: Verbrecher Verlag, pp. 451–468.

Lindenberger, Thomas (ed.) (1999): Herrschaft und Eigen-sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR, Köln: Böhlau.

Lloyd, Cathie (1998): Discourses of Antiracism in France, Aldershot, UK: Ashgate.

Lutz, Helma (1999): »Sind wir uns immer noch fremd? Konstruktionen von Fremdheit in der weißen Frauenbewegung,« in: Ika Hügel/Chris Lange/May Ayim/Ilona Bubeck/Gülsen Aktas/Dagmar Schultz (eds.), Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung, Berlin: Orlanda Frauenverlag, pp. 138–156.

Lüdtke, Alf (1993): Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg: Ergebnisse Verlag.

Lüdtke, Alf (1995): The History of Everyday Life: Reconstructing Historical Experiences and Ways of Life, Princeton, NJ: Princeton University Press.

Matras, Yaron (1998): »The Development of the Romani Civil Rights Movement in Germany, 1945–1996,« in: Susan Tebbutt (ed.), Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur, Frankfurt a.M.: Peter Lang, pp. 49–64.

Mattes, Monika (2005): »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik: Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.

Mayer, Margit (2018): »Cities as sites of refuge and resistance,« in: European Urban and Regional Studies 25/3, pp. 232–249.

Mecheril, Paul (1997): »Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine Einzelfallbetrachtung,« in: Paul Mecheril/Thomas Teo (eds.), Psychologie und Rassismus, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, pp. 175–201.

Mecheril, Paul/Melter, Claus (2010): »Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus,« in: Paul Mecheril/Maria do Mar Castro Varela/Inci Dirim/Annita Kalpaka/Claus Melter (eds.), Migrationspädagogik, Weinheim: Beltz, pp. 150–178.

Mende, Christiane (2010): (Arbeits-)Migration aus der Volksrepublik Mocambique in die Deutsche Demokratische Republik (1979–1989/90). Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des Grades Magistra Artium im Fach Neuere und Neueste Geschichte am Institut für Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fa-

kultät I der Humbold-Universität zu Berlin. https://www.projekte.hu-berlin.de/de/migrationddr/mosambique

Mende, Christiane (2013): »Migration in die DDR. Über Staatliche Pläne, migrantische Kämpfe und den real-existierenden Rassismus,« in: Duygu Gürsel/Zülfukar Çetin/Allmende e.V. (eds.), Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen, Münster: edition assemblage, pp. 152–165.

Mendívil, Eleonora Roldán (2015): »Shut up and listen!« Reflexionen zur Arbeit von/mit Reclaim Society!, Reflection Paper. https://www.academia.edu/26075367/_Shut_up_and_listen_Reflexionen_zur_Arbeit_von_mit_Reclaim_Society_

Meret, Susi/Diener, Waldemar (2019): »We Are Still Here and Staying! Refugee-Led Mobilizations and Their Struggles for Rights in Germany,« in: Birte Siim/Anna Krasteva/Aino Saarinnen (eds.), Citizens' Activism and Solidarity Movements, Cham: Palgrave Macmillan, pp. 137–166.

Mestre Vives, Laura (2006): »Kultur als Zugang und Vermittler von politischer Bildung? Über die problematische Trennung von Kultur und Politik,« in: Heidi Behrens/Jan Motte (eds.), Politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft. Zugänge – Konzepte – Erfahrungen, Schwalbach: Wochenschau Verlag, pp. 273–287.

Mezzadra, Sandro (2011): »The Gaze of Autonomy. Capitalism, Migration and Social Struggles,« in: Vikki Squire (ed.), The Contested Politics of Mobility. Borderzones and Irregularity, London: Routledge, pp. 121–143.

Miguele, Paulino J. (2005): »Vom Mythos der Solidarität. Mosambikanische und angolanische Vertragsarbeiter in der DDR,« in: Kölnischer Kunstverein/Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. DOMiD (eds.), Ausstellungskatalog: Projekt Migration, Köln: DuMont, pp. 816–818.

Miller, Mark J. (1981): Foreign Workers in Western Europe: An Emerging Political Force, New York: Praeger.

Miller, Jennifer (2008): Postwar Negotiations: The First Generation of Turkish »Guest-Workers« in West-Germany, 1961–1973, PhD Dissertation, New Brunswick: State University of New Jersey.

Miller, Jennifer (2013): »Her Fight Is Your Fight: ›Guest Worker‹ Labor Activism in the Early 1970s West Germany,« in: International Labor and Working-Class History 84, pp. 226–247.

Modood, Tariq (1988): »›Black‹, Racial Equality and Asian Identity,« in: Journal of Ethnic and Migration Studies 14/3, pp. 397–404.

Modood, Tariq (1992): Not Easy Being British: Colour, Culture and Citizenship, Stoke-on-Trent: Runnymede Trust and Trentham.

Mohseni, Maryam (2020): Empowerment-Workshops für Menschen mit Rassismuserfahrungen: Theoretische Überlegungen und biographisch-professionelles Wissen aus der Bildungspraxis, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Monforte, Pierre/Dufour, Pascale (2013): »Comparing the Protests of Undocumented Migrants Beyond Contexts: Collective Actions as Acts of Emancipation,« in: European Political Science Review 5/1, pp. 83–104.

Morgenstern, Christine (2002): Rassismus – Konturen einer Ideologie: Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg: Argument Verlag.

Moulier Boutang, Yann (1993): »Interview mit Yann Moulier Boutang,« in: Strategien der Unterwerfung – Strategien der Befreiung. Materialien für einen neuen Antiimperialismus 5, pp. 29–56.

Müller, Christian Th./Poutrus, Patrice G. (eds.) (2005): Ankunft, Alltag, Ausreise: Migration und interkulturelle Begegnung in der DDR-Gesellschaft, Köln: Böhlau Verlag.

Müller, Jost (1992): »Rassismus und die Fallstricke des gewöhnlichen Antirassismus,« in: Redaktion diskus (ed.), Die freundliche Zivilgesellschaft: Rassismus und Nationalismus in Deutschland, Berlin: ID-Verlag, pp. 25–44.

Müller, Jost (1995): Mythen der »neuen Rechten«: Zur historischen und aktuellen Dynamik von Faschismus und Konservatismus, Berlin: ID-Verlag.

Nduka-Agwu, Adibeli/Hornscheidt, Antje (2010): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.

Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1993): Geschichte und Eigensinn, Frankfurt a.M: Suhrkamp.

Nguyen, Angelika (2020): »Nord oder Süd, Ost oder West. Die beiden vietnamesischen Communities im Nachkriegsdeutschland,« in: Albert Scharenberg (ed.), Der lange Marsch der Migration, Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung, pp. 140–161.

Nicholls, Walter J./Uitermark, Justus (2017): Cities and Social Movements: Immigrant Rights Activism in the US, France, and the Netherlands, 1970–2015, Chichester: Wiley Blackwell.

NoLager Bremen (2012): Nobordercamp Köln: Gesamtbericht zu Aktionen & Debatten (critical whiteness, awareness …). https://linksunten.indymedia.org/de/node/64408/_

NSU-Watch (ed.) (2020): Aufklären und Einmischen. Der NSU-Komplex und der Münchner Prozess, Berlin: Verbrecher Verlag.

Odugbesan, Abimbola/Schwiertz, Helge (2018): »›We Are Here to Stay‹ – Refugee Struggles in Germany Between Unity and Division,« in: Sieglinde Rosenberger/Verena Stern/Nina Merhaut (eds.), Protest Movements in Asylum and Deportation, IMISCOE Research Series, Cham: Springer International Publishing, pp. 185–203.

Özcan, Ertekin (1992): Türkische Immigrantenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland: Die Entwicklung politischer Organisationen und politi-

scher Orientierung unter türkischen Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West, Berlin: Hitit.

Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008): Escape Routes: Control and Subversion in the Twenty-First Century, London: Pluto Press.

Perinelli, Massimo (2009): »Meet the Migrants. A Migrant Policy of Remembrance as Political Intervention,« in: Charlotte Misselwitz/Cornelia Siebeck (eds.), Dissonant Memories – Fragmented Present. Exchanging Young Discourses between Israel and Germany, Bielefeld: transcript, pp. 153–162.

Perinelli, Massimo (2017): »Situiertes Wissen vs. korrumpiertes Wissen: Warum die migrantische Perspektive in die Wissenschaft gehört. Und der Verfassungsschutz raus,« in: Juliane Karakayalı/Çağrı Kahveci/Doris Liebscher/Carl Melchers (eds.), Den NSU-Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft, Bielefeld: transcript, pp. 145–162.

Perinelli, Massimo (2019): »Triggerwarnung. Critical Whiteness und das Ende antirassistischer Bewegung,« in: Eva Berendsen/Saba-Nur Cheema/Meron Mendel (eds.), Trigger Warnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen, Berlin: Verbrecher, pp. 60–70.

Perinelli, Massimo (2020): »30 Jahre NSU-Komplex – 30 Jahre MIGRANTIFA. Postmigrantische Selbstbehauptung von Mauerfall bis heute,« in: Lydia Lierke/Massimo Perinelli (eds.), Erinnern stören. Der Mauerfall aus migrantischer und jüdischer Perspektive, Berlin: Verbrecher Verlag, pp. 339–359.

Pieper, Tobias (2004): »Weder Gespenst noch autonom. Eine kritische Auseinandersetzung mit der ›Autonomie der Migration‹,« in: ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis 485, p. 34.

Piesche, Peggy, (ed.) (2012): Euer Schweigen schützt Euch nicht: Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Piesche, Peggy (ed.) (2020): Labor 89: Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost, Berlin: Verlag Yilmaz-Günay.

Plöger, Andrea (2014): »Die Proteste der Refugees. Eine Bewegung von den Rändern ins Zentrum Europas,« in: PROKLA 44/4, pp. 585–599.

Poinsot, Marie (1993): »Competition for Political Legitimacy at Local and National Levels Among Young North Africans in France,« in: Journal of Ethnic and Migration Studies 20/1, pp. 79–92.

Popoola, Olumide/Sezen, Beldan (1999): Talking Home: Heimat aus unserer eigenen Feder: Frauen of Color in Deutschland, Amsterdam: Blue Moon Press.

Poutrus, Patrice G. (2020): »Von der Planwirtschaft in die ethnische Ökonomie – Vertragsarbeiter in der DDR und Ostdeutschland,« in: Albert Scharenberg (ed.), Der lange Marsch der Migration, Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung, pp. 125–138.

Pühretmayer, Hans (2002): »Antirassismus als emanzipatorisches Projekt und die Probleme antirassistischer Praktiken in Wien,« in: Alex Demirović/Manuela Bo-

jadžijev (eds.), Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot, pp. 290–311.

Räthzel, Nora (1997): Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen, Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Räthzel, Nora (2008): »Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus,« in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (eds.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung (2nd edition), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 276–284.

Räthzel, Nora (2012): »30 Jahre Rassismusforschung. Begri×e, Erklärungen, Methoden, Perspektiven,« in: Heiko Kaufmann/Margarete Jäger (eds.), Skandal und doch normal: Impulse für eine antirassistische Praxis, Münster: Unrast, pp. 190–220.

Reemtsma, Jan Philipp (1992): »Die Falle des Antirassismus,« in: Ulrich Bielefeld (ed.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Hamburg: Junius, pp. 269–82.

Riedner, Lisa (2014): »Wie intervenieren? Zur Wirkmacht akademischer Wissenspraxis und der ethnographischen Regimeanalyse,« in: Lisa-Marie Heimeshoff/Sabine Hess/Stefanie Kron/Helen Schwenken/Miriam Trzeciak (eds.), Grenzregime II. Migration – Kontrolle – Wissen. Transnationale Perspektiven, Berlin/Hamburg: Assoziation A, pp. 281–300.

Rommelspacher, Birgit (2011): »Was ist eigentlich Rassismus?,« in: Claus Melter/Paul Mecheril (eds.), Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach.: Wochenschau Verlag, pp. 25–38.

Ronneberger, Klaus/Lanz, Stephan/Walter, Jahn (1999): Die Stadt als Beute, Bonn: Dietz.

Rose, Romani (1986): »Ist nicht genug Blut geflossen, daß wir endlich unser Heimatrecht bekommen?,« in: Michail Krausnick (ed.), Die Zigeuner sind da. Roma und Sinti zwischen Gestern und Heute, Würzburg: Arena-Verlag, pp. 188–192.

Rose, Romani (1987): Bürgerrechte für Sinti und Roma. Das Buch zum Rassismus in Deutschland, Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Rostock, Petra (2014): Jenseits von »Identität«? Zu den Un/Möglichkeiten nicht-identitärer Strategien politischen Handelns. Dissertation, Frankfurt a.M.: Johann Wolfgang Goethe-Universität. https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/36061

Rothberg, Michael (2009): Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization, Stanford: Stanford University Press.

Samsa, Gregor (2003): »Die Multitude auf der Suche nach sich selbst. Stichworte zum Debattenmarathon zwischen Köln und Fürth,« in: ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis 477, p. 14.

Sayad, Abdelmalek (2004): The Suffering of the Immigrant, Cambridge: Polity.

Scheel, Stephan (2015): »Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please!,« in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 1/2. http://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/14.scheel--autonomie-der-migration.html

Scheel, Stephan (2019): Autonomy of Migration? Appropriating Mobility within Biometric Border Regimes, London: Routledge.

Schubenz, Marie/Gürsel, Duygu/Azozomox (2018): »Kämpfe migrantischer MieterInnen. Rassismus, Migrationskontrolle und die Transformation des urbanen Raums,« in: Philipp Mattern (ed.), Mieterkämpfe. Vom Kaiserreich bis Heute – Das Beispiel Berlin, Berlin: Bertz-Fischer, pp. 79–94.

Schüle, Annegret (2002): »Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter in der DDR: ›Gewährleistung des Prinzips der Gleichstellung und Nichtdiskriminierung‹,« in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21 Jahrhunderts 1, pp. 80–100.

Schwenken, Helen (2000): »Frauen-Bewegungen in der Migration. Zur Selbstorganisierung von Migrantinnen in der Bundesrepublik Deutschland,« in: Ilse Lenz/Michiko Mae/Karin Klose (eds.), Frauenbewegungen weltweit: Aufbrüche, Kontinuitäten, Veränderungen, Reihe Geschlecht und Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 133–166.

Schwenken, Helen (2006): Rechtlos, aber nicht ohne Stimme: politische Mobilisierungen um irreguläre Migration in die Europäische Union, Bielefeld: transcript.

Schwenken, Helen (2008): »Migrantinnenorganisationen: Zur Selbstorganisierung von Migrantinnen,« in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (eds.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Reihe Geschlecht und Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 902–907.

Schwenken, Helen (2013): »›The EU Should Talk to Germany.‹ Transnational Legal Consciousness as a Rights Claiming Tool among Undocumented Migrants,« in: International Migration 51/6, pp. 132–145.

Schwiertz, Helge (2019): Migration und radikale Demokratie. Politische Selbsorganisierung von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA, Bielefeld: transcript.

Seibert, Niels (2008): Vergessene Proteste, Internationalismus und Antirassismus 1964–1983, Münster: Unrast.

Shinozaki, Kyoko (2015): Migrant Citizenship from Below: Family, Domestic Work, and Social Activism in Irregular Migration, New York: Palgrave Macmillan US.

Silverstein, Paul A. (2004): Algeria in France: Transpolitics, Race, and Nation, Bloomington: Indiana University Press.

Simsek, Semiya/Schwarz, Peter (2013): Schmerzliche Heimat: Deutschland und der Mord an meinem Vater, Berlin: Rowohlt Verlag.

Sivanandan, Ambalavaner (1976): »Race, Class and the State: The Black Experience in Britain: For Wesley Dick – poet and prisoner in some answer to his questions,« in: Race & Class 17/4, pp. 347–368.

Sivanandan, Ambalavaner (1985): »RAT and the Degradation of Black Struggle,« in: Race & Class 26/4, pp. 1–33.

Slobodian, Quinn (2012): Foreign Front, Third World Politics in Sixties West Germany, Durham, NC: Duke University Press.

Slobodian, Quinn (ed.) (2015), Comrades of Color: East Germany in the Cold War World, New York: Berghahn Books.

Steinhilper, Elias (2017): »Politisiert in der Migration, vernetzt in der Stadt. Transnationaler politischer Protest von Geflüchteten in Berlin,« in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30/3, pp. 76–86.

Steinhilper, Elias (2019): »Licht und Schatten eines Booms: Zur Re-Dynamisierung migrationsbezogener Bewegungsforschung,« in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 32/2, pp. 301–310.

Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, Münster: Unrast.

Stokes, Lauren (2019): »›An Invasion of Guest Worker Children‹: Welfare Reform and the Stigmatisation of Family Migration in West Germany,« in: Contemporary European History 28/3, pp. 372–389.

Stoler, Ann Laura (2011): »Colonial Aphasia: Race and Disabled Histories in France,« in: Public Culture 23/1, pp. 121–156.

Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld: transcript.

Tertilt, Herrman (1996): Turkish Power Boys. Ethnnographie einer Jugendband, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Toksöz, Gülay (1991): Ja, sie kämpfen – und sogar mehr als die Männer: Immigrantinnen – Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung, Berlin: VWB-Verlag.

Tometten, Christoph (2013): »Undocumented Migrants in Resistance Against Detention: Comparative Observations on Germany and France.« Working Paper. Refugee Law Initiative. London: University of London.

Triadafilopoulos, Triadafilos (2012): »Assessing the Consequences of the 1999 German Citizenship Act,« in: German Politics and Society 30/1, pp. 1–16.

Tsianos, Vassilis/Karakayalı, Serhat (2013): Blackbox Critical Whiteness. Zur Kritik neuer Fallstricke des Antirassismus: Eine Intervention. https://www.academia.edu/3374581/Blackbox_Critical_Whiteness_Zur_Kritik_neuer_Fallstricke_des_Antirassismus_Eine_Intervention_Vassilis_S_Tsianos_Serhat_Karakayali

Türkmen, Ceren (2020): »Was können wir vom migrantischen Selbstschutz der 1990er lernen? Garip Bali über die Pogromjahre nach der Wende, migrantische Jugendgangs und die Geschichte der Antifaşist Gençlik,« in: ak – analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis 658. https://www.akweb.de/ausgaben/658/was-koennen-wir-vom-migrantischen-selbstschutz-der-1990er-lernen/

Uladh, Damian Mac Con (2005): »Die Alltagserfahrungen ausländischer Vertragsarbeiter in der DDR: Vietnamesen, Kubaner, Mozambikaner, Ungarn und andere,« in: Karin Weiss/Mike Dennis (eds.), Erfolg in der Nische?. Münster: LIT, pp. 51–68.

Ünsal, Nadiye (2015): »Challenging ›Refugees‹ and ›Supporters‹. Intersectional Power Structures in the Refugee Movement in Berlin,« in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 1/2. http://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/09.ünsal–refugees-supporters-oplatz-intersectionality.html

von der Behrens, Antonia (ed.) (2018): Kein Schlusswort Nazi-Terror, Sicherheitsbehörden, Unterstützernetzwerk. Plädoyers im NSU-Prozess, Hamburg: VSA Verlag.

Walgenbach, Katharina (2007): »Gender als interdependente Kategorie,« in: Katharina Walgenbach/Gabriela Dietze/Antje Hornscheid/Kerstin Palm (eds.), Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen: Barbara Budrich, pp. 23–64.

Weitbrecht, Dorothee (2012): Aufbruch in die Dritte Welt: Der Internationalismus der Studentenbewegung, Göttingen: V&R unipress.

Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore/Zinflou, Sascha (2004): »20 Jahre Schwarze Organisierung in Deutschland – Ein Abriss,« in: AntiDiskrimierungs Büro (ADB) Köln/cyberNomads (eds.), The BlackBook: Deutschlands Häutungen, Frankfurt a.M./London: IKO-Verlag für Interkulturelle Komminkation, pp. 133–144.

Wilcke, Holger/Lambert, Laura (2015): »Die Politik des O-Platzes. (Un-)Sichtbare Kämpfe einer Geflüchtetenbewegung,« in: movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 1/2. http://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/06.wilcke,lambert–oplatz-kämpfe-geflüchtete-bewegung.html

Wilcke, Holger (2018): Illegal und unsichtbar? Papierlose Migrant*innen als politische Subjekte, Bielefeld: transcript.

Women in Exile/Gürsel, Duygu (2013): »The Struggle Has to Continue, We Do Not Give Up!,« in: Duygu Gürsel/Zülfukar Çetin/Allmende e.V. (eds.), Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen, Münster: edition assemblage, pp. 88–98.

Women in Exile (ed.) (2022): Breaking Borders to Build Bridges. 20 Years of Women in Exile, Münster: edition assemblage.

Yaş (2020): »Migrantifa und Antifa Genclik,« in: Young Migrants Blog. https://youngmigrants.blog/2020/11/migrantifa-und-antifa-genclik/

Yiğit, Nuran/Can, Halil (2006): »Politische Bildungs- und Empowerment-Arbeit gegen Rassismus in People of Color-Räumen. Das Beispiel der Projektinitiative HAKRA,« in: Gabi Elverich/Annita Kalpaka/Karin Reindlmeier (eds.), Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Münster: Unrast, pp. 167–193.

Zwengel, Almut (2011): Die »Gastarbeiter« der DDR. Politischer Kontext und Lebenswelt, Münster: LIT Verlag.

Umgangsformen mit Rassismus in Deutschland – am Beispiel von Ressourcen, Strategien und Potenzialen von Black Indigenous People of Color

Francesca Sika Dede Puhlmann

> »So unterschiedlich wir auch sind, liegt unser jeweiliges Wissen um das Aus-dem-Raster-Fallen sehr nah beieinander. Unser Wissen um das Niemals-normal-Sein. Wir sind immer sichtbar. Wir sind Teil einer Community. […] Wir sind die anderen, die wissen, dass normal uns nichts zu sagen hat. Normal ist keine Autorität für uns. […] Aber wir wissen um die Kraft der Allianzen. Also schaffen wir unsere eigenen Strukturen, und wenn wir in Gefahr sind, werden wir uns aufeinander verlassen können.« (Aydemir/Yaghoobifarah 2019)

In *Eure Heimat ist unser Albtraum*, herausgegeben von Hengameh Yaghoobifarah und Fatma Aydemir (2019), verorten sich 14 Autor*innen[1] *of Color* auf eine literarische Erzählweise selbst, indem sie ausloten, was *Heimat*[2] für sie bedeutet und wie Heimat sich in Deutschland für sie gestaltet. Das Zitat deckt bereits einige der unzähligen Begleiterscheinungen, die mit Rassismus und anderen Unterdrückungsformen[3] einhergehen, auf. Zum Beispiel die ständige Sichtbarkeit Rassifizierter und

1 Das Asterisk (*) soll verdeutlichen, dass es mehrere Geschlechtsidentitäten außerhalb von Zweigeschlechtlichkeit gibt (vgl. Kelly 2019: 11).

2 Im Folgenden werden alle Wörter kursiv geschrieben, deren Begriffskonzepte ambivalent, historisch vorbelastet und/oder nicht eindeutig geklärt sind. Sowie alle nichtdeutschen Wörter.

3 Das Buch *Eure Heimat ist unser Albtraum* verfolgt einen intersektionalen Ansatz. Das heißt, dass neben Rassismus auch Sexismus, Klassismus, Homophobie, Trans*- und Inter*-

das Gefühl, um eine deutsche Zugehörigkeit kämpfen zu müssen. Oder die Gefahren, die von Rassismus in Deutschland ausgehen, sowie das kollektive Bedürfnis nach Zusammenschluss unter Verbündeten, um gegen Rassismus in Deutschland vorzugehen.[4] Überall dort, wo Rassismus wirkt, ist auch Widerstand und Veränderung nötig und möglich. Die Geschichte des Rassismus ist neben Leid, Schmerz, Kriegen und Massenmorden auch geprägt von Geschichten des Widerstands, von Kämpfen und alltäglichen Auseinandersetzungen. Sowohl das über Jahrhunderte und Generationen gewonnene Wissen, das durch den Umgang mit und die Bewältigung von Rassismus in all seinen Facetten entstanden ist, als auch Diskurse aus der Perspektive Rassismus-Erfahrener bleiben in der gegenwärtigen Rassismusforschung jedoch weitestgehend unberücksichtigt (Kilomba 2008; Bojadžijev 2012; Kazeem-Kamiński 2018). Die von *Communities of Color*[5] entwickelten Umgangsformen und Kapazitäten der Bewältigung, die sich aus der Erfahrung mit Rassismus ergeben, bleiben ebenso überwiegend unbeleuchtet. Wenn aber Menschen, die selbst Rassismus erfahren, aus den Diskursen ausgeschlossen werden, wird Rassismus weiterhin und vermehrt aus einer *weißen*[6] Positionierung verhandelt. Mit dem Einbezug der Perspektive von Rassifizierten geht es darum, *People of Color* (PoC) und *Black Indigenous People of Color* (BIPoC)[7], deren Arbeit in den Bereich der Rassismus-

---

Feindlichkeit sowie Diskriminierungen aufgrund unzähliger weiterer Kategorien, die Differenz erzeugen, in den Blick genommen werden.

4 Die Verfasserin verortet sich in diesem Zusammenhang als Mitglied der rassismuserfahrenen Gruppe.

5 Unter einer Vielzahl von Bezeichnungspraxen zielt die Selbstdefinition *Black Indigenous People of Color* (BIPoC) sowie die Bezeichnung *Communities of Color* (welche den Gemeinschaftscharakter stärker fokussiert) darauf ab, ein Merkmal der Gemeinschaft zu definieren, welches ihre Mitglieder teilen: eine gemeinsame Geschichte und aktuelle/historische Erfahrungen mit Rassismus (vgl. Balajee/Todd 2012). Das *Indigenous* in BIPoC stellt die Erfahrungen, Kämpfe und das Vermächtnis der Unterdrückung der Schwarzen und indigenen Gemeinschaft in den Vordergrund. Daher ist BIPoC in der Lage, alle *People of Color* zu repräsentieren und gleichzeitig die Erfahrungen von Schwarzen und indigenen Menschen zu berücksichtigen (Hasters 2019).

6 *Weiß* wird klein und kursiv geschrieben, um zu verdeutlichen, dass es sich dabei um kein neutrales Adjektiv, wohl aber um eine als überlegen konstruierte Norm handelt. Die Schreibweise soll genau diese Hierarchie aufzeigen, dekonstruieren und infrage stellen (Roig 2021).

7 *Black Indigenous People of Color* dient in diesem Zusammenhang als Sammelbegriff für nicht-*weiße* Menschen, die sich als »weder-noch« identifizieren. »Laut Definition der Vereinten Nationen sind Indigenous die Nachfahren der Menschen, die ein Gebiet bereits bewohnten, bevor sie von Gruppen aus anderen Teilen der Welt unterworfen, untergeordnet oder kolonialisiert wurden oder ihr Gebiet Teil eines Staates wurde. Bis heute sind sie nicht maßgeblich an den nationalen Regierungen der Länder beteiligt, in denen sie leben. Indigenous ist als übergeordnete Selbstbezeichnung akzeptiert« (vgl. https://glossar.neuemedienmacher.de/glossar/indigene). »Im deutschen, herrschenden Sprachgebrauch ersetzen die Begriffe ›indigen‹ oder ›Indigene_r‹ lediglich die kolonialistischen Termini ›eingeboren‹ oder ›Eingebore-

kritik gehört, als Expert*innen für diese Themen anzuhören. Rassifizierte sind nicht nur Expert*innen aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen mit Rassismus, sondern weil sie ihre Erfahrungen in strukturelle, historische und rassistische Kontinuitäten integrieren können. Durch einen Fokus auf Rassismuserfahrungen und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von *Communities of Color* als zentralen Analysegegenstand schließt die vorliegende Analyse somit an rassismuskritische, feministische, postkoloniale beziehungsweise dekoloniale Forschung sowie Intersektionalitäts-Konzepte an (vgl. Mecheril 1997, 2000; Terkessidis 2004; Castro Varela 2007; LesMigraS 2012).

Dieser Beitrag präsentiert, welche Erkenntnisse sich zu Umgangsformen und Bewältigungskapazitäten von Menschen, die negativ von Rassismus betroffen sind, aus der aktuellen Forschungsliteratur ableiten lassen. Diese Umgangsformen werden in Strategien, Ressourcen und Potenziale unterteilt, sind jedoch nicht trennscharf voneinander abgrenzbar. Daher werden sie hier nicht isoliert voneinander betrachtet, sondern als ein zusammenhängendes, dynamisches Kapital verstanden, woraus sich diverse bewusste sowie unbewusste und routinierte Formen der Bewältigung ableiten. Unter Ressourcen wird ein Fundus verstanden, der bei *Communities of Color* aufgrund der Erfahrung Migration besteht. Also eine Art Ausstattung, wie das Wissen, das von Individuen in kollektive Strukturen hineingegeben wird, sowohl schützt als auch dabei hilft, in rassistischen Strukturen sinnvoll zu handeln und zu navigieren. Strategien beschreiben die Taktiken und Künste, die eingesetzt werden, um mit strukturellem Rassismus in *weißen* Mehrheitsgesellschaften und mit einer kolonialen Vergangenheit umzugehen, dabei handlungsfähig zu bleiben und trotz oder gerade aufgrund schmerzhafter Erfahrungen das eigene Leben positiv zu gestalten. Potenziale beziehen sich auf die Zukunft als eine Möglichkeit der Entstehung und der Transformation, wie beispielsweise eine Transformation individueller Lebenssituationen und individueller Handlungsspielräume.

Im Abschnitt »Ressourcen, Strategien und Potenziale« werden die Ergebnisse der aktuellen Forschung zu den Möglichkeiten der Bewältigung von Rassismuserfahrungen dargelegt. Rassismuserfahrungen sind hoch komplex, daher kann in diesem Beitrag kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Es sei angemerkt, dass insbesondere intersektionale und feministische sowie die Perspektiven

---

ne_r‹. Als semantische Entsprechung ist ›indigen‹ kein vermeintlich ›neutraler‹ Begriff, da er ausschließlich diverse außereuropäische Menschen und Gesellschaften bezeichnet und diesen implizit ›Rückständigkeit‹ und ›Primitivität‹ unterstellt« (Arndt 2011: 691). In Deutschland verbinden wir den Ausdruck »indigene Völker« automatisch mit dem »I-Wort« in Bezug auf die Amerikas, wobei die Bezeichnung ein historischer Irrtum ist und sich ursprünglich auf Inder/Inderinnen bezieht. Doch auch in Deutschland gibt es indigene Völker (vgl. https://renk-magazin.de/warum-auch-bei-uns-das-i-in-bipoc-nicht-fehlen-darf/).

Schwarzer Deutscher fokussiert betrachtet werden. Im Anschluss folgt eine Zusammenfassung der ausgewählten Forschungen. Der letzte Abschnitt diskutiert die wichtigsten Implikationen für die weitere Forschung, bevor ein kurzes Fazit den Beitrag abschließt.

Aktuelle Forschungen zu Ressourcen, Strategien und Potenzialen von *Communities of Color*

Im Folgenden werden Ergebnisse aus Studien vorgestellt, die sich mit den Möglichkeiten des Umgangs von *Communities of Color* mit Rassismuserfahrungen beschäftigen. Dazu gehören Ressourcen, wie menschliche Fähigkeiten oder Wissen (Terkessidis 2004; Velho 2011), welche auch als »Kulturelle Kapitalien« bezeichnet werden. Mit kulturellem Kapital sind unterschiedliche Ausprägungen von Anlagen oder Ausstattungen gemeint, die teilweise als Vorprägung existieren, sowie solche, die sich bei *People of Color* herausbilden, um in mehrheitlich *weißen* Gesellschaften zu überleben (Yosso 2005: 76ff.). Sie können auch als *communal funds of knowledge* (Gonzalez et al. 1995) oder akkumuliertes kulturelles Wissen verstanden werden (Bourdieu/Passeron 1977).

Ressourcen

Durch die Konfrontation und den Umgang mit Rassismus entsteht bei Menschen, die ihm begegnen müssen, ein Bestand von unterschiedlich geformten Ressourcen, der den Umgang mit Rassismus erleichtern kann. Zum Beispiel erwähnt Astride Velho (2011) *Wissen* als eine kognitive Ressource im Umgang mit Rassismuserfahrungen. Damit ist zum Beispiel das eingangs erwähnte Wissen um das »Niemals-normal-Sein« gemeint. Es ermöglicht Handlungsfähigkeit, indem es strukturelle Einordnungen erlaubt und so ein Werkzeug losgelöst von emotionaler Betroffenheit darstellt. Dies ist eine kognitive Ressource, über die *weiße* Menschen nicht verfügen, denn sie machen die Erfahrung des »Normal-Seins«, da *Weißsein* als die Norm anerkannt ist (Terkessidis 2004; Castro Varela 2007; Scharathow 2014; Velho 2016; Ogette 2018).

Kulturelle Kapitalien als Ressourcen von Communities of Color

Das *Community Cultural Wealth*-Konzept versucht die Umgangsformen von *Communities of Color* zu erforschen (Yosso 2005). Jedes Kapital kann als eine von vielen Ressourcen im Umgang mit Rassismus gesehen werden. Das Konzept beschreibt sechs Varianten *(Linguistisches, Navigations-, Familien-, Aspirations-, Soziales und Widerstandskapital)* des sogenannten *Kulturellen Kapitals*, das Tara Yosso (2005) am Beispiel von *Communities of Color* veranschaulicht. Das Navigationskapital ent-

wickelt sich demnach durch die Orientierung und das taktische Navigieren in rassistisch strukturierten *weißen* Mehrheitsgesellschaften (Bourdieu/Passeron 1977: 80). Dazu gehört beispielsweise, bestimmte, rassistisch geprägte Räume zu meiden, sich bei Behördengängen an Sacharbeiter*innen *of Color* zu wenden, die rassismuserfahren sind und daher vielleicht bestimmte Lebensverhältnisse oder Probleme besser nachvollziehen können. In diesem Zusammenhang geht Schahrzad Farrokhzad auf informelle Lernprozesse ein. Diese meinen das Lernen und Navigieren im deutschen Alltag, am Arbeitsplatz, im Familienkreis oder in der Freizeit (Farrokhzad 2007: 319). *Kulturelle Kapitalien* (insbesondere *Soziales* und *Navigationskapital*) untersucht Farrokhzad (2007) in ihrer biografisch-narrativen Forschungsstudie, indem sie nach Strategien, Ressourcen und Potenzialen von bildungserfolgreichen Migrantinnen iranischer und türkischer Herkunft unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte fragt. Ihre Bemühungen zielen darauf ab, die Fähigkeiten und Kompetenzen dieser unsichtbar gemachten Gruppe stärker sichtbar zu machen (ebd.). Neben sozialen Netzwerken (bspw. Familie, Freundeskreis bzw. *Community*), die häufig als Ressource beschrieben werden, wird in vielen Untersuchungen auch ein gesellschaftskritisches Bewusstsein als Ressource akzentuiert (Rodríguez 1999; Castro Varela 2007; Farrokhzad 2007, 2010). Mit *Sozialem Kapital* ist der Freundes- und Bekanntenkreis gemeint (Yosso 2005). Die Bedeutung der Schaffung gemeinsamer sozialer Bezugsräume stellt ein wichtiges Ergebnis der biografischen Untersuchung von Encarnación Gutiérrez Rodríguez (1999) dar. *Communities*, in denen die Muttersprache gesprochen wird, wie auch informelle Bildungsorte in Form von Familie, Peer-Group, Sportbereich, Arbeitsplatz, politischen Parteien beziehungsweise Gruppierungen sowie sozialen Vereinen werden hier als Ressourcen der migrantisierten Frauen* herausgestellt (Rodríguez 1999; vgl. Farrokhzad 2007). Die Beherrschung einer weiteren Muttersprache versteht Yosso (2005) als *Linguistisches Kapital*. Unter genauerer Betrachtung von Mehrsprachigkeit als Ressource haben Inci Dirim und Anke Wegner unter anderem herausgefunden, dass Mehrsprachigkeit einen strategischen Sprachgebrauch ermöglicht, einen kreativen Gebrauch von Sprache erzeugt und ein Potenzial für Bildung und Kommunikation darstellt (Wegner/Dirim 2016). Als Beispiel einer weiteren Ressource, des *Familienkapitals*, zeigt Kawthar El-Qasem (2018) anhand qualitativer Feldforschung in Jordanien, Palästina und Israel, dass mündliche Überlieferung eine Ressource darstellt, die über Generationen hinweg als Praxis in der Gemeinschaft vorhanden ist. Das *Familienkapital* beschreibt die kulturellen Kenntnisse, die in der Familie und der Verwandtschaft gepflegt werden und einen Sinn für Gemeinschaftsgeschichte, Erinnerung und kulturelle Intuition tragen (Bernal 2002). Das überlieferte kulturelle Wissen von Bräuchen, Geschichten und Traditionen kann außerdem die Überlieferung eines Sinns für Widerstand beinhalten (El-Qasem 2018). Das *Widerstandskapital* beschreibt ein Vermögen, welches zum Beispiel bei Afrikaner*innen, die versklavt wurden, erkennbar ist. Sie wandten

verschiedene Strategien an, um sich und ihre *Community* zu befreien (siehe dazu etwa den 1971 verfassten Beitrag von Angela Davis in: Kelly 2019: 18–45; vgl. auch Velho 2016).

Überlebenskünste, Aspirationen und Utopien als Ressourcen

María do Mar Castro Varela legt mittels qualitativer Forschungsergebnisse und anhand des Utopie[8]-Begriffs Widerstandsfiguren unter Frauen *of Color* offen. Sie geht den Fragen nach, wie der »Mut zum Denken« entsteht und welche Funktion utopische Visionen in scheinbar unveränderlichen sozialen Ungleichheitssituationen haben können (Castro Varela 2007). Einige der 17 Teilnehmer*innen ihrer empirischen Untersuchung beschrieben sich als politisiert und aktiv um Transformation bemüht. Andere formulierten den Wunsch, dass alle Menschen von den »Bildern, die wir im Laufe der Geschichte« angesammelt haben, Abschied nehmen, und knüpften an die Thematisierung der eigenen Rassismuserfahrungen, die Vision einer vorurteilsfreien Welt an (ebd.: 162). Mit Aspirationen im Sinne von Utopien geht es darum, wovon die weiblich gelesenen, migrantisierten Befragten träumen und auf welche Strategien sie zurückgreifen, um den Zumutungen des Alltags widerstehen zu können (ebd.: 128). Aspiration beziehungsweise *Aspirationskapital* beschreibt bei Yosso die Fähigkeit, trotz rassismusbedingten, krisenhaften und unwürdigen Lebensumständen Träume für die Zukunft bewahren zu können (Yosso 2005: 77). Ein ähnliches Vermögen, trotz Ungewissheit Zukunftsentwürfe beizubehalten, hat Louis Henri Seukwa (2006: 245ff.) als Ressource herausgearbeitet. Anhand qualitativer Methoden untersucht Seukwa junge Refugees[9] (auf Deutsch »Schutzsuchende«), die sich vor, während und nach der Flucht Kompetenzen des Überlebens angeeignet haben, welche wiederum wichtige Ressourcen des Überlebens darstellen. Über eine handlungstheoretische Perspektive[10] werden die folgenden Ressourcen beschrieben:

- äußeren Schwierigkeiten als Herausforderungen zu begegnen;
- die optimale Nutzung von Bildungszeit beziehungsweise so viele Bildungsangebote zu nutzen wie möglich, und die Kunst, Gelegenheiten zu nutzen;

---

8 Utopien stellen wie gezeigt u.a. Repräsentationen alternativer Gesellschaften dar (Castro Varela 2007: 125).

9 In der deutschen Sprache besitzen Worte wie »Flüchtling«, durch das Suffix »-ling« (wie beispielsweise »Eindringling«, »Schädling«, »Feigling«) eine negative Konnotation. Die Alternative »Geflüchtete« betont stärker, dass die Flucht bereits abgeschlossen ist, und schließt so auch Menschen ein, die keinen offiziellen Flüchtlingsstatus besitzen. Die Verwendung *Refugees* hingegen wird von vielen betroffenen Personen verwendet (vgl. Kersting/Leuoth 2020).

10 Mit der handlungstheoretischen Perspektive ist gemeint, dass Seukwa die Handlungsfähigkeit der Subjekte, trotz bedrückender Bedingungen betont, und somit auch die Fähigkeit herausstellt, auf die eigene Biografie Einfluss nehmen zu können (Seukwa 2018: 77).

- die Kunst des Weitermachens in Ungewissheit;
- realistische Zielsetzung dadurch, dass Träume den Plänen untergeordnet werden;
- soziale Kontakte als (Re-)Stabilisierungsfaktor in Tagen der Verzweiflung;
- die Fähigkeit, den Widrigkeiten des Lebens trotzen zu können (ebd.).

Archive und gemeinsames Erinnern als Ressource

Weitere Formen von Ressourcen stellen entstandene Räume der Selbstbestimmung und des Austauschs sowie Verbindungen und Netzwerke zwischen verschiedenen diskriminierungserfahrenen Personen und *Communities* dar. Auf die historische Bedingtheit wird in dem gesellschaftskritischen Buch *Labor 89 – Intersektionale Bewegungsgeschichten aus West und Ost* (Piesche et al. 2019) vertiefend eingegangen. Als Antwort auf deutsche Gedenktraditionen, die seit jeher wichtige Transformationsmomente der Befreiungs- und transnationalen Unabhängigkeitsbewegungen ignorieren, werden acht Porträts von Aktivist*innen aus Schwarzen beziehungsweise BIPoC, *People of Color* und queer-feministischen Kontexten zusammengetragen (ebd.). Im Kontext von kollektiven Erinnerungen stellen Träger*innen von Erfahrungen über gelebte Widerstände wichtige Ressourcen für die nächsten Generationen von *Communities of Color* dar. In ähnlicher Weise kann das Werk *Schwarze Wurzeln* (Oguntoye 2020) zur Lebenssituation von Menschen afrikanischer Herkunft Ressourcen von *Communities of Color* aufzeigen. Es verdeutlicht, dass die Geschichte der Afrikaner*innen und Afro-Deutschen mit der des deutschen Kolonialismus verbunden ist. Ganz konkret werden in dem Buch die Leerstellen in der wissenschaftlichen Forschung bezüglich historischer Untersuchungen zur Lebenssituation von Afrikaner*innen und Afro-Deutschen nachgewiesen (ebd.). Auch wenn hier im Speziellen auf die Gruppe der Schwarzen Deutschen und Afro-Deutschen eingegangen wird, so kann diese Forschungsarbeit dennoch eine Ressource im Sinne von Archivierung der Geschichte Schwarzer Deutscher sein und ermöglichen, aus den Erfahrungen vergangener Generationen zu lernen.

Zusammenkünfte der Schwarzen Diaspora als Handlungsressourcen

Handlungsressourcen (oder auch Schutzressourcen) der Bewegung Schwarzer Aktivistinnen entstehen durch Vernetzungen, Austausch, Initiativen, physische Zusammenkünfte oder auch auf *Social Media*, zum Beispiel durch Facebook-Gruppen wie die des Vereins ADEFRA[11]. Diese wichtigen Schutzressourcen ermöglichen

11 Ab Mitte der 1980er Jahre wird eine Gruppe Schwarzer deutscher Aktivistinnen durch die Arbeiten der karibisch-amerikanischen Lyrikerin und Aktivistin Audre Lorde zusammengebracht. Sie gründen in Berlin die Initiative ADEFRA – Schwarze Frauen* in Deutschland. Ziel der jungen Bewegung ist die kollektive Auseinandersetzung mit Schwarzen Existenzweisen in Deutschland (vgl. Eggers/Mohamed 2014: 57ff.).

transnationale Beziehungen zu anderen Schwarzen Feministinnen, eignen sich (potenziell) für Mobilisierung und helfen, ihr Wirken auszudehnen (vgl. Eggers/Mohamed 2014: 73). Peggy Piesche spricht in diesem Zusammenhang von einer transnationalen Diaspora[12] und meint damit eine Vernetzung und einen Austausch von Menschen, die über Länder und Kontinente hinweg gewaltsam zwangsverstreut wurden (Piesche 2016: 23). Diaspora-Modelle fokussieren die Bildung und Entwicklung transnationaler Gemeinschaften mit mehr als einer gemeinsam wahrgenommenen Identität (Ha 2004: 585). Geteilte Diskriminierungs- und Widerstandserfahrungen sowie die gemeinsamen Wege stehen hier im Fokus, nicht die Wurzeln (Costa 2012: 153ff.). Am Beispiel des »Black Atlantic«[13] von Paul Gilroy (1993) wird die Vorstellung einer afrodiasporischen Gemeinschaft beschrieben, die sich kontinuierlich und trotz rassistischer Unterdrückung als ressourcenreiche Gegenkultur durchsetzt (Costa 2012). Gemeinsame Schwarze Kultur, in Form von Musik, Plattenläden als Volksarchive, Radios, Clubs und gemeinsamem Tanz, wird hier als Ressource genannt (Gilroy 2010). Empirische Grundlage dieser Erkenntnisse sind transnational geteilte Erfahrungen (ebd.). Als Schutzressource erwähnen viele Autor*innen in dem Zusammenhang *Community* als einen Ort, der durch gemeinsame Rassismuserfahrungen, gemeinsames Erinnern (traumatischer) kolonialer Grausamkeiten und als Ort der Wissens- und Gesellschaftskritik gekennzeichnet ist (Eggers/Mohamed 2014; Hill Collins 1991; Farrokhzad 2007; Kilomba 2008; Piesche 2012; Kelly 2019).

Strategien

Dieser Abschnitt fokussiert Literatur aus der Rassismusforschung, welche sich mit Strategien der Rassismus-Erfahrenen befasst. Viele dieser Strategien zielen darauf ab, Gemeinschaft zu etablieren und zu stärken, Rassismus zu begegnen, ihn zu verarbeiten, zu vermeiden oder sich ihm gegenüber zu verhalten. Es folgen zudem einige Beispiele für Strategien aus dem Überlebenswissen Schwarzer Frauen*.

12 Unter Diaspora versteht Spivak eine Vielzahl an Lebensmodellen. Jede*r diasporisch Lebende fühle sich zu einem anderen Ort hingezogen, als jenem, an dem er*sie ist (Spivak 2014: 167). Ähnlich der Formel Edward Saids (1994: 3) von »overlapping territories« (überlappende Territorien) und »intertwined histories« (verflochtenen Geschichten) wird mit der Beschreibung postkolonialer Diasporen in unserer Zeit auf die gewaltigen und andauernden Effekte des Imperialismus hingewiesen.

13 »Black Atlantic« beschreibt die Vorstellung eines kulturellen Raums, der durch die gewaltsame Verschleppung der Afrikaner*innen, die versklavt wurden, über den Atlantik bis hin zu den Amerikas entstanden ist (vgl. Gilroy 1993).

Inszenierungsstrategien

Im Zusammenhang mit der Frage, wie Rassismus in Deutschland erlebt und verhandelt wird, hat Anne Ransiek anhand empirischer Daten zu Biografien Schwarzer Frauen* in Deutschland eine Typologie von Bearbeitungsmustern erarbeitet (Ransiek 2019: 277ff.), die im Folgenden kurz dargestellt und um Beispiele aus anderen Forschungen ergänzt werden. Die Typologie teilt sich auf in »Selbstgewähltes Auffallen«, »Aufrechterhaltung von Autonomie«, »Distanzierung von (rassistischen) *Anderen*« sowie »Vermittlung und Aufklärung« (ebd.). Selbstgewähltes Auffallen zielt darauf ab, neben der offensichtlichen Sichtbarkeit Schwarzer Frauen* in einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft, durch beispielsweise ungewöhnliche Kleidung noch stärker herauszustechen und sich dementsprechend zu inszenieren (ebd.: 279). Während andere die Taktik der Inszenierung an den Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft ausgerichtet sehen, formuliert Nadine Rose (2012), dass Rassifizierte damit versuchen, die Marker zu kaschieren, die erfahrungsgemäß zum Anlass für Diskriminierung genommen werden. Rose fragt anhand biografischer Erzählungen männlicher Jugendlicher aus Einwandererfamilien danach, inwieweit die Zuschreibungen, sie seien »fremd« und »anders«, sich benachteiligend auf ihre Lebenssituation auswirkt und wie sie damit umgehen (ebd.). Die Ergebnisse der neun narrativen Interviews zeigen unter anderem die Strategie des »Durchkommens und Vorbild-Seins«. Diese Strategie beinhaltet, als Bezugsperson oder Vorbild für andere Jugendliche *of Color* zu fungieren, um ihnen zu zeigen, was sie trotz des engen Möglichkeitsraums durch den Migrationskontext schaffen können (ebd.: 372).

In ähnlicher Weise finden sich Strategien beziehungsweise Taktiken der Inszenierung in der Studie zu Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen und bisexuellen Frauen und Trans*personen der Kampagne LesMigraS (2012)[14], bei der die Dimensionen Rassismus, Trans*diskriminierung, Homophobie und Sexismus im Mittelpunkt stehen. Beispielsweise schilderte eine der Befragten eine Situation, in der sie von der katholischen Landjugend dazu aufgefordert wurde, sich als türkische Migrantin zu inszenieren (ebd.: 144). María do Mar Castro Varela (2007) ermittelt mithilfe von qualitativen Untersuchungen von Gruppendiskussionen mit Migrant*innen der zweiten Generation[15], wie Inszenierung seitens Rassifizierter teilweise eingesetzt wird, um ihre *Exotik* zu vermarkten und ihre Beliebtheit bei

14 LesMigraS – Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. Die Daten für die LesMigraS-Studie wurden von 2010 bis 2012 in Deutschland erhoben. Anspruch der Studie war es, diese Dimensionen, ihre Verzahnung und Verflochtenheit mit einem intersektionalen Ansatz (Mehrfach Zugehörigkeiten, Mehrfach-Diskriminierungen) zu erfassen.

15 Die forschungspragmatisch verwendete Bezeichnung »Migrant*innen der zweiten Generation« beschreibt nach Castro Varela die spezifischen Erfahrungswelten von Menschen, die von der Mehrheitsbevölkerung als Einwander*innen bzw. Fremde wahrgenommen werden,

der Mehrheitsgesellschaft zu steigern. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Wiebke Scharathow (2014) anhand problemzentrierter Interviews mit 22 Jugendlichen mit Migrationsgeschichte.

Vermitteln, Aufklären und Skandalisieren

Diskriminierende Verhältnisse offen anzuklagen und damit die Aufmerksamkeit auf die konkreten Diskriminierungserfahrungen zu lenken, beschreibt Nadine Rose (2012) als Strategie des Skandalisierens. Bereits 1986 in der ersten Anthologie der Bewegung, *Farbe bekennen*, wird von Abenaa Adomako in diesem Zusammenhang die Strategie des *Kämpfens* geschildert, die mit der Überzeugung einhergeht, sich behaupten zu müssen und beispielsweise durch ein selbstbewusstes Auftreten unnahbar zu wirken, um Diskriminierungen zu vermeiden (Adomako 1986; vgl. Madubuko 2011). Mit Vermittlung und Aufklärung hingegen ist die bereits erwähnte, eher vermittelnde Bearbeitungsstrategie gemeint, etwa durch Erklärungen an Mitglieder der *weißen* Mehrheitsgesellschaft aktiv Rassismus zu begegnen, indem Wissen über rassistische Diskriminierungen vermittelt wird (Ransiek 2019: 285). Mit Sharon Dodua Otoo ist diese Art der Vermittlung auch als verbale Selbstverteidigung zu verstehen, die sie am Beispiel des Bildungskontextes ihres jugendlichen Schwarzen Sohnes in einem Essay des eingangs zitierten literarischen Sammelbands veranschaulicht (in: Aydemir/Yaghoobifarah 2019: 56–68). Demnach verteidigt ihr Sohn sich selbst verbal, indem er seinen Mitschüler*innen vermittelt, dass er lieber Schwarz anstelle von *farbig* genannt werden möchte (ebd.). Vermittlungen, Erklärungen, die verbale Selbstverteidigung und das ständige Erzählen unserer Geschichten gehen mit enormen Anstrengungen einher. Auch in der qualitativ erhobenen Studie von Grada Kilomba (2008) wird Rassifizierten dazu geraten, Grenzen zu setzen und zum Beispiel auf die Frage »Woher kommst du?« schlichtweg nicht mehr zu antworten. Daher ist eine Umkehr der Narrative, in der *Weiße* sich im Wirkungsfeld von Rassismus verorten (müssen), eine Form der Selbstermächtigung, wie die Analyse von Hadija Haruna-Oelker (2021) zeigt. Durch grausame, rassistisch motivierte Ereignisse, wie das Attentat in Hanau und den Mord an George Floyd, sei Rassismus zum Trendthema der deutschen Medien geworden (ebd.). Rassismus-Erfahrene sollen nun als Expert*innen auftreten und erzählen. Journalist*innen *of Color*, wie etwa Malcolm Ohanwe und Josephine Apraku, werden seitdem vermehrt angefragt, um die vielen Wissenslücken bezüglich Rassismus in Deutschland aufzufüllen. Daher unternehmen die beiden Journalist*innen gelegentlich den Versuch einer Umkehr der Narrative: »Erzählt ihr jetzt mal« – als Aufforderung an *Weiße*, das eigene *Weißsein* zu reflektieren und die damit verbundenen Privilegien zu hinterfragen (ebd.).

---

selbst wenn sie hier geboren sind und/oder die deutsche Staatsbürgerschaft innehaben (Castro Varela 2007: 16).

Die Strategie des Sprechens als widerständiger Akt

Der Perspektive Schwarzer Frauengemeinschaften folgend, wurde innerhalb gesellschaftskritischer, Schwarzer Feministischer Literatur die *Anwendung des Sprechens* als widerständiger Akt und Ermächtigungsstrategie entdeckt (Kazeem/Schaffer 2012: 181). In *Your Silence will not protect you* (auf Deutsch: *Euer Schweigen schützt euch nicht*) von Audre Lorde (2017) wird auf diese Strategien der Ermächtigung, die mit bell hooks auch als Dekolonialisierungsstrategie verstanden wird, näher eingegangen (Lorde 2017; vgl. hooks 1989).

Auf Selbstbestimmung abzielende Strategien

Simone Dede Ayivi benennt Strategien von Rassifizierten, die sich angesichts ihres von Rassismus geprägten, ermüdenden und entmutigenden Alltags kraftlos fühlen. Solche Strategien beinhalten etwa einen Rückbezug auf das Selbst, Selbstliebe, das eigene Wohl in den Vordergrund stellen, Abgrenzung und Abstand von der *weißen* Mehrheitsgesellschaft suchen (Ayivi in: Aydemir/Yaghoobifarah 2019: 182–193). Ähnlich verfährt die Strategie der Selbstethnisierung, mit Castro Varela auch als Dissimilation[16] bezeichnet, nämlich sich bewusst von den Menschen abzuwenden, die Rassismuserfahrungen nicht teilen und nicht verstehen. Diese Selbstschutzstrategie (Akka 2008: 197; Scharathow 2014: 124) wird zum Beispiel auch von Lehrer*innen mit »Migrationshintergrund« genutzt, um mit Rassismuserfahrungen im Referendariat umzugehen (Castro Varela 2007; Bräu et al. 2013). Strategische Abspaltung und Lachen über die rassistische Ignoranz der Mehrheitsgesellschaft beschreibt Castro Varela, anhand der Ergebnisse von vier Gruppendiskussionsanalysen, als kraftvolle Strategie der rassismuserfahrenen Menschen (Castro Varela 2007). Sich von rassistischen Anderen zu distanzieren und sich stattdessen einander zuzuwenden und in der *Community* (eine Art Wahlfamilie) füreinander da zu sein, wird als Beispiel aus der Schwarzen feministischen Bewegung der 1980er Jahre in Deutschland, als eine politische Strategie des (Selbst-)Schutzes und als Handlungsressource beschrieben (Eggers/Mohamed 2014: 59; Ransiek 2019). Der Tradition der Schwarzen feministischen Bewegung folgend, beschreibt Peggy Piesche die Küchentisch-Unterhaltung (von Barbara Smith, Audre Lorde und queeren *People of Color*-Aktivist*innen in den 1980er Jahren etabliert) als eine Strategie, um zusammenzukommen, Wissen weiterzugeben und auf diese Weise die zersplitterte Gemeinschaft wiederherzustellen (Piesche 2012).

16 Sehr häufig geben Migrant*innen auf stereotyp sich wiederholende Fragen der Mehrheitsbevölkerung Antworten, die erwartet werden. Sie dissimilieren sich. Migrant*innen spielen dann das unterdrückte, ignorante, ungebildete Subjekt, das die Mehrheitsbevölkerung sehen und hören möchte. Es ist ein lustvoller Widerstand und eine wirksame Strategie, die gefrorene, erstarrte Bilder von den Anderen aufbricht, indem sie diese Vorstellungen der Lächerlichkeit preisgibt (Castro Varela 2007: 285).

Die bei Ransiek aufgeführte Strategie der Aufrechterhaltung der Autonomie muss vor dem Hintergrund begrenzter und unveränderbarer Zustände infolge von institutionellem Rassismus verstanden werden. Sie beschreibt die Grundhaltung oder die Motivation, *das Beste daraus zu machen*. Zum Beispiel Aufstiege innerhalb des Rahmens der Möglichkeiten zu realisieren (Seukwa 2006; Ransiek 2019: 280). Die eigene Autonomie aufrechtzuerhalten und zu bewahren hat auch Kawthar El-Quasem (2008) als relevant herausgearbeitet. Sie fragt in ihrer Forschungsstudie ganz konkret danach, auf welche Strategien und Ressourcen Menschen zurückgreifen, die von struktureller Benachteiligung betroffen sind (ebd.).

Überlieferte Strategien

Eine der Begleiterscheinungen von rassistischen Kontinuitäten sind verlorene Traditionen und Rituale sowie bestimmte Formen der Überlieferung und rassistisch gefärbte Geschichten, die von der Mehrheitsgesellschaft verbreitet und dadurch oft verzerrt werden. Das Unsichtbare und Verlorene sichtbar zu machen und es an die Menschen zurückzugeben, die es verloren haben, erwähnt El-Quasem als Strategie (El-Qasem 2018: 14). *Inversion* als Strategie, um massiven Verlust, Trennung, Enteignung, Erniedrigung und Bedrohung entgegenzutreten, bezeichnet eine Umkehrung der normativen Ordnung der Erzählung (ebd.). Zum Beispiel greift die mündliche Überlieferung als Erzählung auf flexible Vorstellungen von Zeit und Raum zurück, um Geschichten umzudeuten (ebd.). Rassistisch geprägte und verzerrte Geschichten können so korrigiert und neu geschrieben werden. Neben mündlicher Überlieferung werden die schriftliche Überlieferung in Form von autobiografischem Schreiben (die Verschriftlichung von persönlichem Erleben von Rassismus) sowie die Kollektivierung von Überlebenswissen besonders in den Forschungsarbeiten der Schwarzen feministischen Bewegung als Strategie hervorgehoben (Kilomba 2008; Kazeem/Schaffer 2012; Eggers/Mohamed 2014; Lorde 2017). Hier wird auch auf die Bedeutung der politischen Strategie der Selbstbezeichnungen seitens der Diskriminierungserfahrenen hingewiesen.

Protektive Selbstbezeichnungen als Strategien

Die verwendeten Bezeichnungen für *Communities of Color* wie etwa »Ausländer*innen«, »Asylbewerber*innen«, »Migrant*innen« usw. haben alle gemeinsam, dass sie im Ursprung nicht von Rassifizierten selbst gewählt, sondern von außen zugeschrieben wurden; sie sollten ihren besonderen politischen Status und somit ihre Andersartigkeit markieren. Ha (2009) hält daher die Strategien der Selbstbezeichnung für bedeutsam im Hinblick auf solidarische Bündnisse. Selbstbezeichnungen wie beispielsweise »Afrodeutsch« (Nduka-Agwu/Hornscheidt 2010: 53) oder »Schwarze Deutsche« (Kraft/Ashraf-Khan 1994: 11; Nduka-Agwu/Sutherland 2010: 85; Oguntoye/Lorde 1997: 10) stellen seit den 1980er Jahren eine kollektive Strategie dar (Eggers et al. 2005). Sie erfüllen eine Schutzfunktion, weil sie verhindern, dass die

weiße Mehrheitsgesellschaft bezeichnet, einordnet und entsprechend behandelt, und ermöglichen so mehr Selbstverfügung (Doğmuş 2017). Der Begriff »Afrodeutsch« zum Beispiel wurde von Schwarzen deutschen Aktivist*innen gemeinsam mit Audre Lorde entwickelt (Oguntoye/Lorde 1997: 10; vgl. Della 2011). Auf Fragen nach Selbstbezeichnungen bezüglich »nationaler/ethnischer/kultureller« Zugehörigkeit wurden in der erwähnten von LesMigraS durchgeführten Studie (2012) vielfältige und differenzierte Antworten gegeben. In Bezug auf die widerständige Strategie der Selbstbezeichnungen gab zum Beispiel eine Teilnehmende bei der Kategorie »Migration« an, sie habe zwar einen sogenannten Migrationshintergrund, das klinge aber wie eine Krankheit. Sie selbst bezeichne sich als deutsch. Eine andere hingegen beschrieb sich als »deutsch, *migrantisiert*«.

Verhaltensstrategien

Jede Person *of Color* verfügt über ein gewisses Repertoire von Widerstands- und Rückzugsstrategien, die im Alltag behilflich sein und Selbstschutz bieten können, zum Beispiel die Strategie des *passings* (zu Deutsch: durchgehen), des strategischen Übertritts auf die Seite der Mehrheitsgesellschaft von Personen *of Color*, die aufgrund äußerlicher Merkmale und ihres akzentfreien Deutschs in manchen Situationen als *Deutsche* adressiert werden (Ahmed 2005). Hier wird deutlich, wie hoch divers die Gruppe der Rassismus-Erfahrenen ist. Einige werden teilweise als deutsch wahrgenommen und entsprechend weniger oder seltener rassistisch behandelt. Doch alle *People of Color* erleben Situationen, in denen ihnen die Zugehörigkeit zu deutschen Kontexten abgesprochen wird, und machen die Erfahrung, dass in der Vorstellungswelt der Mehrheit Deutschsein und *Weißsein* miteinander verknüpft sind (LesMigraS 2012; Yildiz 2013). In intersektionalitätstheoretischer[17] Perspektive fragt Denise Bergold-Caldwell (2020) sieben Interviewpartner*innen *of Color*, die alle aus aktivistischen Kontexten in Deutschland kommen, nach ihren Erfahrungen in Bezug auf den Umgang mit Rassismus und Sexismus. Die Studie, eine Diskurs- und Situationsanalyse, zeigt Normalisierungs- und Entscheidungsstrategien auf, wie das Diskutieren oder widerständige Aktionen (Bergold-Caldwell 2020: 365), indem zum Beispiel artikuliert und dadurch normalisiert wird, dass keines der dominanten Geschlechtsbilder als passend für das Selbst empfunden wird (ebd.).

17 Intersektionalität als Theorie und Konzept meint, dass das Zusammentreffen mehrerer Differenz- und Diskriminierungsverhältnisse in den Blick genommen wird. Bspw. ist eine als Schwarze und Frau* gelesene Person, die zudem in prekären Lebensverhältnissen lebt, gleichzeitig von Sexismus, Anti-Schwarzem Rassismus und Klassismus negativ betroffen. Intersektionale Denkweisen erlauben es, eine strukturelle Perspektive auf das Ineinandergreifen von Herrschaftsstrukturen in den Blick zu nehmen und zudem das Erleben und die Erfahrungen der Subjekte zu betrachten (Bergold-Caldwell 2020).

Duldungsstrategien, Aufstiegsstrategien und Gegenstrategien

Mishela Ivanova (2017) untersucht in ihrer Studie Umgangsformen sogenannter *Migrationsanderer*[18] anhand von Gruppendiskussionen und rahmt sie psychologisch ein. Dabei unterscheidet sie folgende Strategien:

a) *Duldungsstrategien*, also Rassismus »hinzunehmen«, ohne einzugreifen oder sich zur Wehr zu setzen, existieren in zweierlei Ausprägungen: Mit der aktiven Duldungsstrategie ist eine aktive Akzeptanz gemeint, zum Beispiel durch Ausblendung von Rassismus, Verdrängung rassistischer Erfahrungen oder eine Orientierung zum Herkunftsland. Die passive Akzeptanz hingegen kann mit Sprach- und Hilflosigkeit, Selbstzweifel, Resignation, Verzweiflung, Rückzug, Suche nach Erklärungen, Selbstrechtfertigung oder Vermeidung bestimmter Situationen seitens der von Rassismus negativ betroffenen Person einhergehen (ebd.: 159).
b) *Aufstiegsstrategien* (individuelle und kollektive): Kollektive Aufstiegsstrategien sind Handlungen, die darauf abzielen, den Status der Gruppe, zum Beispiel mithilfe von Kulturalisierungen[19], zu erhöhen. Individuelle Aufstiegsstrategien hingegen umfassen laut Ivanova ein Durchhalten, eine Erweiterung der eigenen Kompetenzen, die Dialogsuche, Hervorhebung positiver Erfahrungen, Ablehnung von Verallgemeinerungen etc. (ebd.).
c) *Gegenstrategien* können defensive oder aktivistische Aktionen oder das Ausdrücken von Verärgerung sein (ebd.: 161 ff).

Empowerment[20]-Strategien, Communitybildung und care work als Strategien

Die Bildung von *Community* kann als eine Art der defensiven Gegenstrategie interpretiert werden (Akka 2008: 189). *Communitybildung* wie etwa in der Generation ADEFRA versteht Maisha Auma als einen Ort der Gesellschaftskritik und als eine »Politik der radikalen Zugewandtheit« beziehungsweise als gezieltes Füreinander-da-Sein (Eggers/Mohamed 2014: 63). Dazu zählen Zusammenkünfte Schwarzer Frauen*, autonome Schwarze (Frauen-)Räume für Haarworkshops, Frauengesundheitsworkshops oder das gemeinsame Befassen mit afrikanischen Künstler*innen (Kraft/Ashraf-Khan 1994; Kraft 1995). In diesem Zusammenhang erwähnt Auma

18 Die Bezeichnung »Migrationsandere« soll verdeutlichen, dass die Unterscheidung Migrant*in und Nicht-Migrant*in nicht per se existiert, sondern das dem ein Prozess des *Othering* zugrunde liegt (Mecheril/Castro-Varela 2010: 17).

19 Beim Prozess der Kulturalisierung wird vordergründig die kulturelle Herkunft und Position eines Menschen als hervorstechendes und prägendes Merkmal für Identität und Verhalten dieser Person angesehen (Mecheril 2003: 21).

20 Der Begriff »Empowerment« steht in der Tradition von antirassistischen Befreiungsbewegungen in den USA und in Deutschland und beruht auf der Organisierung von Kämpfen gegen rassistische Gesellschaftsstrukturen (Mohseni 2020a).

auch die in der Schwarzen Frauen*-*Community* praktizierte *care work*[21] als Muster des Zusammenhalts gesellschaftskritischer Schwarzer Frauengemeinschaften (Eggers/Mohamed 2014: 63). Weitere Strategien in der Auseinandersetzung mit rassistischen Dominanzverhältnissen können zielgruppenspezifische (Empowerment-)Strategien, zum Beispiel für rassifizierte Lehramtsstudierende, und daran anschließende Diskussions- und Verhandlungsprozesse sein (Karakaşoğlu-Aydın 2019). Empowerment kann beinhalten, sich von den rassistischen Anderen zu distanzieren, indem sich zum Beispiel bewusst dazu entschieden wird, Kontakte zu *weißen* Menschen aufzulösen und sich weitestgehend der eigenen *Community* zuzuwenden (Ransiek 2019: 282). Grada Kilomba erwähnt das gegenseitige Begrüßen unter Schwarzen Menschen in der deutschen Öffentlichkeit als eine Empowerment-Strategie für Rassismus-Erfahrene, die durch das Interviewmaterial aufgedeckt wird (Kilomba 2008: 141). Ähnlich wie die *gegenseitige Zugewandtheit* und das gegenseitige Erkennen von Menschen in der Öffentlichkeit, die Rassismuserfahrungen teilen, kann diese Strategie die Zusammenführung einer Gruppe beziehungsweise *Community* bewirken, die brutal zerrissen und zersplittert wurde, und bedeutet die Absicherung, dass man nicht allein ist (ebd.). *Erfahrungsaustausch* ist ebenfalls als Teil von Empowerment-Strategien zu deuten (Can 2013; Doğmuş 2017: 780). Wissenschaftler*innen *of Color* der Universität Bremen gestalteten ein Empowerment-Vertiefungsseminar für Studierende *of Color* und zeigten so alternative Handlungsstrategien für den Umgang mit Rassismuserfahrungen auf. Diese wurden durch das Erkennen und Reflektieren dieser Erfahrungen, das Ausloten von Widerstandspotenzialen und Selbstbezeichnungsstrategien kreativ gemeinsam erarbeitet (Doğmuş 2017).

Auch unter Studierenden wird laut Emine Aslan (2017) die gegenseitige Weiterbildung innerhalb geschützter *People of Color*-Räume, in denen ein Verständnis für Rassismus und *weiße* Wissensarchive herrscht, eingesetzt, wodurch Raum für Reflektion entstehen kann. Geschützte Räume[22] beziehungsweise *safer spaces* haben sich als notwendige Bedingung von Empowerment-Workshops herausgestellt (Mohseni 2020a: 327). Sie sind beschreibbar als isolierte Räume ausschließlich für Rassismus-Erfahrene, in denen die Anwesenden vor rassistischer Gewalt, die von *Weißen* ausgeht, geschützt(er) sein sollen (ebd.). Auch in der Untersuchung von Aysun Doğmuş (2017) über Empowermentprozesse in Seminaren von Lehramtsstudierenden findet die Strategie des Bildens »geschützter Räume« Erwähnung. Geschützte Räume führen dazu, dass Verbindungen erkannt und gegenseitige Anerkennung ermöglicht werden können (Mohseni 2020b: 327). Strategisch werden

21 *Care work* bedeutet für Maisha Auma gegenseitige Zuwendung (vgl. Eggers/Mohamed 2014).

22 Geschützt steht hierbei für die Einführung eines Raumes, in dem Rassismuserfahrungen nicht wiederholt stattfinden und eine Verharmlosung dieser Erfahrungen umgangen werden soll (Doğmuş 2017).

innerhalb dieser weitestgehend geschützten Räume biografische Erzählungen Diskriminierungserfahrener eingesetzt, um daran anknüpfend Umgangsstrategien und Widerstandspraxen zu erarbeiten (Doğmuş 2017). Empowerment-Strategien schließen ein, die seelische Widerstandskraft zu mobilisieren, um sich der eigenen Ressourcen bewusst zu werden und diese entsprechend zu nutzen (Rosenstreich 2006; Can 2011; Madubuko 2016).

Protest und eigene Aufklärung am Beispiel der Black-Lives-Matter-Bewegungen als Strategie

Unterschiedlich angewandte Strategien, die sich in Protesten und Akten des Widerstands äußern, lassen sich in den Bewegungen erkennen, die nach dem Tod von George Floyd und den rassistisch motivierten Morden in Hanau entstanden sind. In Form von Podcasts, wie zum Beispiel »190220 – Ein Jahr nach Hanau«, werden die grausamen Geschehnisse, bei denen neun Menschen ermordet wurden, besprochen und somit der Kampf um die Aufklärung dokumentiert, indem die Investigationen der Polizei kritisch betrachtet werden (Voigts 2021). Die beiden Journalistinnen Sham Jaff und Alena Jabarine und ihr Team suchen nach Antworten auf die vielen noch immer ungeklärten Fragen der Angehörigen. In Stuttgart und Mainz fühlten sich zwei junge Schwarze YouTuberinnen, Perla Londole und Nadia Asiamah, erstmals in ihrem Leben zu einer gemeinschaftlichen Protestaktion befähigt, in einem Gedenken an George Floyd (vgl. Sternberg 2020). Kurz darauf demonstrierten am 6. Juni 2020 180.000 Menschen in 39 Städten in ganz Deutschland unter dem Banner von BLM[23] gegen Rassismus, Polizeigewalt und *weiße* Privilegien. Klar und deutlich als Strategien für mehr Sichtbarkeit erkennbar zeigten Verbindungen zwischen sozialen Bewegungen junger Menschen wie #BlackLivesMatter, #MeToo und #FridaysForFuture ihre Solidarität und protestierten gegen alle Formen von Rassismus und Sexismus (Degele 2020). Auffällig ist, dass Fälle rassistischer Gewalt gegen Schwarze Männer mehr Gegenreaktionen hervorrufen als rassistische Gewalt gegen Schwarze Frauen: Die Worte von George Floyd und Eric Garner – »Ich kann nicht mehr atmen« – wurden unmittelbar nach ihrem Tod unzählige Male wiederholt, während die Tötung von Breonna Taylor durch die Polizei für einige Wochen fast unbekannt blieb (Khaleeli 2016; Piesche 2020). Bereits im Dezember 2014 hatten Kimberlé Crenshaw und das African American Policy Forum (AAPF) die Aktion #SayHerName initiiert, um die oft unsichtbaren Namen und Geschichten von Schwarzen Frauen und Mädchen, die Opfer von rassistischer Polizeigewalt wurden, ins öffentliche Bewusstsein zu rufen und die Familien zu unterstützen.[24] Durch die Verwendung des Hashtags

23 BLM steht für *Black Lives Matter* und meint ein Bewusstsein für Gewalt gegen Schwarze Menschen, für Repräsentation, und dafür, eine Stimme gegen Rassismus zu erheben (Degele 2020).

24 https://www.aapf.org/sayhername (letzter Zugriff: 05.12.2022).

#SayHerName nach Floyds Tod zielten die Frauen darauf ab, »Taylors Geschichte in den social media« bekannter zu machen (Gupta 2020). Nach Floyds Tod setzten sich außerdem mehr Aktivist*innen für die Benennung der Straße in George-Floyd-Straße ein. Seit langer Zeit kämpfen aktivistische Gruppen wie Decolonize Berlin und die ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland) für die Umbenennung der Straßen und Denkmäler, die noch heute die Namen rassistischer Kolonialverbrecher tragen (vgl. ISD 2020).

Potenziale

Im Folgenden werden diverse Potenziale von *Communities of Color* im Umgang mit Rassismus aufgelistet. Darunter fallen positive Entwicklungen, unausgeschöpfte Fähigkeiten, Handlungsperspektiven, Widerstandspotenziale sowie Möglichkeitsräume.

Potenziale als Chancen für Bildungs- und Arbeitsmarktkontexte

Wenn zu Potenzialen im Zusammenhang mit Rassismus-Erfahrenen geforscht wird, wie dies etwa Gisela Baumgratz-Gangl (2008) tut, dann vordergründig deswegen, um auf unausgeschöpfte Ausbildungspotenziale und eine mögliche Verbesserung der Bildungsbeteiligung von Jugendlichen *of Color* aufmerksam zu machen. Untersucht werden beispielsweise die Persönlichkeitsentwicklung und Lebensbewältigungskompetenz von Jugendlichen *of Color* im Zusammenhang mit dem Qualifizierungs- und Arbeitsmarktpotenzial (ebd.; vgl. Granato/Gutschow 2004; Boos-Nünning 2008). Damit sind unter anderem arbeitsmarktrelevante Fertigkeiten gemeint, die im familiären Kontext vermittelt werden wie etwa Zweibeziehungsweise Mehrsprachigkeit oder Sozialkompetenzen wie Motivation und Teamfähigkeit (Baumgratz-Gangl 2008). Schahrzad Farrokhzad (2007) nimmt solche Potenziale im Zusammenhang mit unausgeschöpften Chancen auf dem Arbeitsmarkt von Akademiker*innen *of Color* in den Blick. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass neben den oben erwähnten Ressourcen auch politische Bewusstseinsbildung und Engagement, die Orientierung an Vorbildern, die Bedeutung von Community und Familie sowie eine Immunisierung gegen Diskriminierung, also ein kreativer Umgang durch beispielsweise Protestverhalten und Unterstützungsleistungen als Potenziale gewertet werden können (Farrokhzad 2007). Als Beispiel einer positiven Entwicklung und eines weiteren Potenzials in Bildungskontexten und in der Mobilisierung von Studierenden *of Color* wird die selbstorganisierte *NUS Black Students Campaign*[25] genannt (Aslan 2017: 767).

25 Die NUS Black Students Campaign besteht ausschließlich aus Student*innen of Color und ist mit ihrem selbstverwalteten Zweig der National Union of Students, mit dem Freien Zu-

Widerstandspotenziale

Selbstorganisation mit anderen Rassifizierten und die Möglichkeit, offen zu sprechen, zählen für Astride Velho (2016) zu den spezifischen Widerstandspotenzialen. Gemeint sind hier widerständige Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der durch intersektional wirkende Diskriminierungen zu »Anderen« gemachten Subjekte, die Velho anhand problemzentrierter Interviews von nicht-*weißen* Personen, die sich alle rassismuskritisch engagieren, untersucht (ebd.: 69). Voraussetzung für die Mobilisierung von Widerstandspotenzialen ist laut Angela Davis eine kritische Bewusstwerdung für die Notwendigkeit einer Transformation beziehungsweise Umkehrung der Situation (Davis in: Kelly 2019: 31f.; vgl. Velho 2016: 70). In dem Sammelband *Schwarzer Feminismus* von Natasha A. Kelly (2019) verdeutlicht der Beitrag von Davis an dem Beispiel der versklavten Schwarzen Frau*, wie sich durch eine doppelte Unterdrückung, aufgrund von Frau*- und Schwarz-Sein, außerordentliches Potenzial für Aktivismus und Widerstand freisetzen konnte.

Afrofuturismus beziehungsweise Rezentrierung eurozentristischer Weltansichten als Zukunftspotenzial

Ein zukunftsweisendes Potenzial für eine Verbesserung der Lebensumstände der Rassismus-Erfahrenen bietet das aufstrebende Genre des *Afrofuturismus*.[26] Zum 150. Geburtstag des Schwarzen Intellektuellen und Kosmopoliten W. E. B. Du Bois veranstaltete ein Berliner Theater zusammen mit Natasha A. Kelly ein Festprogramm. Dieses Programm bestand aus Vorträgen, Gesprächen, Filmen, Konzerten und Ausstellungen, mit internationalen Aktivist*innen, Künstler*innen und Wissenschaftler*innen, welche jene Visionen von W. E. B. Du Bois[27] in den Blick nahmen, die Schwarze Menschen in das Zentrum der Narrative rücken (Kelly 2020). Auch in dem Buch *The Comet-Afrofuturismus* 2.0 von Natasha A. Kelly stehen W. E. B. Du Bois' Einfluss sowie seine Kritik an der deutschen Gesellschaft im Fokus, und die Intersektionalität von *Race*, Klasse, Gender, Bildung, Technologie u.v.m. wird untersucht (ebd.: 29). Im Hinblick auf Zukunftspotenziale für den Umgang mit Rassismus ist die afrodeutsche Perspektive von Afrofuturismus und somit das Werk von Kelly wertvoll, weil mit dieser Perspektive Entwürfe von einem zukünftigen Leben ohne Rassismus

---

sammenschluss von Student*innenschaften (fsz) in Deutschland vergleichbar (Aslan 2017: 767).

26 Afrofuturismus kann verstanden werden als eine Schwarze Ästhetik, die sich disziplinenübergreifend und aus feministischer Perspektive den Zukunftsvisionen afrodiasporischer und Schwarzer Menschen widmet (vgl. Kelly 2020).

27 Der Soziologe und Aktivist W. E. B. Du Bois widmete sein Leben dem politischen Kampf gegen Rassismus. Nicht zuletzt mit seiner ersten Science-Fiction-Kurzgeschichte »The Comet« (1920), in der er einen Schwarzen Mann als letzten Überlebenden der Menschheit porträtiert, hatte Du Bois einen wesentlichen Einfluss auf die Entstehung des Afrofuturismus (Kelly 2020).

in Deutschland imaginiert werden können (ebd.: 32). Schwarze Menschen werden selten mit Fortschritt, Zukunft, alternativen Realitäten oder gar *Science Fiction* in Verbindung gebracht. Afrofuturismus, als ästhetische Praxis und Repräsentation greift dies auf, indem Bilder, Filme, Literatur, Musik und Visuelles geschaffen werden, verbunden mit positiven Visionen einer Schwarzen Zukunft. In diesem Zusammenhang wird *race* als künstliche Technologie der *Weißen* zum Zweck der Unterdrückung verstanden (ebd.). In *The Comet-Afrofuturismus 2.0* werden verschiedene Arbeiten vorgestellt, wie zum Beispiel die von Reynaldo Anderson (Gründer des *Black Speculative Arts Movement*) und Molefi Kete Asante, die Afrozentrismus zum Ausgangspunkt von Narrativen macht und Ideen, Konzepte, Ereignisse, Persönlichkeiten sowie politische und ökonomische Prozesse vom Standpunkt der Schwarzen als Subjekte und im Wissen ihrer Zwangszerstreuung untersucht. Dabei entwickelt sie eine afrozentristische Philosophie, die neue Diskurse über Afrika und die afrikanische Diaspora schafft und ein Potenzial für sozialen Wandel birgt (Asante 2003).

In diesem Sinne sollte auch ein Wandel in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Rassismus das Ziel beinhalten, gesellschaftliche Handlungsfähigkeit zu ermöglichen: das heißt die Möglichkeit für alle, an der Gestaltung der Gesellschaft teilzuhaben. Ergänzend zu den vielen hier aufgeführten qualitativen Studien kann die quantitative Studie *Afrozensus*,[28] welche Daten zu den Lebensrealitäten Schwarzer Menschen in Deutschland erhoben hat, weitere Bewältigungskapazitäten offenlegen und damit repräsentativere Ergebnisse und zugleich einen positiven und zukunftsgerichteten Ausblick liefern.

Zusammenfassung

Die hier ausgewählte Forschung zeigt eine komplexe Fülle an Kapazitäten und Perspektiven, die involviert sind, um Rassismus zu bewältigen und mit ihm umzugehen. Neben dem eingangs erwähnten Wissen um Rassismus, das negativ Betroffenen behilflich sein kann, bündelt das *Community Cultural Wealth*-Konzept Ressourcen, die bei *Communities of Color* migrationsbedingt entstehen. Kulturelle Kapitalien und *communal funds of knowledge*, wie Aspirationen, familiäre Traditionen und mündliche Überlieferung, Mehrsprachigkeit, Widerstandsvermögen sowie Sozialkapital, darunter (diasporische) *Communities* und Verbündete, können von Rassismus negativ Betroffene im Umgang mit Rassismus unterstützen. Die hier vorgestellten Forschungen verdeutlichen, dass die strategisch eingesetzten Formen des Umgangs und der Bewältigung – die erwähnten Selbstbezeichnungen, Inszenierungen, die Strategien des Sprechens beziehungsweise die öffentliche Anklage, das Skandalisieren, vermittelnde Bearbeitungsstrategien oder die Distanzierung und

28 https://afrozensus.de/reports/2020/(letzter Zugriff 05.12.2022).

Abgrenzung von den Unterdrückenden und die Zuwendung zur eigenen Community – facettenreich sind und sich teilweise mit den erwähnten Ressourcen oder auch Potenzialen (wie bspw. Mehrsprachigkeit) überschneiden. Denn auch diese können in strategischer Art und Weise von Rassismus-Erfahrenen eingesetzt werden. Potenziale hingegen werden in der Forschung auch als die Kunst oder Fähigkeit, sich eine mögliche andere Welt vorstellen zu können, oder als etwas bisher Unausgeschöpftes beschrieben.

Diskussion

Durch Tabuisierung, Ausblendung der Betroffenenperspektive und die Dethematisierung von Rassismus bleiben rassistische Wissensbestände weiter unhinterfragt bestehen, rassistische Stereotype werden weiter bedient und Narrative einer Machtlosigkeit von Rassifizierten werden weiter aufrechterhalten. Daher sollten die Forschungen von Rassifizierten institutionalisiert werden, denn die bestehende Forschung ist defizitär und entspricht nicht den Lebensrealitäten. Dominanz- und Differenzverhältnisse und -ordnungen können, wenn sie unhinterfragt und unbenannt bleiben, wirksam bleiben und somit Bestätigung erfahren. Erfahrungen der Privilegierung und (Mehrfach-)Diskriminierung werden so wiederholt und fortgeschrieben. Dabei profitieren privilegiert positionierte Personen immer, diesen Beitrag eingeschlossen, von ihrem Einsatz für diskriminiert positionierte Personen, indem sie sich damit entsprechend profilieren können.

Die vorgestellten Forschungsarbeiten Schwarzer Theoretiker*innen, von Theoretiker*innen *of Color* und Aktivist*innen, die mit der kritischen Weißseinsforschung, der *Critical Race Theory*, (queer-)feministischen, intersektionalen sowie postkolonialen Perspektiven arbeiten, legen viele Strategien, Potenziale und Ressourcen am Beispiel der Existenzweisen Schwarzer (lesbischer) Frauen* offen, werden im Mainstream aber bisher wenig beachtet. Historiker*innen wie Peggy Piesche, Katharina Oguntoye und Fatima El-Tayeb (2016; El-Tayeb/Thompson 2019) verbinden in ihrer Forschung kritische Historisierung und Schwarzsein. Dabei fordern sie den Einbezug dokumentierter persönlicher Erfahrungsberichte und historischer Archivmaterialien Marginalisierter in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Rassismus. Es kann als empowernd empfunden werden, sich in kollektiven Erfahrungen wiederzufinden, die sich jenseits normativer Erinnerungskulturen verstehen. Jedoch, wie eingangs aufgeführt, finden die Aushandlungsversuche, Veränderungsprozesse, Möglichkeitsräume und kollektiven Gedächtnisse[29] in der Rassismusforschung nur selten Erwähnung. Es gilt in diesem

29 Aus der Gedächtnisforschung entsprungen, bezeichnet der Begriff »kollektives Gedächtnis« laut Jan Assmann (2005) empirisch fassbare Phänomene kollektiv geteilten Wissens.

Zusammenhang zu reflektieren: Welches Wissen wird (auch von mir selbst) als wissenswert gesetzt, und welches Wissen wird von wem für welche Zwecke thematisiert? Welche Kategorien finden Beachtung, werden benannt, welche nicht? Und warum?

Der Überblick über die bisherige Forschung konnte verdeutlichen, dass die Gruppe der von Rassismus negativ Betroffenen eine hoch diverse Gruppe mit einer Vielfalt an unterschiedlichen Biografien ist. Für die zukünftige Forschung wäre es daher hilfreich, die Texte in leichter Sprache zu formulieren, damit auch die heterogene Gruppe der *Communities of Color*, die von diesen Forschungsthemen selbst betroffen sind, die Erkenntnisse aus der Forschung versteht und davon profitiert.

Rassismusforschung als Migrations- und Integrationsforschung

Aus den vorgestellten Forschungsarbeiten lässt sich ableiten, dass migrationsbezogene Phänomene auch heute noch überwiegend als das Problem der Anderen thematisiert und somit ausgelagert werden (Yildiz 2009; Mecheril/Rose 2012; Rose 2012). Betrachtungsweisen, in denen das als (kulturell) fremd wahrgenommene, Defizitär-Andere als das zu bearbeitende Grundproblem wahrgenommen wird, sollten dringend überwunden werden. Denn die ressourcen- und stärkenorientierte Forschung der Bewältigungskapazitäten und Umgangsformen wird durch die Auslagerung von Rassismus erschwert. Solange die (sozial-)wissenschaftliche Beschäftigung sich nicht auf Rassismus-Erfahrene als handlungsfähige Subjekte bezieht, ist die Forschung fehlgeleitet. Sie bezieht sich dann eher auf die Funktion und Bedeutung der Marginalisierten für die *weiße* Mehrheitsgesellschaft.

Wissenschaftler*innen sollen diskriminierungs- und rassismuskritische Methoden (weiter) entwickeln und anwenden, die die Untersuchung von Mehrfachdiskriminierungen und die Infragestellung von Kategorien ermöglichen. Dafür sind intersektionale und diversitätssensible[30] Ansätze bedeutsam. Nur so kann es gelingen, die Komplexität der Lebensrealitäten und die Perspektivenvielfalt zu erfassen.

Uneinheitliche Begrifflichkeiten in der Forschung

Zu dem defizitären Blick kommt erschwerend hinzu, dass die Uneinheitlichkeit und Diffusität innerhalb der Begrifflichkeiten um Rassismus in der Zivilgesell-

30 Diversitätssensibilität beschreibt die Fähigkeit, unterschiedliche, (menschengemachte) Ungleichheitsstrukturen wie Rassismus, Sexismus, Heteronormativität, Klassismus, *Ageism* etc., die die Lebensrealität sowie Partizipationsschancen von Menschen negativ beeinflussen, zu identifizieren und sich im privaten und beruflichen Kontext dafür einzusetzen, dass die Unterschiedlichkeit aller Gesellschaftsmitglieder als eine wertvolle Ressource und ein Potenzial für die Gesamtgesellschaft und die spezifische Institution betrachtet wird (Fereidooni 2021).

schaft wie auch in der akademischen Auseinandersetzung verdeutlicht, dass es trotz der kolonialen Vergangenheit der Bundesrepublik weiter viele Unklarheiten und Wissenslücken in Bezug auf Rassismus gibt (Kelly 2020). Trotz der tief verankerten Geschichte des Rassismus gibt es keine institutionelle Verankerung und daher auch keinen eigenständigen Studiengang an deutschen Hochschulen, der sich der vielschichtigen Thematik rassistischer Diskriminierungen widmet (Gomis et al. 2020). Das hat unter anderem zur Folge, dass die Begriffe, die Mechanismen rassistischer Diskriminierungen beschreiben sollen, in der Forschung oft uneinheitlich sind. Etwa wenn bei Madubuko von »herkunftsbezogener Ablehnung« die Rede ist (Madubuko 2011: 15), bei Farrokhzad (2007) von »ethnischer Zuschreibung«, oder bei Ivanova (2017) von *Migrationsanderen*, wenn es um von Rassifizierte geht. Bezeichnungen sind machtvoll, wie immer wieder gezeigt wurde (Eggers et al. 2005; Broden/Mecheril 2011; Arndt/Ofuatey-Alazard 2015; Arndt 2017; Degele 2020). Problematisch an der Uneinheitlichkeit ist, dass sie Rassismus als Phänomen verschleiert, das Verstehen erschwert und die Vielschichtigkeit von Rassismus unterschätzt. Wenn Rassismus nicht verstanden wird, ist das Risiko rassistischer Reproduzierungen groß. Die Studie von Ivanova (2017) beispielsweise präsentiert zwar einen umfassenden Blick auf die Bedingungen unterschiedlicher Strategien von Migrationsanderen, jedoch verwendet sie rassistisch geprägte Begriffe wie *farbig*[31], was vor allem für Schwarze Menschen die Lesart der Studie negativ beeinflusst.

Wo besteht Forschungsbedarf?

Forschungsbedarf besteht bezüglich künstlerischer Interventionen und Strategien gegen Rassismus, zum Beispiel aus den Bereichen Theater, Musik, Film und visuelle Künste. Eine Analyse der künstlerischen Erzeugnisse in Bezug auf die weitere Forschung der Bewältigungskapazitäten der Rassismus-Erfahrenen wäre aufschlussreich, denn in künstlerischen Bereichen finden komplexe Aushandlungs- und Bewältigungsbemühungen statt, die in der Forschung bislang wenig zur Kenntnis genommen werden. Auch das Überlebenswissen und die kollektiven Erinnerungen der vielen Aktivist*innen und Wissenschaftler*innen *of Color*, die sich seit langer Zeit gegen jegliche Formen der Unterdrückung einsetzen, bedarf mehr Sichtbarkeit in der Rassismusforschung. Die zukünftige Forschung sollte dokumentierte Lebensrealitäten in Form von Archiven nicht auslagern, sondern sich stattdessen in der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung sehen, kollektivierte Erzählungen, Schilderungen von marginalisierten Gruppen in die wissenschaftlichen Analysen miteinzubeziehen.

31 Der Begriff suggeriert, dass es ein unausgesprochenes Wir gibt, welches normal, unfarbig, farblos ist, das nicht extra benannt werden muss (Ogette 2018: 75).

Fazit

Die erwähnten Leerstellen in der gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Rassismus (wie zum Beispiel die geringe Anzahl der wissenschaftlichen Beiträge von *People of Color*) hat die *Communities* als kollektive Orte der Auseinandersetzung und als Orte des Wissens und der Gesellschaftskritik in Deutschland notwendig gemacht. Insgesamt wurde deutlich, dass die qualitative Forschung einen angemessenen Umgang mit Subjektivität ermöglicht. Subjekttheoretische Zugänge erlauben es zudem, die Handlungsfähigkeit der Rassifizierten sichtbar zu machen. In den Abschnitten zu den Strategien, Ressourcen und Potenzialen wurden relevante Forschungsarbeiten zu Empowerment-Ansätzen, politische Strategien, wie zum Beispiel die der Selbstbezeichnung und der Kampf für die Umbenennung von Straßen, welche ehemalige Kolonialverbrecher ehren, oder das autobiografische Schreiben und weitere Handlungskonzepte dargestellt. Sie alle gehen davon aus, dass die Ressourcen und Potenziale jedes einzelnen Menschen der Ausgangs- und Mittelpunkt für individuelle und gesellschaftliche Veränderungen sind. In diesem Sinne entfaltet Empowerment sein Potenzial dadurch, dass es die Freiheit, als Selbst existieren zu können, beinhaltet, ohne sich Handlungszwängen aufgrund sozialer Kategorien und Herrschaftsverhältnisse (Rassismus, Klassismus, Sexismus, Heteronormativität u.a.) zu beugen.

Literatur

Adomako, A. (1986): »Mutter: Afro-Deutsche/Vater: Ghaner«, in: May Ayim et al. (Hg.), Farbe Bekennen: Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin: Orlanda, S. 206–209.

Ahmed, Aischa (2005): »›Na ja, irgendwie hat man das ja gesehen‹. Passing in Deutschland – Überlegungen zu Repräsentation und Differenz«, in: Maureen Maisha Eggers et al. (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast, S. 270–282.

Akka, Abou Soufiane (2008): »›Wir sind alle Schwarzköpfe‹. Selbstethnisierung als Strategie der Selbstbehauptung«, in: IDA NRW (Hg.), Reader zum Fachgespräch »Rassismus bildet«. Bildungsperspektiven unter Bedingungen rassistischer Normalität, Bonn, S. 197–202.

Arndt, Susan (2011): »indigen«, in: Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast, S. 691.

Arndt, Susan (2017): »Rassismus. Eine viel zu lange Geschichte«, in: Karim Fereidooni/Meral El (Hg.), Rassismuskritik und Widerstandsformen, Wiesbaden: Springer VS, S. 29–45, https://doi.org/10.1007/978-3-658-14721-1_2.

Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.) (2015): Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: ein kritisches Nachschlagewerk, 2. Aufl., Münster: Unrast.

Asante, Molefi Kete (2003): Afrocentricity. The theory of social change, Chicago, Ill.: African American images.

Aslan, Emine (2017): »Wem gehört der Campus? Weiße Unilandschaften und Widerstandsformen von Student_innen of Color in Deutschland«, in: Fereidooni/El, Rassismuskritik und Widerstandsformen, S. 749–769, https://doi.org/10.1007/978-3-658-14721-1_45.

Assmann, Jan (2005): Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 5. Aufl., München: Beck.

Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.) (2019): Eure Heimat ist unser Albtraum, Berlin: Ullstein.

Balajee, Sonali S./Todd, Joshua (2012): »Transforming Higher Education through Organizational Meditation: A Story of the Executive Learning Series on Equity & Empowerment«, in: Metropolitan Universities 29.1: Equity and Inclusion, https://doi.org/10.18060/22169.

Baumgratz-Gangl, Gisela (2008): »Verbesserung der Bildungs-und Ausbildungsbeteiligung von Migrant(inn)en im Übergang Schule – Ausbildung – Beruf«, in: Gudrun Hentges (Hg.), Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion: Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 287–302.

Bergold-Caldwell, Denise (2020): Schwarze Weiblich*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse, Bielefeld: transcript Verlag.

Bernal, Dolores Delgado (2002): »Critical Race Theory, Latino Critical Theory, and Critical Raced-Gendered Epistemologies: Recognizing Students of Color as Holders and Creators of Knowledge«, in: Qualitative Inquiry 8.1, S. 105–126, https://doi.org/10.1177/107780040200800107.

Bojadžijev, Manuela (2012): Die windige Internationale: Rassismus und Kämpfe der Migration, 2. Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot.

Boos-Nünning, Ursula (2008): »Berufliche Bildung von Migrantinnen und Migranten. Ein vernachlässigtes Potenzial für Wirtschaft und Gesellschaft«, in: Hentges (Hg.), Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion, S. 255–286.

Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1990 [1977]): Reproduction in education, society, and culture, London: Sage.

Bräu, Karin et al. (Hg.) (2013): Lehrerinnen und Lehrer mit Migrationshintergrund. Zur Relevanz eines Merkmals in Theorie, Empirie und Praxis, Münster: Waxmann.

Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.) (2011): Rassismus bildet: bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft, 2., unveränd. Aufl., Bielefeld: transcript Verlag.

Can, Halil (2011): »Demokratiearbeit und Empowerment gegen Diskriminierung und Rassismus in selbstbestimmten People of Color-Räumen«, in: Maria do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan (Hg.), Soziale (Un)Gerechtigkeit: Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung, Münster: LIT, S. 245–259.

Can, Halil (2013): Empowerment aus der People of Color-Perspektive. Reflexionen und Empfehlungen zur Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus, Berlin: Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS).

Castro Varela, María do Mar (2007): Unzeitgemäße Utopien: Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung, Bielefeld: transcript Verlag.

Costa, Sérgio (2012): »Essentialismuskritik, transnationaler Antirassismus, Körperpolitik. Paul Gilroy und der ›Black Atlantic‹«, in: Julia Reuter/Alexandra Karentzos (Hg.), Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153–163.

Davis, A., 2013. REFLECTIONS ON THE BLACK WOMAN'S ROLE IN THE COMMUNITY OF SLAVES, Volume 5/1 The Intersection of Work and Family Life. K. G. Saur.

Degele, Nina (2020): »Naming matters: Black lives matter in Germany«, in:. European Journal of Women's Studies 1–5, https://doi.org/10.1177/1350506820978895.

Della, Tahir (2011): »Eine Schwarze deutsche Geschichte und wie sie Wirklichkeit wurde«, in: Marvin Oppong (Hg.), Migranten in der Deutschen Politik, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 101–108.

Doğmuş, Aysun (2017): »Empowerment im Lehramtsstudium«, in: Fereidooni/El, Rassismuskritik und Widerstandsformen, S. 771–788.

Eggers, Maureen Maisha et al. (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast.

Eggers, Maureen Maisha/Mohamed, Sabine (2014): »Schwarzes feministisches Denken und Handeln in Deutschland«, in: Yvonne Frank et al. (Hg.): Feminismen heute. Positionen in Theorie und Praxis, Bielefeld: transcript Verlag, S. 57–76.

El-Qasem, Kawthar (2018): Palästina erzählen: Inversion als Strategie zur Bewahrung des Eigenen in Dekulturalisierungsprozessen, Bielefeld: transcript Verlag.

El-Tayeb, Fatima (2016): Undeutsch: Die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft, Bielefeld: transcript Verlag.

El-Tayeb, Fatima/Thompson, Vanessa Eileen (2019): »Alltagsrassismus, staatliche Gewalt und koloniale Tradition: Ein Gespräch über Racial Profiling und intersektionale Widerstände in Europa«, in: Mohamed Wa Baile et al. (Hg.), Racial

Profiling, Bielefeld: transcript Verlag, S. 311–328, https://doi.org/10.14361/9783839441459-021.

Farrokhzad, Schahrzad (2007): »Ich versuche immer, das Beste daraus zu machen.« Akademikerinnen mit Migrationshintergrund: gesellschaftliche Rahmenbedingungen und biographische Erfahrungen, Berlin: Regener.

Farrokhzad, Schahrzad (2010): Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion: Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte, 2., aktual. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fereidooni, Karim (2021): »Deutscher Integrationsgipfel: Die Kraft der Vorstellung«, in: Die Zeit, 09.03.2021.

Gilroy, Paul (1993: The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness, London: Verso.

Gilroy, Paul (2010): Darker than blue: On the moral economies of Black Atlantic culture, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Gomis, Saraya et al. (2020): Rassismus aus einer Brille von Schule. Dokumentation des IDA-NRW-Fachtags »Institutionellen Rassismus erkennen – Rassismuskritik institutionalisieren, aber wie?«, Überblick 4/2020, https://www.ida-nrw.de/aktuelles/detail/dokumentation-des-ida-nrw-fachtags-institutionellen-rassismus-erkennen-rassismuskritik-institutionalisieren-aber-wie (letzter Zugriff: 02.12.2022).

Gonzalez, Norma et al. (1995): »Funds of Knowledge for Teaching in Latino Households«, in: Urban Education 29, S. 443–470, https://doi.org/10.1177/0042085995029004005.

Granato, Mona/Gutschow, Katrin (2004): »Eine zweite Chance: Abschlussbezogene Nachqualifizierung für junge Erwachsene mit Migrationshintergrund«, in: Informationen für die Beratungs-und Vermittlungsdienste der Bundesagentur für Arbeit (ibv) 15.

Gupta, Alisha Haridasani (2020): »Why Aren't We All Talking About Breonna Taylor?«, in: New York Times, 04.06.2020, https://www.nytimes.com/2020/06/04/us/breonna-taylor-black-lives-matter-women.html (letzter Zugriff: 05.12.2022).

Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Ha, Kien Nghi (2004): Ethnizität und Migration reloaded. Kulturelle Identität, Differenz und Hybridität im postkolonialen Diskurs, Berlin: wvb.

Ha, Kien Nghi (2009): »›People of Color‹ als solidarisches Bündnis«, in: Migrazine 1/2009, https://www.migrazine.at/artikel/people-color-als-solidarisches-bundnis (letzter Zugriff: 02.12.2022).

Haruna-Oelker, Hadija (2021): »In Bewegung: Die neue Rassismus-Debatte«,in: Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, 22.07.2021,

https://heimatkunde.boell.de/de/2020/07/22/in-bewegung-die-neue-rassismus-debatte (letzter Zugriff: 02.12.2022).

Hasters, Alice (2019): Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen: aber wissen sollten, Berlin: hanserblau.

Hill Collins, Patricia (1991): Black feminist thought: knowledge, consciousness, and the politics of empowerment, 2. Aufl., New York: Routledge.

hooks, bell (1989): Talking back: Thinking feminist, thinking black, Boston, Mass.: South End Press.

ISD (2020): »Anton-Wilhelm-Amo- statt M*straße, jetzt: Parteien von Berlin-Mitte sollen sich gemeinsam für eine Würdigung des ersten Philosophen afrikanischer Herkunft in Preußen aussprechen«, Pressemitteilung vom Bündnis Decolonize Berlin e.V., https://isdonline.de/anton-wilhelm-amo-statt-mstrasse-jetzt-parteien-von-berlin-mitte-sollen-sich-gemeinsam-fuer-eine-wuerdigung-des-ersten-philosophen-afrikanischer-herkunft-in-preussen-aussprechen/ vom 10.07.2020.

Ivanova, Mishela (2017): Umgang der Migrationsanderen mit rassistischen Zugehörigkeitsordnungen: Strategien, Wirkungsweisen und Implikationen für die Bildungsarbeit, Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.

Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (2019): Pädagogik neu denken! Die Migrationsgesellschaft und ihre Lehrer_innen, Weinheim: Beltz.

Kazeem, Belinda/Schaffer, Johanna (2012): »Talking back. bell hooks und Schwarze feministische Ermächtigung«, in: Reuter/Karentzos, Schlüsselwerke der Postcolonial Studies, S. 177–188. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93453-2_14.

Kazeem-Kamiński, Belinda (2018): Engaged pedagogy: antidiskriminatorisches Lehren und Lernen bei bell hooks, 2., unveränd. Aufl., Wien: Zaglossus.

Kelly, Natasha A. (Hg.) (2019): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte, Münster: Unrast.

Kelly, Natasha A. (Hg.) (2020): The Comet – 150 years W. E. B. Du Bois. Afrofuturism 2.0, Berlin: Orlanda.

Kersting, Daniel/Leuoth, Marcus (Hg.) (2020): Der Begriff des Flüchtlings: Rechtliche, Moralische und Politische Kontroversen, Berlin J.B. Metzler.

Khaleeli, Homa (2016): »#SayHerName: why Kimberlé Crenshaw is fighting for forgotten woman«, in: The Guardian, 30.05.2016, https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2016/may/30/sayhername-why-kimberle-crenshaw-is-fighting-for-forgotten-women (letzter Zugriff: 18.07.2023).

Kilomba, Grada (2008): Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism, Münster: Unrast.

Kraft, Marion (1995): The African continuum and contemporary African American women writers: Their literary presence and ancestral past, Frankfurt a.M.: Lang.

Kraft, Marion/Ashraf-Khan, Rukhsana S. (Hg.) (1994): Schwarze Frauen der Welt: Europa und Migration, Berlin: Orlanda.

LesMigraS (2012): »… nicht so greifbar und doch real«. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-)Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland, Berlin: LesMigraS, https://lesmigras.de/wp-content/uploads/2021/11/Dokumentation-Studie-web_sicher.pdf (letzter Zugriff: 02.12.2022).

Lorde, Audre (2017): Your silence will not protect you, London: Silver Press.

Madubuko, Nkechi (2011): Akkulturationsstress von Migranten. Berufsbiographische Akzeptanzerfahrungen und angewandte Bewältigungsstrategien, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, https://doi.org/10.1007/978-3-531-92733-6.

Madubuko, Nkechi (2016): Empowerment als Erziehungsaufgabe: praktisches Wissen für den Umgang mit Rassismuserfahrungen, Münster: Unrast.

Mecheril, Paul (1997): »Zugehörigkeitserfahrungen von Anderen Deutschen. Eine empirische Modellierung«, in: Ludger Pries (Hg.), Transnationale Migration (= Soziale Welt. Sonderband 12), Baden-Baden: Nomos, S. 293–315.

Mecheril, Paul (2000): »›Ist doch egal, was man macht, man ist aber trotzdem ›n Ausländer‹ – Formen von Rassismuserfahrungen«, in: Hansjosef Buchkremer et al. (Hg.), Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 119–142. https://doi.org/10.1007/978-3-322-92326-4_8

Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse: über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit, Interkulturelle Bildungsforschung. Waxmann, Münster.

Mecheril, Paul/Castro-Varela, María do Mar (2010): »Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen«, in: Paul Mecheril et al., Migrationspädagogik, Weinheim: Beltz, S. 23–53.

Mecheril, Paul/Rose, Nadine (2012): »Qualitative Migrationsforschung – Standortbestimmungen zwischen Politik, Reflexion und (Selbst-)Kritik«, in: Friedhelm Ackermann et al. (Hg.), Qualitatives Forschen in der Erziehungswissenschaft, Wiesbaden: Springer VS, S. 115–134.

Mohseni, Maryam (2020a): Empowerment-Workshops für Menschen mit Rassismuserfahrungen: theoretische Überlegungen und biographisch-professionelles Wissen aus der Bildungspraxis, Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Mohseni, Maryam (2020b): »Zum Verständnis von Subjekt, Macht und Wissen – Postkoloniale und subjekttheoretische Perspektiven«, in: Maryam Mohseni, Empowerment-Workshops, S. 29–63, https://doi.org/10.1007/978-3-658-31005-9_1.

Nduka-Agwu, Adibeli/Hornscheidt, Antje Lann (Hg.) (2010): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.

Nduka-Agwu, Adibeli/Sutherland, Wendy (2010): »Schwarze, Schwarze Deutsche«, in: Nduka-Agwu/Hornscheidt (Hg.), Rassismus auf gut Deutsch, S. 85–92.

Ogette, Tupoka (2018): exit Racism: rassismuskritisch denken lernen, 3. Aufl., Münster: Unrast.

Oguntoye, Katharina/Lorde, Audre (Hg.) (1997): Farbe bekennen: afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, aktual. Ausgabe, Frankfurt a.M.: Fischer.

Oguntoye, Katharina (2020): Schwarze Wurzeln. Afro-deutsche Familiengeschichten von 1884 bis 1950, Berlin: Orlanda.

Piesche, Peggy (Hg.) (2012): »Euer Schweigen schützt Euch nicht«. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland, Berlin: Orlanda.

Piesche, Peggy (2016): »Towards a future African diasporic theory. Black Collective Narratives Changing the Epistemic Map«, in: Frauensolidarität 1.

Piesche, Peggy (2020): »Was ist Blackness? Gedanken zum Wesen eines kollektiven Traumas«, in: Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, 26.06.2020, https://heimatkunde.boell.de/de/2020/06/26/was-ist-anti-blackness-gedanken-zum-wesen-eines-kollektiven-traumas (letzter Zugriff: 05.12.2022).

Piesche, Peggy et al. (Hg.) (2019): Labor 89: intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost, Berlin: Verlag Yilmaz-Günay.

Ransiek, Anna-Christin (2019): Rassismus in Deutschland: eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie, Wiesbaden: Springer VS.

Roig, Emilia (2021): Why we matter: das Ende der Unterdrückung, Berlin: Aufbau.

Rose, Nadine (2012): Migration als Bildungsherausforderung: Subjektivierung und Diskriminierung im Spiegel von Migrationsbiographien, Bielefeld: transcript Verlag.

Rosenstreich, Gabriele (2006): »Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht: Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity Workshops«, in: Gabi Elverich et al. (Hg.), Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeiten in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt a.M.: IKO, S. 195–234.

Said, Edward W. (1994): Culture and imperialism, New York: Vintage Books.

Scharathow, Wiebke (2014): Risiken des Widerstandes: Jugendliche und ihre Rassismuserfahrungen, Bielefeld: transcript Verlag.

Seukwa, Louis Henri (2006): Der Habitus der Überlebenskunst: Zum Verhältnis von Kompetenz und Migration im Spiegel von Flüchtlingsbiographien, Münster: Waxmann Verlag.

Seukwa, Louis Henri (2018): Local Matters. How Neighborhoods and Services Affect the Social Inclusion and Exclusion of Young People in European Cities, Berlin: Peter Lang.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2014): »Postcolonial theory and the specter of capital«, in: Cambridge Review of International Affair 27, S. 184–198, https://doi.org/10.1080/09557571.2014.877262.

Sternberg, Jan (2020): »Black Lives Matter: So bringen zwei junge Frauen Hunderttausende auf die Straße«, in: RND, 13.06.2020, https://www.rnd.de/politik/black-lives-matter-so-bringen-zwei-junge-frauen-hunderttausende-auf-die-strasse-E3HKYUWL5VCBPGDBAHTERZX4JI.html (letzter Zugriff: 03.12.2022).

Terkessidis, M., 2004. Die Banalität des Rassismus: Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. transcript-Verlag. https://doi.org/10.14361/9783839402634.

Velho, Astride (2011): »Un/Tiefen der Macht: Auswirkungen von Rassismuserfahrungen auf die Gesundheit, das Befinden und die Subjektivität. Ansätze für eine reflexive Berufspraxis«, in: Alltagsrassismus und rassistische Diskriminierung. Auswirkungen auf die psychische und körperliche Gesundheit (Dokumentation der Fachtagung vom 12.10.2010), München:AMIGRA.

Velho, Astride (2016): Alltagsrassismus erfahren: prozesse der subjektbildung-potenziale der transformation. PETER LANG, Dissertation, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Voigts, Hanning (2021): »Ein Jahr nach Hanau: Über den Terror sprechen«, in: Frankfurter Rundschau, 17.02.2021, https://www.fr.de/rhein-main/main-kinzig-kreis/hanau-ort66348/ein-jahr-nach-hanau-ueber-den-terror-sprechen-90208534.html (letzter Zugriff: 07.12.2022).

Wegner, Anke/Dirim, İnci (Hg.) (2016): Mehrsprachigkeit und Bildungsgerechtigkeit: Erkundungen einer didaktischen Perspektive, Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Yildiz, Erol (2013): »Postmigrantische Verortungspraktiken: Ethnische Mythen irritieren«, in: Paul Mecheril et al. (Hg.), Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 139–153, https://doi.org/10.1007/978-3-531-19144-7_8.

Yildiz, Safiye (2009): Interkulturelle Erziehung und Pädagogik: Subjektivierung und Macht in den Ordnungen des nationalen Diskurses, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Yosso, Tara J. (2005): »Whose Culture Has Capital? A Critical Race Theory Discussion of Community Cultural Wealth«, in: Race Ethnicity and Education 8.1, S. 69–91, https://doi.org/10.1080/1361332052000341006.

A Meta-Narrative Review of the Effects of Racism on Childhood and Adolescent Mental Health

Felicia Boma Lazaridou

Racism is common in the social lives of children and adolescents racialized as Black or of Color in Germany (Karakayalı/Heller 2022). They are a special group because, given their relatively limited power and autonomy, the various exclusions from the circle of human concern due to prejudice they experience every day because of their skin color, country of origin, and/or religion have concerning affective consequences (Bidol 1972). One detrimental mental health outcome, for example, is internalized racism, a phenomenon defined as the lived experience of transforming public shaming of one's purported inferior racialized identity into private shame about that racialized identity's purported inferiority (Watts-Jones 2002). Internalized racism demonstrates that racism is not about which group is elevated in the socially imagined racist hierarchy – more so, it is about racist hierarchy existing in the first place (ibid.). Racism is a localized as well as globalized phenomenon. It manifests differently depending on local history and political climate. Being aware of this is paramount to determining which structural transformations are necessary to address racism's consequences, for instance the effects of ongoing institutional racism in healthcare settings on people's health (Kluge et al. 2020).

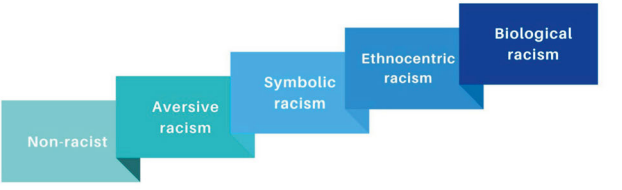
Another group severely affected by racism, and one that intersects with age, are migrants and refugees. Research suggests that Black people and people of color migrating to Western countries from non-Western ones, especially sub-Saharan Africa and the Caribbean, are more likely to develop severe mental illnesses such as psychotic disorders as a result of racism encountered while integrating into the Western country (Lazaridou et al. 2022). This finding may directly translate to the experiences of migrant children and adolescents who are also racialized as Black and of Color. As models of care might not reflect their mental health needs in the context of discrimination based on skin color, country of origin, and/or religion, this may have formed a barrier to early intervention. Therefore, it is particularly important to gain more insights on their experiences of racism in order to improve mental health care for these groups in Western countries. My aim here is to provide a current perspective on academic contributions to racism research in the field of mental health as it relates to migrant children and adolescents.

A Severity of Racism Continuum

In response to recent waves of asylum-seeking and refugee migration, Germany has seen an increase in mental health research on refugees, raising awareness that the post-migration context is important in disease etiology (e.g., Brandt et al. 2017). Ang et al. (2021) argue that racism is often viewed not only in terms of a simplistic *white*/Others binary, but as a problem that exists only in the West. However, intersectional identity issues such as racism, sexism, genderism, classism, and ableism are also woven into the fabric of many non-Western migrants and refugees' pre-migration contexts (Wendt 2007). One could argue that because of the prominence of issues such as war, violence, and poverty, identity politics are often overshadowed in public understandings of non-Western migrants and refugees. However, it is critical to recognize that they are not separate issues: they are one and the same.

There is a continuum of racism, with genocide at one extreme (see Figure 1). Racism's severity, like the severity of pain caused by racism, exists on a continuum. The severity of racism may influence the severity of negative mental health consequences. That said, as with most continuums, measuring the severity of racism is far more complicated. It would be more appropriate to consider each section of the continuum as a continuum in itself.

Figure 1: The severity of racism on a continuum



Biological racism is defined as the firm belief that humans are made up of radically distinct genetic groups that are intellectually and culturally distinct from one another (Auma 2018; Miles/Brown 2003; Rommelspacher 2011). It is typically defined as the belief in the myth that some ›races‹ are naturally more intelligent and hardworking, and has better cultures (Hochman 2017; Saini 2019). Biological racism exists throughout Europe, despite the fact that we now know that ›races‹ do not exist from a biogenetic perspective (the catalyst for social perspectives) (Rapp 2016). The Human Genome Project discovered that, despite surface-level similarities, there is more significant biogenetic variation within the so-called ›races‹ than between them, and that geographic location is more important than phenotypic similarity

(McCann-Mortimer et al. 2010). These ground-breaking discoveries should have far-reaching ramifications for society (Saini 2020). However, contemporary conceptions of ›race‹ remain linked to forms of »the biodeterministic imagination,« which scholars such as Blakey (2020) argue returns the problem of colonial imaginary significations to a specific epistemology. That is, to the very boundaries and binaries of heteronomous hierarchization, bearing an uncanny resemblance of Galton's nature/nurture binary (Heinz et al. 2014). Within racist evolutionary narratives, it is believed that ›races‹ acquire their intellectual capacity and their personality through the heritability of mind and brain architecture. This conception of biological nature serves as a foundation for a social positionality based on the pseudoscience of ›race‹ (see also social Darwinism, eugenics, craniometry, and scientific racism) (Heinz 1998).

Biological racism does not automatically imply genocide, but genocide does not result from ethnocentrism in the absence of biological racism, for example. A belief in racist »cleansing« is tantamount to genocide, the worst form of racism. It impoverishes people; it is structural violence; and it is war (Shaw 2003, 2007a). It intends to inflict the deepest severity of pain, suffering, and – at its most extreme –annihilation upon specific groups of people. Furthermore, it is a crime against humanity because, as the concept of »genocide without resistance« is nonsensical, genocide entails forms of physical and social conflict perpetrated on an unarmed social group by an armed social group (Shaw 2007b). It matters that genocide happened in German history on more than one occasion. The first was Germany's racist extermination of the Herero, Namaqua, and San peoples in what is now Namibia between 1904 and 1907 (Erichsen/Olusoga 2011). The second was Germany's racist extermination of European Jews, as well as Roma/Romnja and Sinti/Sintizze, Soviet prisoners of war, homosexual men and women, and opponents of Hitler and the Nazi dictatorship, including Jehovah's Witnesses, throughout Europe between 1941 and 1945 (Haber 2013). Acknowledging both matters because it says something about the value system in Germany at those points in time. Genocide did not (and does not) happen accidentally (Stanton 2012); it is consciously planned. It also matters for understanding racism as not solely confined to the West that genocide has occurred in the sociohistorical contexts of some non-Western migrants and refugees, such as in present-day Turkey, Rwanda, and Sudan (Naimark 2017).

Ethnocentrism is defined as a firm belief in the superiority of a specific social group's (political) intellectual knowledge/power/being/truth/freedom over other social groups (Naidoo 1996; Bonilla-Silva 1994; Solomos/Back 1996; Dirks 1992).

Symbolic racism is more subtle forms of racism in which the object is not so much race as it is people's social and political style (Fanon 2004). It uses normative rhetoric about the social and political style of groups of people to justify their position within society (Sniderman/Tetlock 1986; Sears/Henry 2003).

Arguments that, despite all scientific evidence to the contrary, seek to perpetuate the idea that races exist are quite prevalent and typical examples of aversive racism. That is, racism which claims it is not racist, and arises through socialization and contact with racist ideas (Dovidio/Gaertner 1992; Rapp 2016).

Racism and Power

Racism results from the exercise of power (Jones 1972). Racism cannot exist without power. Genocide, for instance, cannot become genocide unless people in positions of authority, such as soldiers, police officers, or militias, sanction the atrocious crimes. Racism can thus be defined as something in the perpetrator's worldview as well as the power to exclude victims from the circle of human concern (Bidol 1972). Structural racism describes how this power extends beyond micro (interpersonal) and connects across meso and macro (institutional) levels, and how racism is systematically upheld by institutionalized practices and norms across the nation state. Institutional structures serve as the primary transmission vehicle for racism's »colonial imagination« (Carmichael/Hamilton 1992). These significations define how Blackness is seen in contrast to *whiteness,* and the way they are related to one another (Fanon 1967a). These interrelationships span a variety of collective structures, including aesthetics, religion, epistemology, and morality, forming hierarchical boundaries (Fanon 2004). The invention of social hierarchies is woven into humans' ability to imagine in capitalist economic systems (Sindzingre & Tricou 2022).

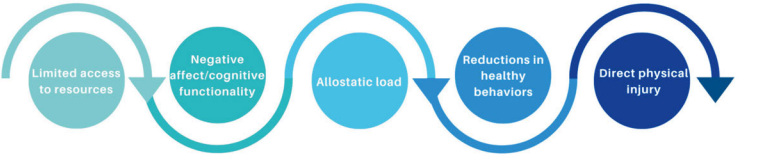
The demonization of Black people and people of color through the construction that the signification »Black« (and associated connotations including migrant, asylum seeker and refugee) refers to »dangerous« is a societal problem that is not rooted in the racism of *white* individuals but in *white* institutional structures within super-diverse societies (Amir-Moazami 2005). Super-diversity refers to demographic changes through process of migration and ›integration‹ where those who were traditionally marked as »natives« in socieities no longer form the clear majority (Schneider et al. 2015). The paradox of super-diversity is that each dimension of ›integration‹, such as housing and access to education, work and healthcare, is also inversely a dimension of systematic structural exclusion (Aikens et al. 2021). From an urban policy perspective, the United Nations' 2015–2024 International Decade for People of African Descent is an example of an inclusive practice (United Nations 2021). This project fosters intercultural dialogue and exchange as forms of meaningful participation. Community-based expertise, on the other hand, argue that each dimension of ›integration‹, even those with strong notions of equality and inclusive citizenship, is constrained by regulations and practices in contexts of perceived/actual rejection (Hamann/Türkmen 2020). In higher education, for example, the »ivory

tower« structure skews achievement distributions and dropout proportions against students racialized as Black and of Color, reinforcing these institutions as impenetrable enclaves of normative *whiteness* (Hirschfelder et al. 2019). Futher examples include barriers that exist to prevent equal access to health and mental health care (Ben et al. 2017; Hackett et al. 2020).

Racism and Health

According to Paradies et al. (2015), racism has a five-step impact on health: limited access to resources leads to negative affect/cognitive functionality, which results in the cumulative physiological burden of chronic stress known as allostatic load, which leads to reduced engagement in healthy behaviors and finally to direct physical injury (see Figure 2).

Figure 2: Racism as a social determinant of health, adapted from Paradies et al. (2015)



Racism thus affects health in a variety of ways, not just through overtly derogatory behavior in interpersonal interactions; it is a systemic issue that has a negative impact on health at multiple societal levels. It is a major contributor to the social conditions that perpetuate health disparities in affected communities (Williams et al. 2019). It also exacerbates the stigma and discrimination associated with mental disorders, in turn exacerbating symptoms on multiple levels (Eylem et al. 2020). Social determinants of health, such as racism, can additionally be understood structurally. The World Health Organization in 2010, for example, released a report which identifies governance, macroeconomic policies, social policies (labor market, housing, land), public policies (education, health and social protection) and culture/societal values as five socioeconomic and political domains for action on the social determinants of health (Solar/Irwin 2010). Propenents for the existence of structural racism argue that racism is enacted through, and thus can measured across, and should be measured across, these five domains (Braveman et al. 2022). And furthermore, that in addition to racism's effects on health, another important health determinant is access to, and willingness to utilize, healthcare to deal with the negative effects of racism (ibid.). Whether a person seeks and receives adequate help, in turn, also de-

pends on the culture of mental health services and medical institutions. Clinicians frequently naturalize this culture as non-discriminatory. Metzl and Hansen (2018), however, explains how power and structural racism in mental health and medicine have mutually reinforced unequal social distributions of disadvantage. »Structural competency«, then, is an awareness of this history that puts institutional-level accountability and decision-making at the forefront of strategies for greater equity (Lazaridou/Fernando 2022).

The nature of institutional structures traps racialized communities in cycles of deprivation and existential nihilism. In Figure 3 I conceptually map the pathways through which racism adversely impacts mental health, with structural racism serving as the starting point.

Figure 3: A conceptual map of racism and mental health

a) ›Integration‹ accompanied by systematic structural exclusion

The socioeconomic and political milieu of a super-diverse society has, in the words of Jock Young (2007: 32), »strong centrifugal and centripetal currents: it absorbs and it rejects.« Super-diverse societies »celebrate« interculturalism yet simultaneously build defense strategies, from failing to account for the needs of Black people and people of color when planning public spaces, for instance by maintaining colonial street names, to further managing the citizenship rights of these populations in the name of security (Bustamante 2002; Ebua 2012; Ahmed 2004; Thompson 2020).

b) Scapegoating and colonial ›imagination‹

The concept of governmentality (Foucault 1982; Foucault et al. 2019), helps to explain how racism is firstly the of color. Secondly, how it is the scapegoating of Black people and people of color as society's »crime problem.« And thirdly, how it is the invocation of colonial ›imagination‹ at the global nexus of power and knowledge (Amir-Moazami 2005; Alexopoulou 2019; Aberra 2012). In German history, for example, the sense of superiority evoked in Nazi colonial ›imaginations‹ propagated on the one hand the idea of a supposedly homogenous *white* »racial« group – thus glossing

over strong socio-political differences in attitudes and cognitions – and on the other hand, the idea of a pure Germanic native *Rasse* or »race« (Mosse 1966; Heinz 1998; Wolf 1999). Since then, however, antisemitism became the sole Nazi crime, which has taken the focus off making visible and investigating antisemitism and racism (Neiman/Younes 2021).

c) Moral panics and the withdrawal of belonging

Despite inclusion in the form of anti-discrimination laws, Black people and people of color are excluded at the individual and the systems levels. Symbolic and concrete scapegoating necessitates the creation of colonial ›imagination‹ that combine fear and disgust to paint an undesirable and avoidable future as opposed to an idealized one (Cohen 2011). Racialized groups are targeted through stigmas constructed in public narrative and discourse (Goffman 1968). In order for society to legitimize ideologized visions of collective imagined futures, racialized groups become the target of derogatory stereotypes about socially unacceptable traits and characteristics that instigate moral panics; through which society essentially positions itself in an epistemological state of »crisis,« in an imagined gap between the forecasted future and the future that should be aspired to (Hall 2021). To manage this socially constructed crisis, the dissatisfied mainstream both unintentionally and intentionally undermines racialized and stigmatized groups' sense of belonging (El-Tayeb 2011). For targeted Black people and people of color, belonging in a larger society thus has to be negotiated and navigated within a dissatisfied mainstream that ascribes these communities a low value and moral worth.

d) Social pain and learned helplessness

Since belonging is a complex psychological need, as postulated by Baumeister/Leary (1995), the result of systematic structural exclusion as well as the denial of belonging is social pain. From a threat-management and safety-need perspective, as Williams (2009) explains through his »need-threat model,« people subjected to withdrawals of belonging – or even the mere threat of rejection and ostracism – may experience reductions in self-esteem, control, and meaningful existence (Steele 1988; Tesser 1988; Burger 1992; Rothbaum et al. 1982; Greenberg et al. 1990; Heine et al. 2006). People need self-esteem to feel motivated and capable of success, not to mention remain confident enough to explore their full potential (Wortman/Brehm 1975; Leary 1999; Leary/Baumeister 2000). They also need a sense of control over the direction of their lives (Bandura 1967). In addition, in order to live mindfully, people need a sense of meaning in life to define the congruence between their value orientation and their lived experience (Solomon et al. 1991).

Inextricably tied to the pain of social exclusion (e.g., sadness and anger) and behavioral attempts to increase social inclusion (e.g., assimilation and acculturation) – learned helplessness responses are frequently a subtext to clinical interactions with racism-affected patients (Seligman 1975; Cox et al. 2012; Hammack et al. 2012). In the context of racism, learned helplessness (Maier/Jackson 1979) results from a political reinforcement process in which Black people and people of color »learn their place« within the racist hierarchy (Fanon 1967b). A study of young Black American adults found that learned helplessness directly and indirectly mediates the association between experiences of racism and indicators of poor mental health, such as depressive symptoms (Madubata et al. 2018). Racialized people sometimes develop an unfortunate and desperate acceptance that their voice, their future, their very life does not matter (Lazaridou et al. 2022). Learned helplessness is thus defined as a performative hopelessness expressed through lethal and non-lethal self-harm (James 2020). It is the detrimental internalization of oppressive ideology related to beliefs about domination and subordination that have been socially mediated through the local and globalized structure of geopolitical environments (Collins 2009).

e) Social identity loss, social connectedness loss and disintegration of the body

Armed with this awareness, chants of »Black Lives Matter« are thus more than a mere political demand, they are an empowering form of collective resistance against learned helplessness, a reminder that these personally and collectively experienced injustices are not organic (Godsay/Brodsky 2018). They remind us that we need an internal sense of disobedience to unlearn helplessness (hooks 2014). »Black Lives Matter,« therefore, is simultaneously a process of empowerment and one of social resilience. Systemic racism, on the other hand, often results in profound losses, including that of social identity (Andrighetto et al. 2016), social connectedness (Blackhart et al. 2009), and even of the body (Walters et al. 2011). These profoundly painful losses are subcategories of social death, an epistemological concept that also includes genocide and slavery. Social death is the opposite of well-being (Card 2010; Králová 2015). In an ecosocial theory, according to van der Kolk (2015), negative affective states caused by painful experiences may become embodied in people's physical bodies as stress.

The Focus of the Current Meta-Narrative Expertise

One key issue that frames the present expertise is the concept of belonging, and looking at racism as a means of denying racialized groups' belonging is helpful. A growing body of research suggests that racism has a negative impact on feelings of belonging in various city spaces (Lazaridou/Heinz 2021), including, but not limited to, educational provision spaces for children and adolescents, such as compulsory

primary and secondary education (Morris et al. 2020). As a form of meaningful involvement, belonging is the polar opposite of racism's structural exclusion (Craggs/Kelly 2018). A sense of belonging is positively associated with happiness – and in contrast to structural exclusion, it acts as a buffer for mental health problems such as depression and anxiety (Michalski et al. 2020). Anxiety and depression are clinically relevant psychological states that are typically accompanied by lasting fear, sadness, hopelessness, cognitive distortions, and disturbances in attention. Despite qualitative distinctions, there is often a high degree of comorbidity (Kessler et al. 2015). Especially in adolescence, depression and anxiety are both highly influenced by social and environmental factors such as histories of migration (Simonds et al. 2014). Racism's structural exclusion from the larger environment can also have negative mental health consequences.

In both cases, racism creates well-documented barriers at institutional and structural levels. From a threat-management and safety-need perspective, belonging is posited as the key to preventing a cascade of harmful stress-based outcomes associated with anxiety and depression in adolescence. The fundamental risk racism poses to developing anxiety and depression is not equally distributed across all populations. Belonging, on the other hand, has positive mental health impacts across one's life; particularly during childhood and adolescence (Michalski et al. 2020).

Methodology

This text is written in line with the statute for the assurance of good scientific practice of the Charité – Universitätsmedizin Berlin (2018). In alignment with the academic understanding that the Black Lives Matter movement has emerged as a major public and international event that has influenced social expectations with regards to racism research, this systematic review explores the most relevant academic contributions published since Black Lives Matter was founded, adding a distinctive historical perspective. Nine core bibliographic databases in the fields of psychiatry, clinical psychology, and the allied mental health disciplines (Pubmed, Web of Science, Cochrane Library, EBSCO Academic Search Ultimate, Embase, CINAHL, MEDLINE, APAPsychInfo, and SocINDEX) were searched from January 2013 to February 2021. To ensure sensitivity and specificity, a full set of search terms was developed from an initial search of the literature to identify index terms of seemingly relevant articles: Sample – children and adolescents; Phenomenon of Interest – mental health; Design – any; Evaluation – any; Research type – published, peer-reviewed. Articles were also identified through previous reviews. An initial scoping review of the literature clarified the choice of keywords. The final algorithm is presented below in Table 1.

Table 1: Keywords algorithm used to search for evidence

((»children«) OR (»child«) OR (»childhood«) OR (»adolescent«) OR (»adolescence«) OR (»youth«) OR (»teens«) OR (»teenagers«) OR (»young people«))
(AND)
((»racism«) OR (»ethnic discrimination«) OR (»racial discrimination«) OR (»perceived discrimination«) OR (»discrimination«) OR (»perceived stress«) OR (»cultural stress«) OR (»acculturative stress«) OR (»acculturation«) OR (»racial«) OR (»ethnic«) OR (»ethnic identity«) OR (»racial identity«) OR (»collective identity«) OR (»ethnic socialization«) OR (»racism socialization«) OR (»race«) OR (»racialization«) OR (»antisemitism«) OR (»islamophobia«) OR (»antiziganism«) OR (»white supremacy«) OR (»xenophobia«) OR (»othering«) OR (»prejudice«) OR (»stereotypes«) OR (»ethnic harassment«) OR (»language hassles«) OR (»negative context of reception«))
(AND)
((»mental health«) OR (»mental illness«) OR (»mental disorder«) OR (»psychiatric health«) OR (»psychiatric illness«) OR (»psychiatric disorder«) OR (»psychological health«) OR (»wellbeing«) OR (»wellness«) OR (»emotions«) OR (»emotional health«) OR (»adjustment«) OR (»psychosocial«))
(AND)
((»depressive symptoms«) OR (»depression«) OR (»anxiety«) OR (»internalizing«) OR (»externalizing«) OR (»substance use«) OR (»drugs«) OR (»drug use«))
(AND)
((»quantitative«) OR (»longitudinal«) OR (»cohort«) OR (»cross-sectional«))

The discovery of literature was managed with the bibliographic software Zotero (Corporation for Digital Scholarship 2016). Empirical studies (any research design) were included when their findings related reports of racist experience to any mental health problem among children and adolescents (defined as aged 4–18). Relevant findings included internalizing problems, externalizing problems, depressive symptoms, and post-traumatic stress. Articles were excluded if there was no primary data analysis, if racism was not specifically a form of discrimination analyzed, if children and adolescents were not the identified population of interest, if the study was published prior to 2013, if the study was not published in English, and if the study reported findings on general physical health or behavioral health or did not provide separate results for mental health. To ensure scientific integrity, the search was restricted to peer-reviewed journals. Position statements, editorials, book chapters, white papers, and dissertations/theses were excluded. Titles and abstracts were screened against the inclusion criteria. JBI SUMARI (Joanna Briggs Institute 2012) was used to manage the review.

Since reviews of the literature on the effects of racism in the mental health of children and adoscence have already been conducted (e.g., Priest et al. 2013; Paradies et al. 2015), I decided that a meta-narrative review would add value to the heterogeneous racism-research literature base by developing an understanding about how different researchers, with differing research assumptions, have conceptualized and

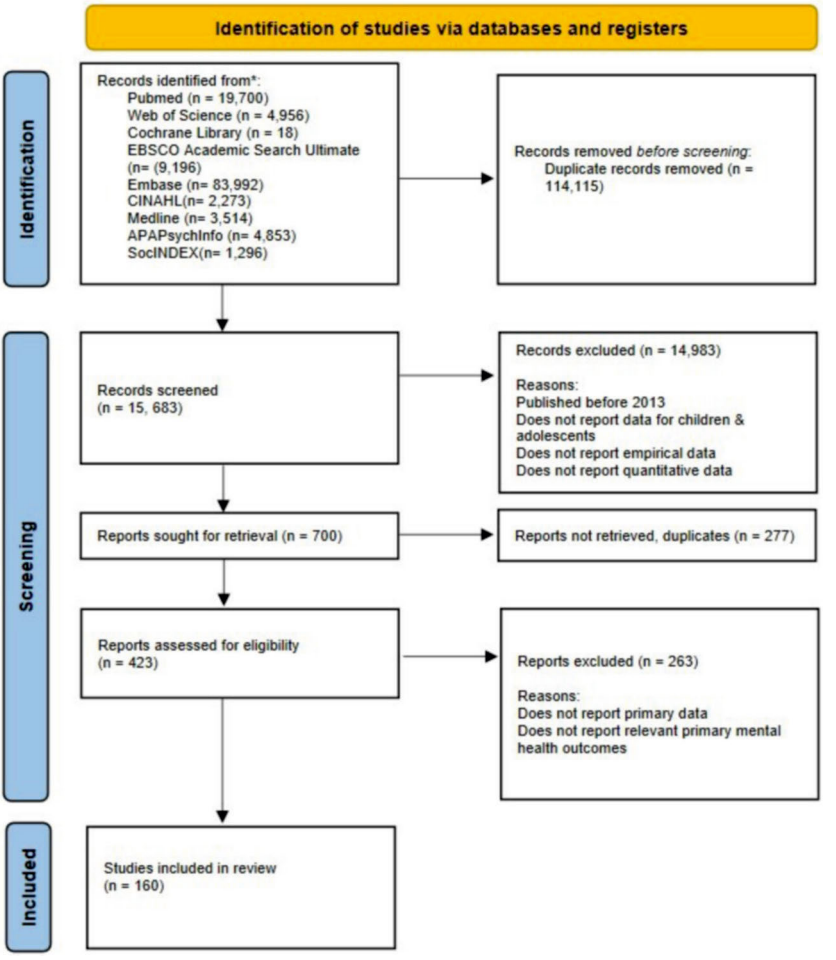
investigated the same research topic (Wong et al. 2013). The type of data extracted strictly relates to the following research questions:

The main points of interest pertain to how the different researchers explain racism as a social phenomenon and the consequences of racism on health, and whether there are any major differences in the literature. It is also about the different theories and theoretical frameworks they use to conceptualize racism.

Findings

Figure 4 documents the study's search and selection process. Eventually, 160 studies published between 2013 and 2021 met the inclusion criteria. For each eligible study, information on location, research aims, research questions, hypotheses, sampling frame, significant contributions, directions for future research, recommendations for future practice, and recommendations for future policies were extracted into a purpose-designed database. All this information for each study can be found in the appendix.

Figure 4: PRISMA flowchart



The majority of the published literature comes from the United States and other Western countries such as Canada and Australia. As a result, much less is known about the effects of racism on children and adolescents in non-Western countries. Overall, a large number of longitudinal and cross-sectional studies in the international context suggest that many children and adolescents worldwide are exposed to racism. They also find that exposure to racism is associated with a variety of mental health problems. The following sections will elaborate on each outcome in detail.

Depressive symptoms are by far the most commonly studied mental health outcome among children and adolescents internationally. One or two of the studies found zero association (Lorenzo-Blanco et al. 2013; Leventhal et al. 2018; Wang/

Atwal 2015), one or two studies found an medium-extremely strong association (+/- 0.5 to +/- 0.7) (Kiang et al. 2020; Taylor/Ruiz 2017; Duprey et al. 2020; Park et al. 2018), but most studies found a small-strong effect (+/- 0.2 to +/- 0.4) (Stein et al. 2019; Park et al. 2016; Yip 2015; Zapolski et al. 2019a). Of these studies tackling the association between racism and depressive symptoms, by far the majority was conducted among children and adolescents in the US (e.g., Zapolski et al. 2019b; Tran 2018a, 2018b; Tobler et al. 2013; Ríos-Salas/Larson 2015; Perriera et al. 2019). Others were conducted in Canada (Hoglund/Hosan 2013), Norway (Jore et al. 2020; Keles et al. 2017), Sweden (Patcher et al. 2018), Korea (Park et al. 2016), Australia (Priest et al. 2017), Columbia (Sladek et al. 2020), New Zealand (Williams et al. 2018), and China (Zhao et al. 2020).

It is this author's position that for Western countries with a legacy of racism and its associated violence (embedded as both are into their macrostructural matrix of history, culture, and systems – political economy, structures, institutions, and ideologies), including, but not limited to, the United States, the United Kingdom, Australia, Canada, and Germany, a special imperative to conduct research addressing racism should resonate. The United States by far produces the most research on racism, and Canada and Australia also produce research. The United Kingdom has also produced research, most of which was ineligible for inclusion in this review because it tended to analyze trends and inequalities pertaining to rates of diagnosis and admission rates; a form of structural analysis beyond the scope of this review. By contrast, research in Germany was not discovered in this review.

Physiological arousal and anticipation of anxiety are also conceptualized in many of the studies as stress. Some of these studies investigate how experiences of vicarious racism, that is, racism directly not at the subject but at someone close to them, is related to stress. They point to a small-medium association in children and adolescents (+/-0.1 to +/-0.3) (Ford et al. 2013; Tynes et al. 2019). Furthermore, because stress is more likely to be biologically embedded, early experiences of racism can have long-term psychiatric consequences, from childhood to maturity (Chen et al. 2015, 2020).

Why Do These Studies Focus on Young People?

In this section, I discuss the arguments and theoretical approaches the studies' authors use to justify why childhood and adolescence are important to study in the context of racism. Table 2 summarizes the authors' main points, as well as the concepts and themes to which they refer. The paragraphs below address each aspect further.

Table 2: Data captured to answer Research Question 1

Topic	Themes	Concepts
Migration	Mass global migration Within-country migration Between-country migration Marriage migration Changing multicultural landscapes	Social & cultural stress Stigma & discrimination Belonging Religiosity and religious affiliation Urbanization
Personal & social identity formation	Social adversity	Biological embedding Stable sense of self
Transition-to-independence	School climate Cognitive maturation	Meta-cognitive capacities Meaning-focused coping Cognitive appraisals
Linked lives	Mother–child dyads	Quality support

Migration

The importance of focusing on immigrant health and well-being is underscored by mass global migration. The international migration trends includes the social and cultural stressors involved in cultivating a sense of home and belonging (Lorenzo-Blanco et al. 2016a; Lopez/Chen 2020; Lo et al. 2017). As a result, many of the studies frame racism and health in children and adolescents against the backdrop of migration experiences. Millions of children and adolescents are part of the global migrant population, and they are experiencing these stresses in geographical and sociopolitical contexts new to them (Kim et al. 2018; Kiang et al. 2020). This population is the focus of international public health concerns about the impact of social and cultural stresses on their prevalence rates of substance use, binge drinking, delinquency, and other health risk behaviors (Priest et al. 2020; Korol et al. 2020; Loyd et al. 2019). Experts usually categorize migration as either within their country or between countries. Studies in China and Korea have also revealed that an influx of marriage migrants results in rapid socio-demographic changes (Chung/Lim 2016). These are women who migrate to marry under predetermined conditions. Studies highlight that these women and their families face stigma and discrimination in addition to the racism they are confronted with as foreigners. This is not discussed as a new issue per se, but it emphasizes that children born in these situations are especially vulnerable and deserve extra evidence-based safeguards (Park et al. 2016).

Several studies highlight specific aspects and forms of migration. One is the fact that migration leads to more inter-religious encounters. Muslim, Buddhist, and Christian populations are all growing in China, for example (Pan/Spittal 2013; Xiong et al. 2021). As research in other parts of the world, such as in the United Kingdom,

increasingly establishes links between religious discrimination and mental health difficulties such as melancholy and paranoia, the diversification of religion becomes an important focal point in research on the effect of racism (Pan/Spittal 2013; Balkaya et al. 2019). A second specific aspect is rural-to-urban migration. When rural populations in African and Asian countries migrate to cities, they experience rapid urbanization (Walsh et al. 2015). Urbanization also creates a demand for more rural-to-urban migration. As a result of China's urbanization, there is a demand for labor, and citizens have migrated from rural areas to cities to meet it (Jia/Liu 2017). Externalizing symptoms such as aggression and violence occur among rural-to-urban migrant children and adolescents, and racism is seen as the direct cause of this rage and frustration (Xiong et al. 2021; Park et al. 2017).

Racism experiences are also posited as a reason why migrant children and adolescents have higher rates of internalizing symptoms than natives (Choi et al. 2020). Experts are aware that low socioeconomic status is frequently cited as a major reason for migration, yet low socioeconomic status persists as a social and cultural stressor in new environments (Lo et al. 2017). However, authors emphasize that this awareness does not diminish the importance of racism in the context of this vulnerable group (Fang 2020). Low socioeconomic status is cited as an insufficient explanation for the high prevalence of depressive symptoms among migrant children and adolescents; racism is positioned as the connecting, cumulative factor, particularly considering migration as a global issue (Sladek et al. 2020; Datu 2018).

Personal and Social Identity Formation

Aside from migration, the studies' authors investigate experiences with racism in childhood and adolescence in relation to identity development. According to this perspective, racism is a type of social adversity that, like other adversities, sets off a chain reaction of physiological stress responses. When people are regularly subjected to social adversity, such as racism, stress can become biologically ingrained and manifest as a psychological disorder. Because young people are more vulnerable to embedding processes, this risk is greater for them (Lee et al. 2015; Grigsby et al. 2017). Adolescence, and to a lesser extent childhood, are regarded as formative years in which people develop a stable sense of self. As a result, this is a critical stage of development. Consequently, young people are more vulnerable to the negative effects of racism on the development of their personal and societal identities. According to Erikson's psychosocial development model (1968), self-esteem grows when there is space to grow, and feelings of belonging and safety are allowed to blossom.

These studies describe racist experiences as destabilizing (Ríos-Salas/Larson 2015). Migrant children and adolescents are particularly vulnerable in this context, owing to the destabilizing nexus of poverty and racism. The ability to grow and build capacities is a critical component of personal and social identity formation.

Racism can have long-term negative consequences in adulthood because self-formations that should have occurred earlier were denied a secure, safe space in which to develop. According to experts, this causes a wide range of antisocial behaviors or externalizing symptoms (Martin et al. 2019; Garrett et al. 2017). Internalizing symptoms such as depression and low self-esteem are also a result (Ferrari et al. 2017; Delgado et al. 2019). While experts acknowledge that there is a substantial body of literature on the impact of racism on personal and social identity formation in adults, they point out that fewer of these studies focus on childhood and adolescence (Cooke et al. 2014).

Transition-to-Independence

The studies' authors tend to position schools as critical spaces where children and adolescents require safety in order to develop a stable sense of self (Arora/Wheeler 2018; Beiser/Hou 2016). Childhood and adolescence are sensitive periods in which racism acts as a disruptor. In general, the development of children and adolescents is continuously assessed in their social environments, but especially in schools, using milestones or growth indicators. To adequately achieve these goals, these young people must adjust to new expectations and responsibilities. In a variety of ways, the school climate can assist students in their transition to independence but also hinder it. Experts agree that interpersonal racism (from peers at school) and institutional racism (from adults at school) have a negative impact on the adjustment of children and adolescents in schools (Benner/Graham 2013; Benner/Wang 2017; Cheeks et al. 2020).

While racism can stymie a healthy transition to independence, growing adolescents also develop resources that can mitigate that negative impact (Perriera et al. 2019). One such resource is cognitive maturation, which enables them to evaluate the climate of certain situations as racist and unrelated to them personally (Datu 2018). Mental health and adjustment outcomes are associated with a greater awareness that the school climate (consisting of interactions with peers and adults) is racist (Fang 2020). Cognitive maturation also entails learning to comprehend complex sociopolitical and historical events and processes that shape one's standing in society (Pachter et al. 2018). In light of Islamist terrorism and the violence of Western political agents, for example, racism is an additional risk factor for high stress levels among migrants from Muslim countries, Muslims more generally and people perceived as ›Muslim‹. Studies show that in recent years Muslim adolescents experienced racism as a result of negative media attention such as »The War on Terror« (van Bergen et al. 2021; Balkaya et al. 2019). The current geopolitical climate has sparked a »crisis« around Islam at a societal level which manifests at the individual level of interpersonal interactions at institutional settings such as schools. Across the board, experts emphasize the importance of examining how school climates relate to a va-

riety of mental health outcomes during the critical transition to independence, because without intervention, the likelihood of these issues becoming problematic in adulthood is high (Espinosa 2020).

Linked Lives

Aside from structural, interpersonal, and institutional racism, experts emphasize the negative effects of vicarious racism in childhood and adolescence. Although young people navigate a greater variety of social contexts outside the home as they get older, the family remains the bedrock during this developmental period. There is a large body of literature on the effects of racism on adult mental health; experts emphasize that it has an indirect impact on the lives of young people under the care of racism-affected parents (Nair et al. 2013; Martin et al. 2019). They also draw on established research that links maternal depression to poor mother–child relationships, which in turn affects the mental health of children, who are not adequately supported to develop stable self-perceptions or meaning-focused coping capacities for facing racism (Chung/Lim 2016). Experts agree that focusing on children and adolescents is critical because racism-induced mental health outcomes in mothers are linked to children and adolescents' psychological adjustment (Ford et al. 2013).

Racism Conceptualizations

The second research question focuses on the theoretical approaches authors used to research racism experiences among children and adolescents. There are various forms, as shown in Table 3.

Table 3: Data captured to answer Research Question 2

Topic	Concepts	Themes
Demeaning messages	Subjective interpretations Perceptions Internalization	Unfairly targeted Exclusion Disempowerment Devaluation
Bullying	Peer-to-peer attacks Peer rejection	Racist ascriptions Racist insults

Topic	Concepts	Themes
Negative context of reception	Hostility ›race‹-related processes -unfair treatment -stereotypes -phenotypic perception Inferiority ideology Anti-refugee sentiment	Feeling unwelcome Unequal access to opportunities Negative social interactions Phenotypicality Stratifies Devalues Disempowers
Microaggressions	Daily Enduring Subtle Insidious Interpersonal slights Verbal Non-verbal Visual Interpersonal Perceived daily experience	Mistreated Irritating Inconvenient Being assumed incompetent Being assumed unintelligent Being treated as suspicious Being assumed a criminal Being treated as a second-class citizen
Societal	Authority figures Imbalance of power	Neighborhood (police officers) Schools (teachers) Historical and structural inequalities Oppression
Online	Social media platforms Chat rooms Discussion boards Web pages Online games/videos Graphics	Anonymity Explicit »viral«/»trending«

The paragraphs below address each aspect further.

Demeaning Messages

Many studies consider racism to be a form of group-based devaluation (Hart et al. 2021; Brody et al. 2014). The subjective interpretations or perceptions of the child, adolescent, or guardians determine whether something is racist. This is typically the perception that expressed attitudes or treatment are unfairly directed at themselves or their group due to their characteristics. This must involve some social comparison. Migrant children and adolescents face racism in rural and urban settings because characteristics associated with their migration background, such as accent, skin color, and low socioeconomic status, are highly stigmatized. Internalizing racism has a negative impact on mental health because it instills

demoralizing messages of exclusion, disempowerment, and devaluation in people's minds (Kiang et al. 2020).

Bullying

Bullying involves attacks among peers, particularly in school settings. In the context of racism, it is defined as harboring unfavorable attitudes toward people after ascribing them to a specific racialized group and insulting them on the basis of this racialization (Stone/Carlisle 2017). According to experts, the consequences of bullying among children and adolescents are a major global health concern (Pan/Spittal 2013; Priest et al. 2019). Experts distinguish between racism (or racist bullying) and general bullying for two reasons: First, racist bullying has a heinous global history. Second, the emotional consequences of racist bullying are qualitatively distinct from those elicited by general bullying (Cardosa et al. 2018).

Microaggressions and Daily Hassles

If we look at racism as the perception of being mistreated, it can be a persistent feature of migrant children and adolescents' daily lives. Importantly, low social status can be concrete, as it is for refugees worldwide and rural-to-urban migrants, or it can be due to the ›native's‹ perception that migrants or other racialized groups are dirty and violent. For multi-heritage natives, this may manifest as feeling pressured by ›natives‹ to acculturate, speak »better«, and be less conspicuous. Experts view racism as a daily annoyance, owing to its vexations and inconveniences (Chen et al. 2020; Cheeks et al. 2020). Racism socializes *white* people to have a particular attitude toward racialized children and adolescents in their daily interactions (Keles et al. 2017; Jore et al. 2020; English et al. 2016). The attitude at issue is usually one of superiority, and the behavior that results is referred to as microaggressions. The latter manifest societal attitudes toward racialized minorities in general. Teachers acting surprised at a racialized student's academic excellence, for instance, or people in public places watching or following Black people and people of color for no good reason. Placing products targeted specifically at Black people and people of color behind lock and key while products for *white* people are easily accessible is another example. Microaggressions can have a cumulative harmful effect on children and adolescents' mental health (Basáñez et al. 2013). This conceptualization is in line with the life-course theory, which emphasizes the cumulative effects of phenomena like racism on children and adolescents' developmental pathways. This is a particularly important notion, since microaggressions can have long-term detrimental impacts on mental health, physical health, quality of life, and academic outcomes from childhood to adolescence and adulthood (Williams 2020).

Racism as a Societal Characteristic

Other studies conceptualize racism as systemic, ingrained in the structure of society and its institutions, rather than just in individual interactions and attitudes (Kolarcik et al. 2015; Beiser/Hou 2016). This shifts the emphasis from condemning individuals, who, in turn, fear being viewed as racist, and defines racism as systematic behavioral patterns that benefit *white* people while disadvantaging people of color. Exposure to socially patterned health risks such as racism, is a significant social justice issue that creates disparities in health and development benefits and disadvantages at the depending on their frequency and duration, according to life-course theory (Priest et al. 2020; English et al. 2014; Cave et al. 2019). Authorities are a good example. Their power over people in general, but particularly children and adolescents, who are already a low-power population, can lead to nefarious outcomes. This is true of various levels of authority. Despite the fact that police officers and teachers have different power structures, both can systematically perpetrate racism on children and adolescents, severely harming their mental health (Macedo et al. 2019).

Negative Context of Reception

Another way to think about racism is through the negative perception of immigrants, in this case, children and adolescents from immigrant families. The assumption here is that negative and hostile attitudes toward newcomers are a form of racism (Xiong et al. 2021). For children and adolescents, transitioning from one society to another is stressful. They may be required to act as translators between their family and mainstream society in terms of language and sociocultural norms, or they may be disadvantaged because their families are unfamiliar with the social structure, resulting in missed opportunities (Lorenzo-Blanco et al. 2017). Negative perceptions of newcomers exacerbate these general migration-induced challenges. International adoptees form another example of how the reception of migrants is linked to racism (Ferrari et al. 2017). Their increased risk stems from the fact that they frequently look different from their adoptive families, and they must adjust to their new family's sociocultural norms as well as to the mainstream's culture. Hostile attitudes and actions impede migrant access to social and economic opportunities and reinforce pre-existing social inequalities (Lo et al. 2017). Hostility toward migrants is motivated by physical characteristics, such as skin color, as well as group membership and social identity cues, such as surnames (Lopez/Shen 2020).

Online

Finally, studies show that racism occurs not only in real-life settings, but increasingly also online (Tynes et al. 2014). Racism has particularly become more prevalent online since the Trump era (Giani/Méon 2021). Since children and adolescents spent more time online during the COVID-19 pandemic, we saw how the internet can be used to raise awareness and build communities. Children and adolescents all over the world have used a variety of communication technologies to stay in touch with family and friends while also remaining in school. Simultaneously, children and adolescents may be traumatized by racist experiences online, causing significant harm to their mental health (Cano et al. 2015).

Theoretical Approaches to the Link Between Racism and Mental Health

One of the previous sections described how racism is empirically linked to mental health outcomes such as anxiety and depression. In this section, I summarize the theoretical assumptions the authors made regarding this link (Table 4).

Table 4: Data captured to answer Research Question 3

Topic	Concepts	Themes	Theories
Increased negative developmental outcomes	Internalizing symptoms	Depressive symptoms Anxiety symptoms Traumatic stress	
	Externalizing symptoms	Binge drinking Alcohol dependence Substance abuse Violent behaviour	
Reduced positive developmental outcomes	Negative emotions	Embrassment Shame Low self-esteem	

Topic	Concepts	Themes	Theories
Social stress/strain	Socially stigmatized emotions Social & cultural interpretations	Incongruence Accumulative	General strain theory (Agnew 1992, 2013) The Mundane Extreme Environmental Stress Model (Peters/Massay 1983) The Immigrant Risk Model (Crosnoe/Fuligni 2012) The Minority Stress Model (Pascoe/Smart Richman 2009)
Socioemotional support contexts	Parent-child relationships	Love Esteem	Ecological theory (Siegler et al. 2006) The Risk & Resilience Framework (Masten et al. 2009)

The paragraphs below address each aspect further.

Increased Likelihood of Negative Developmental Outcomes

To begin with, the studies assume that racism has a negative impact on a variety of mental health issues that lead to negative development in children and adolescents. One is depressive symptoms, which are associated, for example, with daily hassles and other forms of racism (Keles et al. 2017). Racism based on migration status is also linked to an increase in depressive symptoms (Lorenzo-Blanco et al. 2017). Some studies have shed new light on the fact that the identity of the perpetrator of racism affects the magnitude of the subsequent effect. Racism from neighbors and strangers has the least impact on depressive symptoms, though it is still statistically significant. Teachers' racism has the greatest impact on depressive symptoms (van Bergen et al. 2021). The combined effect of multiple types of perpetrators has an even greater negative impact. Depression on the whole is known to have a negative impact on children and adolescents' development (de Lijster et al. 2019).

Besides depressive symptoms, empirical studies demonstrate a large number of other outcomes of racism that can lead to negative developments. These include distress such as anxiety and traumatic stress (internalizing), and problems that reflect outward behaviors (externalizing) such as binge drinking, alcohol dependence, substance abuse, and violent behavior (Walsh et al. 2018; Grigsby et al. 2017; Goforth et al. 2016). Both interpersonal and vicarious (caregiver experiences of racism) racism are associated with internalizing and externalizing symptoms (Gassman-Pines 2015). In the context of school, both institutional (from adults) and interpersonal (from peers) racism have been found to contribute to internalizing and ex-

ternalizing symptoms. These symptoms are in turn associated with, for example, poorer academic outcomes (Özdemir/Stattin 2014), but also criminal behavior (Sutton/Simons 2021), resulting in a downward spiral. These findings frequently show a pattern for both genders (Brittian et al. 2013; Assari et al. 2018a), and feminist researchers argue that more attention should be paid to women's issues, particularly in the context of justice involvement (Sutton/Simons 2021). Based on these findings, authors suggest that practitioners in the field should become aware of the association between racism and negative mental health outcomes among migrants children and adolescents, firstly at the level of young people themselves and secondly at the level of their mothers (Cooper et al. 2013).

Reduced Occurrence of Positive Developmental Outcomes

Studies show that racism experiences also suppress positive mental health developments. One is the development of general happiness, a mental state of balance that can be viewed as a necessary foundation for managing daily life and a buffer against negative experiences (Pan/Spittal 2013; Datu 2018). According to experts, racism elicits a slew of negative emotions that can become internalized, resulting in maladaptive meta-emotions like embarrassment and shame (Ríos-Salas/Larson 2015). This, in turn, has a negative impact on general happiness, depriving children and adolescents from a basic mental resource. Self-esteem, or the self-perception that one is a person of worth, is another important mental foundation undermined by racist experiences. Self-esteem serves children, adolescents, and adults as a critical foundation for positive development in many domains (identity development, social competency, conflict resolution, achievement motivation, academic performance, and so on; see, for example, Zeiders et al. 2013). Experts discovered that negative emotions caused by racism can be internalized and lead to lower self-esteem through a causal-perpetuation cycle (Kiang et al. 2020). This, in turn, can lead to suicidal ideation in children and adolescents (Williams et al. 20018).

Whether or not racism causes adaptive or inhibiting characteristics and environments or whether the latter themselves can also contribute to racist experiences are perhaps the most crucial questions in terms of understanding cognitive, social, and development outcomes (Kam et al. 2015). Experts mostly argue that racism causes internalizing/externalizing symptoms, not that those symptoms cause racism. However, experts highlight the potential that symptoms such as negative attentional bias in depression, persecutory delusions in psychosis, and hypervigilance in anxiety have to lead people to pereceive ambiguous situations as racist (Kogan et al. 2015). Conceptual models highlight certain characteristics and environments, such as peer social support, positive parenting, and dispositional gratitude, that can serve as protective factors against the negative effects of racism experiences (Chung/Lim 2016). The problem is that the frequency and severity of

exposure to racism may weaken people's ability to engage with adaptive characteristics and environments because of the evoked negative emotions, thereby creating and perpetuating a cycle of maladaptive reliance upon inhibiting characteristics and environments (Han 2014).

Social Stress/Strain

Racism is frequently theorized in the reviewed studies as a form of stress – heightened physiological, cognitive, and affective responses – that creates and exaggerates a sense of division between migrants and natives (Keles et al. 2017; Korol et al. 2020). The authors thus use stress process theories to explain the relationship between racism and mental health outcomes (Walsh et al. 2015; Jia/Liu 2017). The general strain theory (Agnew 1992, 2013) has been used to explain the relationship between racism and externalizing symptoms such as delinquency (McDermott et al. 2019). According to experts, delinquency is a form of maladaptive coping. Being insulted or treated like an animal, for example, elicits negative emotions (Armenta et al. 2016a; Basáñez et al. 2013). These, like all emotions, require an outlet. Releasing socially stigmatized emotions like frustration, resentment, and irritability is thought to be a coping strategy (Gibbons et al. 2018; Grigsby et al. 2017). This is sometimes framed as revenge-seeking, sometimes as belonging-seeking behavior (van Bergen et al. 2021). According to strain theory, negative emotions caused by racism are due to an incongruence between ideal-reality and actual-reality; between the ideal-reality of psychosocial safety young people imagine for themselves and the actual-reality of psychosocial safety standing in their way (Agnew 1992, 2013).

The »mundane extreme environment stress model« is another stress process theory experts use to capture the enduring impact of stress responses caused by racism (Peters/Massey 1983). In essence this model shows that just as physiological stress responses are a cascade of micro-events that build and crescendo, so are people's daily social and cultural interruptions (Lorenzo-Blanco et al. 2017). Racism causes stress in people's lives, which causes more stress, which causes even more stress, and so on (Lorenzo-Blanco et al. 2016b). Experts also link this theory to how mothers' experiences with racism can be transmitted to children and adolescents as vicarious racism (Chung/Lim 2016). Experts explain that racism increases vulnerability to a variety of negative mental health outcomes using the »immigrant risk model« (Crosnoe/Fuligni 2012) and the »minority stress model« (Meyer 2003; Pascoe/Smart Richman 2009).

Socioemotional Support Contexts

A number of factors influence the extent to which racist experiences lead to negative mental health outcomes. Theoretical approaches highlight the socioemotional

support individuals receive in their social environment (Fang 2020). Experts using »ecological systems theory« (Siegler et al. 2006) emphasize that schools and families are important contexts for children and adolescents' socioemotional support. Furthermore, while migration and settlement complicates these contexts, the quality of socioemotional support (love – i.e. affection or emotional acceptance – and esteem – i.e. respect or social acceptance) is a critical point of resilience (Xiong et al. 2021). Experts use the »risk and resilience framework« (Masten et al. 2009) to explain how socioemotional support actively counteract (or compensate for) negative effects (via an equivalent opposite yet independent effect).

Socioemotional support indirectly reduces risk (via a strong yet independent effect on separate positive outcomes) (Jia/Liu 2017). According to experts, stable parent–child relationships serve as a secure base of promotional factors capable of limiting the development of vulnerability to racism-induced mental health outcomes. It is suggested that parents can provide a level of warmth (socioemotional support) that can offset the anger and hostility caused by racism experiences (Walsh et al. 2015). This is especially true in contexts of migration, resettlement challenges, and large gaps in the soft skills required to appropriately negotiate a variety of mundane foreign situations. Experts also place schools as contexts of socioemotional support, albeit to a lesser extent (Chen et al. 2014).

Macrostructural Factors

In this section, I summarize the macrostructural factors highlighted by the study authors regarding the association between racism and mental health (Table 5).

Table 5: Data captured to answer Research Question 4

Topic	Concepts	Themes
Unequally distributed power and resources	Boundaries	Social status Legislation Ideology
Hostile school climate	Peer-to-peer support systems Teacher training	Respect Trust Caring Friendship

The paragraphs below address each aspect further.

Unequally Distributed Power and Resources

Migration is often a strategy for upward social mobility, yet experts draw upon mounting evidence that sharp boundaries pertaining to social status are drawn around migrants, sometimes legislatively and always ideologically (Fang 2020). These boundaries limit the access to healthcare, education, and employment that migrants are provided. The boundaries are socially constructed residues of place-based historical legacies and contemporary marginalizing institutional climates (Sladek et al. 2020).

Hostile School Climate

Besides the general boundaries that immigrants and people of color face in society, social in- and exclusion also, or even more strongly, take place in meso-level social settings. For children and adolescents, school is one of the most important contexts. Experts point out that both Western and non-Western education systems tend to focus almost entirely on formal education, which includes academic instruction and grades (Park et al. 2016; Pan/Spittal 2013). Schools must recognize the additionally critical role they play as places of respect and trust that can improve students' non-racist stances and meaning-focused coping skills (Xiong 2021). On the one hand, schools can help *white* students develop and implement a greater sense of caring and friendship toward their Black and Brown peers (Jia et al. 2017). On the other hand, they can and should create a supportive environment for migrant students to engage in meaning-focused coping (Chen et al. 2014). Peer support systems, as well as training for teachers to commit to reducing institutional and interpersonal racism in schools, are effective components of a supportive and inclusive school climate (Datu 2018). Experts emphasize that students require space in classroom settings to discuss, and be educated about, racism (Fang 2020).

Discussion

Summary of Main Findings

Migrant and refugee children and adolescents who are racialized as Black or of color have a relative disadvantage in Western societies. Evidence suggests that racism is a big factor in this. There is a significant and persistent negative association between racism and mental health outcomes such as internalizing and externalizing symptoms. Nevertheless, that association between racism and mental health is a complex blend of protective and risk factors (Stewart et al. 2019). Further to this, the »attributional ambiguity« perspective (Crocker/Major 1989; Major et al. 2003) posits that

when people are able to cognitively shift the reason for their maltreatment from their self to an external entity such as their group, it becomes easier to cope more effectively. The explanation for this is labelled the »rejection-identification« effect (Armenta/Hunt 2009) and operationalized in the »rejection-identification« model (Branscombe et al. 1999).

The overarching assumption is, first and foremost, that interpersonal (individual-level) racism is more harmful to mental health than structural (group-level), because the former directly insults one's sense of worth (Armenta/Hunt 2009). Second, racism's effects are not only mitigated by group identification; racism can eventually have an indirect positive impact on mental health through group identification (Branscombe et al. 1999). People disidentify with the racist majority but identify more strongly with their racialized group. The »rejection-disidentification« model captures this part of the equation (Jasinskaja-Lahti et al. 2009; Verkuyten/Yildiz 2007). Overall, extensive research has shown that belonging to a group has a positive impact on one's mental health and well-being. The motivation for strengthening said identification, however, is also important, particularly two conceptual elements: belonging and efficacy (Çelebi et al. 2017).

Strengths, Limitations, and Future Research Directions

The systematic nature of the literature search, which involved two independent reviewers, is one of this review's strengths. To increase the likelihood of retrieving the most relevant data, duplicate citations were removed prior to data extraction rather than early in the search. The limitations of this review are, first, that no statistical methods were used to analyze the studies, instead opting for a qualitative synthesis; and second, that only quantitative studies were included. Looking at the few mixed-method studies included in this review, it is clear that qualitative research adds a level of comprehension that quantitative methods alone cannot provide. One such study reported on the effects of Islamophobia at the institutional level in schools (van Bergen et al. 2021). Institutional racism, according to the interviewed teenagers, consisted of experiences deemed capable of impeding academic success, negative assumptions about wearing traditional Islamic dress, and hurtful remarks about Muslim traditions. Both of these points represent future research opportunities.

Conclusions and Recommendations

Overall, negative public opinion about Black people and people of color of all ages portrays these groups as radically different from the acceptable norm. This is a social justice issue because depicting group identification as »radically different« heightens experiences of racism in conversations that ultimately are about the

right to a sense of belonging. This review suggests that this is just one domain in a network of emotional alienations that, both combined and independently, increase children and adolescents' susceptibility to poor mental and physical health (Walsh et al. 2018). Policies and programs should aim to disrupt patterns of public hostility toward Black people and people of color and to foster climates that allow students racialized as Black and of color to feel a sense of belonging at school.

References

*All of the articles included in the meta-narrative analysis and thus in the study characteristics table are marked with an *.*

Aberra, T. (2012): Michel Foucault Power Knowledge Nexus: Critical Analysis and Its Relevance to Globalization and Current Issues of Africa, Saarbrücken: LAP LAMBERT Academic Publishing.

Ahmed, S. (2004): »Affective Economies,« in: Social Text 22/2 (79), pp. 117–139. https://doi.org/10.1215/01642472-22-2_79-117

Agnew, R. (2013): »When Criminal Coping is Likely: An Extension of General Strain Theory,« in: Deviant Behavior 34/8, pp.653-670. https://doi.org/10.1080/01639625.2013.766529

Agnew, R. (1992): »Foundation for a General Strain Theory of Crime and Delinquency,« in: Criminology 30/1, pp. 47–88. https://doi.org/10.1111/j.1745-9125.1992.tb01093.x

Aikins, M.N./Bremberger, T./Aikins, J.K. et al. (2021): Afrozensus 2020: Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland. Retrieved from: https://afrozensus.de/reports/2020/#main

Alexopoulou, M. (2019): »›Ausländer‹ – A Racialized Concept? ›Race‹ as an Analytical Concept in Contemporary German Immigration History,« in: M. Arghavan/N. Hirschfelder/L. Kopp/K. Motyl (eds.), Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany, Bielefeld: transcript.

Amir-Moazami, S. (2005): »Buried Alive: Multiculturalism in Germany,« in: ISIM Review 16, pp. 22–23.

*Anderson, R. E./Hussain, S. B./Wilson, M. N./Shaw, D. S./Dishion, T. J./Williams, J. L. (2015): »Pathways to Pain: Racial Discrimination and Relations Between Parental Functioning and Child Psychosocial Well-Being,« in: The Journal of Black Psychology 41/6, pp. 491–512.

Andrighetto, L./Riva, P./Gabbiadini, A./Volpato, C. (2016): »Excluded From All Humanity: Animal Metaphors Exacerbate the Consequences of Social Exclusion,«

in: Journal of Language and Social Psychology 35/6, pp. 628–644. https://doi.org/10.1177/0261927x16632267

Ang, S./Ho, E.L-E/Yeoh, B. S. A. (2022): »Migration and New Racism Beyond Colour and the ›West‹: Co-Ethnicity, Intersectionality and Postcoloniality,« in: Ethnic and Racial Studies 45/4, pp. 585–594. https://doi.org/10.1080/01419870.2021.1925321

Armenta, B. E./Hunt, J. S. (2009): »Responding to Societal Devaluation: Effects of Perceived Personal and Group Discrimination on the Ethnic Group Identification and Personal Self-Esteem of Latino/Latina Adolescents,« in: Group Processes & Intergroup Relations 12, pp. 23–39. https://doi.org/10.1177/1368430208098775

*Armenta, B. E./Sittner, K. J./Whitbeck, L. B. (2016a): »Predicting the Onset of Alcohol Use and the Development of Alcohol Use Disorder Among Indigenous Adolescents,« in: Child Development 87/3, pp. 870–882. https://doi.org/10.1111/cdev.12506

*Armenta, B. E./Whitbeck, L. B./Habecker, P. N. (2016b): »The Historical Loss Scale: Longitudinal Measurement Equivalence and Prospective Links to Anxiety Among North American Indigenous Adolescents,« in: Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology 22/1, pp. 1–10.

*Arora, P. G./Wheeler, L. A. (2018): »Depressive Symptoms in Mexican-Origin Adolescents: Interrelations Between School and Family Contexts,« in: Contemporary School Psychology 22/3, pp. 266–278.

*Assari, S./Caldwell, C. H./Mistry, R. (2018a): »Perceived Discrimination and Substance Use Among Caribbean Black Youth; Gender Differences,« in: Brain Sciences 8/7, p. 131.

*Assari, S./Preiser, B./Lankarani, M. M./Caldwell, C. H. (2018b): »Subjective Socioeconomic Status Moderates the Association Between Discrimination and Depression in African American Youth,« in: Brain Sciences 8/4. https://doi.org/10.3390/brainsci8040071

Auma, M. (2018): Rassismus: Eine Definition für die Alltagspraxis, Berlin: Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie.

*Balkaya, M./Cheah, C. S. L./Tahseen, M. (2019): »The Mediating Role of Multiple Group Identities in the Relations Between Religious Discrimination and Muslim-American Adolescents' Adjustment,« in: Journal of Social Issues, 75/2, SI, pp. 538–567. https://doi.org/10.1111/josi.12326

Bandura, A. (1967): Self-efficacy: The Exercise of Control, Freeman: New York.

*Basáñez, T./Unger, J. B./Soto, D./Crano, W./Baezconde-Garbanati, L. (2013): »Perceived Discrimination as a Risk Factor for Depressive Symptoms and Substance Use Among Hispanic Adolescents in Los Angeles,« in: Ethnicity & Health 18/3, pp. 244–261. https://doi.org/10.1080/13557858.2012.713093

Baumeister, R. F./Leary, M. R. (1995): »The Need to Belong: Desire for Interpersonal Attachments as a Fundamental Human Motivation,« in: Psychological Bulletin 117/3, pp. 497–529. https://doi.org/10.1037/0033-2909.117.3.497

*Beiser, M./Hou, F. (2016): »Mental Health Effects of Premigration Trauma and Postmigration Discrimination on Refugee Youth in Canada,« in: Journal of Nervous and Mental Disease 204/6, pp. 464–470. https://doi.org/10.1097/NMD.0000000000000516

Ben, J./Cormack, D./Harris, R./Paradies, Y. (2017): »Racism and Health Service Utilisation: A Systematic Review and Meta-Analysis,« in: PloS One 12/12, e0189900. https://doi.org/10.1371/journal.pone.0189900

*Benner, A. D./Graham, S. (2013): »The Antecedents and Consequences of Racial/Ethnic Discrimination During Adolescence: Does the Source of Discrimination Matter?,« in: Developmental Psychology 49/8, pp. 1602–1613.

*Benner, A. D./Wang, Y. (2017): »Racial/Ethnic Discrimination and Adolescents' Well-Being: The Role of Cross-Ethnic Friendships and Friends' Experiences of Discrimination,« in: Child Development 2, pp. 493–504.

Bidol, P. A. (1972): Developing New Perspectives on Race: An Innovative Multi-media Social Studies Curriculum in Racism Awareness for the Secondary Level, Detroit: New Perspectives on Race.

Blakey, M. (2020): »On the biodeterministic imagination,« in: Archaeological Dialogues 27/1, pp. 1–16. doi:10.1017/S1380203820000021

Blackhart, G. C./Nelson, B. C./Knowles, M. L./Baumeister, R. F. (2009): »Rejection Elicits Emotional Reactions but Neither Causes Immediate Distress nor Lowers Self-Esteem: A Meta-Analytic Review of 192 Studies on Social Exclusion,« in: Personality and Social Psychology Review 13/4, pp. 269–309. https://doi.org/10.1177/1088868309346065

*Bogart, L. M./Elliott, M. N./Kanouse, D. E./Klein, D. J./Davies, S. L./Cuccaro, P. M./Banspach, S. W./Peskin, M. F./Schuster, M. A. (2013): »Association Between Perceived Discrimination and Racial/Ethnic Disparities in Problem Behaviours Among Preadolescent Youths,« in: American Journal of Public Health 103/6, pp. 1074–1081.

Bonilla-Silva, E. (1994): Rethinking Racism: Towards a Structural Interpretation. Working Paper Series, Michigan: Center for Research on Social Organisation, University of Michigan.

Branscombe, N. R./Schmitt, M. T./Harvey, R. D. (1999): »Perceiving Pervasive Discrimination Among African Americans: Implications for Group Identification and Well-Being,« in: Journal of Personality and Social Psychology 77, pp. 135–149. https://doi.org/10.1037/0022-3514.77.1.135

Brandt, L./Henssler, J./Müller, M./Wall, S./Gabel, D./Heinz, A. (2017): »Risk of Psychosis Among Refugees: A Systematic Review and Meta-analysis,« in: JAMA Psychiatry 76/11, pp. 1133–1140. https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/31411649/

Braveman, P. A./Arkin, E./Proctor, D./Kauh, T./Holm, N. (2022): »Systemic And Structural Racism: Definitions, Examples, Health Damages, And Approaches To Dismantling,« in: Health Affairs (Project Hope) 41/2, pp. 171–178. https://doi.org/10.1377/hlthaff.2021.01394

*Brittian, A. S./Toomey, R. B./Gonzales, N. A./Dumka, L. E./Brittian, S. (2013): »Perceived Discrimination, Coping Strategies, and Mexican Origin Adolescents' Internalizing and Externalizing Behaviours: Examining the Moderating Role of Gender and Cultural Orientation,« in: Applied Developmental Science 17/1, pp. 4–19. https://doi.org/10.1080/10888691.2013.748417

*Brody, G. H./Lei, M.-K./Chae, D. H./Yu, T./Kogan, S. M./Beach, S. R. H. (2014): »Perceived Discrimination Among African American Adolescents and Allostatic Load: A Longitudinal Analysis With Buffering Effects,« in: Child Development 85/3, pp. 989–1002.

Burger, J. M. (1992): Desire for Control: Personality, Social and Clinical Perspectives, Boston, MA: Springer US.

Bustamante, J. A. (2002): »Immigrants' Vulnerability as Subjects of Human Rights,« in: International Migration Review 36, pp. 333–54.

*Cano, M. Á./Schwartz, S. J./Castillo, L. G./Romero, A. J./Huang, S./Lorenzo-Blanco, E. I./Unger, J. B./Zamboanga, B. L./Rosiers, S. E. D./Baezconde-Garbanati, L./Lizzi, K. M./Soto, D. W./Oshri, A./Villamar, J. A./Pattarroyo, M./Szapocznik, J. (2015): »Depressive Symptoms and Externalizing Behaviors Among Hispanic Immigrant Adolescents: Examining Longitudinal Effects of Cultural Stress,« in: Journal of Adolescence 42, pp. 31–39. https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2015.03.017

Card, C. (2010): Confronting Evils: Terrorism, Torture, Genocide, Cambridge/New York: Cambridge University Press.

Carmichael, S./Hamilton, C. V. (1992): Black Power: The Politics of Liberation in America. Vintage Books: New York.

*Cardoso, J. B./Szlyk, H. S./Goldbach, J./Swank, P./Zvolensky, M. J. (2018): »General and Ethnic-Biased Bullying Among Latino Students: Exploring Risks of Depression, Suicidal Ideation, and Substance Use,« in: Journal of Immigrant & Minority Health 20/4, pp. 816–822.

*Cave, L./Cooper, M. N./Zubrick, S. R./Shepherd, C. C. J. (2019): »Caregiver-Perceived Racial Discrimination is Associated With Diverse Mental Health Outcomes in Aboriginal and Torres Strait Islander Children aged 7–12 Years,« in: International Journal for Equity in Health 18/1, pp. 1–10.

Çelebi, E./Verkuyten, M./Bagci, S. C. (2017): »Ethnic Identification, Discrimination, and Mental and Physical Health Among Syrian Refugees: The Moderating Role of Identity Needs,« in: European Journal of Social Psychology 47/7, pp. 832–843. https://doi.org/10.1002/ejsp.2299

Charité – Universitätsmedizin Berlin. (2018): Neufassung der Satzung der Charité – Universitätsmedizin Berlin zur Sicherung guter Wissenschaftlicher Praxis vom 20.06.2012 (AMB Charité 092, 658). https://www.charite.de/fileadmin/user_upload/portal/charite/presse/publikationen/amtl-mitteilungsblatt/2016/AMB_208.pdf

*Cheeks, B. L./Chavous, T. M./Sellers, R. M. (2020): »A Daily Examination of African American Adolescents' Racial Discrimination, Parental Racial Socialization, and Psychological Affect,« in: Child Development 91/6, pp. 2123–2140. https://doi.org/10.1111/cdev.13416

*Chen, L./Su, S./Li, X./Tam, C. C./Lin, D. (2014): »Perceived Discrimination, Schooling Arrangements and Psychological Adjustments of Rural-to-Urban Migrant Children in Beijing, China,« in: Health Psychology and Behavioral Medicine 2/1, pp. 713–722.

*Chen, S./Benner, A./Wang, Y. (2020): »Discrimination and Adolescents' Academic and Socioemotional Adjustment: The Moderating Roles of Family and Peer Cultural Socialization,« in: International Journal of Psychology 55/5, pp. 702–712.

*Cheng, E. R./Cohen, A./Goodman, E. (2015): »The Role of Perceived Discrimination During Childhood and Adolescence in Understanding Racial and Socioeconomic Influences on Depression in Young Adulthood,« in: Journal of Pediatrics 166/2, pp. 370–377. https://doi.org/10.1016/j.jpeds.2014.10.010

*Choi, Y./Park, M./Noh, S./Lee, J. P./Takeuchi, D. (2020): »Asian American Mental Health: Longitudinal Trend and Explanatory Factors Among Young Filipino-and Korean Americans,« in: SSM-Population Health 10, 100542.

*Chung, G. H./Lim, J. Y. (2016): »Marriage Immigrant Mothers' Experience of Perceived Discrimination, Maternal Depression, Parenting Behaviours, and Adolescent Psychological Adjustment Among Multicultural Families in South Korea,« in: Journal of Child and Family Studies 25. https://doi.org/10.1007/s10826-016-0445-2

Cohen, S. (2011): Folk Devils and Moral Panics, London/New York: Routledge.

Collins, P. H. (2009): Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment (2nd Edition), New York: Routledge.

*Cooke, C. L./Bowie, B. H./Carrère, S. (2014): »Perceived Discrimination and Children's Mental Health Symptoms,« in: Advances in Nursing Science 37/4, pp. 299–314. https://doi.org/10.1097/ANS. 0000000000000047

*Cooper, S./Brown, C./Metzger, I./Clinton, Y./Guthrie, B. (2013): »Racial Discrimination and African American Adolescents' Adjustment: Gender Variation in Family and Community Social Support, Promotive and Protective Factors,« in: Journal of Child & Family Studies 22/1, pp. 15–29.

Corporation for Digital Scholarship (2016): »Zotero 5.0,« https://www.zotero.org/

Cox, W. T. L./Abramson, L. Y./Devine, P. G./Hollon, S. D. (2012): »Stereotypes, Prejudice, and Depression: An Integrated Perspective,« in: Perspectives on Psychological Science 7/5, pp. 427–449. https://doi.org/10.1177/1745691612455204

Craggs, H./Kelly, C. (2018): »Adolescents' Experiences of School Belonging: A Qualitative Meta-Synthesis,« in: Journal of Youth Studies 21/10, pp. 1411–1425. https://doi.org/10.1080/13676261.2018.1477125

Crocker, J./Major, B. (1989): »Social Stigma and Self-Esteem: The Self-Protective Properties of Stigma,« in: Psychological Review 96, pp. 608–630. https://doi.org/10.1037/0033-295X.96.4.608

Crosnoe, R./Fuligni, A. J. (2012): »Children From Immigrant Families: Introduction to the Special Section,« in: Child Development 83/5, pp. 1471–1476. https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2012.01785.x

*Datu, J. A. D. (2018): »Everyday Discrimination, Negative Emotions, and Academic Achievement in Filipino Secondary School Students: Cross-Sectional and Cross-Lagged Panel Investigations,« in: Journal of School Psychology 68, pp. 195–205. https://doi.org/10.1016/j.jsp.2018.04.001

de Lijster, J.M./van den Dries, M.A./van der Ende, J. et al. (2019): »Developmental Trajectories of Anxiety and Depression Symptoms from Early to Middle Childhood: A Population-Based Cohort Study in the Netherlands,« in: Journal of Abnormal Child Psychology 47, pp. 1785–1798. https://doi.org/10.1007/s10802-019-00550-5

*Delgado, M. Y./Nair, R. L./Updegraff, K. A./Umaña-Taylor, A. J. (2019): »Discrimination, Parent-Adolescent Conflict, and Peer Intimacy: Examining Risk and Resilience in Mexican-Origin Youths' Adjustment Trajectories,« in: Child Development 90/3, pp. 894–910.

Dirks, N. (1992): Colonialism and Culture, Ann Arbor: Univ. of Michigan Press.

Dovidio, J. F./Gaertner, S. L. (1992). Prejudice, Discrimination, and Racism (2nd edition), San Diego, Calif.: Acad. Press.

*Duprey, E. B./McKee, L. G./O'Neal, C. W./Algoe, S. B./Campos, B. (2020): »Stressors, Resources, and Mental Health Among Latino Adolescents: The Role of Gratitude,« in: Journal of Applied Developmental Psychology 70, 101191.

Ebua, G. (2012): Myth and Reality of German contradiction on Migration, Berlin: Humboldt University Berlin.

El-Tayeb, F. (2011): European Others: Queering Ethnicity in Postnational Europe, Minneapolis, MN: Univ. of Minnesota Press.

*English, D./Lambert, S. F./Ialongo, N. S. (2014): »Longitudinal Associations Between Experienced Racial Discrimination and Depressive Symptoms in African American Adolescents,« in: Developmental Psychology 50/4, pp. 1190–1196.

*English, D./Lambert, S. F./Ialongo, N. S. (2016): »Adding to the Education Debt: Depressive Symptoms Mediate the Association between Racial Discrimination and

Academic Performance in African Americans,« in: Journal of School Psychology 57, pp. 29–40.

Erichsen, C./Olusoga, D. (2011): The Kaiser's Holocaust: Germany's Forgotten Holocaust, London: Faber and Faber.

Erikson, E. H. (1968): Identity: Youth and Crisis (4th edition), New York: Norton.

*Espinosa, A. (2020): »Discrimination, Self-Esteem, and Mental Health Across Ethnic Groups of Second-Generation Immigrant Adolescents,« in: Journal of Racial and Ethnic Health Disparities 8, pp. 1539–1550.

Eylem, O./de Wit, L./van Straten, A./Steubl, L./Melissourgaki, Z./Danisman, G. T./de Vries, R./Kerkhof, A. J. F. M./Bhui, K./Cuijpers, P. (2020): »Stigma for Common Mental Disorders in Racial Minorities and Majorities a Systematic Review and Meta-Analysis,« in: BMC Public Health 20/1. https://doi.org/10.1186/s12889-020-08964-3

*Fang, L. (2020): »The Well-Being of China's Rural to Urban Migrant Children: Dual Impact of Discriminatory Abuse and Poverty,« in: Child Abuse & Neglect 99, 104265.

Fanon, F. (1967a): Black Skin, White Masks, New York: Grove Press.

Fanon, F. (1967b): »Racism and Culture,« in: F. Maspero (ed.), Toward the African Revolution. Political Essays (transl. H. Chevalier), New York: Grove Press, pp. 31–44.

Fanon, F. (2004): Wretched of the Earth (Repr.), New York: Grove Press.

*Ferrari, L./Rosnati, R./Canzi, E./Ballerini, A./Ranieri, S. (2017): »How International Transracial Adoptees and Immigrants Cope With Discrimination? The Moderating Role of Ethnic Identity in the Relation Between Perceived Discrimination and Psychological Well-Being,« in: Journal of Community & Applied Social Psychology 27/6, pp. 437–449. https://doi.org/10.1002/casp.2325

*Ford, K. R./Hurd, N. M./Jagers, R. J./Sellers, R. M. (2013): »Caregiver Experiences of Discrimination and African American Adolescents' Psychological Health Over Time,« in: Child Development 84/2, pp. 485–499. https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2012.01864.x

Foucault, M. (1982): »The Subject and Power,« in: Critical Inquiry 8/4, pp. 777–795.

Foucault, M./Fruchaud, H./Lorenzini, D./Gros, F./Luxon, N. (2019): »Discourse and Truth« and »Parresia«, Chicago: University of Chicago Press.

*Garrett, B. A./Livingston, B. J./Livingston, M. D./Komro, K. A. (2017): »The Effects of Perceived Racial/Ethnic Discrimination on Substance Use Among Youths Living in the Cherokee Nation,« in: Journal of Child & Adolescent Substance Abuse 26/3, pp. 242–249.

*Gassman-Pines, A. (2015): »Effects of Mexican Immigrant Parents' Daily Workplace Discrimination on Child Behavior and Family Functioning,« in: Child Development 86/4, pp. 1175–1190. https://doi.org/10.1111/cdev.12378

Giani, M./Méon, P. (2021): »Global Racist Contagion Following Donald Trump's Election,« in: British Journal of Political Science 51/3, pp. 1332–1339. doi:10.1017/S0007123419000449

*Gibbons, F. X./Fleischli, M. E./Gerrard, M./Simons, R. L. (2018): »Reports of Perceived Racial Discrimination Among African American Children Predict Negative Affect and Smoking Behavior in Adulthood: A Sensitive Period Hypothesis,« in: Development and Psychopathology 5, pp. 1629–1647.

Godsay, S./Brodsky, A. E. (2018): »›I Believe in That Movement and I Believe in That Chant‹: The Influence of Black Lives Matter on Resilience and Empowerment,« in: Community Psychology in Global Perspective 4/2, pp. 55–72.

Goffman, E. (1968): Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity, Harmondsworth: Penguin.

*Goforth, A. N./Pham, A. V./Chun, H./Castro-Olivo, S. M./Yosai, E. R. (2016): »Association of Acculturative Stress, Islamic Practices, and Internalizing Symptoms Among Arab American Adolescents,« in: School Psychology Quarterly 31/2, pp. 198–212. https://doi.org/10.1037/spq0000135

Greenberg, J./Pyszczynski, T./Solomon, S./Rosenblatt, A./Veeder, A./Kirkland, S./Lyon, D. (1990): »Evidence for Terror Management Theory II: The Effects of Mortality Salience on Reactions to Those Who Threaten or Bolster the Cultural Worldview,« in: Journal of Personality and Social Psychology 58/2, pp. 308–318. https://doi.org/10.1037/0022-3514.58.2.308

*Grigsby, T. J./Forster, M./Meca, A./Zamboanga, B. L./Schwartz, S. J./Unger, J. B. (2017): »Cultural Stressors, Identity Development, and Substance Use Attitudes Among Hispanic Immigrant Adolescents,« in: Journal of Community Psychology 46/1, pp. 117–132. https://doi.org/10.1002/jcop.21920

Haber, N. (2013): I Didn't Kill Jesus: The Holocaust, 3 Generations, North Charleston, SC: Createspace.

Hackett, R. A./Ronaldson, A./Bhui, K./Steptoe, A./Jackson, S. E. (2020): »Racial Discrimination and Health: A Prospective Study of Ethnic Minorities in the United Kingdom,« in: BMC Public Health 20/1, 1652. https://doi.org/10.1186/s12889-020-09792-1

Hall, Stuart [1978] (2021): »Race and ›Moral Panics‹ in Postwar Britain,« in: P. Gilroy/R. W. Gilmore (eds.), Selected Writing on Race and Difference, London: Duke University Press, pp. 56–70.

*Han, Y. (2014): »Differential Size of the Discrimination-Depression Relationship Among Adolescents of Foreign-Born Parents in the US,« in: Child & Youth Care Forum 43/6, pp. 763–781. https://doi.org/10.1007/s10566-014-9265-y

Hamann, U./Türkmen, C. (2020): »Communities of Struggle: The Making of a Protest Movement Around Housing, Migration and Racism Beyond Identity Politics in Berlin,« in: Territory, Politics, Governance 8/4, pp. 515–531. https://doi.org/10.1080/21622671.2020.1719191

Hammack, S. E./Cooper, M. A./Lezak, K. R. (2012): »Overlapping Neurobiology of Learned Helplessness and Conditioned Defeat: Implications for PTSD and Mood Disorders,« in: Neuropharmacology 62/2, pp. 565–575. https://doi.org/10.1016/j.neuropharm.2011.02.024

*Hart, A. R./Lavner, J. A./Carter, S. E./Beach, S. R. H. (2021): »Racial Discrimination, Depressive Symptoms, and Sleep Problems Among Blacks in the Rural South,« in: Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology 27/1, pp. 123–134.

Heine, S. J./Proulx, T./Vohs, K. D. (2006): »The Meaning Maintenance Model: On the Coherence of Social Motivations,« in: Personality and Social Psychology Review 10/2, pp. 88–110. https://doi.org/10.1207/s15327957pspr1002_1

Heinz, A. (1998): »Colonial Perspectives in the Construction of the Psychotic Patient as Primitive Man,« in: Critiques of Anthropology 18/4, pp. 421–444. https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/0308275X9801800404

Heinz, A./Müller, D. J./Krach, S./Cabanis, M./Kluge, U. P. (2014): »The Uncanny Return of the Race Concept,« in: Frontiers in Human Neuroscience 8, p. 836. https://doi.org/10.3389/fnhum.2014.00836

Hirschfelder, N./Arghavan, M./Motyl, K./Kopp, L. (2019): Who Can Speak And Who is heard/hurt?: Facing Problems of ›Race,‹ Racism and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany, Bielefeld: transcript. https://madoc.bib.uni-mannheim.de/49375/

Hochman, A. (2017): »Replacing Race: Interactive Constructionism About Racialized Groups,« in: Ergo. An Open Access Journal of Philosophy 4, pp. 61–92. https://doi.org/10.3998/ergo.12405314.0004.003

*Hoglund, W. L. G./Hosan, N. E. (2013): »The Context of Ethnicity: Peer Victimization and Adjustment Problems in Early Adolescence,« in: Journal of Early Adolescence 33/5, pp. 585–609.

hooks, b. (2014): Black Looks: Race and Representation (2nd edition), London: Routledge.

James, D. (2020): »Self- and Group-focused Internalized Racism, Anxiety, and Depression Symptoms Among African American Adults: A Core Self-Evaluation Mediated Pathway,« in: Group Processes & Intergroup Relations 24/8, pp. 1335–1354. https://doi.org/10.1177/1368430220942849

Jasinskaja-Lahti, I./Liebkind, K./Solheim, E. (2009): »To Identify or Not to Identify? National Disidentification as an Alternative Reaction to Perceived Ethnic Discrimination,« in: Applied Psychology: An International Review 58, pp. 105–128. https://doi.org/10.1111/j.1464– 0597.2008.00384.x

*Jia, X./Liu, X. (2017): »Perceived Discrimination and Antisocial Behaviour Among Chinese Rural-to-Urban Migrant Adolescents: Mediating Effects of Social Support,« in: International Journal of Psychology 52/4, pp. 327–335. https://doi.org/10.1002/ijop.12280

Joanna Briggs Institute (2012): »JBI SUMARI,« Adelaide: University of Adelaide. https://sumari.jbi.global/

Jones, J. (1972): Prejudice and Racism, Reading, PA: Addison-Wesley Publishing Co.

*Jore, T./Oppedal, B./Biele, G. (2020): »Social Anxiety Among Unaccompanied Minor Refugees in Norway. The Association With Pre-migration Trauma and Post-migration Acculturation Related Factors,« in: Journal of Psychosomatic Research 136, 110175. https://doi.org/10.1016/j.jpsychores.2020.110175

*Kam, J. A./Castro, F. G./Wang, N. (2015): »Parent–Child Communication's Attenuating Effects on Mexican Early Adolescents' Perceived Discrimination, Depressive Symptoms, and Substance Use,« in: Human Communication Research 41/2, pp. 204–225.

Karakayalı, J./Heller, M. (2022): »Rassismus und Segregation: Othering in Forschungsprozess zu Schule und Segregation,« in: I. Siouti/T. Spies/E. Tuider/H. von Unger/E. Yildiz (eds.), Othering in der postmigrantischen Gesellschaft, Bielefeld: transcript, pp. 179–200.

*Keles, S./Idsøe, T./Friborg, O./Sirin, S./Oppedal, B. (2017): »The Longitudinal Relation Between Daily Hassles and Depressive Symptoms Among Unaccompanied Refugees in Norway,« in: Journal of Abnormal Child Psychology 45/7, pp. 1413–1427.

Kessler, R. C./Sampson, N. A./Berglund, P./Gruber, M. J./Al-Hamzawi, A./Andrade, L./Bunting, B./Demyttenaere, K./Florescu, S./de Girolamo, G./Gureje, O./He, Y./Hu, C./Huang, Y./Karam, E./Kovess-Masfety, V./Lee, S./Levinson, D./Medina Mora, M. E./Moskalewicz, J./… Wilcox, M. A. (2015): »Anxious and Non-anxious Major Depressive Disorder in the World Health Organization World Mental Health Surveys,« in: Epidemiology and Psychiatric Sciences 24/3, pp. 210–226. https://doi.org/10.1017/S2045796015000189

*Kiang, L./Espino-Pérez, K./Stein, G. L. (2020): »Discrimination, Skin Color Satisfaction, and Adjustment Among Latinx American Youth,« in: Journal of Youth & Adolescence 49/10, pp. 2047–2059.

*Kim, S. Y./Hou, Y./Song, J./Schwartz, S. J./Chen, S./Zhang, M./Perreira, K. M./Parra-Medina, D. (2018): »Profiles of Language Brokering Experiences and Contextual Stressors: Implications for Adolescent Outcomes in Mexican Immigrant Families,« in: Journal of Youth and Adolescence 47/8, pp. 1629–1648. https://doi.org/10.1007/s10964-018-0851-4

Kleinpenning, G./Hagendoorn, L. (1993): »Forms of Racism and the Cumulative Dimension of Ethnic Attitudes,« in: Social Psychology Quarterly 56/1, pp. 21–36. https://doi.org/10.2307/2786643

Kluge, U./Aichberger, M./Heinz, E./Udeogu-Gözalan, C./and Abdel-Fatah, D. (2020): »Rassismus und psychische Gesundheit,« in: Nervenarzt 91/11, pp. 1017–1024. https://doi.org/10.1007/s00115-020-00990-1

*Kogan, S. M./Yu, T./Allen, K. A./Pocock, A. M./Brody, G. H. (2015): »Pathways From Racial Discrimination to Multiple Sexual Partners Among Male African American Adolescents,« in: Psychology of Men & Masculinity 16/2, pp. 218–228. https://doi.org/10.1037/a0037453

*Kolarcik, P./Geckova, A. M./Reijneveld, S. A./Dijk, J. P. V. (2015): »The Mediating Effect of Discrimination, Social Support and Hopelessness on Self-Rated Health of Roma Adolescents in Slovakia,« in: International Journal for Equity in Health 14, 137. https://doi.org/10.1186/s12939-015-0270-z

*Korol, L./Ozdemir, S. B./Stattin, H. (2020): »Friend Support as a Buffer Against Engagement in Problem Behaviors Among Ethnically Harassed Immigrant Adolescents,« in: Journal of Early Adolescence 40/7, pp. 885–913. https://doi.org/10.1177/0272431619880620

Králová, J. (2015): »What is Social Death?,« in: Contemporary Social Science 10/3, pp. 235–248. https://doi.org/10.1080/21582041.2015.1114407

Lazaridou, F./Fernando, S. (2022): »Deconstructing Institutional Racism and the Social Construction of Whiteness: A Strategy for Professional Competence Training in Culture and Migration Mental Health,« in: Transcultural Psychiatry 59/2, pp. 175–187. https://doi.org/10.1177/13634615221087101

Lazaridou, F./Heinz, A. (2022): »Perspective Chapter: Cultivating Environments of Belonging in Psychiatry, Clinical Psychology and the Allied Mental Health Fields,« in: E. Guerrero (Ed.), Effective Elimination of Structural Racism. IntechOpen. https://doi.org/10.5772/intechopen.99925

Lazaridou, F. B./Schubert, S. J./Ringeisen, T./Kaminski, J./Heinz, A./Kluge, U. (2022): »Racism and Psychosis: An Umbrella Review and Qualitative Analysis of the Mental Health Consequences of Racism,« in: European Archives of Psychiatry and Clinical Neuroscience 273, pp. 1009–1022. https://doi.org/10.1007/s00406-022-01468-8

Leary, Mark R. (1999): »Making Sense of Self-Esteem,« in: Current Directions in Psychological Science 8/1,pp. 32–35. https://doi.org/10.1111/1467-8721.00008

Leary, M. R./Baumeister, R. F. (2000): »The Nature and Function of Self-Esteem: Sociometer Theory,« in: M. P. Zanna (ed.), Advances in Experimental Social Psychology, New York: Academic Press, pp. 1–62.

*Lee, J. P./Lee, R. M./Hu, A. W./Kim, O. M. (2015): »Ethnic Identity as a Moderator Against Discrimination for Transracially and Transnationally Adopted Korean American Adolescents,« in: Asian American Journal of Psychology 6/2, pp. 154–163. https://doi.org/10.1037/a0038360

*Leventhal, A. M./Cho, J./Andrabi, N./Barrington-Trimis, J. (2018): »Association of Reported Concern About Increasing Societal Discrimination With Adverse Behavioral Health Outcomes in Late Adolescence,« JAMA Pediatrics 172/10, pp. 924–933. https://doi.org/10.1001/jamapediatrics.2018.2022

*Lo, C./Hopson, L./Simpson, G./Cheng, T. (2017): »Racial/Ethnic Differences in Emotional Health: A Longitudinal Study of Immigrants' Adolescent Children,« in: Community Mental Health Journal 53/1, pp. 92–101.

*Lopez, A./Shen, C. (2020): »Predictors of Self-Esteem Among Mexican Immigrant Adolescents: An Examination of Well-Being Through a Biopsychosocial Perspective,« in: Child and Adolescent Social Work Journal 38, pp. 347–358. https://doi.org/10.1007/s10560-020-00682-4

*Lorenzo-Blanco, E. I./Unger, J. B./Ritt-Olson, A./Soto, D./Baezconde-Garbanati, L. (2013): »A Longitudinal Analysis of Hispanic Youth Acculturation and Cigarette Smoking: The Roles of Gender, Culture, Family, and Discrimination,« in: Nicotine & Tobacco Research 15/5, pp. 957–968.

*Lorenzo-Blanco, E. I./Meca, A./Unger, J. B./Romero, A./Gonzales-Backen, M./Piña-Watson, B./Cano, M. Á./Zamboanga, B. L./Rosiers, S. E. D./Soto, D. W./Villamar, J. A./Lizzi, K. M./Pattarroyo, M./Schwartz, S. J. (2016a): Latino Parent Acculturation Stress: Longitudinal Effects on Family Functioning and Youth Emotional and Behavioral Health, in: Journal of Family Psychology 30/8, pp. 966–976.

*Lorenzo-Blanco, E. I./Unger, J. B./Oshri, A./Baezconde-Garbanati, L./Soto, D. (2016b): Profiles of Bullying Victimization, Discrimination, Social Support, and School Safety: Links With Latino/a Youth Acculturation, Gender, Depressive Symptoms, and Cigarette Use, in: American Journal of Orthopsychiatry 86/1, pp. 37–48.

*Lorenzo-Blanco, E. I./Meca, A./Unger, J. B./Romero, A./Szapocznik, J./Piña-Watson, B./Cano, M. Á./Zamboanga, B. L./Baezconde-Garbanati, L./Rosiers, S. E. D./Soto, D. W./Villamar, J. A./Lizzi, K. M./Pattarroyo, M./Schwartz, S. J. (2017): »Longitudinal Effects of Latino Parent Cultural Stress, Depressive Symptoms, and Family Functioning on Youth Emotional Well-Being and Health Risk Behaviors,« in: Family Process 56/4, pp. 981–996.

*Loyd, A. B./Hotton, A. L./Walden, A. L./Kendall, A. D./Emerson, E./Donenberg, G. R. (2019): »Associations of Ethnic/Racial Discrimination With Internalizing Symptoms and Externalizing Behaviors Among Juvenile Justice-Involved Youth of Color,« in: Journal of Adolescence 75, pp. 138–150. https://doi.org/10.1016/j.adolescence.2019.07.012

*Macedo, D. M./Smithers, L. G./Roberts, R. M./Paradies, Y./Jamieson, L. M. (2019): »Effects of Racism on the Socio-emotional Wellbeing of Aboriginal Australian Children, in: International Journal for Equity in Health 18, 132. https://doi.org/10.1186/s12939-019-1036-9

Madubata, I. J./Odafe, M. O./Talavera, D. C./Hong, J. H./Walker, R. L. (2018): »Helplessness Mediates Racial Discrimination and Depression for African American Young Adults,« in: Journal of Black Psychology 44/7, pp. 626–643. https://doi.org/10.1177/0095798418811476

Maier, S. F./Jackson, R. L. (1979): »Learned Helplessness: All of Us Were Right (and Wrong): Inescapable Shock Has Multiple Effects,« in: Psychology of Learning and Motivation 13, pp. 155–218. https://doi.org/10.1016/S0079-7421(08)60083-3

Major, B./Kaiser, C. R./McCoy, S. K. (2003): »It's Not My Fault: When and Why Attributions to Prejudice Protect Self-Esteem,« in: Personality and Social Psychology Bulletin 29, pp. 772–781. https://doi.org/10.1177%2F0146167203029006009

*Martin, M. J./Bacher, K. B./Conger, R. D./Robins, R. W. (2019): »Prospective Relationships Between Ethnic Discrimination and Substance Use by Mexican-American Adolescents,« in: Child Development 6, pp. 2019–2034.

Masten, A. S./Cutuli, J. J./Herbers, J. E./Gabrielle-Reed, M. J. (2009): »Resilience in Development,« in: C. R. Snyder & S. J. Lopez (eds.), Handbook of Positive Psychology (2nd edidion), Oxford: Oxford University Press, pp. 117–131.

McCann-Mortimer, P./Augoustinos, M./LeCouteur, A. (2004): »›Race‹ and the Human Genome Project: Constructions of Scientific Legitimacy,« in: Discourse and Society 15/4, pp. 409–432.

*McDermott, E. R./Umaña-Taylor, A. J./Zeiders, K. H. (2019): »Profiles of Coping With Ethnic-Racial Discrimination and Latina/o Adolescents' Adjustment,« in: Journal of Youth and Adolescence 48/5, pp. 908–923.

Metzl, J. M./Hansen, H. (2018): »Structural Competency and Psychiatry,« in: JAMA Psychiatry 75/2, pp. 115–116. https://doi.org/10.1001/jamapsychiatry.2017.3891

Meyer, I. H. (2003): »Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence,« in: Psychological Bulletin 129/5, pp. 674–697. https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674

Michalski, C. A./Diemert, L. M./Helliwell, J. F./Goel, V./Rosella, L. C. (2020): »Relationship Between Sense of Community Belonging and Self-Rated Health Across Life Stages,« in: SSM-Population Health 12, 100676. https://doi.org/https://doi.org/10.1016/j.ssmph.2020.100676

Miles, R./Brown, M. (2003): Racism, London: Routledge.

Morris, K. S./Seaton, E. K./Iida, M./Lindstrom Johnson, S. (2020): »Racial Discrimination Stress, School Belonging, and School Racial Composition on Academic Attitudes and Beliefs Among Black Youth,« in: Social Sciences 9/11, p. 191. doi:10.3390/socsci9110191

Mosse, G. (1966): The Crisis of German Ideology: Intellectual Origins of the Third Reich, New York: Weidenfeld and Nicolson.

Moutsios, S. (2013): »Imaginary Significations and Education as a Social Institution,« in: Academic Journal of Interdisciplinary Studies 2/11, p. 144.

Naidoo, A. (1996): »Challenging the Hegemony of Eurocentric Psychology,« in: Journal of Community and Health Sciences 2/2, pp. 9–16.

Naimark, N. (2017): Genocide: A World History. Oxford University Press: New York.

*Nair, R. L./White, R. M. B./Roosa, M. W./Zeiders, K. H. (2013): »Cultural Stressors and Mental Health Symptoms Among Mexican Americans: A Prospective Study

Examining the Impact of the Family and Neighborhood Context,« in: Journal of Youth and Adolescence 10, pp. 1611–1623.

Neiman, S./Younes, A. (2021): »Antisemitism, Anti-Racism, and the Holocaust in Germany: A Discussion Between Susan Neiman and Anna-Esther Younes,« in: Journal of Genocide Research 23/3, pp. 420–435. DOI: 10.1080/14623528.2021.1911346

*Özdemir, S. B./Stattin, H. (2014): »Why and When is Ethnic Harassment a Risk for Immigrant Adolescents' School Adjustment? Understanding the Processes and Conditions,« in: Journal of Youth and Adolescence 43/8, pp. 1252–1265. https://doi.org/10.1007/s10964-013-0038–y

*Pachter, L. M./Caldwell, C. H./Jackson, J. S./Bernstein, B. A. (2018): »Discrimination and Mental Health in a Representative Sample of African-American and Afro-Caribbean Youth,« in: Journal of Racial and Ethnic Health Disparities 5/4, pp. 831–837.

*Pan, S. W./Spittal, P. M. (2013): »Health Effects of Perceived Racial and Religious Bullying Among Urban Adolescents in China: A Cross-Sectional National Study,« in: Global Public Health 8/6, pp. 685–697.

Paradies, Y./Ben, J./Denson, N./Elias, A./Priest, N./Pieterse, A./Gupta, A./Kelaher, M./Gee, G. (2015): »Racism as a Determinant of Health: A Systematic Review and Meta-Analysis,« in: PLOS ONE 10/9, e0138511. https://doi.org/10.1371/journal.pone.0138511

*Park, G. R./Son, I./Kim, S. S. (2016): »Perceived Ethnic Discrimination and Depressive Symptoms Among Biethnic Adolescents in South Korea,« in: Journal of Preventive Medicine and Public Health 49/5, pp. 301–307. https://doi.org/10.3961/jpmph.16.041

*Park, I. J. K./Du, H./Wang, L./Williams, D. R./Alegría, M. (2018): »Racial/Ethnic Discrimination and Mental Health in Mexican-Origin Youths and Their Parents: Testing the ›Linked Lives‹ Hypothesis,« in: Journal of Adolescent Health 62/4, pp. 480–487.

*Park, I. J. K./Williams, D. R./Wang, L./Alegría, M. (2017): »Does Anger Regulation Mediate the Discrimination-Mental Health Link Among Mexican-Origin Adolescents? A Longitudinal Mediation Analysis Using Multilevel Modeling,« in: Developmental Psychology 53/2, pp. 340–352. https://doi.org/10.1037/dev0000235

Pascoe, E. A./Smart Richman, L. (2009): »Perceived Discrimination and Health: A Meta-Analytic Review,« in: Psychological Bulletin 135/4, pp. 531–554. https://doi.org/10.1037/a0016059

Perreira, K. M./Marchante, A. N./Schwartz, S. J./Isasi, C. R./Carnethon, M. R./Corliss, H. L./Kaplan, R. C./Santisteban, D. A./Vidot, D. C./van Horn, L./Delamater, A. M. (2019): »Stress and Resilience: Key Correlates of Mental Health and Substance Use in the Hispanic Community Health Study of Latino Youth,«

in: Journal of Immigrant and Minority Health 21/1, pp. 4–13. https://doi.org/10.1007/s10903-018-0724-7

Peters, M. F./Massey, G. (1983): »Mundane Extreme Environmental Stress in Family Stress Theories,« in: Marriage & Family Review 6/1-2, pp. 193–218. https://doi.org/10.1300/J002v06n01_10

Priest, N./Chong, S./Truong, M./Alam, O./Dunn, K./O'Connor, M./Paradies, Y./Ward, A./Kavanagh, A. (2020): »Racial Discrimination and Socioemotional and Sleep problems in a Cross-Sectional Survey of Australian School Students,« in: Archives of Disease in Childhood 105/11, pp. 1079–1085. https://doi.org/10.1136/archdischild-2020-318875

Priest, N./Kavanagh, A./Bécares, L./King, T. (2019): »Cumulative Effects of Bullying and Racial Discrimination on Adolescent Health in Australia,« in: Journal of Health and Social Behavior 60/3, pp. 344–361. https://doi.org/10.1177/0022146519868847

Priest, N./Paradies, Y./Trenerry, B./Truong, M./Karlsen, S./Kelly, Y. (2013): »A Systematic Review of Studies Examining the Relationship Between Reported Racism and Health and Wellbeing for Children and Young People,« in: Social Science & Medicine 95, pp. 115–127. https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2012.11.031

Priest, N./Perry, R./Ferdinand, A./Kelaher, M./Paradies, Y. (2017): »Effects Over Time of Self-Reported Direct and Vicarious Racial Discrimination on Depressive Symptoms and Loneliness Among Australian School Students,« in: BMC Psychiatry 17/1, 50. https://doi.org/10.1186/s12888-017-1216-3

Rapp, C. (2016): »Is It All the Same? Forms of Racial Prejudice, Their Origins and Consequences Reconsidered,« Paper Prepared for the Workshop »Attitudes Towards Immigrants: Concepts and Measurements« at the 3rd ESS Conference: Lausanne, Switzerland. https://www.europeansocialsurvey.org/docs/about/conference/RAPP_Is-It-All-the-Same.pdf

Ríos-Salas, V./Larson, A. (2015): »Perceived Discrimination, Socioeconomic Status, and Mental Health Among Latino Adolescents in US Immigrant Families,« in: Children and Youth Services Review 56, pp. 116–125. https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2015.07.011

Rommelspacher, B. (2011): »Was ist eigentlich Rassismus?,« in: C. Melter/P. Mecheril (eds.), Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Frankfurt a.M.: Wochenschau Verlag, pp. 25–38.

Rothbaum, F./Weisz, J. R./Snyder, S. S. (1982): »Changing the World and Changing the Self: A Two-Process Model of Perceived Control,« in: Journal of Personality and Social Psychology 42/1, pp. 5–37. https://doi.org/10.1037/0022-3514.42.1.5

Saini, A. (2019): Superior: The Return of Race Science, Boston: Beacon Press.

*Sanchez, D./Bentley-Edwards, K. L./Matthews, J. S./Granillo, T. (2016): »Exploring Divergent Patterns in Racial Identity Profiles Between Caribbean Black Amer-

ican and African American Adolescents: The Links to Perceived Discrimination and Psychological Concerns,« in: Journal of Multicultural Counseling and Development 44/4, pp. 285–304. https://doi.org/10.1002/jmcd.12054

*Sanchez, D./Whittaker, T. A./Hamilton, E. (2016): »Perceived Discrimination, Peer Influence and Sexual Behaviors in Mexican American Preadolescents,« in: Journal of Youth and Adolescence 45, pp. 928–944. https://doi.org/10.1007/s10964-016-0420-7

*Sanchez, D./Whittaker, T. A./Hamilton, E./Zayas, L. H. (2016): »Perceived Discrimination and Sexual Precursor Behaviors in Mexican American Preadolescent Girls: The Role of Psychological Distress, Sexual Attitudes, and Marianismo Beliefs,« in: Cultural Diversity and Ethnic Minority Psychology 22/3, pp. 395–407. https://doi.org/10.1037/cdp0000066

*Sanders-Phillips, K./Kliewer, W./Tirmazi, T./Nebbitt, V./Carter, T./Key, H. (2014): »Perceived Racial Discrimination, Drug Use, and Psychological Distress in African American Youth: A Pathway to Child Health Disparities,« in: Journal of Social Issues 70/2, pp. 279–297. https://doi.org/10.1111/josi.12060

*Sangalang, C. C./Gee, G. C. (2015): »Racial Discrimination And Depressive Symptoms Among Cambodian American Adolescents: The Role Of Gender,« in: Journal of Community Psychology 43/4, pp. 447–465. https://doi.org/10.1002/jcop.21696

*Schires, S. M./Buchanan, N. T./Lee, R. M./Mcgue, M./Iacono, W. G./Burt, S. A. (2018): »Discrimination and Ethnic-Racial Socialization Among Youth Adopted From South Korea Into White American Families,« in: Child Development 91/1, e42–e58. https://doi.org/10.1111/cdev.13167

Schmitt, M. T./Branscombe, N. R./Postmes, T./Garcia, A. (2014): »The Consequences of Perceived Discrimination for Psychological Well-Being: A Meta-Analytic Review,« in: Psychological Bulletin 140/4, pp. 921–948. https://doi.org/10.1037/a0035754

Schneider, J./Crul, M./Lelie, F. (2015): Generation Mix: Die superdiverse Zukunft unserer Städte und was wir daraus machen, Münster: Waxmann.

*Schwartz, S. J./Unger, J. B./Baezconde-Garbanati, L./Zamboanga, B. L./Lorenzo-Blanco, E. I./Rosiers, S. E. D./Romero, A. J./Cano, M. Á./Gonzales-Backen, M. A./Córdova, D./Piña-Watson, B. M./Huang, S./Villamar, J. A./Soto, D. W./Pattarroyo, M./Szapocznik, J. (2015): »Trajectories of Cultural Stressors and Effects on Mental Health and Substance Use Among Hispanic Immigrant adolescents,« in: Journal of Adolescent Health 56/4, pp. 433–439.

Sears, D. O./Henry, P. J. (2003): »The Origins of Symbolic Racism,« in: Journal of Personality and Social Psychology 85/2, pp. 259–275. https://doi.org/10.1037/0022-3514.85.2.259

*Seaton, E. K./Douglass, S. (2014): »School Diversity and Racial Discrimination Among African-American Adolescents,« in: Cultural Diversity & Ethnic Minority Psychology 2, pp. 156–165.

Seligman, M. E. P. (1975): Helplessness: On Depression, Development, and Death, San Francisco: Freeman.

Shaw, M. (2003): War and Genocide, Cambridge: Polity.

Shaw, M. (2007a): What Is Genocide?, Cambridge: Polity.

Shaw, M. (2007b): »War and Genocide: A Sociological Approach,« in: Mass Violence & Résistance. https://www.sciencespo.fr/mass-violence-war-massacre-resistance/fr/document/war-and-genocide-sociological-approach.html, ISSN 1961–9898

Siegler, R. S./DeLoache, J. S./Eisenberg, N. (2006). How Children Develop, Princeton, N.J.: Worth Publishers.

Simonds, L. M./Pons, R. A./Stone, N. J./Warren, F./John, M. (2014): »Adolescents With Anxiety and Depression: Is Social Recovery Relevant?,« in: Clinical Psychology & Psychotherapy 21/4, pp. 289–298. https://doi.org/10.1002/cpp.1841

Sindzingre, A. N./Tricou, F. (2022): »Six Forms of Hierarchy for a Theoretical Analysis of Capitalism,« in: Journal of Post Keynesian Economics 45/2, pp. 210–245. https://doi.org/10.1080/01603477.2021.1913754

*Sladek, M. R./A-Taylor, A. J. U./Oh, G./Spang, M. B./Tirado, L. M. U./Vega, L. M. T./McDermott, E. R./Wantchekon, K. A. (2020): »Ethnic-Racial Discrimination Experiences and Ethnic-Racial Identity Predict Adolescents' Psychosocial Adjustment: Evidence for a Compensatory Risk-Resilience Model,« in: International Journal of Behavioural Development pp. 44/5, pp. 433–440. https://doi.org/10.1177/0165025420912013

Sniderman, P. M./Tetlock, P. E. (1986): »Symbolic Racism: Problems of Motive Attribution in Political Analysis,« in: Journal of Social Issues 42/2, pp. 129–150. https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1986.tb00229.x

Solar, O./Irwin, A. (2010): A Conceptual Framework for Action on the Social Determinants of Health, WHO Document Production Services. http://apps.who.int/iris/bitstream/10665/44489/1/9789241500852_eng.pdf

Solomon, S./Greenberg, J./Pyszczynski, T. (1991): »A Terror Management Theory of Self-Esteem and Its Role in Social Behaviour,« in: M. P. Zanna (ed.), Advances in Experimental Social Psychology, New York: Academic Press.

Solomos, J./Back, L. (1996): Racism and Society, London: Macmillan Education UK. https://doi.org/10.1007/978-1-349-24735-6

Stanton, G. (2012): The Ten Stages of Genocide. Genocide Watch. https://www.genocidewatch.com/de/tenstages

Steele, C. M. (1988): »The Psychology of Self-Affirmation: Sustaining the Integrity of the Self,« in: L. Berkowitz (ed.), Advances in Experimental Social Psychology, New York: Academic Press, pp. 261–302.

*Stein, G. L./Castro-Schilo, L./Cavanaugh, A. M./Mejia, Y./Christophe, N. K./Robins, R. (2019): »When Discrimination Hurts: The Longitudinal Impact of In-

creases in Peer Discrimination on Anxiety and Depressive Symptoms in Mexican-origin Youth,« in: Journal of Youth & Adolescence 48/5, pp. 864–875.

Stewart A./Schuschke J./Tynes B. (2019): »Online Racism: Adjustment and Protective Factors Among Adolescents of Color,« in: Fitzgerald H./Johnson D./Qin D./Villarruel F./Norder J. (eds.), Handbook of Children and Prejudice, Cham: Springer. https://www.researchgate.net/publication/382358617_Online_Racism_Adjustment_and_Protective_Factors_Among_Adolescents_of_Color

*Stone, A. L./Carlisle, S. K. (2017): »Racial Bullying and Adolescent Substance Use: An Examination of School-Attending Young Adolescents in the United States«, in: Journal of Ethnicity in Substance Abuse 16/1, pp. 23–42. https://doi.org/10.1080/15332640.2015.1095666

*Sutton, T. E./Simons, L. G. (2021): »A Longitudinal Test of a Feminist Pathways Model Among Black Youth: Incorporating Racial Discrimination and School Difficulties,« in: Feminist Criminology 16/1, pp. 26–46. https://doi.org/10.1177/1557085120923042

*Taylor, Z. E./Ruiz, Y. (2017): »Contextual Stressors and the Mental Health Outcomes of Latino Children in Rural Migrant-Farmworker Families in the Midwest,« in: Journal of Rural Mental Health 41/4, pp. 284–298.

Tesser, A. (1988): »Toward a Self-Evaluation Maintenance Model of Social Behaviour,« in: L. Berkowitz (ed.), Advances in Experimental Social Psychology, New York: Academic Press, pp. 181–227.

Thompson, V. E. (2020): »Decolonizing City Spaces and Images: Black Collective Solidarity and Conviviality in Paris,« in: Darkmatter Hub 15. https://darkmatter-hub.pubpub.org/pub/hzzpjlmx/release/1

*Tobler, A./Maldonado-Molina, M./Staras, S. S./O'Mara, R./Livingston, M./Komro, K. (2013): »Perceived Racial/Ethnic Discrimination, Problem Behaviors, and Mental Health Among Minority Urban Youth,« in: Ethnicity & Health, 18/4, pp. 337–349.

*Tran, T. V. (2018a): »Double Jeopardy Effect of Perceived Discrimination and Lack of Parental Support on Depression Among Adolescents of Immigrant Parents,« in: International Journal of Culture & Mental Health 11/4, pp. 667–678.

*Tran, T. V. (2018b): »Social Factors of Depression Among Cuban and Indochinese American Adolescents,« in: International Journal of Culture & Mental Health 11/4, pp. 392–405.

*Tynes, B. M./Rose, C. A./Hiss, S./Umaña-Taylor, A. J./Mitchell, K./Williams, D. (2014): »Virtual Environments, Online Racial Discrimination, and Adjustment Among a Diverse, School-Based Sample of Adolescents,« in: International Journal of Gaming and Computer-Mediated Simulations 6/3, pp. 1–16.

*Tynes, B. M./Willis, H. A./Stewart, A. M./Hamilton, M. W. (2019): »Race-Related Traumatic Events Online and Mental Health Among Adolescents of Color,« in: The Journal of Adolescent Health 65/3, pp. 371–377.

United Nations (2021): International Decade for People of African Descent, Geneva: United Nations. https://www.un.org/en/observances/decade-people-african-descent

*van Bergen, D./Feddes, A. R./Ruyter, D. J. de. (2021): »Perceived Discrimination Against Dutch Muslim Youths in the School Context and Its Relation With Externalising Behaviour,« in: Oxford Review of Education 47/4, pp. 475–494.

van der Kolk, B. A. (2015): The Body Keeps the Score: Mind, Brain and Body in the Transformation of Trauma, London: Penguin Books.

Verkuyten, M./Yildiz, A. A. (2007): »National (Dis)identification and Ethnic and Religious Identity: A Study Among Turkish-Dutch Muslims,« in: Personality and Social Psychology Bulletin 33, pp. 1448–1462. https://doi.org/10.1177%2F0146167207304276

*Walsh, S. D./Fogel-Grinvald, H./Shneider, S. (2015): »Discrimination and Ethnic Identity as Predictors of Substance Use and Delinquency Among Immigrant Adolescents From the FSU and Ethiopia in Israel,« in: Journal of Cross-Cultural Psychology 46/7, pp. 942–963. https://doi.org/10.1177/0022022115588951

*Walsh, S. D./Kolobov, T./Simanovskaya, O. (2019): »What Is it About Perceived Discrimination That Can Lead Immigrant Adolescents to Alcohol Use and Delinquency? The Mediating Role of Feelings of Alienation,« in: Substance Use & Misuse 54/1, pp. 65–77.

*Walsh, S. D./Sagis-Krebs, M./Gross, A. (2018): »Emotional Alienation as a Mediator of the Relationship Between Perceived Discrimination and Alcohol Use Among Immigrant Adolescents in Israel,« in: Journal of Ethnicity in Substance Abuse 17/4, pp. 501–518. https://doi.org/10.1080/15332640.2017.1300555

Walters, K. L./Mohammed, S. A./Evans-Campbell, T./Beltren, R. E./Chae, D. H./Duran, B. (2011): »Bodies Don't Just Tell Stories, They Tell Histories: Embodiment of Historical Trauma Among American Indians and Alaska Natives,« in: Du Bois Review: Social Science Research on Race 8/1, pp. 179–189. https://doi.org/10.1017/s1742058x1100018x

*Wang, C./Atwal, K. (2015): »School Climate, Discrimination, and Depressive Symptoms Among Asian American Adolescents,« in: Contemporary School Psychology 19/3, pp. 205–217.

Watts-Jones, D. (2002): »Healing Internalised Racism: The Role of a Within-Group Sanctuary Among People of African Descent,« in: Family Process 41/4, pp. 591–601.

Wendt, S. (2007): »Global Dimensions of Racism in the Modern World: Comparative and Transnational Perspectives,« Report of the Conference »Global Dimensions of Racism in the Modern World« of the Curt Engelhorn Chair of American History at the University of Heidelberg and the Heidelberg Center for American Studies. https://www.uni-heidelberg.de/md/zegk/schurman/forschung/global_dimensions_of_racism.pdf

*Williams, A. D./Clark, T. C./Lewycka, S. (2018): »The Associations Between Cultural Identity and Mental Health Outcomes for Indigenous Māori Youth in New Zealand,« in: Frontiers in Public Health 6, 319.

Williams, D. R./Lawrence, J. A./Davis, B. A. (2019): »Racism and Health: Evidence and Needed Research,« in: Annual Review of Public Health 40, pp. 105–125. https://doi.org/10.1146/annurev-publhealth-040218-043750

Williams, M. T. (2020): »Microaggressions: Clarification, Evidence, and Impact,« in: Perspectives on Psychological Science 15/1, pp. 3–26. https://doi.org/10.1177/1745691619827499

World Health Organization (2010): »A Conceptual Framework for Action on the Social Determinants of Health,« Geneva: World Health Organization. https://apps.who.int/iris/handle/10665/44489

Wolf, E. (1999): Envisioning Power: Ideologies of Dominance and Crisis, Berkeley: University of California Press.

Wong, G./Greenhalgh, T./Westhorp, G./Buckingham, J./Pawson, R. (2013): »RAMESES publication standards: Meta-narrative reviews,« in: Journal of Advanced Nursing 69/5, pp. 987–1004. https://doi.org/10.1111/jan.12092

Wortman, C. B./Brehm, J. W. (1975): »Responses to Uncontrollable Outcomes: An Integration of Reactance Theory and the Learned Helplessness Model,« in: L. Berkowitz (ed.), Advances in Experimental Social Psychology, New York: Academic Press, pp. 277–336.

*Xiong, R./Xia, Y./Li, S. D. (2021): »Perceived Discrimination and Aggression Among Chinese Migrant Adolescents: A Moderated Mediation Model,« in: Frontiers in Psychology 12, 651270. https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.651270

*Yip, T. (2015): »The Effects of Ethnic/Racial Discrimination and Sleep Quality on Depressive Symptoms and Self-Esteem Trajectories Among Diverse Adolescents,« in: Journal of Youth and Adolescence 44/2, pp. 419–430.

Young, J. (2004): »Crime and Dialectics of Inclusion: Some Comments on Yar and Penna,« in: The British Journal of Criminology 44/4, pp. 550–561.

Younis T. (2021): »The Muddle of Institutional Racism in Mental Health,« in: Sociology of Health & Illness 43/8, pp. 1831–1839. https://doi.org/10.1111/1467-9566.13286

*Zapolski, T. C. B./Fisher, S./Hsu, W.-W./Barnes, J. (2019a): »What Can Parents Do? Examining the Role of Parental Support on the Negative Relationship Among Racial Discrimination, Depression, and Drug Use Among African American Youth,« in: Clinical Psychological Science 4/4, pp. 718–731. https://doi.org/10.1177/2167702616646371

*Zapolski, T. C. B./Rowe, A. T./Banks, D. E./Faidley, M. (2019b): »Perceived Discrimination and Substance Use among Adolescents: Examining the Moderating Effect of Distress Tolerance and Negative Urgency,« in: Substance Use and Misuse 54/1, pp. 156–165. https://doi.org/10.1080/10826084.2018.1512625

*Zeiders, K. H./Umaña-Taylor, A. J./Derlan, C. L. (2013): »Trajectories of Depressive Symptoms and Self-Esteem in Latino Youths: Examining the Role of Gender and Perceived Discrimination,« in: Developmental Psychology 49/5, pp. 951–963.

*Zeiders, K./Umaña-Taylor, A./Updegraff, K./Jahromi, L. (2015): »An Idiographic and Nomothetic Approach to the Study of Mexican-Origin Adolescent Mothers' Socio-cultural Stressors and Adjustment,« in: Prevention Science 16/3, pp. 386–396.

*Zhao, J./Wang, Q./Xue, X. (2020): »The Longitudinal Associations Among Perceived Discrimination, Social Initiative, and Depressive Symptoms in Chinese Rural Left-Behind Adolescents,« in: Journal of Adolescence 81, pp. 114–123.

Zur kolonialen Matrix des anti-Asiatischen Rassismus: »Gelbe Gefahr«, Unsichtbarkeit und Exotisierung

Kien Nghi Ha

Asiatisch als soziokulturelle Konstruktion und politische Selbstbezeichnung

Die fehlende gesellschaftliche wie politische Auseinandersetzung mit dem Problemfeld »anti-Asiatischer Rassismus« hängt unter anderem damit zusammen, dass das Thema – etwa im Unterschied zum Rassismus gegen Schwarze – nicht nur neuartiger, sondern auch weitaus polymorpher und widersprüchlicher erscheint. Das fängt etwa damit an, dass spezifische Begrifflichkeiten und Bezeichnungen fehlen, nicht etabliert oder ihre Bedeutungen unklar sind. Dieses Grundproblem lässt sich am Begriff »Asiatisch« verdeutlichen. Selbstverständlich ist jeder Versuch, diese Bezeichnung als übergreifende beziehungsweise einheitliche kulturelle oder ethnische Identitätskategorie widerspruchsfrei zu verstehen, notwendigerweise zum Scheitern verurteilt. Das liegt nicht zuletzt daran, dass ihre Initialbedeutungen erst im rassistischen Diskurs vage und wechselhafte Aufladungen erhalten und sie im Weißen Kontext vor allem als xenophobe Fremdmarkierung mit den Eigenschaften »nicht-Weiß« und »unzugehörig« assoziiert sind. Gleichzeitig findet ein Prozess statt, der die eindeutigen Zuordnungen im rassistischen Diskurs stört und dort interveniert. Wie bei Afrikanisch- und Schwarz-Sein kann auch Asiatisch-Sein als Selbstbezeichnung von Betroffenen angeeignet, weiterentwickelt und transformiert werden, sodass sich beispielsweise hybride Asiatisch-diasporische Identitäten ausbilden. Die Dialektik der Fremd- und Selbstidentifizierung lässt sich am Beispiel der Asian Americans besonders gut aufzeigen, da ihre Identitätsbildung sich nur vor dem historischen Hintergrund des anti-Asiatischen Rassismus verstehen lässt (Wei 1993: 44–71).

Vielleicht ist die momentan häufig anzutreffende Erklärungsbedürftigkeit von Asiatisch-Sein ein zeitlich begrenztes Phänomen. Zumindest fällt auf, dass ähnlich strukturierte Begriffe heutzutage weitaus selbstverständlicher erscheinen. So ist etwa die Bedeutung des Begriffs »afrikanisch« jenseits eines rein geografischen Verständnisses alles andere als klar, da weder eine gemeinsame afrikanische Kul-

tur noch Ethnizität existiert. Ganz ähnlich sind im Falle Europas nicht einmal die geografischen und kulturellen Abgrenzungen im Mittelmeer und zu Eurasien klar. Auch die Kategorie »Schwarz« ist nicht selbstevident, sondern ursprünglich eine abwertende, kulturkonstruktivistische Erfindung, die erst durch rassistische Diskurse und Praktiken realitätsmächtig wurde (Gates/Curran 2022). Ähnliches gilt für »Weiße« und »Weißsein«. Erst die dekolonialisierende Anfechtung dieser rassistischen Kategorien durch Rassismus-Betroffene hat den Begriff »Schwarz« zu einer Selbstbezeichnung und damit zur gesellschaftlich anerkannten Identitätskategorie für eine historisch unterdrückte Bevölkerungsgruppe werden lassen. Die Bedeutungstransformation vollzog sich im Zuge antirassistischer Kämpfe, identitätspolitischer Aneignungen und kultureller Visionen etwa in Form von Slogans wie »Black is beautiful« in den 1960er Jahren, die von antikolonialen Bewegungen in den USA und in Afrika ausgingen (vgl. etwa Ogbar 2004). Dieses Beispiel zeigt, dass gerade Identitätsbegriffe nicht von sich aus evident sind oder sein müssen, da ihre Bedeutungen durch widerstreitende soziale, kulturelle und politische Praktiken und Machtdynamiken entstehen, sie somit stets wandelbar sind und letztlich immer wieder Ein- und Widerspruch provozieren.

In meinem Beitrag treffe ich folgende Unterscheidung in der Schreibweise: Während »asiatisch« den geografischen Bezug zum Kontinent bezeichnet, zeigt die Großschreibung von »Asiatisch« sowohl rassen- beziehungsweise kulturkonstruktivistische als auch identitätspolitische Dimensionen an. Die Kulturalisierung und Rassifizierung von Gruppenzugehörigkeiten spielen in diesem Prozess eine essentialisierende Rolle und gehen mit der komplexen Überlagerung von Fremdmarkierungen und Selbstidentifikationen einher. Um den Lesefluss nicht durch eine umständliche und teils auch nutzlose Aufzählung von abgrenzenden Bezeichnungen wie ost-, süd-, südost-, zentral- und westasiatisch zu erschweren,[1] verwende ich den Begriff »Asiatisch« als Sammelbegriff und Abkürzung. Bei genauerer Betrachtung sind sicherlich jeweils unterschiedliche, einander widersprechende wie sich überlappende Fremd- und Selbstidentifizierungen aktiv: Neben Asiatischen Deutschen können auch Asians aus anderen Diasporen wie Migrant*innen und Tourist*innen aus Asien gemeint sein. Mehr als jeder andere Kontinent bezeichnet Asien schon aufgrund seiner Größe einen höchst uneinheitlichen und komplexen Kulturraum, wobei diese Heterogenität grundsätzlich auch für alle anderen Identitätsmarkierungen wie Afrikanisch und Europäisch oder Schwarz und Weiß zutrifft. Das »Asiatische« kann als Sammelbegriff für diese Vielfalt fungieren, aber es kann auch als grob vereinfachende Fremdrepräsentation oder als eine Form des rassistischen Otherings vor allem von ostasiatischen Menschen verwendet

1 Weder regionale noch nationale Eingrenzungen können das Grundproblem der unspezifischen Verallgemeinerung und potenziell endlosen Weiterdifferenzierung nach Geschlecht, Klasse, Religion, Kultur, Sexualität, lokaler Herkunft, Sprache etc. tatsächlich lösen.

werden. Das bedeutet keineswegs, dass Menschen, die anderen asiatischen Regionen zugeordnet werden, nicht rassistisch diskriminiert werden, aber das Framing findet dann häufig über andere Markierungen statt. Sicherlich ist es sinnvoll, Othering-Prozesse weiter zu differenzieren, da Asians durchaus unterschiedlich kulturalisiert, rassifiziert und gegendert werden. Je nach Kontext spielen auch nationale und/oder religiöse Klischees eine wichtige Rolle. Außerhalb Asiens werden Menschen mit unterschiedlichsten Asienbezügen – ganz unabhängig davon, ob sie es wollen – durch die Mehrheitskultur als »Asiatisch« fremdidentifiziert und häufig auch abgewertet. Manche Betroffene reagieren darauf, indem sie sich diese Zuweisung aneignen und durch eine neue Kontextualisierung aufbrechen; der postmigrantische Begriff »Asiatische Deutsche« (Ha 2012, 2021) ist ein Beispiel für ein solches subversiv-widerständiges Claiming. Der Begriff »Asiatisch« findet also sowohl als diskriminatorische Fremd- wie auch als empowernde Selbstbezeichnung Verwendung. Gerade in der Auseinandersetzung mit rassistischen Fremdbildern wird »Asiatisch« – analog zum Begriff »Schwarz« oder »Indigenous« – zunehmend auch als Form der solidarischen Selbstbezeichnung und des Selbst-Empowerment verwendet, um die diskriminatorische Definitionsmacht der Weißen Dominanzgesellschaft zu unterlaufen (Ha 2021: 11–17). Mit dieser differenzierten Schreibweise können unterschiedliche Bedeutungsebenen des Begriffs präziser herausgearbeitet werden. Mit der Großschreibung findet auch eine internationale Angleichung statt. So werden in den USA, in Reaktion auf die globalen Black-Lives-Matter-Proteste im Sommer 2020, in vielen einflussreichen Publikationen (etwa *New York Times* und *Washington Post*) und Institutionen inzwischen nicht nur »Asian« und »Black«, sondern zunehmend auch »Brown« und »White« als identitätspolitische und kulturkonstruktivistische Kategorien großgeschrieben (Painter 2020).

Zur Kolonialität des anti-Asiatischen Rassismus

Mit dem Beginn der globalen Covid-19-Pandemie Anfang 2020 sind rassistische Diskurse und Praktiken gegen Menschen, die als »Asiatisch« und speziell als »Chinesisch« (fremd-)identifiziert werden, weltweit stark angestiegen (Human Rights Watch 2020). So wurden für den US-Kontext empirische Daten erhoben, die nahelegen, dass Menschen chinesischer Herkunft nicht nur zahlenmäßig am stärksten, sondern auch in Relation zu ihrem Bevölkerungsanteil an der Asiatischen US-Diaspora weit überproportional von anti-Asiatischem Rassismus mit Corona-Pandemie-Bezug betroffen sind. Stark überproportional sind auch andere ostasiatische Communitys wie etwa Korean Americans gefährdet, während Japanese Americans nur leicht überproportional als Betroffene registriert wurden. Süd- und

südostasiatische Gruppen hingegen werden anscheinend seltener angegriffen, da sie weniger als »Chinesisch« assoziiert werden.[2]

Anti-chinesische Rhetoriken, die kolonial-biologistisch aufgeladen sind und auf unterschiedliche Weise China die Schuld am Ausbruch der Infektionskrankheit zuweisen, sind gerade deswegen so überzeugend und wirkungsmächtig, weil sie an überlieferte Chinabilder über die »Gelbe Gefahr« aus der Kolonialzeit anknüpfen. So werden tradierte, pathologisierende wie chauvinistische Kolonialkonstruktionen über China als »kranker Mann Asiens« und dehumanisierte chinesische Arbeitsmigrant*innen als »ansteckende Massenplage« und »armutsverpestete Infektionsherde« in der Gegenwart aktualisiert und neu kontextualisiert. Im Zuge dieser Entwicklung ist auch in Deutschland der Begriff »anti-Asiatischer Rassismus« sowohl in aktivistischen Zusammenhängen als auch in der medialen Berichterstattung verstärkt aufgenommen worden, nachdem diese Bezeichnung bereits Jahre zuvor in den Community-Diskurs eingeführt worden war (Ha 2013: 27). Erstaunlich an dieser Begriffsgeschichte ist daher vor allem der Umstand, dass es im deutschen Kontext mehr als 100 Jahre brauchte, um diesem kolonialrassistischen Phänomen eine spezifische sowie sachlich angemessene Bezeichnung zu geben.

Fremdrepräsentationen und Imaginationen Asiatischer Menschen und Kulturen sind in der westlichen Kultur kein neues Phänomen, sondern seit Langem, in sich wandelnden Varianten, fester Bestandteil medialer Diskursstrukturen und

2 Laut neuestem Report der Initiative »Stop AAPI Hate«, der den Zeitraum vom 19.03.2020 bis zum 31.12.2021 abdeckt, wurden für die USA 10.905 anti-Asiatische Diskriminierungen und Angriffsfälle in der Corona-Pandemie gemeldet. Von den Betroffenen identifizieren insgesamt fast drei Viertel ihre eigene Ethnizität als Ostasiatisch, genauer: »Chinese« (42,8 %), »Korean« (16,1 %), »Japanese« (8,2 %) und »Taiwanese« (6,2 %), während südostasiatische »Filipinx« (8,9 %) und »Vietnamese« (8,0 %) sowie südasiatische »Indians« (2,0 %) weniger stark in diesem Sample vertreten sind (Horse et al. 2022: 10). Demgegenüber geben laut »American Community Survey 2019« des Pew Research Centers die sechs größten Gruppen der Asian Americans, die damit etwa 90 % der Gesamtgruppe ausmachen, allgemein ihre ethnische Herkunft wie folgt an: »Chinese« (24 %), »Indians« (21 %), »Filipino« (19 %), »Vietnamese« (10 %), »Koreans« (9 %) und »Japanese« (7 %) (Budiman/Ruiz 2021). Dieser Vergleich zeigt, dass ostasiatische, speziell chinesische Communitys nicht nur quantitativ am stärksten, sondern auch in Relation zu ihrem Anteil an den Asian Americans überproportional vom anti-Asiatischen Rassismus in der Pandemie betroffen sind. Auch Gruppen wie »Vietnamese«, denen eine kulturelle Nähe und physiognomische Ähnlichkeit zu ostasiatischen Gruppen unterstellt wird, sind anscheinend stärker betroffen als andere südostasiatische Gruppen. Wie polymorph und vielschichtig der anti-Asiatische Rassismus sich darstellt bzw. auswirkt, zeigt sich daran, dass 7,3 % der Opfer sich zumindest partiell als »White« identifizieren, 2,1 % als »Latinx«, 1,5 % als »Black or African American«, 0,6 % als »American Indian or Alaska Native« und 0,4 % als »Mixed, Biracial, Multiracial«, wobei in den beiden genannten Umfragen Mehrfachnennungen möglich waren. Bemerkenswert ist auch, dass 3,1 % sich als »Asians« identifizieren, obwohl nach »ethnicity« und nicht nach »race« gefragt wurde (Horse et al. 2022: 10).

Bildersprachen. Am Beispiel des anti-Asiatischen Rassismus geht dieser Beitrag anhand verschiedener Themenfelder der Frage nach, inwieweit westliche Rassenkonstruktionen, deutsche Kolonialkultur sowie mediale Repräsentationen in Geschichte und Gegenwart darin involviert sind und wie diese Diskurse miteinander verflochten sind. Der Beitrag zeigt exemplarisch auf, dass Kolonialkonstrukte und Fremdrepräsentationen aufeinander verweisen und sich gegenseitig verstärken, indem sie anti-Asiatische Hierarchisierungen reproduzieren, abwandeln und stabilisieren.

Die koloniale Geschichte des anti-Asiatischen Rassismus ist in seiner Entstehung eng mit den wechselvollen Chinabildern des Westens verbunden, wobei China im Weißen Blick als Synonym und Symbol für das Asiatische Andere fungiert(e). Asien auf China-Klischees zu reduzieren oder beides gleichzusetzen, ist ebenso unmöglich wie problematisch, aber für die erwünschte Komplexitätsreduktion in der westlichen Fremdwahrnehmung erforderlich und daher durchaus funktional. Gerade der paradigmatische Perspektivwechsel, der China vom kulturell überlegenen »Land der Wunder« zum »kranken Mann Asiens« biologistisch degradierte, kann nur verstanden werden, wenn wir die zunehmende westliche Selbstüberhöhung und die parallel damit ansteigenden anti-chinesischen Stereotype im Zuge der sich globalisierenden Kolonialexpansion Europas mit der weltweiten Durchsetzung von Rassifizierungshierarchien betrachten. Dabei können westliche Chinabilder den Anderen niemals vollumfänglich und unabhängig vom subjektiven Ich beziehungsweise dem eigenem kulturellen Wir repräsentieren. Historisch betrachtet tendieren kulturelle Fremdbilder, unabhängig von ihren negativen oder auch positiven Aufladungen, zu Missrepräsentationen und verkürzenden Generalisierungen. Diese sind umso schädlicher und weitreichender, je mächtiger die damit verbundenen Prozesse und Diskurse sind. Wie alle kulturellen Fremdrepräsentationen spiegeln ihre Bilder vor allem eigene Wahrnehmungen und Interessen wider, die nicht losgelöst von den eigenen gesellschaftlichen Verhältnissen existieren. Ebenso können gesellschaftlich verdrängte Sehnsüchte und unterdrückte Bedürfnisse die Wahrnehmungsmuster und Rezeptionsbedingungen maßgeblich beeinflussen. Das Eigene spielt daher als Ausgangsgrundlage und Resonanzraum für die Konstruktionen des Anderen eine fundamentale Rolle. Eigene Interessen und Ausgangsbedingungen sind nicht nur in Wandlungsprozessen oder bei negativen Zerrbildern als Wahrnehmungsfilter aktiv, sondern dienen auch bei positiven Zuschreibungen als Grundlage für die Konstruktion des Anderen.

Gerade diese imaginativen Momente waren bereits bei den ersten Beschreibungen Chinas in der europäischen Antike wirksam, da so gut wie kein direkter Kontakt zwischen diesen Kulturräumen bestand. China war nur über seine Handelswaren, wie etwa die kostbare Seide als wunderliches Luxusprodukt, zugänglich und wur-

de darüber repräsentiert.[3] Auch spätere Reisebeschreibungen im Mittelalter verbanden China stark mit fantastischen Vorstellungen. Vor allem die Publikation und die vielfachen Übersetzungen der legendären Reise des Marco Polo (1254–1324), der ein »Land der Wunder« ausmalte, hatten über Jahrhunderte hinweg weitreichenden Einfluss auf das imaginäre Chinabild Europas. Diese schwärmerischen Vorstellungen setzten sich in den Missionsberichten der Jesuiten Matteo Ricci (1552–1610) und Adam Schall von Bell (1592–1666) fort, die China als das »bewunderte Land der hohen Moral und erleuchteten Herrschaft« (Pohl 2008: 80) beschrieben. Bis ins 18. Jahrhundert hinein griffen Aufklärer wie Leibniz (1646–1716) und Voltaire (1694–1778) diese Bilder begeistert auf, die in der um sich greifenden Chinoiserie eine kulturelle Entsprechung fanden. Von etwa 1650 bis 1820 fand eine zunehmend exotisierte China-Mode großen Anklang, gerade beim europäischen Adel und in der Oberschicht, die sich in pseudo-sinologisierten Räumen mit vermeintlich chinesischen Pavillons, Gärten, Porzellan, Lackmöbeln und Innendekor prunkvoll einrichteten (vgl. Berger 1990: 171–259; Woesler 2006). Diese kulturelle Aneignung des Anderen diente nicht zuletzt der westlichen Prachtentfaltung und Bereicherung, um sich selbst als glanzvolle Machtzentren zu definieren und zu inszenieren.

Europäisch geprägte Chinabilder lassen sich von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit zurückverfolgen. Ihre vielschichtigen Bilder und Imaginationen über das Reich der Mitte waren keineswegs immer einheitlich, sondern veränderten sich im Laufe der Zeit im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen auf beiden Kontinenten. Die gegenseitigen Be- und Zuschreibungen lassen sich ohne genaue Kenntnisse der jeweils dominanten politischen, sozioökonomischen, technischen wie kulturellen Verhältnisse nicht verstehen. Die Veränderung dieser Verhältnisse in der sich immer weiter entfaltenden kolonialen Moderne brachte auch andere europäische Interessen gegenüber nicht-westlichen Gesellschaften hervor, die verstärkt kolonialistische Konstruktionen von Selbst- und Fremdbildern beflügelten und diese real wie rational erscheinen ließen, um weltweit Macht, Ressourcen, Privilegien und Gewalt zu rechtfertigen. Daher erscheint es mir sinnvoller, diesen Prozess als radikale Wandlung und weniger als Bruch mit einer früheren einheitlichen Entwicklungslinie anzusehen. Vor diesem Hintergrund begreife ich die Wandlungsfähigkeit und Widersprüchlichkeit des westlichen Chinabildes als einen historischen Entwicklungsprozess, der in der westlich geprägten Moderne strukturell durch die intersektionalen Überlagerungen von Kapitalismus,

3 Pohl geht davon aus, dass in der griechischen und römischen Antike kein direkter Kontakt bestand (Pohl 2008: 78). Einige Quellen berichten von einer Delegation des römischen Kaisers Marc Aurel, die mit dem Schiff im heutigen Vietnam ankam und schließlich 164 in Luoyang eine Audienz am kaiserlichen Hof des damaligen chinesischen Han-Reiches erhielten. Andere Einschätzungen nennen römische Händler, die 166 den chinesischen Hof erreichten.

Kolonialismus, Rassismus und Sexismus bedingt ist. So legitimierten Rassenkonstruktionen eurozentristische Entwicklungsmodelle und rassistische wie kulturelle Abwertungen von außereuropäischen Menschen im globalen wie innergesellschaftlichen Maßstab. Diese Hierarchisierungen, die klassen- und geschlechtsspezifisch weiter ausdifferenziert werden, ermöglichen kapitalistische Verwertungen im Kolonialisierungsprozess. Dadurch erscheinen sie weltanschaulich und kulturell funktional wie rational. Gleichzeitig werden sie dabei metaphysisch wie normativ als teleologisch vorgegebene religiöse und zivilisatorische Ordnung überhöht.

Mit der wachsenden kolonialen Expansion europäischer Mächte veränderte sich auch deren Verhältnis zu China fundamental, das immer weniger als utopischer Sehnsuchtsort und zunehmend als unterlegene Zivilisation und »Rasse« angesehen wurde, je »Weißer« und überlegener sich Europa konstruierte. Dieser bemerkenswerte Umschlag in der Weißen Wahrnehmung und Bewertung Chinas kann nicht ohne die Einbeziehung der fortschreitenden Kolonialisierungsprozesse im weltweiten Ausmaß mitsamt ihren komplexen wie langwierigen Konsequenzen verstanden werden, was ich hier nur ansatzweise skizzieren kann. Im 17. und 18. Jahrhundert weitete sich die globale Hegemonie Europas mit teils gewaltvollen Mitteln weiter aus. Diese Expansion wirkte sich auch auf den westlichen Blick sowie seine Beziehung zu China aus. Neben der militärischen Dominanz wurde die Kolonialisierung durch grundlegende technische Innovationen, neuartige Kommunikationsmöglichkeiten und den massiven Ausbau transkontinentaler Infrastrukturen ermöglicht und gleichzeitig auch beschleunigt. Die aus dieser Entwicklung resultierenden Formen direkter und indirekter Kolonialherrschaft hatten eine nachhaltige Zerstörung nicht-westlicher Gemeinschaften zur Folge, da deren Sozialstrukturen und Kulturen durch umfassende und rapide Transformationen destabilisiert wurden. Parallel dazu nahm der weltweite Kolonialhandel unter kapitalistischen Produktions-, Arbeits- und Aneignungsbedingungen immer weiter zu, wodurch auf der einen Seite die Ausbeutung, Unterwerfung und Verarmung des Globalen Südens und auf der anderen Seite die strukturelle Grundlage für den wirtschaftlichen Aufstieg Europas zementiert und verstetigt wurden. Diese globalen Prozesse begünstigten nicht nur die Entstehung des modernen Rassismus, sondern machten diese ideologische Machtformation, die gleichzeitig auch eine Kulturform und ein gesellschaftliches Hierarchieverhältnis ist, geradezu notwendig, um die ungleiche Verteilung von Macht, Rechtsansprüchen, Ressourcen und Privilegien zugunsten Europas zu rechtfertigen. All diese gleichzeitig ablaufenden und sich überlagernden Kolonialisierungsprozesse setzten auch in Europa tiefgreifende Entwicklungen, insbesondere in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Bildung, Erziehung, Weltanschauung und Kultur, in Gang oder beschleunigten bereits bestehende (siehe zusammenfassend etwa Manjapra 2020).

In diesem Kontext zeigt der Aufstieg des British Empire zur führenden Kolonialmacht in Asien, wie die ex- und intensivierende Fremdkolonialisierung, die

gleichzeitig zwangsläufig auch eine Selbstkolonialisierung war, diese Region beeinflusste und damit auch den kolonialen Weißen Blick auf China formte. Nachdem die britische East India Company und die Royal Navy sich ab 1757 in Südasien kolonialpolitisch zunehmend durchsetzten[4] und auch im südostasiatischen Archipel Anfang des 18. Jahrhunderts unter anderem Java, Singapur und Malakka besetzen konnten[5], wurde China als Ziel imperialistischer Ambitionen praktisch greifbarer und geriet nun zusehends in den ideologischen Fokus kolonialer und rassistischer Diskurse. Im Rahmen dieser aggressiven Expansions- und Profitorientierungslogik war es dann folgerichtig, dass England in den Opiumkriegen (1839–1842 und 1856–1860) China angriff und demütigende »ungleiche Verträge« zu eigenen Gunsten erzwingen konnte. Diese Niederlagen legten die Verletzlichkeit Chinas offen, sodass in der Folgezeit das Reich der Mitte verstärkt Ziel kolonialer Projekte wurde (Platt 2018). Dieser politökonomische und kulturelle Wandel ereignete sich über einen langen Zeitraum und setzte sich aus einzelnen Ereignissen und Entwicklungen zusammen, die sich in ihrer Gesamtheit – trotz vereinzelter Minderheitenmeinungen – zu einem historischen Trend im westlichen Diskurs verdichteten.[6]

Erste Verschiebungen im tradierten Chinabild ergaben sich etwa durch zunehmende Negativberichte von Handelsreisenden wie dem englischen Seefahrer George Anson (1697–1762), der in seinem Reisebuch *Voyage around the World* (1741) beispielsweise das gesichtswahrende Lächeln nun nicht mehr als kulturelles Zeichen der Höflichkeit, sondern als Hinterlist und Falschheit auslegte (Pohl 2008: 83). Strukturell wurde das kolonialisierte Verhältnis zwischen europäischem Selbst und chinesischem Anderen von der aufkommenden Industrialisierung, Technologisierung und Verwissenschaftlichung europäischer Gesellschaften angetrieben. Diese Entwicklung bewirkte eine Selbstaufwertung Westeuropas und veränderte dessen Blick auf China, das nun zunehmend als rückständig, chaotisch und schwach galt, während Europa sich an der Spitze der Entwicklungspyramide sah. Der Abstieg Chinas in der europäischen Moral-, Kultur- und Geschichtsphilosophie, der in Frankreich etwa von Aufklärern wie Charles-Louis de Montesquieu (1689–1755) und Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) vertreten wurde, wurde auch in den Werken

4 Zur britischen Kolonialisierung Indiens vgl. Tharoor 2017.

5 Ausführlicher etwa in Tarling 2004 und Knapman 2017.

6 Eine andere Auffassung vertritt Tricoire (2021), der den grundsätzlichen Wandel westlicher Chinabilder von der Sinophilie zur Sinophobie infrage stellt. Ohne den historischen Hintergrund ausreichend einzubeziehen, entwirft er anhand von vier ausgewählten Autoren die These, dass ihre divergierenden Schriften persönliche Selbstinszenierungen seien und als »diskursive Instrumente in der Polemik um die gesellschaftliche Position der Autoren« (ebd.: 154) dienten. Allerdings erklärt er nicht, warum anti-chinesische Polemiken zum guten Ton im kultivierten Europa gehörten, welche Bedürfnisse und Interessen sie bedienten und wie sie dadurch gesellschaftliche Karrieren ermöglichten.

von gewichtigen deutschen Intellektuellen postuliert: So popularisierte Johann Gottfried Herder (1744–1803) die anti-chinesische Metapher der »balsamierten Mumie«, während Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831) China im gleichen Sinne als Reich des ewigen Stillstands beschrieb, das keinen Platz in der Weltgeschichte habe.[7] Ohne den auf Aristoteles und Montesquieu zurückgehenden Begriff der »orientalischen Despotie« zu verwenden – eine Sichtweise die auch in der deutschen Geschichtsphilosophie und im englischen Liberalismus vertreten wurde –, griffen Karl Marx (1818–1883) und Friedrich Engels (1820–1895) in ihrem Theorem der »asiatischen Produktionsweise« diese Grundidee wieder auf, um die Rückständigkeit Indiens und Chinas zu erklären.[8] Solche Entwicklungslinien weisen exemplarisch darauf hin, dass selbst gegensätzliche europäische Denkrichtungen und Wissenschaftsschulen sich bei Fragen der kulturellen Selbst- und Fremdkonstruktion überschneiden können und wie sie in diesem Fall die nahezu konsensuale westliche Überzeugung eines unterlegenen Chinas und Asiens zum Ausdruck brachten.

Die Diskurse kultureller Differenz und politökonomischer Entwicklungspotenziale verbanden sich zum Teil mit anti-Asiatischen Rassenkonstruktionen, die im 18. Jahrhundert als intellektuelle Mode und wissenschaftliches Paradigma populär wurden. So entwickelten die Göttinger Professoren Christoph Meiners (1747–1810) und Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) als eine der ersten Wissenschaftler ihre eigenen anthropologischen Rassenmodelle. Obwohl Blumenbach die Einheit der Menschheit betonte, normalisierte auch er die Idee biologisch definierter Menschenrassen mit unterschiedlichen Eigenschaften. Im Unterschied dazu vertrat sein Kollege Meiners offen rassistische Menschenbilder, in denen er unter anderem die Versklavung Schwarzer Menschen aufgrund ihrer angeblichen Minderwertigkeit rechtfertigte. Außerdem war er davon überzeugt, dass in Asien die »orientalische Despotie« herrschen würde. Anknüpfend an Reiseberichte von Kolonialhändlern beklagte Meiners nicht nur den Mangel an Ehrlichkeit bei Chines*innen, sondern entwarf auch das Bild der »geistlosen, ungebildeten und knechtischgesinnten Sinesinnen«.[9] Ihm zufolge waren Chines*innen »one of the most miserable peoples of Asia«,[10] Inder*innen »viehische Menschen« und »Buriats

7 Vgl. hierzu die Ausführungen bei Zhang 2021: 21–29; Jing 2003: 14–21; Berger 1990: 86–134.

8 »Borrowing from both Hegel and the utilitarians, Marx and Engels refined this concept into the notion of an ›Asiatic Mode of Production.‹ Their suggestion was that Asiatic societies were held in thrall by a despotic ruling clique, residing in central cities and directly expropriating surplus from largely autarkic and generally undifferentiated village communities« (Lewis/Wigen 1997: 94).

9 Christoph Meiners *Geschichte des weiblichen Geschlechts* (1788), zit.n. Demel 2013: 76.

10 Aus der Vorrede seines Hauptwerks *Grundriss der Geschichte der Menschheit* (1785) ist ein ähnliches Werturteil überliefert: Dort schreibt Meiners, dass »das gegenwärtige Menschengeschlecht aus zween Hauptstämmen bestehe, dem […] Kaukasischen, und dem Mongolischen

– allegedly the most ugly and evil men on earth, not merely among the Mongols« (Demel 2013: 76). Diese weltanschaulich und politisch motivierten Kultur- und Rassendiskurse formten ein rassistisches Welt- und Menschenbild, das Chines*innen (und anderen Asiat*innen) zunehmend kollektive Charaktereigenschaften wie List, Verschlagenheit, Heuchelei, Doppelzüngigkeit, Betrügereien, Verrat, Wortbruch, Heimtücke und Geldgier unterstellte (Berger 1990: 87). Rotem Kowner kommt in seiner Studie zu dem Schluss: »It was chiefly after 1800 that East Asians became the target of blatant racism and were denigrated as inherently inferior« (Kowner 2013: 87).

Kolonialismus ohne Opposition in Deutschland

Das Changieren zwischen Unsichtbarkeit und überzeichneten Stereotypisierungen ist ein charakteristisches Merkmal medialer Repräsentationen von rassifizierten Minderheiten in allen westlichen Migrationsgesellschaften, die, wie Deutschland, oft eine lange Kolonialgeschichte haben. Trotz seiner kolonialhistorischen Verwobenheit ist der anti-Asiatische Rassismus gerade in Deutschland bisher kaum wissenschaftlich erforscht oder kulturkritisch aufgearbeitet worden. Erst mit der massiven Welle von anti-Asiatischen Bildern und alltäglichen Angriffen zu Beginn der Corona-Pandemie wurde der anti-Asiatische Rassismus in einigen Medien als gesellschaftlich relevantes Thema »entdeckt«. Obwohl die heute hierzulande – auch medial zirkulierenden – Negativbilder von asiatischen beziehungsweise Asiatisch markierten Menschen nicht vom allgemeinen Mediendiskurs über Einwanderung und Communitys of Color abgetrennt werden können, sind sie doch mit spezifischen kolonialrassistischen Kontexten verknüpft. Daher ist ein kurzer historischer Rückblick zur Einordnung in den deutschen Kontext überaus hilfreich.

Der anti-Asiatische Rassismus trat historisch zunächst vor allem in anti-chinesischer Form in Erscheinung. Neben Indien war China im 19. Jahrhundert aufgrund seines sagenhaften Reichtums, seiner Größe und geopolitischen Bedeutung ein eminentes Ziel westlicher Kolonialexpansionen. Den Anfang machte Großbritannien, das aufgrund seiner militärischen Überlegenheit den äußerst profitablen Verkauf von Rauschgift mit verheerenden gesellschaftlichen Auswirkungen in China durchsetzen konnte. Trotz erbitterten Widerstands erlitt das Chinesische Kaiserreich in den Opiumkriegen schwere Niederlagen und wurde dazu gezwungen, nachteilige Verträge unter demütigenden Bedingungen abzuschließen. Der englische Erfolg ermutigte die preußische Marine zu einer eigenen Ostasienexpedition

---

Stamm: dass der letztere nicht nur viel schwächer von Körper und Geist, sondern auch viel übel gearteter und tugendleerer als der Kaukasische sei« (zit.n. Demel 2013: 76).

(1859–1961), die nach britischem und US-Vorbild ungleiche Verträge mit China, Japan und Siam erzwingen konnte. Nachdem auf der Berliner Konferenz von 1884/85 der Wettlauf der westlichen Kolonialmächte zur Eroberung Afrikas eingeläutet wurde, rückte China verstärkt ins Visier imperialistischer Ambitionen des Westens. Im Zuge dieser Entwicklung konnte auch das Deutsche Reich, im Englischen treffenderweise als »Imperial Germany« bezeichnet, durch Kanonenbootpolitik verschiedene chinesische Kolonien als »Pachtgebiete« und »Konzessionen« in Besitz nehmen: nach Hankou und Tianjin (jeweils 1895–1917) auch das »deutsche Schutzgebiet Kiautschou« (1898–1914). Die imperialistischen Expansionen heizten die Kolonialbegeisterung in der deutschen Gesellschaft weiter an und stießen auf nur wenig Kritik (Ha 2005).

Selbst die damals radikalste Oppositionspartei lehnte in weiten Teilen die deutsche Kolonialpolitik nicht grundsätzlich ab und nahm eine ambivalente Haltung ein: Zwar verurteilte die SPD mehrheitlich die brutalen Exzesse der Kolonialisierung, doch sie setzte sich weniger für ihre Abschaffung als vielmehr für ihre vermeintliche Humanisierung durch Reformen ein. Der realpolitische Parteiflügel um Eduard Bernstein ging noch weiter und propagierte die Idee einer »positiven« beziehungsweise »sozialistischen Kolonialpolitik«, was durchaus auf parteiinterne Kritik stieß. So sprach sich Karl Kautsky, einer der führenden Parteitheoretiker, in seiner Streitschrift »Sozialismus und Kolonialpolitik« (1907) gegen diese Perspektive aus. Wie einflussreich die prokolonialistische Position trotz allem war, zeigte sich etwa daran, dass auf dem Internationalen Sozialistenkongress von 1907 in Stuttgart der Resolutionsentwurf,[11] der für eine Kolonialpolitik unter sozialistischer Führung plädierte, mit 108 gegen 128 Stimmen nur knapp scheiterte. Tatsächlich lagen diese vermeintlich konträren Positionen innerhalb der SPD aber näher beieinander als es den Anschein hat, da beide Lager koloniale Grundannahmen wie den westlichen Überlegenheitsanspruch und eurozentristische Modelle wie die »Kulturmission« befürworteten. Der SPD-Parteiführer August Bebel, der die deutsche Kolonialpolitik 1889 im Reichstag noch vehement verurteilt hatte, relativierte am 1. Dezember 1906 im selben Haus seine Position: »Meine Herren, dass Kolonialpolitik betrieben wird, ist an und für sich kein Verbrechen. Kolonialpolitik zu treiben kann unter Umständen eine Kulturtat sein; es kommt nur darauf an, wie die Kolonialpolitik betrieben wird. Es ist ein großer Unterschied, wie Kolonialpolitik sein soll, und wie sie ist. Kommen die Vertreter kultivierter und zivilisierter Völkerschaften, wie es z.B. die europäischen Nationen und die nordamerikanische sind, zu fremden Völkern als Befreier, als Freunde und Bildner, als Helfer in der Not, um ihnen die Errungenschaften der

11 Dort heißt es: »In der Erwägung, daß der Sozialismus die Produktivkräfte des ganzen Erdkreises entfalten und alle Völker zur höchsten Kultur emporführen will, verwirft der Kongreß nicht jede Kolonialpolitik prinzipiell, weil diese unter sozialistischem Regime zivilisatorisch wirken kann«.

Kultur und Zivilisation zu überbringen, um sie zu Kulturmenschen zu erziehen, geschieht das in dieser edlen Absicht und in der richtigen Weise, dann sind wir Sozialdemokraten die ersten, die eine solche Kolonisation als große Kulturmission zu unterstützen bereit sind.«[12] Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung war es dann nicht überraschend, dass 414 der 421 Delegierten im März 1919 der Resolution der Weimarer Nationalversammlung zur »Wiedereinsetzung Deutschlands in seine kolonialen Rechte« zustimmten, darunter alle Delegierten der SPD. Nur sieben der 22 USPD-Mitglieder widersetzten sich (Berger 2021: 1).

Yellow Press und Fake-News: Kolonialrassistische Images als moderne transnationale Medientechnologie

Die Kolonialpolitik bildete sich auch in der damaligen Presse ab, wobei die auflagenstarken nationalistischen Zeitungen sich regelmäßig auf die Seite der Regierung stellten. Liberale Medien hinterfragten weniger die grundsätzliche Legitimität, sondern fokussierten ihre Kritik auf die Effizienz und Praktikabilität dieser Unternehmungen: Sie störten sich vor allem an den hohen Kosten und fragten nach dem Nutzen für Deutschland. Wie stark die deutsche Presse einem kolonialen und rassistischen Weltbild anhing, zeigt sich beispielsweise in der Berichterstattung zur Niederschlagung des antikolonialen Aufstands der chinesischen »Boxerbewegung«[13] durch eine westlich angeführte Militärallianz aus acht Nationen (Leutner/Mühlhahn 2007). Selbst die berüchtigte »Hunnenrede« des deutschen Kaisers Wilhelm II. vom 27. Juli 1900, in der er unverblümt zu einer erbarmungslosen Strafexpedition aufrief, wurde von großen Teilen der deutschen und auch der englischen Presse begrüßt. Diese positive Aufnahme verdeutlicht nicht nur den nationalistischen Blickwinkel, sondern auch die weitverbreitete koloniale Verblendung und politische Verrohung. Der Zeitungsjubel überraschte sogar das deutsche Außenministerium, das aus Sorge vor diplomatischen Verwicklungen und Prestigeverlust in Pressemitteilungen versucht hatte, die Rede zu entschärfen. Entgegen der üblichen Kolonialetikette rief Wilhelm II. unverhohlen zum offenen Verstoß gegen das international verbindliche Kriegsrecht auf: »Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die

12 Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 1. Dezember 1906, S. 4057.

13 Mechthild Leutner kritisiert die im Westen gebräuchliche Bezeichnung »Boxeraufstand« bzw. »Boxerbewegung« als verharmlosende Kolonialbezeichnungen, welche die antikoloniale Ausrichtung dieser Bewegung und die ihr vorausgehende Kolonialisierung Chinas unkenntlich machen (Leutner 2022: 13f.). In China dagegen werden die politischen Zielsetzungen dieser Bewegung im Namen »Yihequan« (Fäuste für Gerechtigkeit und Frieden) betont.

Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Überlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß es niemals wieder ein Chinese wagt, einen Deutschen scheel anzusehen!«[14]

Viele deutsche Zeitungen hatten sich bereits an der Propagandamaschinerie beteiligt und frei erfundene Gräuelgeschichten der Londoner *Daily Mail* über die Erstürmung des Pekinger Botschaftsviertels der Kolonialmächte übernommen. In einer Täter-Opfer-Umkehr wurde in aufwühlender Weise über ein »barbarisches Massaker« an allen westlichen Ausländer*innen berichtet, was Revanchegelüste und die Kriegsstimmung nicht nur in Deutschland weiter verstärkte (Wendorff 2014: 123–145). Kolonialrassistische Bilder, Narrative und Denkmuster waren konstitutiver Bestandteil des westlichen Kultur- und Identitätsverständnisses und fanden sich daher wie selbstverständlich im Alltag, im Bildungswesen, in kulturellen Erzeugnissen und in den Medien wieder, die als Produkte der vorherrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu lesen sind. Trotz partiell unterschiedlicher Nationalinteressen war und ist die deutsche Presse als Teil des westlichen Kulturkonglomerats in dieses transatlantische Netzwerk integriert, die sich – gestern wie heute – im Kern als europäisch und Weiß definiert. Wie diese Fake-News-Story exemplarisch illustriert, zirkulierten rassistische Images seit den Anfängen der kolonialen Moderne mithilfe der neu entstandenen Transport- und Kommunikationstechnologien (wie Buchdruck, Pressewesen, Telegramm und Postdienste etc.) immer schneller in der kolonialen, das heißt westlich dominierten Welt. Politische Expansionen, militärische Besetzungen, ökonomische Ausbeutung, hierarchisierende Rassentheorien – alle diese Phänomene der kolonialen Moderne flossen in die eurozentristische Wissensproduktion ein und wurden durch Wissenschaft, Medien, Presse und Kunst reproduziert und gleichzeitig weiterentwickelt (Worth 2016).

Als Beispiel kann hier auf zahlreiche Karikaturen des einflussreichen deutsch-amerikanischen Malers und Grafikers Lyonel Feininger verwiesen werden, der in seinen Zeichnungen die imperiale Interventionspolitik des Deutschen Reiches mit offen kolonialrassistischen Bildern und Geschichten kommentierte.[15] Darunter befindet sich die Grafik »Das Asiatische Stinkthier« (1900),[16] die im China-Sonder-

14 Diese von Journalisten stenographierte Fassung gilt im Unterschied zu den offiziell verbreiteten Redemanuskripten als authentisch, da sie dem gesprochenen Wort am nächsten komme. Siehe zu den unterschiedlichen Fassungen der »Hunnenrede« und ihrer Rezeptionsgeschichte https://de.wikipedia.org/wiki/Hunnenrede (letzter Zugriff: 11.12.2022).

15 Es existieren auch Karikaturen, die trotz der rassistischen Darstellung Schwarzer Menschen die britische Kolonialpolitik etwa im südafrikanischen Transvaal scheinbar lächerlich machen. Das ist aber nicht als grundsätzliche Kolonialkritik zu verstehen, sondern diente lediglich dem Zweck, das Deutsche Reich als bessere Kolonialherren darzustellen.

16 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/lb15/0480 (letzter Zugriff: 01.11.2022).

heft der linksliberalen Satirezeitschrift *Lustige Blätter* erschien (Leutner 2022). Das Blatt wurde vom dem polnisch-jüdischen Schriftsteller und Philosophen Alexander Moszkowski herausgegeben, der nach Berlin emigriert war. Feiningers Bild zeigt einen chinesischen Mandarin mit schwarzer Hautfarbe, »Schlitzaugen« und hinterhältig wirkendem Gesichtsausdruck. In seiner krallenbewehrten Klaue hält er eine rauchende Bombe, die antikoloniale Aktionen als »Fremdenhass« missrepräsentiert. Die Bildunterschrift »Was es gethan hat, soll furchtbar gerochen werden!« spielt auf die Rachegelüste in der »Hunnenrede« an. Die Nachricht der Karikatur ist unzweideutig: »Der Chinese« wird hier als böser, wesensfremder und animalischer Feind dargestellt und sein Widerstand gegen westliche Kolonialpolitik als xenophob und illegitim diskreditiert, sodass die koloniale Gewalt wiederum rational und gerechtfertigt erscheint. Dabei bedient Feininger sich einer Bildsprache, wie sie schon in der französischen Karikatur »En Chine le gâteau des Rois et … des Empereurs«[17] (*Le Petit Journal*, 16.01.1898) zur kolonialen Zerstückelung Chinas verwendet wurde. Feininger, der auch problematische Karikaturen mit Afrikabezug zeichnete, publizierte auch in der freisinnigen Zeitschrift *Ulk*, die zum linksliberalen Pressekonzern des deutsch-jüdischen Verlegers Rudolf Mosse gehörte. In späteren Jahren lehrte er am reformorientierten Staatlichen Bauhaus in Weimar und floh vor den Nazis, die seine Werke als »Entartete Kunst« werteten. In den USA wurde er als Präsident der Federation of American Painters und Sculptors und als Mitglied des National Institute of Arts and Letters hoch geehrt. Gerade diese Umstände verdeutlichen, dass koloniale Normalisierung nicht nur in der gesellschaftlichen Mitte verankert, sondern auch bei linken und liberalen Intellektuellen selbstverständlicher Bestandteil des eigenen Selbstbildes wie des westlichen Weltblicks insgesamt war.

Feiningers Karikaturen, die trotz seiner enormen Bedeutung als Künstler von der kunsthistorischen Forschung bisher schlicht ignoriert wurden,[18] sind Bestandteil des transatlantischen Diskurses über die »Gelbe Gefahr«, der zur Zeit des Fin de

17 https://en.wikipedia.org/wiki/Yellow_Peril#/media/File:China_imperialism_cartoon.jpg (letzter Zugriff: 01.11.2022).

18 So wurden zahlreiche kolonialrassistischen Karikaturen im Sommer 2021 in der Ausstellung »Lyonel Feininger in Berlin« in der kommunalen Galerie Parterre in Berlin-Pankow gezeigt. Im aufwendig ausgestatteten Katalog hingegen wurde lediglich eine, auf den ersten Blick, weniger anstößige Karikatur mit Chinabezug ohne inhaltliche Kontextualisierung kommentarlos abgedruckt. Nur im Rahmen einer Podiumsdiskussion, an dem die Sinologin Mechthild Leutner und ich als Mitdiskutierende teilnahmen, wurde das Thema erörtert, stieß aber beim führenden Feininger-Kunstexperten Ulrich Luckhardt auf wenig Offenheit. In seinen Augen stellen die Karikaturen nur Auftragsarbeiten dar und würden daher nichts über Feiningers eigentliches Werk und den Künstler selbst aussagen. In dieser Haltung wurde Luckhardt vom FAZ-Literaturchef und Feininger-Biografen bestärkt (Platthaus 2021). Trotz dieser Widerstände aus dem Kunst-Establishment deutet sich in diesem Fall ein Umdenken an. So hat die weltweit einzigartige Lyonel-Feininger-Galerie in Quedlinburg im Oktober 2022 eine kolonialkritische Debatte angeregt.

Siècle als neue Mode aufkam. Wegbereiter des anti-chinesisches Diskurses war kein Geringerer als der deutsche Kaiser selbst: 1895 gab er das Gemälde »Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter«[19] in Auftrag, das die Verteidigung Europas gegen die drohende »Gelbe Gefahr« allegorisch darstellt. Darin spielte die existenzielle Furcht vor der massenhaften, schleichenden wie geheimnisvollen Bedrohung und Unterwanderung Weißer Nationen durch eine als minderwertig angesehene »asiatische Rasse« eine zentrale Rolle. Solche Images können als spezifische Form des Orientalismus (Said 1978) gelesen werden und wurden als rassistische Trope anfänglich mit anti-chinesischen Konstruktionen und Zuschreibungen unterlegt. Dieser Diskurs breitete sich in westlichen Gesellschaften schnell aus[20] und verband sich in den USA, Kanada und Australien mit bereits bestehenden Bewegungen, die sich gegen die chinesische Immigration wandten (Ha 2022). Chinesische Migranten[21] wurden in diesen kolonialrassistischen Diskursen als ebenso übereifrige wie unmenschliche Arbeitskonkurrenten angesehen. Sie wurden für die unzureichenden Löhne und damit auch für die soziale Verelendung Weißer Arbeiter*innen verantwortlich gemacht. Ihre andersartige, außereuropäische Kultur, so die Behauptung, mache sie außerdem zu nicht integrierbaren Fremden, die als gefährliche, geheimnisvolle und entindividualisierte Masse mit Krankheiten, Kriminalität, Armut und Schmutz assoziiert wurden. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Karikaturen wie »The Yellow Terror in all his glory« (1899)[22], die Chinesen als animalische und hinterhältige, aber auch schwache und mordlüsterne Wesen darstellten, die Weiße Frauen sexuell bedrohen würden. Die massive rassistische Propaganda wurde von breiten Bevölkerungskreisen und vielen Gewerkschaften mitgetragen. Besonders an der Westküste der USA steigerte sich dieser Hass zu alltäglichen Überfällen bis hin zu Morden und zahlreichen Pogromen. Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden über 150 anti-chinesische Gruppenangriffe gezählt (Pfaelzer 2007). Diese Stimmung führte 1882 zur Verabschiedung des »Chinese Exclusion Act«. Nach mehrmaligen Verlängerungen wurde das Gesetz schließlich zum »Asian Exclusion Act« (1924) ausgeweitet. Bis 1952 wurden Menschen Asiatischer Herkunft offiziell als »alien ineligible to citizenship« (»rassisch« untauglich für die US-Staatsbürgerschaft) und damit als »perpe-

19 https://en.wikipedia.org/wiki/Yellow_Peril#/media/File:Voelker_Europas.jpg (letzter Zugriff: 01.11.2022).

20 Das zeigt sich etwa daran, dass mit »péril jaune«, »peligro amarillo«, »pericolo giallo«, »perigo amarelo« und »Yellow Peril« in verschiedenen westlichen Sprachen Eigenbezeichnungen kreiert wurden, die Ausmaß und Intensität indizieren. Im Englischen wird das Phänomen alternativ auch »Yellow Terror« bzw. »Yellow Specter« genannt. Siehe auch Tchen/Yeats 2014.

21 Aus unterschiedlichen Gründen waren es zu dieser Zeit fast ausschließlich chinesische Männer, die die riskante und entbehrungsreiche Arbeitsmigration antraten (Ha 2022: 42–47).

22 https://en.wikipedia.org/wiki/Yellow_Peril#/media/File:YellowTerror.jpg (letzter Zugriff: 01.11.2022).

tual foreigners« (ewige Ausländer) in der Weiß dominierten Gesellschaft definiert (Ha 2022).

Trotz einer unterschiedlichen Geschichte waren ähnliche rassistische Grundmuster auch in Deutschland etabliert. So war der Umgang mit der frühen chinesischen Migration etwa in Hamburg bereits während der Kolonialzeit und der Weimarer Republik maßgeblich von Fremdmachung, Nichtzugehörigkeit und »rassischer« wie kultureller Minderwertigkeit bestimmt (Amenda 2022). Die weitgehende Auslöschung der chinesischen Community in St. Pauli und Altona stellte zwar eine historische Zäsur dar, die aber mit der Zuspitzung bestehender kolonialrassistischer Logiken und Kontinuitäten einhergeht.

Unsichtbarmachung – ein grundlegender Repräsentationsmodus

Wenn wir unseren Blick von der Geschichte auf die Gegenwart richten, wird deutlich, dass neben der Überzeichnung vor allem die Unsichtbarmachung als diskriminatorisches Repräsentationsprinzip vorherrscht. Das wird klar, wenn wir folgende Frage stellen: Asiatisches Leben in Deutschland – gibt es das überhaupt? Wer in den 1980er und 1990er Jahren mit dem deutschen Fernsehen aufgewachsen ist, wird große Mühe haben, sich an entsprechende Bilder und Filme zu erinnern – vielleicht mit Ausnahme des brennenden Sonnenblumenhauses während des rassistischen Pogroms 1992 in Rostock-Lichtenhagen gegen geflüchtete Rom*nja und vietnamesische Vertragsarbeiter*innen. Erst 2003 tauchte mit Minh-Khai Phan-Thi als erste vietdeutsche Kommissarin Mimi Hu in der ZDF-Filmserie *Nachtschicht* eine Figur auf, die diese Seite des postmigrantischen Deutschlands verkörperte. Diese Serie blieb eine flüchtige Erscheinung – und das nicht nur, weil sie zumeist in einem einjährigen Turnus produziert und ausgestrahlt wurde. Bis heute ist diese Figur eine der wenigen Ausnahmen im deutschen Film und Fernsehen geblieben, sodass die gesellschaftliche Unsichtbarmachung nach wie vor ein strukturelles Element der kulturellen Repräsentation geblieben ist.

Häufig werden nur abwertende Klischeebilder und rassistische Witze als Formen der diskriminatorischen Repräsentation angesehen. Allerdings ist es wichtig zu verstehen, dass auch strukturelle Nicht-Beachtung und Unsichtbarmachung in der Medienwelt die kulturelle Dominanz der Weißen Mehrheitsgesellschaft zementieren und benachteiligende wie schädliche Auswirkungen auf die betroffenen Communitys haben. Ein Effekt davon ist, dass diese Gruppen gesellschaftlich kaum wahrgenommen werden und ihre Interessen, Perspektiven und Geschichten keinen Eingang in die Institutionen und gesamtgesellschaftlichen Narrative erhalten. Gleiches gilt auch für politische Aushandlungsprozesse in der Zivilgesellschaft und der Kulturproduktion. Ebenso wie kulturelle Missrepräsentationen müssen gesellschaftliche wie mediale Ausschlüsse als elementare Teilbereiche des strukturellen

und institutionellen Rassismus in der deutschen Gesellschaft anerkannt werden. Was in der deutschen Mediengeschichte auffällt, ist, dass Asiatische Menschen in Deutschland medial relativ wenig beachtet wurden – und ihre Unsichtbarmachung einen ebenso dominanten wie spezifischen Repräsentationsmodus darstellt. Sicherlich ist Sichtbarkeit in rassistischen beziehungsweise dominanzdeutschen Diskursen ein zweifelhaftes Privileg, aber sie signalisiert eine andere Art der Imaginierung und Konstruktion kultureller und rassifizierter Differenz, welche die Präsenz des Anderen anerkennt oder zumindest zur Kenntnis nimmt.

Emaskulation, Hypersexualisierung und Perversion: Yellowfacing, Nerds, Superschurken, China Dolls, Drachenladys und Lotusblüten in der westlichen Populärkultur

Kamen Asiatische Menschen doch ausnahmsweise im Fernsehen vor, dann üblicherweise als anonyme und uniforme Masse ohne individuelle Züge oder in Form von Schurken, Gangstern und Bösewichten, deren Geschichten meist in fernen Ländern spielten. Dadurch wurden eine wesensfremde Art und die gesellschaftliche Unzugehörigkeit Asiatischer Menschen betont. Ihre Exotisierung und Fremdmachung ist ein wiederkehrendes Merkmal im westlichen Repräsentationsregime, das sich durch diese Differenzbetonung selbst definiert. Das zeigt sich gerade in der US-Populärkultur, wo trotz der jahrhundertealten Präsenz von Asian Americans die Darstellung als »perpetual foreigner« ihre gesellschaftliche Ausgrenzung widerspiegelt und gleichzeitig verstärkt (Yuen 2017). Infolge der globalen Prominenz von Hollywood-Filmen tauchen diese Bilder auch in Deutschland auf und haben nachhaltige Auswirkungen auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung Asiatischer Menschen in westlichen Gesellschaften.

Die verzerrte Darstellung nahm oft groteske Züge an, was ihren Unterhaltungswert für das Weiße Publikum jedoch steigerte. Anknüpfend an historische Vorbilder des »Yellow Terror«, welche Ostasiat*innen als widerliche »Stinktiere«, als »Ausgeburt des minderwertigen Bösen« imaginieren, verkörperte Mickey Rooney in dem US-Klassiker *Frühstück bei Tiffany* (1961) in einer Nebenrolle den nervtötenden, radebrechenden und hysterischen Nachbarn Yunioshi. Sein Leben scheint darin zu bestehen, die Weiße bürgerliche Nachbarschaft in seinem New Yorker Apartmenthaus zu terrorisieren. Mit seinen vorstehenden Hasenzähnen und seiner starken Kurzsichtigkeit symbolisiert er für das Weiße Publikum in den USA die Karikatur des gemeinen Japaners, in der die rassistische Weltkriegspropaganda nachhallt. Im Unterschied zu der bedrohlichen, angsteinflößenden Inszenierung in Kriegszeiten, wird die Aggressivität nun jedoch noch übertroffen von Yunioshis kindlicher Unbeholfenheit, sodass er letztlich als lachhafte und eindeutig unterlegene Gestalt erscheint (Phruksachart 2017). Damit wird auch in diesem Fall eine typische Rolle re-

produziert, in welcher der feminisierte wie infantilisierte Ostasiate vor allem im Vergleich zum potenten westlichen Alphamann als schwach, untergeben und entmännlicht konzipiert wird. Durch das hier angewandte Yellowfacing wird nicht nur die Missrepräsentation Asiatischer Charaktere verstärkt, sondern auch der rassistische Ausschluss von Performer*innen of Color aus der Filmindustrie.

Eine andere Form der inferiorisierenden Entmaskulinisierung und Entsexualisierung ist im Stereotyp des Asiatischen Nerds enthalten, in den klassischen Bildern von Chines*innen als fleißige Maschinen, die mit unmenschlicher Ausdauer, Bedürfnislosigkeit und Präzision roboterhaft und in Massen entindividualisiert wie ein »Ameisenheer« arbeiten. Da ihnen nur eine einseitig technische Intelligenz zugestanden wird, die mit sozialer Inkompetenz, Durchsetzungs- und Führungsschwäche gepaart sei, stellt der Asiatische Nerd für die Überlegenheit Weißer Männer keine wirkliche Bedrohung mehr dar. Vielmehr kann er als Handlanger, Untergebener oder in der kolonialen Logik auch als Diener betrachtet werden. Die Diskurse über indische Computerspezialist*innen, ostasiatische Mathegenies und das Bildungswunder in der Asiatischen Diaspora sind weiterhin mit dieser Kolonialtrope verbunden. Diese Phänomene werden in der heutigen Unternehmenskultur als *glass ceiling* beziehungsweise *bamboo ceiling* bezeichnet und meinen den weitgehenden Ausschluss von höchstqualifizierten Asiat*innen aus den Führungsetagen westlicher Konzerne (Hyun 2005).

Auch für Asiatische, speziell Ostasiatische Frauen gibt es vorgefertigte Rollenklischees in der US-Populärkultur, wenn sie etwa wie in *Die Welt der Suzie Wong* (1960) oder in Stanley Kubricks hoch gelobtem Anti-Vietnamkriegsfilm *Full Metal Jacket* (1987) als besonders frivole Prostituierte (»Me so horny. Me love you long time. Me sucky sucky«)[23] angepriesen oder in US-Filmen wie *Die Geisha* (2005) als devote Sex-Dienerinnen imaginiert werden. In einer Abwandlung dieser Verfügungsfantasien werden Asiatische Frauen in den Oper- und Musicalstücken *Madame Butterfly* (1898/1904) und *Miss Saigon* (1989) als treue und ergebene Geliebte Weißer Männer vorgestellt, die bis zur Selbstaufgabe erotische Männerfantasien erfüllen. Die kulturelle Verobjektivierung und Hypersexualisierung wirken desinformierend und greifen in gewalttätigen Formen in das Leben der so dargestellten Frauen ein. Sowohl in den USA als auch in Deutschland berichten Asiatische Frauen über vielfältige Formen sexueller Belästigungen in ihrem Alltag: Sie werden wie in den Filmen als Prostituierte angesprochen und als leichte sexuelle Beute betrachtet, da nicht wenige Weiße Männer glauben, ein sexuelles Verfügungsrecht über sie

23 Diese misogyne Aussage wurde durch den oft gecoverten Partyhit »Me So Horny« (1990) der Schwarzen Rapband 2 Live Crew und die damit zusammenhängende kulturpolitische und juristische Debatte um Obszönität und Zensur weiter popularisiert. Aufgrund des Schwarz-Weiß-Framings blieb das Thema »anti-Asiatische Frauenbilder« dabei weitgehend unsichtbar.

zu besitzen.[24] Neben den Klischees »China Doll« und »Lotusblüte« ist auch die »Drachenlady« ein prominentes Stereotyp. Bereits der erste chinesisch-amerikanische Leinwandstar, Anna May Wong, musste sich in der Stummfilmzeit mit den rassistischen Regeln der Filmindustrie auseinandersetzen: Unabhängig von ihrem Talent wurde sie meist in Nebenrollen eingesetzt, während die Hauptrollen Weißen vorbehalten blieben. Hinzu kam, dass Mixed-Race-Liebesbeziehungen in US-Filmen unerwünscht waren. Der Durchbruch gelang ihr mit einer Nebenrolle als intrigante mongolische Versklavte in dem Film *Der Dieb von Bagdad* (1924). Weitere Rollen dieser Art folgten, wie etwa als manipulativer orientalischer Vamp in *Forty Winks* (1925). Moderne Abwandlungen dieser Rollen spielte Lucy Liu in der Serie *Ally McBeal* (1997–2002), wo sie eine gefühlskalte und grausame Anwältin mimt, die die mysteriöse Kunst der sexuellen Befriedigung Weißer Männer beherrscht. Eine verwandte Rolle bekleidete sie als blutrünstige Killerin O-Ren Ishii auch in Quentin Tarantinos Kultfilm *Kill Bill – Volume 1* (2003).

Die Drachenlady kann als weibliches Pendant zu anti-chinesischen Figuren wie dem intelligenten und gerissenen Dr. Fu Man Chu betrachtet werden, dessen Name wie die »Hunnenrede« ungeschminkt auf europäische Urängste vor einem »mongolischen Unheil aus den Untiefen des Fernen Ostens« verweist. Als mandarinhafter Bösewicht plant Dr. Fu Man Chu unentwegt neue Verschwörungen zur Erlangung der Weltherrschaft und hat ein Faible für Giftmorde. Seine Tochter Fah Lo Suee ist ihrerseits ebenfalls eine geniale Verbrecherin, die ihren Vater als Kopf der Geheimorganisation ablösen will.[25] Diese Serie war sehr erfolgreich und wurde von Arthur Henry Ward von 1912 bis zu seinem Tode 1959 beständig erweitert. Inspiriert von eigenen Vorurteilen und Fantasien über das Chinatown in London,[26] schrieb er unter dem Pseudonym Sax Rohmer 14 Romane für diese Buchserie, die in 90 Jahren etwa 20 Millionen Exemplare verkaufte. Der anhaltende Erfolg wurde durch Radiosendungen, Comicreihen und eine Fernsehserie (1956) weiter gesteigert. Einen erneuten Popularitätsschub erlebte die Serie, als Christopher Lee von 1965 bis 1968 in fünf Kinoverfilmungen als Yellowface auftrat. Die Streifen trugen einschlägige Titel: *Ich, Dr. Fu Man Chu*, *Die 13 Sklavinnen des Dr. Fu Man Chu*, *Die Rache des Dr. Fu Man Chu*, *Der Todeskuss des Dr. Fu Man Chu* und *Die Folterkammer des Dr. Fu Man Chu*. Insgesamt

24 Ausführlicher in Le 2020 und Pham 2021.

25 Aufbauend auf Radiofassungen schrieb er zwischen 1950 und 1956 sechs Bücher über die japanische Verbrecherin Sumuru, die ebenfalls nach der Weltherrschaft strebt und sadomasochistischen Vergnügungen nachgeht. Nach zwei trashigen Kinofilmen, *Sumuru – Die Tochter des Satans* (1967) und *Die sieben Männer der Sumuru* (1969) mit dem blonden »Bond-Girl« Shirley Eaton, entstand 2003 *Sumuru – Planet der Frauen* in deutscher Koproduktion. Diesmal durfte Alexandra Kamp ein Yellowface spielen.

26 In zwei Kriminalgeschichten »Dope: A Story of Chinatown and the Drug Traffic« (1919) und »Tales of Chinatown« (1922) inszeniert sich der Autor als intimer Kenner von Londons Chinatown.

kamen seit 1923 mehr als 16 solcher Filme weltweit in die Kinos und später auch ins Fernsehen.

Auch heute sind Fantasiegestalten aus dem Horrorkabinett der »Gelben Gefahr« weiterhin aktuell. Das zeigt sich etwa an der Figur »Imperator Ming der Erbarmungslose« in der US-amerikanischen Science-Fiction-Serie *Flash Gordon*. Unterstützt von seinem Sohn »Kang der Grausame« treibt er seit 1934 als ewiger Antipode des blonden Helden sein kosmisches Unwesen. Von der Kostümierung bis hin zu körperlichen Merkmalen wie dem typischen Bart sind die Ähnlichkeiten zu den früheren Mandarin-Karikaturen aus dem Horrorkabinett des Yellow Terror kaum zu übersehen – etwa zu Lyonel Feiningers *Gelbe Gefahr. Ex Oriente – Luchs* (1904), in der eine gigantische Raubkatze mit »Fu-Man-Chu-Bart« über den Ural schleichend Europa angreift. Mings Tochter, die attraktive wie wundersame Prinzessin Aura (halb Mensch, halb Reptil), verkörpert dagegen eine Variante des klassischen Madame-Butterfly-Stoffes: Sie verliebt sich unglücklich in Flash Gordon, stürzt sich aber nach ihrer Abweisung in ungezügelte Affären, um später seinem Freund Prinz Barin, der Robin Hood nachempfunden ist, treu zur Seite zu stehen. Diese Comicserie war sehr erfolgreich und wurde bis Ende der 1930er Jahre in etwa 130 Zeitungen weltweit abgedruckt, in mehr als acht Sprachen übersetzt und von etwa 50 Millionen Menschen gelesen. Bis 1993 wurde ein täglicher Zeitungsstrip produziert und bis 2003 eine Kurzgeschichte für die Sonntagsausgabe. Neben den Comicheften und Radioserien sind vor allem die zahlreichen Fernsehserien für den kommerziellen Erfolg mitverantwortlich, die 1936–1940, 1954–1955, 1979–1980, 1982, 1996 und zuletzt 2007–2008 sowohl als Zeichentrick- wie auch als Realfilme produziert wurden. Während beim letzten Kinofilm 1980 Ming vom Schweden Max von Sydow noch klassisch anti-chinesisch ausgelegt wurde, wurde in der jüngsten Serie die Figur Ming dem Produzenten zufolge Saddam Hussein nachempfunden und wie gehabt von einem Weißen gespielt. Seit 2010 gibt es immer wieder Berichte, dass verschiedene Unternehmen an einer Neuverfilmung des Stoffes arbeiten – zuletzt vom neuseeländischen Regisseur Taika Waititi, der sich selbst als »polynesischer Jude« bezeichnet und zuletzt den Superheldenfilm *Thor: Ragnarok* (2017) sowie Teile der Star-Wars-Serie *The Mandalorian* inszeniert hat. Es bleibt abzuwarten, wie sich die westliche Kulturindustrie ideologisch weiterentwickelt, wenn Menschen of Color sich an unterschiedlichen Schalthebeln vermehrt einbringen. Sicherlich war die westliche Bilderwelt auch in der Vergangenheit nicht homogen und blieb nicht unwidersprochen, da nicht zuletzt das asiatische Kino seit Jahrzehnten eine erstaunliche Vielfalt an Geschichten und Erzählweisen hervorbringt. Auch der anhaltende Erfolg asiatischer Populärkulturen wie Anime, Bollywood, K-Pop und K-Drama trägt zu einer Diversifizierung der Vorstellungen über asiatische Kulturen und Asiatisch-Sein bei.

Kein Ruhmesblatt: Struktureller Rassismus in Medien gegen rassifizierte Migrant*innen und Geflüchtete

In liberalen Demokratien gelten Massenmedien als »vierte Gewalt«, die neben Legislative, Exekutive und Judikative als kritischer Wächter und moralische Instanz maßgeblich zum Funktionieren der Demokratie beiträgt. Obwohl dieses Leitbild auch von deutschen Medien[27] beschworen wird, gibt es allzu viele Fälle, die diesem Medienimage zuwiderlaufen. Besonders frappierend sind die medialen Verstrickungen in rassistisch aufgeladene Debatten. Gerade die Berichterstattung rund um die Themen Migration, Integration, Flucht, Asyl, Rassismus (bzw. »Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit« wie es früher beschönigend und verfälschend genannt wurde), Islam(isierung), sexualisierte Gewalt und Kriminalität ist wiederkehrend durch die eigentümliche Diskrepanz zwischen eigenem Qualitätsanspruch und diskriminatorischen Darstellungen geprägt.

Wie Jesus Manuel Delgado[28] (1972) in seiner umfangreichen Pionierstudie feststellte, war bereits die westdeutsche Berichterstattung über angeworbene Arbeitsmigrant*innen in den 1960er Jahren von zahlreichen negativen Stereotypisierungen und tendenziösen wie unreflektierten Begriffsverwendungen wie »Gastarbeiter« dominiert. Ein hervorstechendes Merkmal dieses Mediendiskurses konzentrierte sich darauf, vor allem türkische Migrant*innen als »kriminelle Ausländer« – häufig in Verbindung mit Gewalt, Drogen- und Sexualdelikten – zu skandalisieren. Ein anderer prominenter Diskursstrang diskutierte kaufmännisch den sozioökonomischen Wert der migrantischen Arbeitskräfte aus der Perspektive der deutschen Gesellschaft und plädierte dafür, sowohl den Zuzug als auch den

27 Obwohl verallgemeinernde Begriffe wie »die Medien« zu Fehldeutungen führen können und es immer auf den zeitlich-thematischen Kontext sowie im Zweifel auf den Einzelfall ankommt, ist es im Rahmen dieser überblicksartigen Darstellung unvermeidbar, allgemeine Begriffe zu benutzen, um generelle Aussagen treffen zu können. Bei höherer Detailauflösung wäre es möglich, die Analyse zu konkretisieren und stärker zu differenzieren, sodass Unterschiede zwischen verschiedenen Medien oder thematische Verschiebungen im zeitlichen Verlauf deutlich würden. Denn Unterschiede bestehen nicht nur zwischen Boulevard- und sogenannten Qualitätsmedien. Ebenso gibt es Unterschiede zwischen verschiedenen Redaktionen, die in unterschiedlichen Medienunternehmen mit bestimmten Formaten unterschiedliche Zielgruppen bedienen. Im Rahmen dieser Darstellung geht es mir nur um das Herausarbeiten von dominanten Medienbildern.

28 Delgado promovierte 1966 mit einer sozialpsychologischen Untersuchung über die »Anpassungsprobleme der spanischen Gastarbeiter in Deutschland« an der Universität Köln und war in den 1970er Jahren einer von ganz wenigen Migrationsforscher*innen in der BRD, die über eigene Migrationserfahrungen verfügten und nicht aus einer mehrheitsdeutschen Position heraus zu diesem Thema arbeiteten. Seine Medienuntersuchung umfasst über 3.000 Presseartikel aus 84 Zeitungen, die in Nordrhein-Westfalen von Mai 1966 bis August 1969 erschienen sind.

Verbleib der Eingewanderten vom Nutzen- und Gewinn-Kalkül abhängig zu machen. Sowohl der mediale Orientalismus gegen türkische Migrant*innen als auch die auf Profitmaximierung ausgerichtete Perspektive der Arbeitsmigrationspolitik auf Kosten diskriminierter Arbeiter*innen aus peripheren Gesellschaften spiegeln koloniale Hierarchien und Ausbeutungsmuster wider (Ha 2003). Vor diesem kulturhistorischen und politökonomischen Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass viele deutsche Massen- und Leitmedien das von Delgado erstmals konstatierte Ausländerbild strukturell bis in die 2000er Jahre weitertrugen. So kommt eine Überblicksstudie, die zwölf empirisch-medienwissenschaftliche Untersuchungen von lokalen und überregionalen Zeitungen im Zeitraum 1972–2000 vergleichend zusammenfasst, zu dem Ergebnis, dass

- Migrierte in der Berichterstattung allgemein unterrepräsentiert sind;
- die Berichte überdurchschnittlich negative Aussagen mit den Schwerpunktthemen Kriminalität, Kosten und »Überfremdung« beinhalten;
- positive Bilder und Nachrichten weitgehend fehlen;
- sie meist als passive Objekte und nicht als selbstbestimmt handelnde Subjekte dargestellt werden;
- abhängig von einer angenommenen Schädlich- beziehungsweise Nützlichkeitsskala Gruppen differenziert werden: sehr negativ Asylbewerber*innen und Geflüchtete; weniger negativ migrantische Arbeiter*innen; positiv Gruppen, die als Leistungsträger*innen und Bereicherung angesehen werden wie etwa migrantische Spitzensportler*innen, Prominente und Unternehmer*innen;
- Gruppen aus dem Globalen Süden, der Türkei und dem Balkan negativer darstellt werden als Weiße europäische Migrant*innen (vgl. Müller 2015: 100f.).

Die skizzierte medienpolitische Struktur kennt einige publikationsspezifische Ausreißer wie die Bild-Zeitung oder marktsegmentspezifische Merkmale wie die der Boulevardblätter. Dennoch gelten diese Aussagen grundsätzlich auch für die sogenannten Qualitätsmedien. Hinzu kommt, dass Medien auch auf aktuelle Ereignisse und gesellschaftliche Veränderungen reagieren und diese nicht nur reflektieren, sondern auch verstärken können. Den strukturellen Rassismus in den Medien möchte ich anhand von vier Fallbeispielen mit Asiatisch-deutschem Themenbezug näher vorstellen.

a) Ende der 1970er Jahre reagierte die Bundespolitik, und viele deutsche Medien, sehr positiv auf Boatpeople, die in großer Zahl über das Südchinesische Meer aus dem kommunistisch regierten Vietnam flohen, und initiierte mit großer zivilgesellschaftlicher Unterstützung deren Aufnahme in die BRD. Es wurde sogar eigens ein Gesetz erlassen, um ca. 40.000 vietnamesische »Kontingentflüchtlinge« aufzunehmen, die im Vergleich zu anderen Geflüchteten einen privilegierten Status genossen. So führten politisch-ideologische Erwägungen, die auch in den Me-

dien auftauchten, zu einer weitaus restriktiveren Aufnahmepolitik gegenüber chilenischen Geflüchteten, die 1973 nach dem rechtsgerichteten Putsch des mit den USA verbündeten Generals Pinochet gegen die demokratisch gewählte Regierung unter dem Sozialisten Salvador Allende in der BRD politisches Asyl beantragten. Im Unterschied dazu konnte die humanitäre Geste zugunsten einer begrenzten Aufnahme vietnamesischer Boatpeople im Kalten Krieg sowohl für die nachträgliche Rechtfertigung der Kolonialkriege in Vietnam als auch zur Bestätigung des eigenen Selbst- und Weltbildes genutzt werden (Ha 2014). Diesen Nutzen bieten die heutigen Boatpeople im Mittelmeer und vor den Kanaren nicht, sodass sie vor allem als abzuwehrende Bedrohung dargestellt werden.

b) Am 22. August 1980 wurden die vietnamesischen Boatpeople Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân in einem Heim für Geflüchtete in der Halskestrasse in Hamburg-Billbrook von Mitgliedern der neonazistischen Terrororganisation »Deutsche Aktionsgruppen« bei einem Brandanschlag ermordet. Trotz der anfänglichen Anteilnahme, die sich etwa darin zeigte, dass der damalige Erste Bürgermeister Hamburgs Hans-Ulrich Klose (SPD) bei der Beerdigung eine kurze Trauerrede hielt, wurde diese Geschichte danach medial unsichtbar gemacht. Mit diesem symbolischen Schlussakt setzte eine geradezu hermetische Entinnerung in den Medien ein, die verstärkt wurde durch Weiße Nicht-Betroffenheit, bei gleichzeitiger Abwertung von Interessen von Menschen of Color sowie gut eingeübten Verdrängungsmechanismen gegenüber strukturellem Rassismus und institutionalisierten Diskriminierungen, etwa in den Medien selbst. So berichtete die in Hamburg sitzende Wochenzeitung *Die Zeit* erst im Zusammenhang mit der skandalträchtigen Aufdeckung des NSU-Terrors infolge der Recherche eines freien Journalisten erstmalig seit 1980 wieder über diesen Brandanschlag (Keil 2012). Das Medienhaus, das sich selbst als systemrelevanten Watchdog sieht, hat die gesellschaftspolitische Relevanz in diesem Fall nicht verschlafen, sondern diese Unsichtbarkeit mithergestellt. Das ist hier besonders bitter, da *Die Zeit* auch ihre offensichtliche Verantwortung für den 18-jährigen Đỗ Anh Lân gänzlich vergessen und verdrängt hat: Er wurde im August 1979 in einer von der Wochenzeitung und dem Hamburger Senat initiierten Social-Sponsoring-Aktion mit 274 anderen vietnamesischen Boatpeople von der malaiischen Insel Pulau Bidong in die Hansestadt gebracht. Trotz der Bemühungen der seit 2014 bestehenden Gedenkinitiative weigert sich die Stadt Hamburg bisher hartnäckig, einen öffentlichen Erinnerungsort für die Opfer dieses Anschlags zu schaffen (vgl. Ha 2021: 140–149).

c) Im Zuge der stark nationalistisch aufgeladenen deutschen Wiedervereinigung (1990) eskalierten die seit Jahrzehnten virulenten Politik- und Mediendiskurse gegen »Ausländerkriminalität« und »Asylanten« in brutaler Weise: Sowohl in Boulevard- als auch in den selbsternannten Qualitätsmedien erschienen in dieser Zeit nahezu täglich alarmierende Meldungen, Kommentare, großformatige Reportagen, Karikaturen und Bilder über »massenhaften Asylbetrug« und »Asyl-

missbrauch«. Mit ungeschminkter Katastrophenmetaphorik wurde suggeriert, dass Deutschland durch anstürmende »Asylantenfluten« (alternativ auch -wellen, -ströme und -schwemmen) vor einer existenziellen Bedrohung stehe. Dadurch wurde eine gesellschaftliche Stimmung salonfähig gemacht und zugleich befördert, die extreme Sofortmaßnahmen wie die De-facto-Abschaffung des Grundrechts auf Asyl als legitim und notwendig erachtete. Medien dienten hier als staatlich regulierte Massenkommunikationsmittel, die immer auch als moralische Gatekeeper fungierten, in dem sie situativ und durchaus dynamisch die Standards des politisch Erlaubten festlegten. Ein berühmtes Beispiel ist das Cover des *Spiegel* zur Titelstory »Flüchtlinge – Aussiedler – Asylanten. Ansturm der Armen« (37/1991).[29] Das zentrale Bildmotiv und die politische Aussage sind einem Wahlplakat der rechtsextremen »Die Republikaner« nachempfunden (Pagenstecher 2008). Die abgebildete Karikatur visualisiert und enttabuisiert das rechtspopulistische Schlagwort »Das Boot ist voll«. Dazu werden einerseits völkische Überfremdungsängste aufgewertet und andererseits Geflüchtete und Migrant*innen symbolhaft als alles überrennende Massen in der kollektiven Wahrnehmung gezeichnet. Diese Gruppen wurden dadurch mit zu bekämpfendem »Ungeziefer« assoziiert und entmenschlicht. Da sie den Deutschland-Kahn zum Kentern bringen, verdienen sie weder Hilfe noch Mitgefühl. Vor dem Hintergrund dieser Schlagzeilen und rhetorischen Brandsätze war ein sprunghafter Anstieg rechtsextremer Gewalttaten zu verzeichnen: Wurden 1990 noch 128 rechtsextreme Gewalttaten polizeilich registriert, stieg ihre Zahl explosionsartig auf 1.483 (1991) an und erreichte im Folgejahr mit 2.584 registrierten Fällen einen erneuten Höchststand. In nur zwei Jahren stieg die rechtsextreme und meist rassistisch motivierte Gewalt um unglaubliche 2019 Prozent, während die Gesamtzahl aller rechten Straftaten (1990: 1.380) sich nahezu verzehnfachte (1993: 10.561). Die rassistische Gewaltwelle flaute erst 1995 auf 837 Fälle ab, um auf diesem hohen Niveau zu verharren (Staud 2018). Verfolgen wir diese Statistiken bis in die Gegenwart weiter, so ist festzustellen, dass die medial mitausgelöste und mitverursachte rassistische Gewalt sich im Vergleich zu der Zeit vor 1989 auf einem viel höheren Level normalisiert hat. Dieses mediale Vermächtnis prägt die Gegenwart mit. Neben zahlreichen Überfällen und Brandanschlägen auf Asylunterkünfte und Häuser mit deutsch-türkischen Familien wie in Mölln und Solingen stehen auch die Pogrome in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen gegen Rom*nja-Geflüchtete und ehemalige DDR-Vertragsarbeiter*innen aus Mosambik und Vietnam in einer engen Beziehung zur rassistisch gefärbten Publizistik. Das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (1992), das sich mit zahlreichen Studien zu diesem Thema hervorgetan hat, kommt in seiner Analyse zur medialen Berichterstattung

29 Der *Spiegel* griff 15 Jahre später nicht nur das Thema, sondern auch die rassistische Perspektive erneut auf und titelte auf dem Cover »Ansturm der Armen. Die neue Völkerwanderung« (26/2006).

über Rostock-Lichtenhagen im Kontext der Asylabschaffungsdebatte zu dem Ergebnis: »Der Grundtenor dieser Berichterstattung muß deshalb auch als rassistisch bezeichnet werden« (Jäger 1993: 87). Die Opfer der rassistischen Angriffe wurden in den Medien weithin vernachlässigt, da der medienpolitische Blick auf Weiße deutsche Akteur*innen und Täter*innen zentriert blieb.

d) Nach den Pogromen kehrten viele Medienberichte zum tradierten Themenschwerpunkt »Organisierte Ausländerkriminalität« zurück, sodass die stereotypen und diskriminierenden Tendenzen sich bis Ende der 1990er Jahre verstärkten. In der anti-Asiatischen Variante dieses Sujets griffen viele Reporter*innen in undifferenzierten und sensationsgierigen Artikeln das Thema »vietnamesische Zigarettenmafia« auf, sodass die vietnamesische Minderheit speziell in Ostdeutschland durch die Ethnisierung der Kriminalität in erheblichem Umfang stigmatisiert wurde. Gleichzeitig wurden vietnamesisch markierte Menschen kriminalisiert, da sie zunehmend als brutal, gefährlich und verbrecherisch galten (Orde 1996).

Auch andere Asiatisch-deutsche Gruppen sind immer wieder mit abwertenden Bildern konfrontiert: So setzte Norbert Röttgen, der ehemalige Bundesminister für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (auch als Zukunftsminister bezeichnet) auf eine migrationsfeindliche Stimmung. Im NRW-Landtagswahlkampf 2000 gab er als Landesvorsitzender und CDU-Spitzenkandidat den Slogan »Kinder statt Inder an die Computer« aus. In der sich anschließenden Medienkontroverse verteidigte er das Motto gegen Kritik und normalisierte damit die anti-Asiatische Ausgrenzung in der etablierten Parteienlandschaft. Diese anti-Asiatische Formel hatte damals erheblichen Einfluss auf die öffentliche Debatte und weitete sich aus. Zum Beispiel griffen die rechtsextremen »Republikaner« diese Vorlage dankbar auf und spitzten die rassistische Stoßrichtung durch Wahlplakate mit der Aufschrift »Kinder statt Inder« weiter zu.

Neben den Negativstereotypen existieren auch vermeintlich positive Bilder in den Medien. So wird gelegentlich über koreanische, indische und philippinische Krankenschwestern berichtet, die seit den 1960er Jahren nach Deutschland migrieren. Dabei nehmen diese Darstellungen häufig einen Blickwinkel ein, bei dem die Betroffenen und ihre Biografien auf ihre gegenderte Arbeitskraft reduziert werden. Nicht selten wird unter der Zuhilfenahme von weiblichen Stereotypen herausgestellt, dass ihre Arbeit als »sanfte Engel« sich als nützlich für die deutsche Gesellschaft erwiesen habe. Diese Form der Anerkennung für schwere körperliche und schlecht entlohnte Arbeit mit geringem sozialen Ansehen ist höchst ambivalent, vielleicht schon zynisch, da sie vor allem auf die pflegerischen Dienste von Asiatinnen aus dem Globalen Süden zum Wohl der Weißen Dominanzgesellschaft abzielt. Auf diese Weise werden rassifizierte Genderhierarchien mit kolonialem Einschlag reaffirmiert.

Auch der Diskurs über das »vietnamesische Bildungswunder« blitzt seit 2010 immer wieder auf und enthält ebenfalls problematische Elemente. So kann dieses

Medienbild durchaus anti-Asiatische Klischees der Dehumanisierung bedienen, indem die Betroffenen zu gefühllosen, unsozialen und einseitig interessierten Lernmaschinen mit extremer, geradezu unmenschlicher Ausdauer degradiert, während ihre individuell herausfordernden Lernanstrengungen nicht wirklich anerkannt werden. Das Bild verdeckt zudem die Tatsache, dass viele vietdeutsche Schüler*innen durchschnittlich erfolgreich sind oder im deutschen Schulsystem große Probleme haben. Da aber das Referenzbild der vietnamesischen Musterschüler*innen als neue Norm vorherrscht, werden bereits durchschnittliche Noten als persönliche Defizite gewertet. Unabhängig von ihren Schulnoten leiden viele unter dem gesellschaftlich und medial vermittelten Erfolgsdruck. Über die andere Seite dieser Medaille, nämlich familiäre Probleme bis hin zur Suizidgefahr von besonders belasteten Schüler*innen, wird hingegen wenig berichtet, sodass kaum Raum für eine differenzierte und diversifizierte Wahrnehmung und Diskussion besteht. Offen rassistisch wird dieser Diskurs, wenn er wie in der Sarrazin-Debatte dazu benutzt wird, die vermeintlich unauffälligen, fleißigen wie gesetzestreuen »Musterschüler der Integration« gegen die »integrationsunwilligen oder -unfähigen« türkischen und arabischen Communitys auszuspielen, die häufig als »faule, dumme Schulversager« und »Clankriminelle« abgestempelt werden. Während unklar ist, welche Faktoren den partiellen Bildungserfolg von Schüler*innen aus iranischen, koreanischen oder vietnamesischen Familien tatsächlich verursachen, sind institutionelle Diskriminierungen und Armut als wesentliche Gründe für die ungleichen Ergebnisse im deutschen Bildungssystem belegbar (Gomolla/Radtke 2002). Es gibt Grund zur Annahme, dass sowohl soziale Anpassung etwa in Form von Bildungserfolg als auch Devianz Überlebensstrategien darstellen, die sehr unterschiedlich auf strukturelle Ungleichheiten und Ausgrenzungen reagieren.

Wie schnell in strukturell rassistischen Gesellschaften vermeintlich positive Minderheiten-Images ins Negative umschlagen können, zeigen die jüngsten anti-Asiatischen Stereotypisierungen und Angriffe im Zuge des virulenten Corona-Rassismus (Suda/Mayer/Nguyen 2020; Mediendienst Integration 2021). Asiatisch-deutsche Initiativen wie korientation. Netzwerk für Asiatisch-Deutsche Perspektiven e. V. und ichbinkeinvirus.org haben viele Beispiele von medialen Missrepräsentationen sowie die Erfahrungen von Betroffenen mit Alltagsrassismus, Drohungen, Beschimpfungen und Gewalt in der Pandemie dokumentiert.[30] Als Gegenwartsphänomen macht der jüngste medial vermittelte Rassismus darauf aufmerksam, dass die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse im Bereich Migration und Integration in den letzten 20 Jahren keinen Anlass zu übermäßigem Optimismus geben. Deutlich wird hier auch, dass viele aktuelle Feindbilder nicht von der kolonialen Geschichte des anti-Asiatischen Rassismus getrennt werden

30 Siehe https://www.korientation.de/medienkritik/corona-rassismus-medien/ und https://www.ichbinkeinvirus.org/erfahrungsberichte/ (letzter Zugriff jeweils 01.11.2022).

können. Das gilt insbesondere für viele einseitige Chinabilder, die seit Jahrzehnten gezeichnet und sich angesichts der westlichen Furcht vor einer geopolitischen und wirtschaftlichen Dominanz Chinas in der Zukunft weiter verschärfen werden (Richter/Gebauer 2010; Jia/Leutner/Xiao 2021). Bei aller berechtigten Kritik am chinesischen Staats- und Regierungssystem fällt im Vergleich mit westlichen Verbündeten wie der imperialen Kriegspolitik der USA auf, dass die außenpolitische Kritik gegenüber China weitaus unausgewogener und schärfer ausfällt und mediale Gegendiskurse, die die Kritik an der US-Außenpolitik als ideologisch motivierten Anti-Amerikanismus abwerten, im Falle Chinas weitaus seltener zu finden sind.

Widerständige Gegennarrative und Manufacturing Consent

In den letzten zwei Jahrzehnten ist die Medienwelt durch Internet und Social Media vielstimmiger geworden. Auch die Möglichkeiten für Gegennarrative und die Perspektiven von Personen of Color sind in diesem Zuge – trotz ungleicher Ressourcenverteilung und medialer Reichweite – nicht zuletzt mithilfe eigener Veröffentlichungsplattformen größer geworden. Gerade diese Gegenwehr ist für die kritische Sichtbarmachung des Corona-Rassismus durch Aktivist*innen und Community-Organisationen wichtig. Obwohl institutionalisierte Diskriminierungen in der Medienindustrie weiterhin bestehen, sind die positiven Tendenzen in Richtung zunehmende Diversifizierung der Redaktionen und Leitungsetagen nicht zu übersehen. Noch ist unklar, wie weit dieser Prozess gehen wird und ob kulturelle Vielfalt und Gendermainstreaming sich tatsächlich auf allen Arbeitsebenen als neuer Standard in den Medienhäusern etablieren und den Zugang zu fortschrittlichen Denkräumen verbreitern werden.

Unabhängig davon bleiben auch in Zukunft viele medienkritische Fragen offen. Wie Noam Chomsky und Edward Herman in ihrer grundlegenden Studie *Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media* (1988) darlegen, werden westliche Mediendiskurse durch eine Reihe von Filtern limitiert, die aufgrund von strukturellen Besitz-, Kontroll- und Produktionsverhältnissen gesellschaftliche Eliten begünstigen. Diese machtdurchzogenen Bedingungen stehen dem medialen Selbstbild als moralische Instanz und demokratischer Wachhund entgegen. So sind kommerzielle Medien den Interessen von Privatinvestor*innen ausgesetzt und von Werbeeinnahmen abhängig. Auch der öffentlich-rechtliche Rundfunk, der anders finanziert und reguliert wird, aber sicherlich nicht im machtfreien Raum agiert, ist bei seiner Arbeit auf gute Beziehungen in die Politik angewiesen, um etwa vertrauliche und exklusive Informationen zu erhalten und die eigene Finanzierung nicht zu gefährden. Alle relevanten Medien werden von einflussreichen Lobbyorganisationen bearbeitet, wobei die mächtigsten Interessen in der Gesellschaft auch ohne direkten Zwang oder explizite Absprachen, sondern durch Soft Power, soziokul-

turellen Bias wie eine gemeinsame bildungsbürgerliche Perspektive den größten Einfluss auf die Verbreitung von bestimmten (Des-)Informationen, Narrativen und Meinungen ausüben können. Obwohl durchaus gesellschafts- und selbstkritische Töne zu hören sind, sind die etablierten Medien und ihre Mitarbeiter*innen eher ein privilegierter Teil der Gesellschaft und damit Teil des Establishments. Diese und andere Faktoren beeinflussen die inhaltliche Ausrichtung von Massenmedien, deren Arbeit nicht ohne Gatekeeping, Agenda-Setting und Framing auskommt.

Massenmedien sind nicht per se rassistisch oder antirassistisch, aber sie sind gesellschaftlich situiert und reflektieren vor allem gesellschaftlich dominante Stimmungen, Wahrnehmungen, Meinungen und Wertungen. Selbst vermeintlich neutrale Nachrichten sind nicht selbstevident und nie objektiv, da nicht nur Kommentare, sondern bereits die »Nachricht« selbst ein konstruiertes und selektives Medienprodukt ist, das in einem mehrstufigen Arbeitsverfahren hergestellt wird und aufgrund von Auslassungen, Interpretationen und einseitiger Perspektivität nie die ganze Geschichte erzählen kann. Der Mainstream der Massenmedien ist so rassistisch wie die Gesellschaft selbst. Solange es eine profitable Nachfrage nach rassistischen Images und Medienprodukten gibt, werden entsprechende Waren produziert, verkauft und konsumiert, die eben diese Interessen und Bedürfnisse befriedigen. Medien stehen daher keinesfalls über der Gesellschaft, sondern sind Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse. Letztlich werden Medien erst dann zu nicht-rassistischen Räumen, wenn die gesellschaftlichen Machtverhältnisse und Verwertungsinteressen es strukturell zulassen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass anti-Asiatischer Rassismus in Deutschland historisch verkannt, verdrängt und bisher in allen Bereichen stark unsichtbar gemacht wurde. Dementsprechend existieren – von vereinzelten Initiativen abgesehen – bisher so gut wie keine zusammenhängenden theoretischen Ansätze oder empirischen Studien, die auf einer breiteren Datengrundlage basieren. Ob diese gravierenden Forschungslücken in den nächsten Jahren ein Stück weit abgebaut werden können, ist mit Skepsis zu betrachten, solange der politische Wille in den Institutionen und bei entscheidenden Gatekeepern fehlt. Obwohl Deutschland nicht nur postmigrantischer, sondern auch aufgrund zunehmender Migrationsprozesse aus diesen Weltregionen zugleich immer Asiatisch-diasporischer wird, ist die strukturelle Sensibilität für diese Thematik in der deutschen Gesellschaft nach wie vor nur gering ausgeprägt. Das zeigten nicht zuletzt die Koalitionsvereinbarungen der Bundesregierung vom Dezember 2021: Trotz der brisanten Aktualität und Vielzahl der dokumentierten Corona-Rassismusfälle gegen Asiatisch Aussehende in Deutschland wurde das Thema »anti-Asiatischer Rassismus« im Unterschied zu anderen Rassismusformen dort nicht einmal erwähnt. Folglich können die Institutionen des Bundes keine spezifischen Maßnahmenpakete gegen anti-Asiatischen Rassismus konzipieren oder entsprechende Bundesprogramme auflegen und finanzieren, da dieses Problem dort nicht explizit anerkannt ist. Das

ist insoweit konsequent, da auch im bisherigen »Nationalen Aktionsplan gegen Rassismus« (Bundesministerium des Innern 2017) anti-Asiatischer Rassismus kein Thema ist und Asiatische sowie Asiatisch-diasporische Menschen in Deutschland im Unterschied zu anderen Betroffenengruppen nicht ausdrücklich als vulnerable und schutzwürdige Gruppe anerkannt sind. Daher ist es höchste Zeit, dass das Führungspersonal in Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Kulturbetrieb seinen Horizont ausweitet und die Bedürfnisse von Asiatischen Deutschen nicht länger übersieht, negiert oder exotisiert, sondern unsere Existenzen als grundlegenden Teil der Gesellschaft und ihrer Interessen anerkennt. Entscheidend wird sein, ob die bereits existierenden und neu entstehenden Community-Organisationen, kulturpolitischen Initiativen, aktivistischen Asiatischen Deutschen in der zweiten und x-ten Generation sowie die neuen, häufig hoch qualifizierten Asiatischen Migrant*innen, die teilweise als westliche Expats aus einer anderen asiatischen Diaspora kommen, genug Empowerment, Sichtbarkeit und politischen Druck erzeugen können, um die Institutionen zu umfassenderen Formen der Inklusion, Diversität und Gleichberechtigung zu bewegen. Dazu sind solidarische Allianzen mit anderen rassistisch ausgegrenzten Communitys unentbehrlich, um erfolgreich einen antirassistischen Mainstream aufzubauen.

Literatur

Amenda, Lars (2022): »›… ganze Rudel von Chinesen‹. Anti-chinesischer Rassismus in Hamburg 1900–1950«, in: Leutner/Lu/Suda, S. 63–77.

Berger, Willy Richard (1990): China-Bild und China-Mode im Europa der Aufklärung, Köln/Wien: Böhlau.

Berger, Johannes (2021): »Die SPD und der Kolonialismus«, https://demokratie.sprengelhaus-wedding.de/wp-content/uploads/2021/04/SPD-Kolonialismus.pdf (letzter Zugriff: 17.11.2022).

Budiman, Abby/Ruiz, Neil G. (2021): »Key facts about Asian Americans, a diverse and growing population«, https://www.pewresearch.org/fact-tank/2021/04/29/key-facts-about-asian-americans/vom 29.04.2021.

Bundesministerium des Innern (2017): Nationaler Aktionsplan gegen Rassismus. Positionen und Maßnahmen zum Umgang mit Ideologien der Ungleichwertigkeit und den darauf bezogenen Diskriminierungen. Berlin.

Chomsky, Noam/Herman, Edward S. (1988): Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media, New York: Pantheon Books.

Delgado, Jesus Manuel (1972): Die »Gastarbeiter« in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie, Opladen: Leske.

Demel, Walter (2013): »How the ›Mongoloid Race‹ Came into Being: Late Eighteenth-Century Constructions of East Asians in Europe«, in: Rotem Kowner/Walter

Demel (Hg.), Race and Racism in Modern East Asia Western and Eastern Constructions, Leiden: Brill, S. 59–85.
Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) (1992): Schlagzeilen. Rostock: Rassismus in den Medien, Duisburg: DISS.
Gates, Henry Louis/Curran, Andrew S. (Hg.) (2022): Who's Black and Why? A Hidden Chapter from the Eighteenth-Century Invention of Race, Cambridge, MA: Harvard University Press.
Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen: Leske + Budrich.
Ha, Kien Nghi (2003): »Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik«, in: Encarnación Gutiérrez Rodríguez/Hito Steyerl (Hg.), Spricht die Subalterne deutsch? Postkoloniale Kritik und Migration, Münster: Unrast, S. 56–107.
Ha, Kien Nghi (2005): »Macht(T)raum(A) Berlin – Deutschland als Kolonialgesellschaft«, in: Maisha Eggers et al. (Hg.), Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast, S. 105–117.
Ha, Kien Nghi (2013): »›Früher war es mir auch wichtig, bloß kein Chinese zu sein‹. Kien Nghi Ha im Gespräch über die Bedeutung von ›Asiatische Deutsche‹, Community und Coalition Work«, in: freitext. Kultur- und Gesellschaftsmagazin 21, S. 26–30, www.migazin.de/2013/04/12/frueher-war-es-mir-auch-wichtig-bloss-kein-chinese-zu-sein vom 12.04.2013.
Ha, Kien Nghi (2014): »Die Ankunft der vietnamesischen Boat People. Konjunkturen und Anomalien einer exzeptionellen Flüchtlings- und Integrationspolitik«, https://www.hamburg-global.de/v1.0/placemarks/100 vom 16.04.2014.
Ha, Kien Nghi (Hg.) (2021): Asiatische Deutsche Extended. Vietnamesische Diaspora and Beyond, erw. Neuaufl., Berlin/Hamburg: Assoziation A.
Ha, Kien Nghi (2022): »Zur transnationalen Kolonialität des anti-Asiatischen Rassismus: Yellow Peril und anti-chinesische Migrationspolitik im pazifischen Raum«, in: Mechthild Leutner/Pan Lu/Kimiko Suda (Hg.), Antichinesischer und antiasiatischer Rassismus. Historische und gegenwärtige Diskurse, Erscheinungsformen und Gegenpositionen. Berliner China-Hefte – Chinese History and Society 54, Münster: LIT-Verlag, S. 41–62.
Horse, Aggie J. Yellow/Jeung, Russell/Matriano, Ronae (2022): »Stop AAPI Hate National Report: 3/19/20-12/31/21«, https://stopaapihate.org/wp-content/uploads/2022/03/22-SAH-NationalReport-3.1.22-v9.pdf vom 04.03.2022.
Human Rights Watch (2020): »Covid-19 Fueling Anti-Asian Racism and Xenophobia Worldwide«, https://www.hrw.org/news/2020/05/12/covid-19-fueling-anti-asian-racism-and-xenophobia-worldwide vom 12.05.2022.
Hyun, Jane (2005): Breaking the Bamboo Ceiling: Career Strategies for Asians, New York: HarperCollins.

Jäger, Margret (1993): »BrandSätze und SchlagZeilen. Rassismus in den Medien«, in: Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.), Entstehung von Fremdenfeindlichkeit. Die Verantwortung von Politik und Medien, Bonn, S. 73–92.

Jia, Changbao/Leutner, Mechthild/Xiao, Minxing (2021): Die China-Berichterstattung in deutschen Medien im Kontext der Corona-Krise, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Jing, Liu (2003): Wahrnehmung des Fremden: China in deutschen und Deutschland in chinesischen Reiseberichten. Vom Opiumkrieg bis zum Ersten Weltkrieg, Dissertation 2001, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Keil, Frank (2012): »Der blanke Hass«, in: Zeit Online vom 23.02.2021, https://www.zeit.de/2012/09/Anschlag-1980 (letzter Zugriff: 17.11.2022).

Knapman, Gareth (2017): Race and British Colonialism in Southeast Asia, 1770–1870, London: Routledge.

Kowner, Rotem (2013): »Between Contempt and Fear: Western Racial Constructions of East Asians since 1800«, in: Kowner, Rotem/Demel, Walter (Hg.), Race and Racism in Modern East Asia Western and Eastern Constructions, Leiden: Brill, S. 87–125.

Le, Nhi (2020): »Die Darstellung ostasiatischer Frauen macht mich wütend«, in: jetzt.de vom 11.08.2020, https://www.jetzt.de/glotzen/the-female-gaze-folge-5-die-rassistisch-sexistische-darstellung-von-ostasiatischen-frauen (letzter Zugriff: 17.11.2022).

Leutner, Mechthild/Mühlhahn, Klaus (Hg.) (2007): Kolonialkrieg in China. Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900–1901, Berlin: Ch. Links Verlag.

Leutner, Mechthild (2022): »Rassismus und deutscher Kolonialismus in China: Legitimation Weißer Herrschaft und das Feindbild von der ›Gelben Gefahr‹«, in: Leutner/Lu/Suda, S. 13–39.

Leutner, Mechthild/Lu, Pan/Suda, Kimiko (Hg.) (2022): Antichinesischer und antiasiatischer Rassismus. Historische und gegenwärtige Diskurse, Erscheinungsformen und Gegenpositionen. Berliner China-Hefte – Chinese History and Society 54, Münster: LIT-Verlag.

Lewis, Martin/Wigen, Kären (1997): The Myth of Continents: A Critique of Metageography, Berkeley: University of California Press.

Manjapra, Kris (2020): Colonialism in Global Perspective, Cambridge: Cambridge University Press.

Mediendienst Integration (2021): »Factsheet: Anti-asiatischer Rassismus in der Corona-Zeit«, https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Factsheet_Anti_Asiatischer_Rassismus_Final.pdf vom 22.04.2022.

Müller, Daniel (2015): »Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien«, in: Rainer Geißler/Horst Pöttker (Hg.), Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland: Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie, Bielefeld: transcript Verlag, S. 83–126.

Ogbar, Jeffrey O.G. (2004): Black Power: Radical Politics and African American Identity, Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Orde, Sabine am (1996): »Zwischen Vertragsarbeit und organisierter Kriminalität – Zur Kriminalisierung der vietnamesischen Minderheit in der Bundesrepublik«, in: Bürgerrechte & Polizei: CILIP 55 vom 21.12.1996.

Pagenstecher, Cord: (2008): »›Das Boot ist voll‹. Schreckensvision des vereinten Deutschland«, in: Gerhard Paul (Hg.), Das Jahrhundert der Bilder, Band II: 1949 bis heute, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (zugleich Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Band 734), S. 606–613.

Painter, Nell Irvin (2020) »Why ›White‹ should be capitalized, too«, in: Washington Post vom 22.07.2020, https://www.washingtonpost.com/opinions/2020/07/22/why-white-should-be-capitalized/(letzter Zugriff: 17.11.2022).

Pfaelzer, Jean (2007): Driven Out: The Forgotten War Against Chinese Americans, Berkeley: University of California Press.

Pham, Elyse (2021): »Here's how pop culture has perpetuated harmful stereotypes of Asian women«, in: Today vom 01.04.2021, https://www.today.com/popculture/here-s-how-pop-culture-has-perpetuated-harmful-stereotypes-asian-t213676 (letzter Zugriff: 17.11.2022).

Phruksachart, Melissa (2017): »The Many Lives of Mr. Yunioshi: Yellowface and the Queer Buzz of Breakfast at Tiffany's«, in: Camera Obscura 32.3, S. 93–119, doi.org/10.1215/02705346-4205088.

Platt, Stephen R. (2018): Imperial Twilight: The Opium War and the End of China's Last Golden Age, New York: Knopf.

Platthaus, Andreas (2021): »Wie aber hältst du's mit der Profession?«, in: Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 14.08.2021.

Pohl, Karl-Heinz (2008): »Unser Chinabild – Von Marco Polo bis heute«, in: Zeitschrift für Qigong Yangsheng, S. 78–90.

Richter, Carola/Gebauer, Sebastian (Hg.) (2010): Die China-Berichterstattung in den deutschen Medien, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

Said, Edward (1978): Orientalism, New York: Pantheon.

Staud, Toralf (2018): »Straf- und Gewalttaten von rechts: Was sagen die offiziellen Statistiken?«, https://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/264178/pmk-statistiken vom 13.11.2018.

Suda, Kimiko/Mayer, Sabrina/Nguyen, Christoph (2020): »Antiasiatischer Rassismus in Deutschland«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 42–44, https://www.bpb.de/apuz/antirassismus-2020/316771/antiasiatischer-rassismus-in-deutschland vom 09.10.2020.

Tarling, Nicholas (2004): Imperialism in Southeast Asia, London: Routledge.

Tchen, John Kuo Wei/Yeats, Dylan (Hg.) (2014): Yellow Peril! An Archive of Anti-Asian Fear, London: Verso.

Tharoor, Shashi (2017): An Era of Darkness: The British Empire in India, New Delhi: Aleph.

Tricoire, Damien (2021): »Von der Sinophilie zur Sinophobie? Aufklärerische Geltungsansprüche und Chinabilder im 18. Jahrhundert«, in: Thomas Biskup/Andreas Pečar (Hg.), Die Klassifikation der Staatenwelt im langen achtzehnten Jahrhundert, Berlin: De Gruyter, S. 151–172.

Wei, William (1993): The Asian American Movement, Philadelphia: Temple University Press.

Wendorff, Jean-Jacques (2014): Der Einsatz der deutschen und französischen Expeditionskorps in China während des Boxeraufstandes 1900–1901, Dissertation, FernUniversität in Hagen.

Woesler, Martin (2006): Zwischen Exotismus, Sinozentrismus und Chinoiserie, Européerie, Bochum: Europäischer Universitäts-Verlag.

Worth, Aaron (2016): Imperial Media. Colonial Networks and Information Technologies in the British Literary Imagination, 1857–1918, Columbus, OH: Ohio State University Press.

Yuen, Nancy Wang (2017): Reel Inequality. Hollywood Actors and Racism, New Jersey: Rutgers University Press.

Zhang, Lei (2021): Heimat aus der Ferne gesehen. China im literarisch-biografischen Werk in Deutschland lebender Chinesen, Dissertation, Universität Bayreuth.

Antiziganismus

Guillermo Ruiz Torres, Thomas Erbel, Mirja Leibnitz[1]

Die rassistischen Attentate in München (2016) und Hanau (2020), bei denen Sinti und Roma[2] ermordet wurden, der Brandanschlag gegen ein Haus in Plauen (2017), in dem slowakische Roma-Familien wohnten, die Messerattacke auf eine Romni in Berlin (2019) sowie die Attacke mit einer Schreckschusspistole auf ein Roma-Mädchen in Berlin (2018) zeigen, dass antiziganistische Gewaltakte in Deutschland wieder zugenommen haben und Bestandteil erstarkender rechtsextremer Tendenzen sind. Die Gewalt gegen Sinti und Roma wird genährt durch antiziganistische Diskurse und Narrative von Politiker*innen, Medien und Internetforen, die aus der Mitte der Gesellschaft kommen.

Der hier dargestellte Stand der Forschung zum Thema Antiziganismus beinhaltet die Besprechung von wissenschaftlichen Analysen und Bestandsaufnahmen. Rekapituliert werden Fragestellungen, Methoden, Ergebnisse und Desiderate der Forschung. Es wurden vor allem Texte ausgewählt, welche die verschiedenen Forschungsausrichtungen zu den unterschiedlichen thematischen Bereichen des Phänomens Antiziganismus in Deutschland aufzeigen. Der verhältnismäßig größte Anteil der bisherigen Forschung zu Antiziganismus liegt zum Völkermord an den Roma und Sinti während des Nationalsozialismus vor. Die Auseinandersetzung mit anderen Bereichen des Themas Antiziganismus wird von diskursanalytischen Herangehensweisen dominiert.

---

1 Thomas Erbel verfasste die Abschnitte »Genozid an den Sinti und Roma im Nationalsozialismus«, »Kontinuitäten des Antiziganismus in der deutschen Nachkriegszeit« sowie »Antiziganismus in Kunst, Literatur, Fotografie und Film«; Mirja Leibnitz verfasste den Abschnitt zu Bildung.

2 Die Schreibweise Sinti*zze und Rom*nja trifft in den Communitys der Sinti und Roma zwar teils auf Zustimmung, aber auch auf breite Ablehnung. Eine solche Schreibweise sei der Grammatik des Romanes nicht angemessen. Zahlreiche Minderheitenangehörigen sehen dies als eine Art Bevormundung der Minderheit durch die Dominanzgesellschaft. Die Debatte zu diesem Thema innerhalb der Communitys steht am Anfang. Wir möchten nicht zu der von zahlreichen Angehörigen der Communitys empfundenen Bevormundung beitragen. Aus diesem Grund verwenden wir die Bezeichnung Sinti und Roma.

Der Forschungsüberblick ist entsprechend der Bereiche aufgegliedert, die vom Großteil der bisherigen wissenschaftlichen Produktion zum Thema behandelt werden: Genozid an den Sinti und Roma, Kontinuitäten des Antiziganismus, Erklärungsansätze zum Antiziganismus, Kommunalpolitik und Wohnwesen, Bildung, Kunst und Literatur, Polizei, Medien und Sozialarbeit. Zuletzt werden im Abschnitt »Forschungsdesiderate« die Themen besprochen, die bis heute seitens der Wissenschaft kaum Aufmerksamkeit erhalten haben. Die Intersektionalität des Phänomens zeigt sich besonders in den Bereichen, wo verschiedene Dispositive, Faktoren und Erscheinungen komplementär untereinander agieren, wie etwa im Fall Antiziganismus im Wohnwesen die Faktoren Medien, Politik, Verwaltung und rassistische Mobilisierung.

Es ist hervorzuheben, dass ein beachtlicher Teil der Studien, die insbesondere in den letzten Jahren zu bis dahin wenig behandelten Themen, wie Antiziganismus in den Medien oder in der Polizei, auf Initiative von Selbstorganisationen und mit nur sehr geringer staatlicher finanzieller Unterstützung durchgeführt worden sind. Eine Ausnahme stellt hier der Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus (UKA) dar, die von der Bundesregierung eingerichtet wurde und 2021 nach zweijähriger Arbeit ihren Bericht vorgelegt hat. In dem umfangreichen Bericht werden die Hauptbefunde von 15 im Auftrag der UKA durchgeführten Studien zum Phänomen Antiziganismus in verschiedenen Gesellschaftsfeldern sowie Empfehlungen an die Politik präsentiert (UKA 2021).

Angesichts des fortwährenden Einflusses des in Deutschland und Europa tief verwurzelten Antiziganismus auf die am stärksten marginalisierte und diskriminierte Minderheitengruppe Europas steht zu hoffen, dass die Antiziganismusforschung künftig auch an zahlreichen weiteren universitären und wissenschaftlichen Standorten Deutschlands Fuß fassen und durch eine multidisziplinäre Forschungsausrichtung gestärkt werden wird.

Begrifflichkeit

Antiziganismus ist eine besondere Form des Rassismus und richtet sich gegen Sinti, Roma und andere von der Mehrheitsgesellschaft als »Zigeuner« wahrgenommene und stigmatisierte Menschen. Antiziganismus ist der momentan primär verwendete Begriff in Politik, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und unter Selbstorganisationen, um den spezifischen Rassismus gegen Sinti und Roma zu bezeichnen.

Die Etablierung des Begriffs »Antiziganismus« ist das Ergebnis eines langen Kampfes von Aktivist*innen und Selbstorganisationen von Sinti und Roma in

Deutschland und Europa.[3] In Deutschland hat sich insbesondere der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma für die Verwendung des Begriffs Antiziganismus eingesetzt. In Europa war der rumänische Roma-Aktivist Valeriu Nicolae einer der ersten, der 2006 eine Definition des Begriffs formulierte. Nicolae zufolge besteht die Partikularität des Antiziganismus darin, dass Roma dehumanisiert, als eine Art menschliche Untergruppe, der Tierwelt näher als der Gattung Mensch, verortet werden (Nicolae 2006). Das stigmatisierende Stereotyp Primitivismus ist von mehreren Autor*innen als eine der rassistischen Kernzuschreibungen der Minderheit beschrieben worden. Ein zentraler Meilenstein im Prozess einer europäischen Definition des Begriffs Antiziganismus ist das Grundlagenpapier der Allianz gegen Antiziganismus (2017),[4] das von nahezu einhundert Organisationen in Europa getragen wird. In diesem wird eine Arbeitsdefinition zum Begriff Antiziganismus vorgeschlagen, die nicht nur die sichtbaren Manifestationen von Antiziganismus wie Ausgrenzung, Hassrede und Gewalt thematisiert, sondern auch die strukturellen, institutionellen und unsichtbaren Ausgrenzungsmechanismen sowie die in wissenschaftlichen, politischen und zivilgesellschaftlichen Debatten bereits formulierten Elemente des Begriffs mit einbezieht.

Von Europäischen Institutionen wurde der Begriff »anti-gypsyism« zum ersten Mal 2005 in einer Resolution des Europäischen Parlaments verwendet. 2011 verabschiedete die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) des Europarates Empfehlungen zur Bekämpfung von Antiziganismus, die eine Definition des Begriffs beinhalten (ECRI 2011).[5] Die European Commission verweist auf die erwähnte Definition der Allianz gegen Antiziganismus (European Commission 2020: 1). Die International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA), die bedeutsamste internationale Institution für Bildung, Erinnerung und Forschung im Be-

3 Der Begriff »antitsyganizm« wurde zum ersten Mal Ende der 1920er Jahre in der Sowjetunion von dem Roma-Aktivisten Aleksandr German verwendet (Holler 2015: 84). Er wurde in den 1930er Jahren in Großbritannien übernommen, obwohl der Begriff über Jahrzehnte nicht angewandt wurde (ebd.: 90). Die moderne Begriffsanwendung findet sich verstärkt wieder seit den 1970er und 1980er Jahren in den Debatten um das Phänomen. In Deutschland war die Debatte um den Begriff Antiziganismus lange von ihrer (Nicht-)Vergleichbarkeit oder kategorisierenden (Nicht-)Gleichsetzung mit dem Begriff Antisemitismus geprägt (Fings 2019).

4 Die Allianz gegen Antiziganismus ist ein Verbund von Selbstorganisationen und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen, die sich für die Rechte von Roma einsetzen: https://antigypsyism.eu.

5 Im ECRI-Dokument werden einige Elemente einer Definition genannt. Antiziganismus sei »eine spezifische Form von Rassismus«, »eine Ideologie, die auf einer rassischen Überlegenheit gründet, eine Form von Entmenschlichung und des institutionellen Rassismus, der auf historischer Diskriminierung basiert, und die sich u.a. durch Gewalt, Hassreden, Ausbeutung, Stigmatisierung und die radikalsten Formen der Diskriminierung ausdrückt« (ECRI 2011). An der Erarbeitung des Dokuments wirkte maßgeblich Pedro Aguilera Cortés, Roma-Aktivist und Spaniens ECRI-Entsandter, mit.

reich Holocaust, hat im Oktober 2020 eine nicht rechtsverbindliche Definition des Begriffs Antiziganismus verabschiedet (IHRA 2020).

Nach der gegenwärtigen Leseart des Begriffs in Deutschland ist Antiziganismus ein historisch gewachsenes Phänomen, das auf drei Aspekte verweist: 1. eine homogenisierende und essentialisierende Wahrnehmung und Darstellung jener Gruppen, die von der Mehrheitsgesellschaft als »Zigeuner« betrachtet werden; 2. die Zuschreibung spezifischer Eigenschaften der antiziganistischen Sinnstruktur an diese stigmatisierte Gruppe (End 2015a: 59); »3. vor diesem Hintergrund entstehende diskriminierende soziale Strukturen und gewalttätige Praxen, die herabsetzend und ausschließend wirken und strukturelle Ungleichheit reproduzieren« (Allianz gegen Antiziganismus 2017: 5).

Die Befürworter des Terminus Antiziganismus vertreten die Auffassung, dass dieser die Tatsache widerspiegelt, dass »der Zigeuner« ein Konstrukt der Mehrheitsgesellschaft ist. Der Fokus liegt damit auf dem in der Mehrheitsgesellschaft historisch gewachsenen Antiziganismus, in dem vermeintliche »Zigeuner« durch die Reproduktion von Symbolen erschaffen wurden. Der Begriff »Antiziganismus« soll nicht das Stereotyp »Zigeuner« legitimieren, sondern verdeutlichen, dass diese »Stereotype und Sinngehalte des Antiziganismus nur sehr indirekt etwas mit Roma und Sinti zu tun haben, vielmehr aber mit der Vorstellungswelt der Mehrheitsbevölkerung« (End 2011).

Während das Phänomen Antiziganismus zunehmend als relevant anerkannt wird, gibt es eine vielschichtige kritische Auseinandersetzung über die Terminologie. Alternativ verwendete Begriffe sind: Rassismus gegen Sinti und Roma, Anti-Roma-Rassismus, Anti-Romaismus, Romaphobie oder Gadje-Rassismus (Gadje bedeutet im Romanes Nicht-Roma). Auch wenn der Begriff Antiziganismus der Stereotypisierung einer nicht existierenden, sozial konstruierten Entität entgegenwirken und die Reproduktion von Diskriminierungsmustern verdeutlichen soll, besteht die Hauptkritik darin, dass die Bezeichnung Antiziganismus auf das Wort »Zigeuner« verweist, was aufgrund der Verfolgungsgeschichte und des weit verbreiteten Rassismus gegen die Minderheit den Begriff »Zigeuner« weiter tradieren könne (Oprea/Matache 2019: 290) beziehungsweise »sprachliche Gewalt« reproduziere (Randjelović 2014). Der Begriff Antiziganismus weise auf eine Selbst-Reflexion der »weißen« Mehrheitsgesellschaft hin, die »keiner bemerkenswerten Präsenz von Romnja, Sinti* für die Forschung selbst« (ebd.) bedarf. Oprea und Matache verwenden den Begriff »anti-Romani-/Roma racism« und kritisieren, dass der Begriff Antiziganismus nicht »rassifiziert« werde, da er nicht an den Angehörigen der Minderheit als von Rassismus Betroffene festgemacht werde; denn Nicht-Roma seien keine Opfer der Ausrottungspolitik und des Holocaust gewesen (Oprea/Matache 2019: 286). Ihrer Ansicht nach ignoriere der Antiziganismus-Begriff die Ethnizität der Opfer, blende ihre Identität aus und dadurch auch ihren Kampf um Emanzipation (ebd.: 289). Anzumerken bleibt hier, dass gegen das

Rassifizierungsargument der Fakt spricht, dass nicht nur Sinti und Roma Opfer des Holocaust wurden, sondern auch all diejenigen, die von den Nazis als »Zigeuner« verfolgt wurden.

Verfechter*innen des Antiziganismus-Begriffs (Allianz gegen Antiziganismus, Markus End, Wolfgang Wippermann) sind ihrerseits der Meinung, dass das Objekt von Antiziganismus einen imaginierten, konstruierten Charakter habe; es ziele nicht auf Personen oder Gruppen mit gemeinsamen Charakteristika ab. Bei dieser Deutung der Bezeichnung Antiziganismus wird der Fokus auf den projektiven Charakter, also auf die Differenzierung zwischen den »Zigeunerbildern« auf der einen und real existierenden Roma und Sinti und anderen Gruppen auf der anderen Seite gelegt. Es gibt keinerlei inhärente Verbindung zu der Minderheit, auf die antiziganistische Bilder projiziert werden. Zusammenfassend werden drei Argumente für die Verwendung des Begriffs Antiziganismus und gegen Alternativbegriffe wie etwa Anti-Roma-Rassismus angeführt: 1. Nicht alle Menschen, die als »Zigeuner« verfolgt und diskriminiert wurden und werden, bezeichnen oder identifizieren sich selbst als Roma, wie die Sinti, Manouche, Balkan-Ägypter*innen oder Fahrenden (Allianz gegen Antiziganismus 2017: 6). 2. Die Konstruktion von Ethnien funktioniert nach den gleichen Mechanismen wie die Konstruktion von Feindbildern. 3. Die Vorurteile sagen wenig über die Betroffenen und relativ viel über die Vorurteilsbilder und Vorurteilsbehafteten aus (End 2015a: 62). Darüber hinaus umfasst der Begriff Antiziganismus sowohl die historische Dimension des Phänomens als auch den strukturellen Rassismus.

Genozid an den Sinti und Roma im Nationalsozialismus

Der Völkermord an den Sinti und Roma im Nationalsozialismus hat in der wissenschaftlichen Erforschung, gemessen an seinen historischen Dimensionen, eine vergleichsweise kurze Geschichte. Erst in den 1980er Jahren erschienen erste historische Überblicksdarstellungen sowie ab den 1990er Jahren vereinzelte Lokal- und Regionalstudien zum Thema. Noch Anfang der 2000er Jahre wurde in einigen Veröffentlichungen der Völkermord an den Sinti und Roma – vereinzelt auch als »Holocaust an Sinti und Roma« oder als »Porajmos«[6] bezeichnet – negiert oder zumindest infrage gestellt beziehungsweise durch den Holocaust an den Jüdinnen und Juden relativiert (Weiss-Wendt 2013: 3f.; Besparis 2012: 43–49).

6 Das Romanes-Wort Porajmos (auch Porrajmos oder Pharrajmos) bedeutet wörtlich »Verschlingen«. Der Begriff gilt allerdings als umstritten und wird von der deutschen Minderheit überwiegend abgelehnt, da er in verschiedenen Formen des Romanes auch andere Bedeutungen annehmen kann.

Ein Überblick über die Publikationen der vergangenen zehn Jahre zum Themenbereich zeigt, dass sich – nicht zuletzt im Zuge der empirisch gesättigten, 2009 erschienenen Untersuchung von Martin Holler zum Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion – die Wahrnehmung der Geschichte der Verfolgung von Sinti und Roma in der NS-Zeit inzwischen verändert hat und ihr Unrechtscharakter und ihre rassistische Qualität heute in Fachkreisen ebenso unstrittig sind wie die Einordnung der massenhaften Ermordung von Sinti und Roma als »systematischer« und »geplanter« Völkermord (Holler 2009: 59f.; Thelen 2012: 227ff.; Weiss-Wendt 2013: 1f.; Benz 2014: 98; Fings 2015a: 120). Damit einher geht eine zumeist widerspruchsfreie Rekonstruktion wesentlicher Etappen (u.a. Runderlass zur »Bekämpfung der Zigeunerplage« vom 5. Juni 1936; Runderlass zur vollständigen Erfassung und »rassenbiologischen Begutachtung aller deutschen Zigeuner« vom 8. Dezember 1938; Festsetzungserlass vom 17. Oktober 1939 und Auschwitz-Erlass vom 16. Dezember 1942) und Hauptakteure (u.a. SS- und Polizeichef Heinrich Himmler, das Reichssicherheitshauptamt und das Reichskriminalamt unter Arthur Nebe, die dem Reichsgesundheitsamt unterstellte »Rassenhygienische Forschungsstelle« unter Robert Ritter, dass SS-Amt Ahnenerbe, die NSDAP-Parteikanzlei unter Martin Bormann, die SS-Einsatzgruppen sowie die Führung der Wehrmacht) der auf staatlicher Ebene angeordneten Verfolgung, Ausgrenzung und Ermordung von Sinti und Roma während des Nationalsozialismus.

Zu neuen Erkenntnissen in der Verfolgungsgeschichte haben in jüngerer Vergangenheit insbesondere eine Reihe von Lokal- und Regionalstudien für das Gebiet der heutigen Bundesrepublik (und Österreichs) beigetragen, in denen unter verschiedenen Fragestellungen und methodischen Ansätzen zahlreiche Fakten und Zusammenhänge zum Ablauf örtlicher Ausgrenzungs- und Zwangsmaßnahmen, zu lokalen Täterkonstellationen und den Lebensbedingungen von Sinti und Roma während des Nationalsozialismus erschlossen werden konnten (KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2012; Fings/Opfermann 2012; Robel 2013; Reuter 2016; Nerdinger 2016; Engbring-Romang 2017; Baumgartner/Brettl 2020; Kaiser 2020). Ein übereinstimmender Befund dieser Untersuchungen ist, dass der Prozess der Ausgrenzung und Verfolgung von Sinti und Roma nicht alleine staatlich dirigiert, sondern maßgeblich von lokalen Initiativen vorangetrieben und radikalisiert wurde. Demnach verfügten die lokalen Ebenen, insbesondere die Stellen der örtlichen Kriminalpolizei, aber auch nachrangige Kommunalbehörden wie Gewerbe-, Gesundheits-, Schul- oder Jugendämter etwa beim Entzug von Wandergewerbescheinen, beim Ausschluss aus der kommunalen Fürsorge, bei der Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen aus dem öffentlichen Schulsystem und bei den ab 1934 vorgenommenen Zwangssterilisationen häufig über einen enormen Entscheidungsspielraum (Robel 2013: 103; Fings 2015a: 102ff.). Ein wesentliches Instrument der lokalen NS-»Zigeunerpolitik« bestand darüber hinaus in der Errichtung von kommunalen Zwangslagern, die im Zuge städtischer Allianzen zwischen Kommunalbehörden,

den lokalen Polizeistellen und den örtlichen NSDAP-Dienststellen erfolgte und die in mehreren Einzelbetrachtungen (u.a. zu Berlin: Pientka 2013; zu Ravensburg: Sattig 2016; zu Flensburg: Lotto-Kusche 2018) zuletzt eine verstärkte wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren haben. Deutlich wird in vielen der jüngeren Regional- und Lokalstudien auch, dass sich die Ausgrenzung und Verfolgung von Sinti und Roma auf wirkungsmächtige tradierte Ressentiments gegenüber Sinti und Roma in der lokalen Bevölkerung stützen konnten und in dieser zumeist »eine mehrheitlich überzeugte Folge- und Umsetzungsgemeinschaft« (Sattig 2016: 84) fand. Eine Ausbreitung und Intensivierung dieser lokalen Untersuchungen stellt ein wichtiges Forschungsdesiderat dar, um die lokalen Täter- und Opferkonstellationen der Ausgrenzung und Verfolgung von Sinti und Roma weiter konkretisieren und zugleich einen Beitrag zu der vielerorts im Hinblick auf den Völkermord noch ungenügenden oder bislang gänzlich ausgebliebenen Erinnerungs- und Anerkennungsarbeit leisten zu können. Auch fehlt es nach wie vor an gesicherten Erkenntnissen über Verfolgungsmaßnahmen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene sowie zum konkreten Ablauf, den Entscheidungsinstanzen und den Dimensionen des an den Sinti und Roma verübten Völkermords.

Bedeutende Fortschritte sind in letzter Zeit auch bei der Erforschung der Lager- und Haftbedingungen von den in Konzentrationslager deportierten Sinti und Roma erzielt worden. Die Deportationen erfolgten überwiegend aus den örtlichen Zwangslagern heraus, wobei auch im Hinblick auf die Auswahl der zumeist im Familienverbund deportierten Sinti und Roma ein erheblicher Ermessungsspielraum der lokalen Akteure, insbesondere der örtlichen Kriminalpolizeistellen, festgestellt worden ist (siehe für Duisburg: Lüpke-Schwarz 2012: 121; für München: Schröder 2014: 141). Wichtige Studien, die Ausmaß und Mechanismen des Völkermords an den Sinti und Roma begreiflich machen können, sind zuletzt zu den Konzentrationslagern Auschwitz-Birkenau (Wohlfeld 2012; Debski 2014), Bergen-Belsen (Rahe 2012; Rahe/Wagner 2018), Dachau (Fings/Steinbacher 2021), Lódz (Sparing 2009), Mittelbau-Dora (Wagner 2012), Ravensbrück (Danckwortt 2012), Wewelsburg (John-Stucke 2012) und dem Jugend-KZ Moringen (Sedlaczek 2012) erschienen. Zudem hat in der Forschung jüngst die Situation von Roma- und Sinti-Kindern und -Jugendlichen in den Konzentrationslagern gesonderte Aufmerksamkeit gefunden, wobei die entsprechenden Aufsätze (Eschebach 2020; Hiemisch 2020) als Ausgangsstudien für Folgeuntersuchungen zu verstehen sind. In ihrer Gesamtheit legen die bislang zu den Haft- und Lebensbedingungen in den Konzentrationslagern vorgelegten Untersuchungen nach Auffassung von Steffen Jost (2014) die Hypothesen nahe, dass sich Sinti und Roma in der Hierarchie der Gefangenen am untersten Ende befanden, sie häufig zu besonders schweren Arbeiten herangezogen wurden, ihre Todesrate meist höher lag als die anderer Gefangener, dass sie überwiegend in separaten Baracken untergebracht und überdurchschnittlich oft Opfer von medizinischen Experimenten und Zwangssterilisationen wurden. Diese Befunde bedürfen allerdings

einer weiteren systematischen Erschließung, um dauerhaft als belastbar zu gelten. Untersuchungen zu den in den Konzentrationslagern Buchenwald und Mauthausen inhaftierten Sinti und Roma fehlen bislang noch vollständig.

Als nahezu unerforscht gilt der Völkermord an Roma in Osteuropa; diesbezüglich vorliegende Studien (Weiss-Wendt 2013; Fings 2017) dürfen allenfalls als erste Annährungen angesehen werden. Künftige Forschungen sollten sich darüber hinaus der Rolle der »Rassenhygienischen Forschungsstelle« bei der Deportation von Sinti und Roma in die Konzentrationslager, der Akzeptanz der Ausgrenzung und Vernichtung von Sinti und Roma in den lokalen Bevölkerungen und dem Gefangenenstatus von Sinti und Roma in den Internierungslagern widmen. Diese Forschungslücken zu füllen, ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund geboten, dass der Rassismus gegen Sinti und Roma, der in der NS-Zeit zu ihrer massenweisen Ermordung führte, bis in die jüngste Gegenwart hinein nicht verschwunden ist, sowie angesichts der Tatsache, dass die wenigen Überlebenden, die in ihrer im Nationalsozialismus verbrachten Kindheit und Jugend verfolgungsbedingte Traumata erlitten, noch heute große Probleme haben, ihr Verfolgungsschicksal nachzuweisen. In diesem Zusammenhang sollten bei der Rekonstruktion der Verfolgungsgeschichte verstärkt auch Gerichtsdokumentationen und Prozessakten der bundesdeutschen Nachkriegsjustiz zu Kompensationsklagen von Überlebenden einbezogen und ausgewertet werden, die, wie bisherige Studien ergeben haben, regelmäßig von der Verweigerung der Anerkennung des Genozids an Sinti und Roma und von dem meist erfolglosen Kampf um eine rechtmäßige Entschädigung zeugen (Knesebeck 2011; Opfermann 2012; Heuß/Roßberg 2015).

Bildungsarbeit

Der Genozid an der Minderheit steht im Mittelpunkt der verschiedenen pädagogischen Formate von Gedenkstätten ehemaliger Konzentrationslager, die die meisten Bildungsmaterialien zu Antiziganismus erstellt haben. Dies ist in Anbetracht der Tatsache, dass Historiker*innen sich noch Anfang der 2000er Jahre darüber uneinig waren, ob die Ermordung von Sinti und Roma im Nationalsozialismus als Genozid bezeichnet werden kann, ohne Zweifel ein Fortschritt. Dementsprechend mangelhaft war bis dahin die Darstellung des Genozids an Sinti und Roma in Gedenkstätten (Peritore 2014: 194). In der gegenwärtigen Debatte um die pädagogische Arbeit der Gedenkstätten zum Thema wird die Ansicht vertreten, dass auf der Grundlage einer biografieorientierten Bildungsarbeit die Selbstzeugnisse der verfolgten Sinti und Roma und ihrer Angehörigen im Mittelpunkt stehen sollten, da sie nur so in der Geschichtsdarstellung eine Stimme erhalten (Borcke 2018: 459). Zudem wird auf diese Weise auch die Vielfalt der Community sichtbar, die unerlässlich ist, um vorurteilsbehaftete Bilder von einer vermeintlich homogenen Community abzubauen

und die Konstruktion des »ewigen Zigeuners« zu »entkräften« (Peritore 2014: 207, 2015: 192). Durch das Aufzeigen des Widerstands und der Bürgerrechtsbewegung nach 1945 werden Sinti und Roma nicht nur als Opfer, sondern zugleich als handelnde Subjekte dargestellt (Borcke 2018: 460f.).[7] Das Mitwissertum, das passive Zusehen und die Komplizenschaft von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft in Bezug auf den Genozid an Sinti und Roma sind von der Forschung und demzufolge auch in der Bildungsarbeit bislang nicht angemessen behandelt worden (ebd.: 462).

Ein weiterer pädagogischer Bereich sind Bildungsmaterialien zur Aufklärung über Antiziganismus, die sich an Lehrkräfte und Trainer*innen sowie Aktivist*innen der Menschenrechtsarbeit wenden. Die darin aufgezeigten Kontinuitäten der von der Minderheit erlebten rassistischen Stigmatisierung und Diskriminierung nach 1945 sollen verdeutlichen, wie tief der Antiziganismus in der Gesellschaft verankert ist und wie dringend notwendig es dementsprechend ist, ihm durch eine antirassistische Bildungsarbeit entgegenzutreten (Alte Feuerwache 2014: 11ff.; Amaro Drom 2019). Eine antirassistische Bildungsarbeit sollte dabei insbesondere die Normalisierung von Rassismus und Antiziganismus thematisieren und deutlich machen, dass Rassismuserfahrungen für viele Sinti und Roma in Deutschland noch heute zum Alltag gehören (Messerschmidt 2019b: 15).

Kontinuitäten des Antiziganismus in der deutschen Nachkriegszeit

Antiziganistische Vorurteile und Ressentiments in Deutschland erfuhren nach dem Genozid an Sinti und Roma im Nationalsozialismus keinen merklichen Bruch und dienten auch nach 1945 zur Rechtfertigung fortgesetzter Ausgrenzung von überlebenden Sinti und Roma und ihrer Nachfahren. Der folgende Forschungsüberblick, der sich aufgrund der geringen Kenntnislage zum Antiziganismus in der DDR auf Studien zu Westdeutschland beschränkt, fasst die in den letzten fünf bis zehn Jahren erstmals umfassender untersuchten Elemente, Mechanismen und Auswirkungen der fortdauernden Diskriminierung und Ausgrenzung von Sinti und Roma in der deutschen Nachkriegsgesellschaft und seinen Institutionen zusammen.

Die meisten Sinti und Roma, die nicht in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern umgekommen waren, kehrten nach Kriegsende auf der Suche nach Familienüberlebenden in ihre alten Heimatorte zurück, wo sie erneut mit offener Ablehnung und tradierten antiziganistischen Vorurteilen konfrontiert wurden (Fings 2015b: 147; Reuss 2015: 164ff.; Stender 2016a: 3f.). Die Tatsache, dass es sich

7 Bedeutend in diesem Bereich sind vor allem die Handbücher der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma: https://gegen-antiziganismus.de/wp-content/uploads/2020/05/Bildungsmaterialien_zum_Widerstand_von_Sinti_und_Roma_2019.pdf von 2019.

bei den Sinti und Roma um Überlebende eines Völkermords handelte, spielte – auch aufgrund des nur geringen Interesses seitens der Alliierten, die das Gedenken an den Holocaust an der jüdischen Bevölkerung in den Mittelpunkt ihrer Umerziehungspolitik stellten – beim Umgang mit der Minderheit keine Rolle. Stattdessen wurden die grundlegenden Elemente der NS-Verfolgung von der Mehrheitsgesellschaft und den westdeutschen Behörden in Abrede gestellt (Besparis 2012: 52f.; Fings 2015b: 148f.; Stender 2016a: 8). Mit der Bagatellisierung und Verdunklung der NS-Verbrechen einher ging die fortgesetzte Kriminalisierung der Opfer, die nach Frank Reuter Voraussetzung für die »Selbstexkulpierung der Täter« war (Reuter 2012a: 128). Analog hierzu charakterisiert Karola Fings den Umgang mit Überlebenden der Minderheit in der deutschen Nachkriegsgesellschaft als »Schuldabwehr durch Schuldumkehr« (Fings 2015b: 151f.). Viele Sinti und Roma fühlten sich vor diesem Hintergrund gezwungen, ihre Minderheitenzugehörigkeit in der Öffentlichkeit zu verbergen (Reuter 2014b: 181; Widmann 2015: 170).

Die fortwährende Diskriminierung von Sinti und Roma in der BRD ist in der Forschung vor allem als Folge der personellen und ideologischen Kontinuitäten des deutschen Verwaltungsapparates beschrieben worden (Reuter 2012a: 138; Reuss 2015: 13). Vertieftes Interesse ist dabei dem für die Minderheit besonders nachteiligen Fortwirken kriminalpolizeilicher Strukturen gewidmet worden. So waren bereits kurz nach Kriegsende vormals bei den NS-Dienststellen »für Zigeunerfragen« tätige Beamte mit dem Wiederaufbau der polizeilichen Sondererfassung von »Zigeunern« befasst und in vielen Bundesländern wurde die Arbeit zur »Bekämpfung des Zigeunerunwesens« unter Verwendung ehemaliger NS-Akten wieder aufgenommen (Reuter 2012a: 130ff.; Sparing 2011: 14). Um das Problem mangelnder Legitimität zu lösen, wurde in der Folge der »Zigeuner«-Begriff schrittweise durch den scheinbar unbelasteten, meist aber synonym verwendeten Begriff »Landfahrer« ersetzt (Reuter 2012a: 133). Besonders einflussreich bei der bundesweiten Erfassung und Verfolgung von Sinti und Roma war die von anderen Bundesländern übernommene bayerische Landfahrerordnung von 1953, die fast nahtlos an die rassistischen Verfahrensweisen der NS-Zeit anknüpfte (Thelen 2012: 220f.; Widmann 2015: 167f.). Das faktische Monopol der Kriminalpolizei bei der fortgesetzten »Zigeunerbekämpfung« beschränkte sich im Übrigen nicht auf die Felder ordnungspolizeilichen Handelns, sondern prägte weite Teile des staatlichen und gesellschaftlichen Diskurses über »Zigeuner« (Reuter 2012a: 138).

Als besonders folgenreich erwies sich die Einbeziehung kriminalpolizeilicher Stellen in die Bearbeitung von Anträgen von Sinti und Roma auf deren Anerkennung als NS-Verfolgte. So trugen die von den Gerichten angefragten kriminalpolizeilichen »Expertisen« nach heutigem Forschungsstand maßgeblich dazu bei, dass die entsprechenden Anträge regelmäßig mit der Begründung abgewiesen wurden, dass es sich bei der NS-Verfolgung von Angehörigen der Minderheit nicht um rassistische, sondern um sozial- oder militärpolitische Maßnahmen gehandelt hätte

(Sparing 2011: 14; Wippermann 2012: 2f.; Fings 2015b: 156). Diese Sichtweise kennzeichnet auch die beiden von der Forschung stark rezipierten Urteile des Bundesgerichtshofs vom Januar 1956, mit denen die Entschädigungsansprüche zweier Sinti aus dem Rheinland, die im Mai 1940 in Konzentrationslager deportiert worden waren, unter Verweis auf die »asozialen Eigenschaften der Zigeuner«, denen »wie primitiven Urmenschen ein ungehemmter Okkupationstrieb eigen« sei, abgelehnt wurden (Thelen 2012: 223; Wippermann 2012: 3; Fischer 2016: 34). Damit sanktionierte das Gericht eine in der BRD dominierende Entschädigungspraxis, die gegenüber Sinti und Roma nur Zwangsmaßnahmen, die ab März 1943 erfolgt waren, als grundsätzlich entschädigungswürdig einstufte (Knesebeck 2011: 118). Die partielle Revision des Urteils 1963 kam für viele deutsche Sinti und Roma zu spät (Fings 2015b: 157). Ausländischen Roma, die von den besetzten Gebieten aus in die Vernichtungslager deportiert worden waren, wurde der Anspruch auf »Wiedergutmachung« darüber hinaus systematisch mit dem Argument verweigert, dass sie nicht zum deutschen Kultur- und Sprachkreis gehört hätten (Wippermann 2012: 2). Eine umfassende Dokumentation und Aufarbeitung der damaligen Gerichtsurteile zur Entschädigung von Sinti und Roma steht bis heute aus.

Parallel zur verweigerten Entschädigung blieben auch die am Völkermord an den Sinti und Roma haupt- und mitverantwortlichen NS-Täter*innen im Nachkriegsdeutschland nahezu vollständig unbehelligt. So sorgte die Blockadehaltung der Staatsanwaltschaften regelmäßig dafür, dass Strafanzeigen von Sinti und Roma gegen die Täter*innen gar nicht erst zu einem Gerichtsverfahren führten. Zudem halfen sich die Beschuldigten vor Gericht gegenseitig mit Unschuldszeugnissen und vermochten wichtige Beweisunterlagen unter Verschluss zu halten (Roßberg 2018: 2f.). Mit einer einzigen Ausnahme wurde somit bis heute keine*r der Mörder*innen und Mordgehilfen des NS-Völkermords an Sinti und Roma von den deutschen Gerichten zur Verantwortung gezogen: »Mit erheblichem Aufwand (wurde) von Seiten der Justiz dafür gesorgt, dass das mörderische Handeln nicht als Unrecht galt« (ebd.: 3).

Auch in der Wissenschaft wurde die Sicht der Nationalsozialist*innen auf Sinti und Roma weitestgehend unverändert übernommen. Zahlreiche Mitarbeiter*innen des Rassenhygienischen Instituts wie dessen Leiter Robert Ritter und seine Assistentin Eva Justin, die im Nationalsozialismus für eine Ausrottung der »Zigeuner« durch Zwangssterilisationen eingetreten war, konnten in der Nachkriegszeit im Gesundheitswesen oder an anderen Stellen ihre Karrieren unbehelligt fortsetzen und fungierten teilweise bis in die 1960er Jahre hinein als psychologische Sachverständige in Entschädigungsverfahren. Ihre Forschungen wurden ab den 1960er Jahren von dem Arzt Hermann Arnold fortgeführt, der als führender »Zigeunerexperte« unter anderem das Bundesfamilien- und das Bundesinnenministerium beriet (Kelch 2018; Besparis 2012: 72–74; Opfermann 2015: 201–208; Widmann 2015: 166f.). Dass sich »Zigeuner«-Stereotypen in der Wissenschaft bis in die heutige Zeit hinein hal-

ten konnten, zeigt eine Studie über das »Tsiganologische« Forschungsseminar an der Universität Leipzig (Borcke 2015).

Ein bislang nur wenig untersuchtes Indiz für die fortgesetzte Diskriminierung von Sinti und Roma in der Nachkriegszeit waren die erheblichen Schwierigkeiten, die Angehörige der Minderheit hatten, ihre in der NS-Zeit aberkannte deutsche Staatsangehörigkeit wiederzuerlangen beziehungsweise nachzuweisen. So stellten deutsche Behörden Sinti und Roma kaum zu erfüllende Anforderungen im Hinblick auf die einzureichenden Nachweise. Kurz nach dem Krieg von den Alliierten ausgestellte Ausweispapiere mit deutscher Staatsangehörigkeit wurden ihnen nach 1947 sukzessive wieder abgenommen oder nicht mehr verlängert. Viele der überlebenden Sinti und Roma wurden so zu »Staatenlosen«, womit sie nicht nur elementare Rechte wie den Zugang zu staatlichen Sozialleistungen verloren, sondern überdies von Abschiebung bedroht waren (Reuss 2015: 88–99; Wippermann 2012: 2).

Ein wichtiger, gleichfalls nur in Ansätzen erforschter Aspekt der Nachkriegskontinuitäten des Antiziganismus stellt die Siedlungspolitik der deutschen Kommunen dar. Dort, wo sich aufgrund der Aufsicht der Besatzungsbehörden rigide Aufenthaltsbeschränkungen polizeilich nicht durchsetzen ließen, siedelten die kommunalen Behörden in den frühen Nachkriegsjahren überlebende Sinti und Roma regelmäßig in den Randlagen von Städten und Dörfern, fernab jeder Infrastruktur an (Peritore/Reuter 2015: 21). So wurden Sinti und Roma etwa in Freiburg in einer von der städtischen Müllabfuhr als Kippe genutzten Kiesgrube oder in Straubing auf einer regelmäßig überschwemmten Donauwiese untergebracht (Widmann 2015: 172). Vielerorts wurden den Überlebenden nach ihrer Rückkehr aus den Konzentrationslagern auch randstädtische Lagerplätze zugewiesen, die schon zu NS-Zeiten als »Zigeunerlager« gedient hatten (Fings 2015b: 147; Reuss 2015: 132). Mit dieser Siedlungspolitik erschwerten die deutschen Kommunen nicht nur die Ausbildungs- und Arbeitssuche der dort Lebenden, sondern trugen maßgeblich dazu bei, tradierten Vorurteilen in der Mehrheitsgesellschaft eine scheinbar zwingende Evidenz zu verleihen (Reuss 2015: 132; Widmann 2015: 177).

Die Beschäftigung mit der fortgesetzten Verfolgung und Ausgrenzung großer Teile der Minderheit nach 1945 ist vor allem aufgrund ihrer oftmals erheblichen, bis in die Gegenwart reichenden Langzeitfolgen geboten. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem negativen Nachkriegserbe ist zudem auch für das Verständnis heutiger Formen antiziganistischer Diskriminierungen und Stereotypisierungen notwendig. Wünschenswert wären insbesondere mehr Studien zur kommunalen Segregationspolitik (u.a. in den Bereichen der Siedlungs-, Bildungs- und Schulpolitik), zur polizeilichen Überwachung sowie zu Denunziationen von Sinti und Roma durch Angehörige der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Ein weiteres wichtiges Forschungsdesiderat ist außerdem, wie oben bereits erwähnt, eine ausführliche Erforschung der Nachkriegspraxis deutscher Gerichte im Hinblick auf die überwie-

gend ausgebliebene Anerkennung von Ausgleichsansprüchen der im Nationalsozialismus verfolgten Sinti und Roma.

Die gegenwärtigen Lebensbedingungen der heterogenen Community werden in wenigen Beiträgen von Sinti- und Roma-Aktivist*innen und Akademiker*innen (Randjelović/Schuch 2014; Jonuz/Weiß 2020; Fernandez 2020) sowie auf den Webseiten der Selbstorganisationen und in den sozialen Medien dargestellt. Beispiele alltäglicher Diskriminierung, die die Lebensrealitäten von Sinti und Roma prägen, sind in diversen Bestandsaufnahmen zum Antiziganismus zu finden (Leibnitz et al. 2015; Amaro Foro 2018, 2019; Roma Büro Freiburg 2018, 2020; Sozialfabrik et al. 2018, 2019, 2020).[8]

Erklärungsansätze zum Antiziganismus

Die Debatte um die Genese, die Entwicklung und den Funktionswandel des Antiziganismus in Deutschland ist von historischen, materialistischen und sozialpsychologischen Erklärungsansätzen dominiert. Die Texte von Franz Maciejewski aus den 1990er Jahren stellen in dieser Debatte einen Meilenstein dar. Maciejewski sieht die Ursprünge des Antiziganismus im Übergang vom Feudalismus zu einer bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft. Sinti und Roma hätten als negatives Projektionsobjekt einer neuen Gesellschaft gedient, in der sich ein neues Arbeitsethos, ein neues kapitalistisches Arbeits- und Disziplinierungsregime und ein neues Verständnis von Armut entwickelt haben (Maciejewski 1996: 12; siehe auch Hund 2014: 29ff.). Sinti und Roma seien als Belastung und Bedrohung für die neue Gesellschaftsformation wahrgenommen und als »Gegentypus des bürgerlichen Subjekts« zu Feindbildern erklärt worden (Maciejewski 1996: 17; siehe auch Lohse 2015: 51). Die spätere Gründung des Nationalstaates habe zu einer konstruierten »Homogenisierung« der Bevölkerung beigetragen (Maciejewski 1996: 17; Jocham 2010: 56). Maciejewski zufolge entwickelte sich der Nationalstaat zusammen mit der kapitalistischen Produktionsweise und dem kapitalistischen Arbeitsethos. Die Werte des entstehenden Nationalstaates entsprachen somit denen der kapitalistischen Gesellschaft. Als Frem-

8 Die Mehrfachdiskriminierung, der ein Teil der Sinti und Roma ausgesetzt ist, ist in der Wissenschaft bislang nicht als eigenständiges Thema behandelt worden. Allerdings finden sich in einzelnen Artikeln Hinweise auf die mehrfache Diskriminierung der Community. So werden in Studien zu Erfolgsbiografien von Romnja fördernde und hindernde Faktoren angeführt, die sich auf die Bildungswerdegänge von Romnja auswirkten (Jonuz/Weiß 2020). Zudem wird die mehrfache Diskriminierung von Roma aufgrund ihres sozialen und rechtlichen Status sowie ihrer Nationalität in Beiträgen zur sozialen Lage und Diskriminierung von benachteiligten EU-Bürger*innen, insbesondere aus Bulgarien und Rumänien (Leibnitz et al. 2015; Sozialfabrik et al. 2019) und von Asylsuchenden aus den Balkanländern, unter denen sich auch Roma befinden, behandelt (Sozialfabrik et al. 2018: 31ff.).

der galt, wer die neue Ordnung durcheinanderbrachte; die vermeintlichen Fremden bekamen Rechte und Pflichten zugesprochen, wurden aber gleichzeitig verpflichtet sich zu assimilieren (Maciejewski 1996: 17; Messerschmidt 2019a: 170). Sinti und Roma wurden als Repräsentanten der Vormoderne gebrandmarkt, die einem sich industrialisierenden und auf produktive Selbstdisziplinierung zielenden Kapitalismus widersprechen. Die normative Affirmation von Arbeit diente zur Festigung der Volksgemeinschaft und gleichzeitig zum Ausschluss von Jüdinnen und Juden und Sinti und Roma, die sich »ehrwürdigen« und »anständigen« Erwerbsformen entziehen (Messerschmidt 2019a: 171ff.).

In Anknüpfung an Maciejewski und angelehnt an die *Dialektik der Aufklärung* von Horkheimer und Adorno stellt Markus End die These auf, dass der Antiziganismus in der Verbannung von Verhaltensweisen aus vorzivilisatorischen Gesellschaftsformationen gründet. »Zigeuner« stünden symbolisch für eine archaisch-primitive Gesellschaft. Die Manifestationen vorzivilisatorischer Gesellschaften müssten erstickt werden, weil sie Triebe und Wünsche beinhalten, die eine Gefahr für die bestehenden Herrschaftsverhältnisse darstellen (End 2019: 109). Diese Sinnstruktur des Antiziganismus unterscheide sich von der des Antisemitismus, die aus Projektionen von »Überzivilisation« bestehe; auf die »Juden« werde ein gesellschaftlicher Identitätszwang projiziert (End 2016: 86). Der (post-)koloniale Rassismus, so End, basiere auf Projektionen von »Naturhaftigkeit«; Schwarze würden als Naturwesen wahrgenommen (ebd.: 87).

Stender übernimmt seinerseits die These von Karola Fings, dass sich der Antiziganismus nach 1945 wesentlich auf den Mechanismus der »Schuldabwehr durch Schuldumkehr« gestützt habe (Fings 2015b: 151). Hier wird zwar der Genozid an Sinti und Roma durch das NS-Regime als verwerflich bewertet, die Schuld daran jedoch den Opfern gegeben. Ein Beleg hierfür ist laut Stender das Urteil des Bundesgerichtshofes von 1956, dem zufolge Sinti und Roma keinen Anspruch auf Entschädigung hätten, da sie nicht aus rassistischen Gründen in Konzentrationslager deportiert worden seien, sondern weil sie »Asoziale« gewesen wären. »Die juristische Abwehr von Entschädigungsansprüchen dient so zugleich, sozialpsychologisch betrachtet, der Restitution des kollektiven Narzissmus und der Derealisierung der NS-Verbrechen« (Stender 2016a: 10). Die Leugnung der NS-Verbrechen ist das Hauptelement des sekundären Rassismus gegen Sinti und Roma in der Nachkriegsgesellschaft (ebd.: 8). In den letzten zehn Jahren hat sich eine Verschiebung der Feindbilder vollzogen: An die Stelle der deutschen Sinti und Roma sind die ausländischen Roma getreten, die als Asylsuchende und auf Grundlage der EU-Freizügigkeit nach Deutschland gekommen sind und hier von Politik und Medien als »Armutsmigranten« und »Sozialschmarotzer« gekennzeichnet werden. Durch die Einstufung der Balkan-Länder als sichere Drittstaaten, in denen Roma systematischer Diskriminierung und rassistischer Gewalt bis hin zu Pogromen ausgesetzt sind, wiederholt sich die Leugnung der Verfolgung der Minderheit (ebd.: 24).

André Lohse greift ebenfalls zu dem sozialpsychoanalytischen Ansatz der Kritischen Theorie, bedient sich aber auch der Kategorie des Ressentiments aus Nietzsches Psychologie und der Machttheorie von Michael Foucault. Laut Lohse gründet das Ressentiment gegen Sinti und Roma im unbewussten Leiden des bürgerlichen Subjekts am gesellschaftlichen Realitätsprinzip. Das »Zigeunerbild« weise dabei auf die Sehnsucht nach der verloren gegangenen mütterlichen, familiären Geborgenheit vorbürgerlicher Gesellschaftsformationen (Lohse 2015 50ff.).

Diese Debatte wird durch den postkolonialen Ansatz bereichert, dem zufolge die Konstruktion des »Zigeuners« als dem Fremden einer kolonialistischen beziehungsweise kolonisierenden Logik folgt (Robel 2015: 188ff.). Antiziganismus sei sowohl in seiner Entstehungsgeschichte als auch in seinen gegenwärtigen Ausformungen nur vor dem Hintergrund einer europäischen Gesellschaft, die in ihren Herrschafts- und Machtverhältnissen vom Kolonialismus geprägt ist, zu verstehen (ebd.: 192ff.).

Diskursanalytische Erklärungsansätze beschränken sich zumeist auf die Deutung von antiziganistischen Diskursen und Narrativen, die zu einer Tradierung antiziganistischer Bilder in der Öffentlichkeit beitragen (siehe Abschnitt zu Medien). Diskursanalysen, die sich auf die Genese und den Funktionswandel von Antiziganismus in der Gesellschaft beziehen, fehlen hingegen. Sozioökonomische, marxistische Erklärungsansätze zum gegenwärtigen Antiziganismus, die auf die Stellung und Funktion der Minderheit in kapitalistischen Eigentums- und (Re-)Produktionsverhältnissen und die daraus entstehenden sozioökonomischen Zwänge fokussieren, sowie feministische Erklärungsansätze sind in der Forschung bislang ebenfalls nicht vorhanden.

Antiziganismus im Bildungswesen

Zu Antiziganismus im Bildungsbereich in Deutschland liegen immer noch nur sehr wenige verlässlich empirisch gewonnene Daten und Informationen vor, die primär in den »alten« Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland lebende »Sinti und Roma« mit deutscher Staatsangehörigkeit thematisieren (für einen Überblick: Brüggemann et al. 2013; Hasenjürgen et al. 2014). Untersuchungen zu Antiziganismus und Bildungsteilhabe von vor längerer oder kürzerer Zeit nach Deutschland migrierten Roma werden verstärkt erst seit einigen Jahren unternommen. Auch neigten die Forschungsdesigns zur Bildungssituation von Sinti und Roma bis in die 2010er Jahre hinein dazu, stereotype Vorstellungen von »den Roma«, und in geringerem Maße auch von »den Sinti«, zu reproduzieren und somit methodisch inhärent antiziganistisch angelegt zu sein (Hasenjürgen et al. 2014: 151f.). So fragt zum Beispiel Johannes Frese noch in seiner 2011 publizierten Forschungsarbeit, ob die von ihm analysierten Schulkarrieren von Schüler*innen an einer Sonderschule in Bad Hersfeld eher an dem System Schule oder an »Sinti-typischen« Eigen-

schaften scheiterten, und kommt zu dem Ergebnis, dass »die Sinti« ihre negative Einstellung gegenüber Schule aufgeben und geringere Reisetätigkeit entwickeln sollten (Frese 2011: 194).

Mit unterschiedlichen Forschungsansätzen wurde im letzten Jahrzehnt begonnen, einerseits die (empirische) Daten- und Informationslage zu verbessern und andererseits die Bildungssituation von Sinti und Roma in Deutschland vor dem Hintergrund antiziganistischer Strukturen und Einstellungen in der deutschen Gesellschaft und in deutschen Bildungsinstitutionen zu analysieren. Die neueren Forschungen im Bereich Antiziganismus im Bildungsbereich basieren auf den Grundannahmen, dass

- »Roma« und »Sinti« keine homogene(n) Gruppe(n) darstellen. Individuelle, institutionelle und strukturelle Diskriminierungen im Bildungssystem müssen demnach in Bezug auf (staats-)bürgerschaftliche Rechte, den Aufenthaltsstatus in Deutschland, unterschiedliche und vielfach über Generationen weitergetragene historische (Völkermord) und sozioökonomische Diskriminierungserfahrungen sowie die aktuelle sozioökonomische Situation erforscht werden;
- das antiziganistische Stereotyp von Sinti und Roma als bildungsferne und bildungsfeindliche »Ethnie« nicht der Realität entspricht und das Forschungsinteresse darauf gerichtet sein sollte, inwieweit und aus welchen Gründen ihnen die Chance an einer Teilhabe im deutschen Bildungssystem erschwert oder sogar genommen wird;
- eine Konzentration auf die besonders von Bildungsbenachteiligung betroffenen Sinti und Roma diejenigen marginalisiert, die das Bildungssystem erfolgreich durchlaufen haben, zumindest implizit antiziganistische Stereotype verstärken kann und diejenigen ausschließt, die trotz erschwerter Bedingungen höhere Bildungsabschlüsse erreichen.

Unterschiedliche Forschungsdesigns nähern sich dem Subjekt vor diesen Grundannahmen und vor dem Hintergrund der genannten gegebenen Verhältnisse an. Daniel Strauß bestätigt in seiner auf Fragebögen und mit Sinti durchgeführten generationsübergreifenden Interviews basierenden Studie ein niedrigeres Bildungsniveau deutscher Sinti und Roma im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung (Strauß et al. 2011). Die hier erstmals systematisch eruierten und ausgewerteten communityrelevanten Faktoren für (nicht) gelingende Bildung decken sich größtenteils mit Studien zur Bildungssituation von deutschen sowie zugewanderten Sinti und Roma, die als Forschungsansatz einen Methodenmix aus theoretischer Annäherung an das Thema und qualitativen Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen gewählt haben (u.a. Traustein 2014; Hasenjürgen et al. 2014; Hasenjürgen/Spetsmann-Kunkel 2019; Schuch 2015; Scherr/Sachs 2018; Cudak 2018). Als Ursa-

chen für scheiternde Bildungsprozesse wurden unter anderem die hohe Bedeutung informeller Bildung im Umfeld des schulischen Alltags, intergenerationelle, familiäre und kollektive Traumatisierung aufgrund des Genozids an den europäischen Roma und Sinti (u.a. Strauß et al. 2011; Schuch 2015; Schickl 2015), gegenwärtige Diskriminierungserfahrungen insbesondere auch vonseiten der Lehrer*innen (u.a. Mengersen 2012; Strauß et al. 2011; Leibnitz et al. 2015; Scherr/Sachs 2018) und fehlende Teilhabemechanismen sowie sich über Jahrzehnte reproduzierende Marginalisierung und Desintegration identifiziert (Strauß et al. 2011: 103).

Ablehnung oder Desinteresse an Bildung per se hingegen wurde weder in dieser noch in anderen, stärker auf die Bildungsbiografien, -erfahrungen und/oder -aspirationen jugendlicher »Sinti und Roma« mit oder ohne deutsche Staatsangehörigkeit fokussierenden Studien festgestellt (u.a. Trauschein 2014; Hasenjürgen et al. 2014; Hasenjürgen/Spetsmann-Kunkel 2019; Cudak 2018; Scherr/Sachs 2018; Jonuz/Weiß 2020). Die Ethnisierung, durch die Sinti- und Roma-Kinder und -Jugendliche als soziale Gruppe ohne Bildungsinteresse begriffen werden, und bei der »vorwiegend ›kulturelle Mechanismen‹ zu greifen scheinen« (Hasenjürgen et al. 2014: 150; Cudak 2018; Jonuz/Weiß 2020), ist wichtiger Bestandteil vieler Studien. Sie zeigen auf, dass zum einen auch Eltern ohne Schulabschluss und/oder mit niedrigem Bildungsniveau und unter teilweise widrigsten Umständen ihre Kinder bei ihren Bildungsanstrengungen unterstützen und zum anderen Kinder und Jugendliche – auch aus neu zugewanderten Familien – sich der Wichtigkeit von Bildung und Bildungsabschlüssen durchaus bewusst sind (u.a. Al-Daghistani 2013; Trauschein 2014; Cudak 2018; Scherr/Sachs 2018). Nicht nur die Bildungswege von Jugendlichen, sondern auch von Frauen rücken über die feministische Biografieforschung immer mehr in den Fokus. In den sich mit Bildungsbiografien befassenden Forschungsarbeiten wird zu einem »radikalen Perspektivenwechsel« (Jonuz/Weiß 2020: 1ff.) aufgerufen. Die analytisch aufbereiteten biografischen Selbstzeugnisse von Sinti und Roma verdeutlichen die Folgen der jahrhundertelangen institutionellen und strukturellen Diskriminierung in der deutschen Gesellschaft und im Bildungsbereich (Reimer 2018; Jonuz/Weiß 2020). Auch das aktuelle deutsche Bildungssystem wird in diesen Selbstzeugnissen überwiegend als rassistisch, antiziganistisch und behindernd erlebt. Allerdings zeigen sie ebenso mögliche Bewältigungsstrategien wie zum Beispiel familiären Rückhalt und Schutz sowie wachsende Selbststärkungsmechanismen durch professionelle Erfolge auf (Jonuz/Weiß 2020) beziehungsweise richten das Forschungsinteresse auf eine professionelle, antiziganistische pädagogische Unterstützung (Reimer 2018).

Institutionelle, strukturelle und unmittelbare Diskriminierungsmuster und antiziganistische (Aus-)«Schließungstendenzen« (Cudak 2018: 190f.), Diskurse und Ressentiments im deutschen Bildungssystem, insbesondere gegenüber neu zugewanderten Roma, sind ein Hauptuntersuchungsgegenstand (u.a. Hasenjürgen et al. 2014; Hasenjürgen/Spetsmann-Kunkel 2019; Leibnitz et al. 2015; Cudak 2018; Jonuz/

Weiß 2020), ebenso wie Faktoren, die trotz sozialer Benachteiligung auf Bildungsaufstiege fördernd oder eben hinderlich wirken können. Unterschiedliche Studien zeigen auf, wie »eine stark institutionelle Diskriminierung, verstärkt durch einen ›ethnisierten‹ Blick seitens des Schulpersonals sowie der involvierten Akteur_innen in Schulämtern, Jugendämtern, Gesundheitsämtern, und Kliniken« (Leibnitz et al. 2015: 6), verbunden mit struktureller und direkter Diskriminierung gegen Zuwander*innen aus Südosteuropa auch antiziganistische Züge trägt (Schickl 2015; Cudak 2018: 188ff.). Gegenstand der Untersuchungen ist außerdem die Segregation zugewanderter Kinder und Jugendlicher aus Südosteuropa im deutschen Schulwesen. Sowohl die bundesweite Etablierung sogenannter Willkommens-, Übergangs- und Seiteneinsteigerklassen als auch die überproportionale Beschulung von Sinti und Roma beziehungsweise von eingewanderten Roma-Kindern und -Jugendlichen in Förderschulen sowie deren starke Unterrepräsentation auf weiterführenden Schulen und im Ausbildungssektor wird im Hinblick auf strukturelle, institutionelle und direkte Diskriminierungen und Stigmatisierungen gegenüber Sinti und Roma analysiert (Strauß 2011; Hasenjürgen et al. 2014; Hasenjürgen/Spetsmann-Kunkel 2019; Leibnitz et al. 2015; Randjelović et al. 2020: 106ff.).

In einer aktuellen Studie zur Darstellung von Sinti und Roma in deutschen Lehrplänen und Schulbüchern wird darauf hingewiesen, dass Antiziganismus in keinem der 197 untersuchten Lehrpläne aus 16 Bundesländern im Curriculum implementiert ist und dass Sinti und Roma selten als anerkannte nationale Minderheit dargestellt werden (Rath/Spielhaus 2021).

Es fehlen weitere repräsentative Daten zur Bildungsbeteiligung, Studien mit lokalen Ansätzen von in jüngster Zeit zugewanderten EU-Bürger*innen und unter Einbezug kommunaler, länder- und bundesstaatlicher Politiken sowie fundierte Studien zur Nutzung des »Familien und Individuen zur Verfügung stehenden ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals« (Brüggemann et al.) in einem antiziganistisch geprägten Umfeld.

Antiziganismus in der Polizei

Die Erfassung, Stigmatisierung und Verfolgung von Sinti und Roma durch polizeiliche Behörden ist in der wissenschaftlichen Forschung erst in den vergangenen fünf bis zehn Jahren ausführlicher behandelt worden. Dabei setzt sich die aktuelle Forschung vornehmlich mit den polizeilichen Diskursen, Ermittlungskategorien und Methoden auseinander, durch die Angehörige der Minderheit diskriminiert und verfolgt werden. Ihren Höhepunkt hatte diese Praxis in der polizeilichen Erfassung von Sinti und Roma als »Asoziale« und »Verbrecher« sowie in ihrer Festnahme und Deportation während des Nationalsozialismus.

Die stigmatisierenden Bilder von Minderheitenangehörigen, die noch heute in polizeilichen Ermittlungsverfahren vorherrschen, stützen sich im Falle der Sinti und Roma auf den ab dem 15. Jahrhundert entstandenen Bildervorrat von »Zigeunern« und »Fahrenden«. Diese wurden in polizeilichen Unterlagen anfänglich als »Müßiggänger« und »Diebe« sowie ab dem 19. Jahrhundert als »Arbeitsscheue« bezeichnet, die mittels polizeilicher Verordnungen und Mandate verbannt beziehungsweise diszipliniert werden sollten (Meuser 2014). Ab Ende des 19. Jahrhunderts diente der Begriff der »Zigeunerkriminalität« zur polizeibehördlichen Sondererfassung von Sinti und Roma (End 2017: 3).

Andrej Stephan verfasste für das Bundeskriminalamt eine kurze Studie zur Untersuchung des Umgangs des BKA mit der Minderheit. Stephan (2011) gibt darin einen kurzen historischen Abriss von der Stigmatisierung und Kriminalisierung der Sinti und Roma durch Polizeibehörden während der Weimarer Republik bis hin zur Schaffung einer dem Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) unterstehenden »Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens« während des NS-Regimes, die maßgeblich zum Genozid an Sinti und Roma beigetragen hat. In seiner Untersuchung bezieht sich Stephan sowohl auf frühere Arbeiten zum Thema als auch auf freigegebene Akten des BKA und richtet seinen Blick vor allem auf die stigmatisierende Behandlung der Minderheit durch das BKA, wie sie in den an die Kategorien der NS-Zeit anknüpfenden Fachpublikationen und Kriminalstatistiken der 1950er bis 1980er Jahre zum Ausdruck kommt. Stephan stellt fest, dass beim BKA und bei den Landeskriminalämtern offenbar die Ansicht vorherrschte, Sinti und Roma weiterhin als Gruppe erfassen zu müssen. Die stigmatisierende Erfassung während der Weimarer Republik lieferte dabei die ethische Legitimation für die Fortsetzung dieser Praxis. Nachdem Kategorien wie »Zigeuner« oder »Landfahrer«, nicht zuletzt aufgrund von Protesten der Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma, in der polizeilichen Arbeit abgeschafft wurden, sind andere stigmatisierende Kategorien wie »Mobile ethnische Minderheit« (kurz »MeM«) eingeführt worden, um die Sondererfassung der Minderheit fortzusetzen (ebd.: 277). Die Radikalität des biologischen Rassismus der NS-Zeit ist laut Stephan nicht fortgeführt worden, wohl aber sei man bei der Polizei in den Darstellungen der »Zigeuner« zum kulturalistischen Rassismus der Weimarer Zeit zurückgekehrt (ebd.: 261). So wurden Sonderkarteien zur speziellen Erfassung von »Landfahrern« erstellt, die oft auf NS-Akten, Deportationsunterlagen, Gutachten der Rassenhygienischen Forschungsstelle (RHF) und sogar auf eintätowierten KZ-Nummern basierten (Reuss 2015: 195f.). Bereits unter der alliierten Militärverwaltung plädierte die deutsche Polizei für eine Zentralisierung der Überwachung und der Kontrolle von Sinti und Roma (ebd.: 197).

Antiziganismus bei der Erstellung von (potenziellen) Täterprofilen, bei den Ermittlungsstrategien, beim nicht adäquaten Vorgehen der Polizei gegenüber Sinti und Roma, beim Racial Profiling oder dem ethnischen Profiling sowie in polizei-

lichen Diskursen sind ebenfalls Gegenstand der Forschung. Anna Lipphardt analysiert die Anwendung der DNA-Forensik bei der Ermittlung im Fall der Serienmorde der rechtsextremen Gruppe Nationalsozialistischer Untergrund (NSU), die zum ersten Mal angewandt wurde, um die »biografische« Herkunft einer angeblichen Mörderin zu rekonstruieren. Eine DNA-Spur verwies auf eine vermutlich aus Osteuropa stammende, »hochmobile« und »hochkriminelle« Frau, die mehrere Straftaten in Deutschland, Österreich und Frankreich begangen haben soll. Diese Spur wurde in Zusammenhang mit Schausteller*innen eines Festes und mit Roma-Familien, die sich mit ihren Wohnwägen auf Durchreise befanden, gebracht. Daraus erstellte die Polizei ein Phantombild, das durch die Medien als »Heilbronner Phantom« bekannt wurde. Die Polizei suchte Romnja, die sich in der Nähe des Tatorts aufgehalten haben sollen, damit sie Speichelproben für DNA-Untersuchung abgeben. Dies stellt das markanteste Beispiel für antiziganistische Ermittlungsansätze bei der Polizei in den letzten Jahren dar (Lipphardt 2017).[9]

Das umfassendste Werk zum Thema »Antiziganismus in der Polizei« wurde von Markus End verfasst. End analysiert darin Ermittlungsansätze der Polizei und thematisiert Kontinuitäten in der »Sondererfassung, Sondergesetzgebung, speziellen Polizeieinrichtungen und rassistischen Diskriminierung« (End 2017: 25) sowie in der Besetzung von polizeilichen Behörden mit Polizisten mit NS-Vergangenheit. End stellt fest, dass vermeintliches »Expertenwissen«, mit dem Sinti und Roma mit rassistischen Merkmalen beschrieben werden, in allgemeine Datenbanken, offizielle Dokumente und Mitteilungen der Polizei einfließe. Dieses »Wissen« könne End zufolge auch öffentliche Debatten beeinflussen, wie etwa jene über die »Clankriminalität« im Rahmen der »Armutszuwanderung aus Südosteuropa« (ebd.: 34), sowie in deliktspezifischen ethnisierten Datensammlungen zum Ausdruck kommen (ebd.: 37).

Der Autor analysiert außerdem das Feld der Kommunikation, die polizeibehördlichen Mitteilungen an die Öffentlichkeit in Form von Presseberichten, Pressekonferenzen und Interviews mit den Ermittler*innen sowie von Warnungen an die Öffentlichkeit und Aufrufen zur Unterstützung der polizeilichen Arbeit. Dies belegt eine Studie zu Bildern über »Sinti«, »Roma« und »Zigeuner« in 13 polizeinahen Zeitschriften im Zeitraum 2010–2019, in Kriminalstatistiken, Lageberichten und Parlamentsdrucksachen, in denen südost- und osteuropäische Roma häufig

9 Ein Novum in der Untersuchung des Antiziganismus bildet eine Studie im Bereich der Genetik, in der aufgezeigt wird, wie Roma Gegenstand von genetischer Forschung werden. Der intransparente Umgang mit den erhobenen Daten und die fehlenden ethischen Standards in der Forschung werden kritisch beleuchtet. Daten aus biomedizinischen und populationsgenetischen Studien werden etwa auch in der forensischen Forschung genutzt, womit unter anderem verzerrte Ergebnisse produziert werden (Lipphardt/Surdu 2021).

mit Menschenhandel und organisierter Eigentumskriminalität sowie kriminellen »Clans« und Milieus in Verbindung gebracht werden (Töpfer 2020).

Zuletzt untersucht End die Aussagen von Ermittler*innen, ihre Praxis des Racial Profiling sowie vermeintlich biologisch/medizinisch fundierte Ermittlungsansätze. In seiner Untersuchung stützt er sich auf die Analyse von polizeilichen Praxen durch andere Wissenschaftler*innen sowie auf offizielle Dokumente und Mitteilungen der Polizei, der Staatsanwaltschaften und der Innenministerien von Bund und Ländern zu Kriminalfällen, in die angeblich Angehörige der Minderheit involviert waren. End analysiert die Zuschreibungen, die in den in Ermittlungsakten, Kriminalstatistiken oder Pressemeldungen verwendeten Kodierungen enthalten sind und die zumeist auf antiziganistischen Bildern beruhen: So werden vor allem die Begriffe »mobile ethnische Minderheiten«, Menschen mit »häufig wechselndem Aufenthaltsort« (HWAO), »Bulgaren und Rumänen« oder »bestimmte Ethnien« benutzt, um Mitglieder der Community zu bezeichnen. Ebenfalls verbreitet sind Ausdrücke wie »organisierte Banden aus Osteuropa«, »mobile Tätergruppen« oder »reisende, osteuropäische Tätergruppierungen« (End 2017: 7). End kann die These belegen, dass in Polizeibehörden zwischen der Zuschreibung von Kriminalität und der Konstruktion des »Zigeuners« ein innerer Zusammenhang besteht. Es ist vor allem diese Kausalität, die antiziganistische Handlungsmuster in der Polizei bedingt (zur Konstruktion von Täterprofilen siehe auch Töpfer 2020: 22ff.; zu Kennzeichen in Polizeidatenbanken siehe auch Reuss 2020: 182ff.).

In einer von der UKA in Auftrag gegebenen Studie zu Polizeigewalt werden fünf Fälle von Sinti und Roma zwischen 1945 und 1980 untersucht, die bei Polizeieinsätzen getötet wurden. Die Studie belegt, dass alle Todesschützen freigesprochen wurden, während gegen die Angehörigen der Opfer Ermittlungen aufgrund von Widerstand und Körperverletzung geführt wurden (Müller-Münch 2020).

Um ein umfassenderes Bild über antiziganistische Denkmuster und Handlungsstrukturen in der Polizei zu erhalten, sollten künftig verstärkt Studien zur polizeilichen Gewalt beziehungsweise zu unverhältnismäßigen Eingriffen der Polizei gegenüber Sinti und Roma durchgeführt werden.

Antiziganismus in der Sozialen Arbeit

In der Forschung zur Sozialen Arbeit mit Sinti und Roma hat die Geschichte der Disziplinierungsversuche durch christliche und staatliche Einrichtungen einen wichtigen Platz. Darunter finden sich Bildungskonzepte zur Erziehung von »Zigeunerkindern und -jugendlichen«, etwa die Einrichtung von Waisenhäusern, Zuchthäusern und Arbeitshäusern bereits im 18. Jahrhundert (Brüggemann et al. 2013), sowie die missionarische, disziplinierende, »umerziehende« Arbeit der evangelischen Kirche mit Sinti und Roma ab dem 19. Jahrhundert (Meier 2017: 11). Ebenfalls Ge-

genstand der Forschung ist die Reproduktion antiziganistischer Vorurteile durch Wissensvermittlung und Handlungsanweisungen für die Soziale Arbeit, die in Artikeln in Fachzeitschriften von kirchlichen Organisationen wie der Caritas, aber auch in wissenschaftlichen Zeitschriften ab den 1960er Jahren verbreitet wurden (Stender 2016b: 329ff.; Lohse 2015: 203ff.). Dennoch sind viele Aspekte der Geschichte von Disziplinierungsbestrebungen durch kirchliche und staatliche Institutionen noch nicht ausreichend erforscht worden.

Die gegenwärtige Reproduktion antiziganistischer Vorurteile und Machtstrukturen im Bereich der Sozialen Arbeit ist auch Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Benachteiligte Sinti und Roma treten in Kontakt mit Sozialberatungen und Sozialarbeiter*innen, weil sie auf Unterstützung angewiesen sind, um ihre sozialen Rechte einzufordern. Der Bereich Soziale Arbeit schließt Einrichtungen, die Sozialdienste anbieten, sowie die Arbeit von Sozialarbeiter*innen, Sozialpädagog*innen und Erzieher*innen ein. Festgestellt wurde hierbei, dass die Arbeit von Sozialarbeiter*innen von Relevanz für benachteiligte Sinti und Roma ist, weil Erstere die Wahrnehmung in der Gesellschaft über die Minderheit beeinflussen können, zum Beispiel wenn sie Journalist*innen Informationen für Reportagen liefern oder in Kontakt zu Klient*innen bringen (Sozialfabrik et al. 2020: 30). Beschäftigte des sozialen Bereiches nehmen außerdem Einfluss auf die soziale Stellung benachteiligter Sinti und Roma, zum Beispiel weil sie Klient*innen den Zugang zu Sozialdiensten erleichtern beziehungsweise erschweren können (Schulze 2016: 286; Sozialfabrik et al. 2020: 30).

Im Fokus der Analysen zu Antiziganismus in der Sozialen Arbeit stehen Erscheinungsformen und Handlungsstrukturen. Die Untersuchungen stützen sich auf Interviews mit Beschäftigten des sozialen Bereichs und mit Selbstorganisationen und Aktivist*innen der Minderheit. Es wird auf Denkmuster eingegangen, die den immanenten Widerspruch der heutigen Sozialen Arbeit (Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse und Disziplinierung) widerspiegeln (Lohse 2015: 207ff.) und die bei einem Teil der Sozialarbeiter*innen über Sinti und Roma vorherrschen. Dieser Teil betrachtet es als seine Aufgabe, die Klient*innen »umzuerziehen« beziehungsweise zu »disziplinieren«; sie sind der Meinung, die benachteiligte Stellung von Teilen der Sinti und Roma hänge mit ihrer Kultur zusammen und sie seien nicht in der Lage, dem Teufelskreis der sozialen Ausgrenzung zu entkommen (Sozialfabrik et al. 2020: 30; siehe auch Randjelović et al. 2020: 172ff.).

Was fehlt, sind Studien, die die Evidenz der bisherigen Ergebnisse stärken und die gewonnenen Erkenntnisse vertiefen. Durch umfassendere Studien wird es möglich sein, komplexe Dynamiken und Diskriminierungsstrukturen zu untersuchen. Die Ausrichtung sozialpolitischer Maßnahmen seitens der Politik und Verwaltung auf Landes- und kommunaler Ebene (Lohse 2015: 197ff.; Sozialfabrik et al. 2020: 28ff.), die auf die Unterstützung beziehungsweise soziale Eingliederung benachteiligter Sinti und Roma abzielen, sind bisher ungenügend untersucht worden.

Antiziganismus in den Medien

Die Verbreitung antiziganistischer Diskurse, Narrative und Bilder durch die Medien im Rahmen der öffentlichen Diskussion über die Zuwanderung aus EU-Staaten sowie über Asylsuchende aus den Balkan-Ländern seit den 2010er Jahren ist Gegenstand der Forschung zu Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Antiziganismus.

Markus End hat sich bisher am ausführlichsten mit diesem Thema befasst. Er analysiert Dokumentationen, Reportagen, Magazine, Nachrichtensendungen, Talkshows, Zeitungsartikel von etablierten Medienunternehmen. End arbeitet mit qualitativen Analysemethoden, um mittels exemplarischer Fall-Analysen neue Erkenntnisse zu dem durch die Medien vermittelten Antiziganismus zu gewinnen. Die Mechanismen (wie z.B. Bild- und Tonauswahl, Bildidentifikation, Thematisierung des Nicht-Thematisierten und Kamera-Führung), durch die antiziganistische Bilder reproduziert und weiter tradiert werden, stehen im Mittelpunkt seiner Analyse. Dabei versucht End, »das komplexe Ineinandergreifen verschiedener korrespondierender und sich ergänzender Logiken, Erzählweisen, Argumente und Entscheidungskriterien auf nachvollziehbare und verständliche Vorgänge zu reduzieren, die hier Mechanismen genannt werden« (End 2014: 28f.). Hierzu arbeitet er mit dem Begriff der Sinnstruktur, durch den Kontinuitäten und Logiken innerhalb rassistischer Stereotype und Vorurteile erfasst werden sollen. Als sinnvoll erachtet End die Frage nach dem Sinn der Verwendung des Begriffs »Roma« und von assoziierten Bezeichnungen im jeweiligen Zusammenhang der Reportagen (End 2015b: 207ff.).

Eine weitere umfassende Analyse antiziganistischer Diskurse und Narrative in den Medien stellt die Studie des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) dar, in der die Berichterstattung von vier Regionalzeitungen über angeblich von EU-Zuwander*innen ausgelöste Probleme in der Stadt Duisburg analysiert wird. Die leitende Frage ist, wie Probleme durch Einwanderung konstruiert werden und welche vermeintlichen Lösungen aus dieser Konstruktion abgeleitet werden. Ziel der Analyse ist es, (Vor-)Urteile, Bewertungen und Zuschreibungen zu dekonstruieren (DISS 2014: 4). Die Forschenden gehen diskursanalytisch vor und analysieren Kollektivsymbole, die Sinnzusammenhänge entfalten und Handlungsanweisungen nahelegen. Es wird festgestellt, dass in den Artikeln stets die Rede von »den Roma« ist und dass diesen negative Eigenschaften zugeschrieben werden. So werden Roma als Nomad*innen sowie als passive und zu Kriminalität neigende Gruppe dargestellt. Die Bürger*innen, die sich mit Problemen in ihrer Nachbarschaft befassen, sowie Vertreter*innen der Politik und der Verwaltung werden hingegen als lösungsorientierte Individuen dargestellt (ebd.: 73ff.). Katharina Peters analysiert ihrerseits Politik-Talkshows, in denen zwischen 2012 und 2015 die »Armutszuwanderung« aus Bulgarien und Rumänien und damit angeblich verbun-

dene Probleme behandelt werden. Durch Kollektivsymbole werden Bulgar*innen und Rumän*innen mit »Müll« und »Problemhäusern« in Verbindung gebracht und ihnen dadurch antiziganistische Eigenschaften zugeschrieben. Über Selbst- und Fremdbezeichnungen werden sie außerhalb der Gesellschaft verortet (Peters 2019).

In den Studien von End, DISS und Peters wird der Schaffungsprozess von vorurteilsaufgeladenen Bildern rekonstruiert: Armutszuwanderung wird in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Ankunft von EU-Bürger*innen aus Bulgarien und Rumänien, die wiederum mit Roma gleichgesetzt werden, gebracht. Roma werden Eigenschaften zugeschrieben, die antiziganistischen Stereotypen (Vermüllung, Kinderreichtum, Armut und Kriminalität) entsprechen. Diese Eigenschaften werden in Handlungsmuster übersetzt, die mit angeblichen Problemen für Nachbarschaften und Stadtverwaltungen in Verbindung stehen.

Antiziganismus in der wohnraumbezogenen Stadt- und Kommunalpolitik und im Wohnungswesen

Die Reproduktion antiziganistischer Diskurse, Strategien und Handlungsmuster in der Stadt- und Kommunalpolitik, insbesondere im Bereich Wohnen und primär gegenüber aus Bulgarien und Rumänien kommenden EU-Bürger*innen, hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts zu einem Forschungsgegenstand entwickelt. Meist empirisch und diskursanalytisch angelegt, werden das Handeln unterschiedlicher Akteure – Medien, altansässige Bewohner*innen und Vertreter*innen von Verwaltung und Politik –, die Auswirkungen dieses Handelns auf die Betroffenen sowie Faktoren für die Etablierung oder Verschiebung gesellschaftlicher Machtstrukturen analysiert (Lausberg 2015; Geiges et al. 2017; Krauß 2019; Neuburger/Hinrichs 2021). Die Analysen zeigen ein hohes Maß an Ablehnung und Anfeindung ebenso wie stereotypisierende, antiziganistische Diskurse und Narrative dieser Akteure gegenüber den eingewanderten EU-Bürger*innen in lokalen Konflikten.

Konkret aufgezeigt werden die Folgen der strukturellen Diskriminierung im Bereich Wohnen, der zahlreiche benachteiligte EU-Bürger*innen, darunter Roma ausgesetzt sind. In ersten Forschungsarbeiten und Bestandsaufnahmen wurde deutlich, dass infolge eines erschwerten Zugangs zum Wohnungsmarkt häufig nur die Möglichkeit zur Anmietung von Wohnungen in sogenannten Schrottimmobilien zu überteuerten Preisen in marginalisierten Stadtvierteln mit akuten sozialen Problemen besteht. Oder sie bilden informelle Siedlungen in Parks und auf Brachflächen. Durch den Zuzug der neuen Bewohner*innen werden bereits vorhandene Probleme in Nachbarschaften sichtbarer beziehungsweise verschärft, was in mehreren Städten zu lokalen Konflikten geführt hat (Sozialfabrik et al. 2019: 20f.; Geiges et al. 2017: 76). In diesen Kontext können auch die Forschungen zur Obdachlosigkeit von Südosteuropäer*innen gestellt werden. Die strukturelle Diskriminierung und

der offene Antiziganismus, denen die sozioökonomisch am stärksten Benachteiligten sowohl in ihren Herkunftsländern als auch in Deutschland ausgesetzt sind, erhöht die Wahrscheinlichkeit der Obdachlosigkeit. Am Beispiel der Analyse obdachloser EU-Bürger*innen in Frankfurt a.M. wird festgestellt, dass Städte zu ordnungspolitischen Maßnahmen greifen, um die Folgen von Ausgrenzungsstrukturen wie zum Beispiel Obdachlosigkeit zu bekämpfen, und dass dadurch von Polizei und Ordnungsämtern antiziganistische Denk- und Handlungsmuster reproduziert werden (Riedner/Haj Ahmad 2020: 24). Diese kommunalpolitischen Maßnahmen wurden auch in anderen deutschen Städten festgestellt (Sozialfabrik et al. 2019: 22).

Im Rahmen der Berichterstattung über lokale Konflikte wird im Zusammenhang mit Zuwander*innen aus Südosteuropa, die mit Roma gleichgesetzt werden, über »vermüllte Straßen«, »Horrorhäuser« oder »Arbeitsstricher« berichtet (Lausberg 2015: 178; Geiges et al. 2017: 248; Krauß 2019: 71). Verstärkt wurden solche öffentlichen Diskurse durch Stellungnahmen von Politiker*innen, die nicht dem rechtspopulistischen Lager, sondern der CDU, SPD und den Grünen zuzuordnen sind (Geiges et al. 2017: 60; Lausberg 2015: 182, 218), durch Stadtverwaltungen (Krauß 2019: 74; Neuburger/Hinrichs 2021) und politische Gremien wie dem Deutschen Städtetag (Krauß 2019: 70). Zu beobachten ist außerdem, dass die im Rahmen des Konflikts geschürten diskriminierenden und antiziganistischen Bilder in Nachbarschaften, Medien, Politik und Verwaltung noch lange nach der Konfliktlösung wirksam sind.

In einer der bisher umfassendsten Studien zu Antiziganismus in der Kommunalpolitik werden die in der Verwaltung einer großen westdeutschen Stadt geübten und vorherrschenden Mechanismen, Praktiken, Handlungsroutinen und Wissensbestände rekonstruiert, die Bürger*innen aus Rumänien und Bulgarien die Teilhabe und den Zugang zu Ressourcen ermöglichen beziehungsweise verwehren. Auf der Grundlage von anonymisierten Interviews mit Verwaltungsmitarbeitenden wird festgestellt, dass durch eine rassifizierende/ethnisierende Problematisierung der EU-Binnenmigration aus Rumänien und Bulgarien Ausschlussmechanismen mittels antiziganistischer Narrative und Diskurse legitimiert werden (Neuburger/Hinrichs 2021). Eine weitere wichtige Arbeit auf dem Gebiet rekonstruiert anhand lokaler Konflikte in Dortmund, Berlin, Köln, Hamburg und im Oldenburger Münsterland das Handeln der beteiligten Gruppen im Verlauf der Konfliktfälle. Es wird untersucht, warum und unter welchen Umständen es zu Konflikten im Kontext der Zuwanderung aus Südosteuropa beziehungsweise von Roma kam (Geiges et al. 2017). Geiges et al. stellen fest, dass lokale Konflikte um »Armutszuwanderer« aus Südosteuropa sich von anderen Konflikten um Migration unterscheiden. Während migrationspolitische Konflikte in anderen Bereichen vor allem zwischen Migrant*innen und Staat entstehen, stehen sich bei den analysierten lokalen Konflikten zwei lokale Gruppen gegenüber, die einander als sehr verschieden

wahrnehmen; die bereits vorhandenen Abgrenzungsmechanismen werden weiter verstärkt, indem die Legitimität des Anderen, der Neu-Bewohner*innen, in der Regel aberkannt wird (ebd.: 247).

Ein weiteres wichtiges Merkmal von nachbarschaftlichen Konflikten, in die antiziganistische Bilder und Vorurteile hineingetragen werden, ist die – häufig über Bürgerinitiativen organisierte – Mobilisierung von Altansässigen. Diese üben Druck auf Kommunalverwaltungen aus, um die Zugezogenen aus der Nachbarschaft zu verbannen (ebd.: 58ff.). Das Vorhandensein rechtsextremer Strukturen wie zum Beispiel in Dortmund befördert rassistische und antiziganistische Demonstrationen, Anfeindungen und gewaltsame Übergriffe durch Rechtsextreme (Lausberg 2015: 185ff.). Diese Art von Mobilisierung mit antiziganistischer Motivation findet sich nicht in anderen gesellschaftlichen Bereichen.

In den sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten zu lokalen Konflikten antiziganistischer Prägung wird deutlich, dass sowohl in den Diskursen und Narrativen als auch in stadtpolitischen Maßnahmen Armut kulturalisiert wird. Die Zugezogenen werden von den Medien, von Altansässigen und oft von der Verwaltung für soziale Probleme verantwortlich gemacht, während die strukturelle Diskriminierung und gesellschaftliche Ausgrenzung, der sie ausgesetzt waren und sind, ignoriert wird (Lausberg 2015: 194; Geiges et al. 2017: 249). In diesem Kontext steht die wichtige Forschungserkenntnis, dass jahrzehntelange Versäumnisse von Stadt- oder Bezirksverwaltungen, zum Beispiel beim Ausbau von Sozialwohnungen, bei Kontrollen von Schrottimmobilien oder bei der Verbesserung der Schulen und Schulbedingungen, zu Problemen führen, die durch den Zuzug von unter anderen EU-Bürger*innen lediglich sichtbarer werden (Ruiz Torres et al. 2014: 88; Krauß 2019).

Ein weiteres wichtiges Forschungsergebnis ist die Ökonomisierung der Armut. Durch die informellen und formellen Ausgrenzungsstrukturen entstehen Abhängigkeiten, die in Märkte umgewandelt werden. Beispiele der Ökonomien der Ausgrenzung sind unter anderem überteuerte Mieten für schlechten Wohnraum, Vermittlungsgebühren für informelle Arbeitsvermittlung, Hehlerei als Pendant zum Taschendiebstahl oder kommerzialisierte Hilfsangebote zum Ausfüllen von Anträgen in Behörden beziehungsweise für Dolmetscherdienste (Geiges et al. 2017: 249; vgl. auch Lausberg 2015: 181, 205; Krauß 2019: 75).

Die hier behandelten Arbeiten stellen erst den Beginn eines breiten Forschungsfeldes dar. Es fehlen umfassende Studien zur strukturellen Diskriminierung von Sinti und Roma auf dem Wohnungsmarkt, zu Ausbeutungsstrukturen, denen benachteiligte EU-Bürger*innen, darunter Roma ausgesetzt sind, zu rechtsextremer Mobilisierung im Kontext lokaler Konflikte, zu Ausgrenzungsdynamiken im Wohnungswesen in kleinen Städten und ländlichen Gegenden und zu antiziganistischen, rassifizierenden Diskursen und Maßnahmen bei Stadt- und Kommunalverwaltungen.

Antiziganismus in Kunst, Literatur, Fotografie und Film

Antiziganistische Vorurteilsmuster in der Literatur, der Kunst, der Fotografie und im Film haben Ausgrenzungsprozesse gegen Roma und Sinti stets begleitet und verstärkt. Mit erstaunlicher Zuverlässigkeit bedienen sich dabei sämtliche Kulturbereiche immer wieder aufs Neue der weitestgehend erwartbaren Vorurteile über die Minderheit. Auffällig ist zudem, dass in der kulturellen Produktion das »Zigeuner«-Stereotyp gemessen an der zahlenmäßigen Existenz von Roma und Sinti in Deutschland und Europa über Jahrhunderte hinweg eine stark überproportionale Verbreitung gefunden hat. Eine kritische Auseinandersetzung mit der in Kunst, Literatur, Fotografie und Film seit über 500 Jahren wirksamen Tradition des antiziganistischen Ressentiments hat in Deutschland erst in jüngerer Zeit verstärkt eingesetzt.

Die bislang umfassendste Studie zu den über Jahrhunderte hinweg tradierten und bis in die heutige Zeit hinein wirksamen »Zigeuner«-Stereotypen stammt von Klaus-Michael Bogdal, der in dem 2011 erstmals erschienenen Buch *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung* die Darstellung von »Zigeunern«, »Gypsies, »Bohémiens« und »Gitanos« in der europäischen Literatur vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart untersucht hat. In teilweise sehr ausführlichen Textanalysen beleuchtet Bogdal darin Herkunft und Reproduktionsweisen antiziganistischer Vorurteilsmuster und verdeutlicht, dass »die symbolischen Repräsentationen der Romvölker, die Bilder, die man sich von ihnen macht, und die Geschichten, die man sich über sie erzählt«, für ihre soziale Verortung bereits in den deutschen Stadtchroniken des 15. und 16. Jahrhunderts entscheidender gewesen sind als die Ethnie selbst (Bogdal 2011: 482). Insbesondere ab Beginn des 19. Jahrhunderts, so Bogdal, sei der Blick auf die Minderheit in ethnografischen, juridischen und pädagogischen Diskursen vor allem durch das literarische Bild bestimmt worden (ebd.: 104). Die darin enthaltenen Werturteile haben Bogdal zufolge stets auch die Funktion gehabt, fehlendes Wissen über die Roma auszugleichen (ebd.: 13). In Übereinstimmung mit wesentlichen Erkenntnissen aus der Vorurteilsforschung stellt Bogdal klar, dass die durch die Literatur verbreiteten und verfestigten Vorurteile über »Zigeuner« nichts über Leben und Wirklichkeit der Romvölker in Europa, sondern alleine über den Versuch der »Selbsterschaffung des europäischen Kultursubjekts« und den kontinuierlichen Prozess der »unverbrämten« Ausgrenzung der Roma aussagen (ebd.: 14ff., 480).

Auch in der Fotografie können antiziganistische Bilder auf eine über fünfhundert Jahre reichende Tradition aufbauen. Der internalisierte Blick führt dabei, wie Peter Bell in der Gegenüberstellung von »Zigeuner«-Gemälden seit dem 15. Jahrhundert mit heutigen Pressefotos aufzeigt, selbst bei neutraler oder positiv gemeinter Berichterstattung über die Minderheit zu einem Rückgriff auf stereotype Bildformulare, in denen Roma als fremd, unzivilisiert und bedrohlich markiert werden

(Bell 2015: 167). Einen großen Einfluss auf die fotografische Darstellung von Roma und Sinti konstatiert Frank Reuter durch die in Deutschland im 19. Jahrhundert einsetzende »anthropologische Fotografie«, die vor allem der »Grenzziehung zwischen bürgerlicher Norm und abweichendem, als ›krank‹ oder ›kriminell‹ bewerteten Verhalten« gedient habe (Reuter 2014a: 312). Die anthropologische Fotografie lieferte damit die Vorlage für die spätere fotografische Erfassung von Roma und Sinti während des Nationalsozialismus.

Im Bereich Film unterscheidet Radmila Mladenova in dem jüngst erschienenen Sammelband *Antiziganismus und Film* zwei Hauptgruppen von Spielfilmen, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Fremdwahrnehmung von Roma und Sinti beeinflusst habe, nämlich einerseits Filme, die »die konstruierte Welt der ›Zigeuner‹ zum Hauptthema machen und die diese Welt als separates, autonomes Universum mit wenig oder keinem Kontakt zur jeweiligen ›weißen‹ dominanten Kultur abbilden«, sowie andererseits Filme, die einen Konflikt zwischen einem »weißen« und einem »Zigeuner«-Protagonisten erzählen, »mit dem Ziel, die Grundwahrheit über ›Zigeuner‹ zu bestätigen, das heißt ihre ethnisch-rassische Alterität« (Mladenova 2020: 35f.) Derselbe Sammelband liefert ein breit gefächertes Feld von Einzelanalysen filmischer Erzähl- und Bildstrukturen mit antiziganistischer Grundausrichtung. Jacques Delfeld beschreibt darin, wie sich im Zuge seiner Untersuchungen bei ihm der Eindruck verfestigt habe, dass beim Thema »Roma und Sinti« in vielen Medienhäusern »Narrenfreiheit« herrsche und Darstellungen und Äußerungen, die in anderen Zusammenhängen inakzeptabel wären, gegenüber Roma und Sinti vielfach hingenommen werden (Delfeld 2020: 175).

Die Notwendigkeit der Dekonstruktion antiziganistischer Stereotype zeigt sich vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendmedien. Wie hartnäckig sich hier Vorurteile gegenüber Sinti und Roma halten und reproduziert werden, veranschaulichen die Beiträge in dem von Petra Josting, Carolina Röder, Frank Reuter und Ute Wolters herausgegebenen Sammelband zu »Zigeuner«-Bildern in Kinder- und Jugendmedien (Josting et al. 2017). Neben mehreren Analysebeiträgen zu historischen Kinder- und Jugendbüchern enthält der Band eine Reihe von Aufsätzen, die zeigen, dass es in neuerer Zeit oftmals gerade positive Diskriminierungen sind, die das »Zigeuner«-Bild ungewollt festschreiben (Josting 2017: 83; Patrut 2017: 40; Schmiedeler 2017). Dass auch wohlmeinende, nachträgliche Korrekturen an Werken der Kinder- und Jugendmedien, die im Original angelegten antiziganistischen Wirkungsstrukturen nicht vollständig auslöschen können, verdeutlichen Sebastian Lotto-Kusche und Peter Bell an den Beispielen der Kinder(hör)buchreihen von Enid Blyton (Lotto-Kusche 2017) und der Walt-Disney-Verfilmung von Victor Hugos *Der Glöckner von Notre Dame* (Bell 2017).

In ihrer interdisziplinären Studie *Patterns of Symbolic Violence*, 2019 als erster Band der Schriftenreihe der Forschungsstelle Antiziganismus an der Universität Heidelberg erschienen, hat Radmila Mladenova die anhaltende Wirkmächtigkeit

des Kindesraubmotivs unter anderem in Werken der holländischen Geschichtsmalerei des 17. und 18. Jahrhunderts, der englischen Kunst des 19. Jahrhunderts, in Kinderbüchern des 19. Jahrhunderts und im Stummfilm der ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts nachgewiesen. Dass dieses Motiv offenbar auch heute noch in der Kunst- und Medienproduktion weitgehend ungefragt reüssieren kann, belegt Mladenova anhand des 2016 in Deutschland ausgestrahlten Kinderfilms *Nellys Abenteuer*, der trotz seiner diffamierenden Darstellung eines kindesraubenden Roma von der deutschen Filmkritik seinerzeit einhellig gelobt und mit zahlreichen Auszeichnungen versehen wurde (Mladenova 2019: 19). Die Gegenüberstellung in *Nellys Abenteuer* von »unzivilisierten, vormodernen und gefährlichen Roma« einerseits und »zivilisierten, modernen und disziplinierten Deutschen« andererseits zeigt im Übrigen, dass antiziganistische Stereotype in Deutschland nach wie vor zur Selbstbehauptung der Mehrheitsgesellschaft herangezogen werden (Brunssen 2020: 115).

Eine systematische wissenschaftliche Erfassung der Zigeuner-Stereotype in Kunst, Literatur, Fotografie und Film steht noch aus. Die Untersuchung von Mladenova (2019) weist darauf hin, dass es für die Dekonstruktion antiziganistischer Vorurteilsmuster zielführend sein kann, Figuren, Stereotype und Diffamierungsmuster aus dem Reservoir der künstlerischen Fremdzuschreibungen zu Roma und Sinti herauszulösen und sie in einer interdisziplinären Perspektive zu betrachten. Für den Bereich der Kinder- und Jugendliteratur ist insbesondere eine stärkere Verknüpfung mit didaktischen Konzepten und Theorieansätzen wünschenswert, die in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit auf ein verbessertes Verständnis und die Sensibilisierung von Belangen der Minderheiten zielen. Darüber hinaus wäre auch insgesamt innerhalb der Forschung noch stärker die Frage zu berücksichtigen, was antiziganistische Stereotype und diskriminierende Darstellungen von Roma und Sinti in Kunst, Literatur, Fotografie und Film bei den Betroffenen selbst auslösen.

Andere Bereiche/Forschungsdesiderate

Antiziganismus in der Verwaltung

In Studien zum Antiziganismus im Nachkriegsdeutschland wird eine anhaltende Diskriminierung der Überlebenden durch die deutschen Verwaltungsapparate konstatiert (Reuss 2015: 144ff.). Obwohl auch zahlreiche Zeitungsartikel und Stellungnahmen von Selbstorganisationen auf die antiziganistische Diskriminierung durch öffentliche Verwaltungsstrukturen hinweisen, gibt es bislang kaum umfassende Studien zu dem Thema. In dem von Sozialfabrik e.V. verfassten Monitoringbericht zum Antiziganismus in Deutschland wird festgestellt, dass

benachteiligte Sinti und Roma sich gegenüber den öffentlichen Diensten in einer signifikant asymmetrischen Situation befinden und unverhältnismäßig häufig Diskriminierungen ausgesetzt sind. Dieser Sachverhalt hindert sie an der Ausübung ihrer sozialen Rechte. »Diskriminierende Muster können sein: eine strengere Prüfung der Unterlagen der Antragstellenden, die willkürliche oder rechtswidrige Ablehnung von Anträgen, diskriminierende Zuschreibungen und Unterstellungen, die Anforderung irrelevanter oder nicht verfügbarer Dokumente, die rechtswidrige Ablehnung von Sozialleistungen sowie die Verweigerung von Auskünften und Informationen« (Sozialfabrik et al. 2020: 8; vgl. auch Randjelović et al. 2020: 151ff.). Die Einschränkung von Rechten der EU-Freizügigkeit und ihrer Umsetzung durch die Verwaltung sowie die Bestimmungen des Duldungsstatus stellen weitere Sachverhalte institutioneller antiziganistischer Diskriminierung dar. Eine tiefergehende Untersuchung von Gründen, Ausdrucksformen, Diskursen und Funktionen antiziganistischer Diskriminierungen in der Verwaltung steht noch aus.

Arbeitswelt

Die Diskriminierung von Sinti und Roma in der Arbeitswelt (Arbeitsmarkt und Gewerbe) ist ebenfalls kaum erforscht. Bisher wird vor allem in Artikeln über die Situation von Sinti und Roma nach 1945 auf ihre Lage in Arbeitswelten eingegangen. In den knappen Schilderungen wird ausgeführt, wie sich die während der NS-Zeit intensivierte Benachteiligung der Minderheit im Nachkriegsdeutschland fortsetzte. Überlebenden wurde beispielsweise als Bedingung für den Erhalt von Lebensmittelkarten die Erledigung schwerer Arbeiten aufgebürdet, die Sinti und Roma aufgrund der Folgen ihrer Inhaftierung in den Konzentrationslagern nicht ausführen konnten (Reuss 2015: 143). Wenn Überlebende nicht zumutbare Arbeiten ablehnten, wurden sie erneut als »arbeitsscheu« eingestuft und ihnen wurden von den Arbeitsämtern die Fürsorgeleistungen herabgesetzt (ebd.: 144). Ihre gesundheitliche Situation wurde nicht berücksichtigt, in Arbeitskontexten erlebten sie Diskriminierung von Kolleg*innen. All dies führte dazu, dass sie ihre Arbeit häufig nach kurzer Zeit wieder verloren (ebd.: 145). Ab 1933 war Sinti und Roma der Zugang zu (Aus-)Bildungsstätten erschwert worden, bevor sie von diesen während des Nationalsozialismus ganz ausgeschlossen wurden. Aus diesem Grund verfügten viele von ihnen nach 1945 nur über einen niedrigen Bildungsstand, wodurch ihnen der Zugang zum Arbeitsmarkt in der Nachkriegszeit erheblich erschwert war (ebd.: 146; Meyer 2013: 124). Seitens des Staates wurden keine Maßnahmen getroffen, um diese Mängel zu beheben. Zur gegenwärtigen Lage von benachteiligten Sinti und Roma in der Arbeitswelt und zur Diskriminierung, die sie dort erleben, besteht ein großes Forschungsdesiderat. Die Monitoringberichte zur Gleichbehandlung benachteiligter Sinti und Roma und zur Bekämpfung von Antiziganismus beinhalten erste Untersuchungen zur strukturellen und unmittelbaren Diskriminierung von Sinti und Roma auf dem Ar-

beitsmarkt und bei der Ausübung von Gewerben (Ruiz Torres et al. 2014; Sozialfabrik et al. 2019). Die Ausbeutung von EU-Bürger*innen, darunter Roma, in Niedriglohn-Branchen (insbesondere Fleisch- und Bauindustrie, Reinigung und saisonale Ernte) stellt eines der wichtigsten Probleme von Minderheitenangehörigen dar (Sozialfabrik et al. 2019: 17f.).

Politischer Antiziganismus

Untersuchungen zum gegenwärtigen Antiziganismus in Politik und staatlichen Strukturen, auch auf Länder- und kommunaler Ebene, fehlen ebenfalls. Reden mit antiziganistischen Inhalten von Politiker*innen und Repräsentant*innen des Staates sind vor allem in Arbeiten zur Diskriminierung von EU-Bürger*innen und Asylsuchenden aus den Balkanländern dokumentiert worden. Durch diese Reden werden antiziganistische Stereotype weiter tradiert und politische Entscheidungen legitimiert, die die Minderheit beeinträchtigen. Wilhelm Solms stellte 2015 fest, dass es kaum Studien zum politischen Antiziganismus gibt, obwohl dieser eine sehr gefährliche Form darstellt, weil auf dessen Grundlage Entscheidungen getroffen werden, die die Lebensbedingungen von Sinti und Roma unmittelbar negativ beeinflussen. Politische Entscheidungen und darauf basierende Entwicklungen, welche die Rechte und die Teilhabe von Sinti und Roma einschränken, werden als Ausdruck strukturellen staatlichen Antiziganismus aufgeführt (Solms 2015: 80). Einen weiteren Beitrag in diesem Bereich stellt eine im Auftrag der UKA durchgeführte Studie zur Diskursanalyse von Bundestagsdebatten 2010–2019 dar, die zeigt, wie antiziganistische Bilder, Narrative und Diskurse im Bundestag reproduziert und weiter tradiert werden (Peters 2020).

Es fehlen Studien zu staatlichen Strukturen und Entscheidungen, durch die strukturelle Diskriminierung, insbesondere gegen benachteiligte Sinti und Roma, verstärkt wird; zu antiziganistischen politischen Diskursen; zur Außenpolitik, insbesondere in Bezug auf die Balkanländer, wodurch die strukturelle und unmittelbare Diskriminierung sowie Antiziganismus gefördert beziehungsweise gehemmt werden; zu Möglichkeiten der zivilgesellschaftlichen und politischen Partizipation und zum Zusammenhang zwischen struktureller Diskriminierung und Antiziganismus und der Unterrepräsentation von Sinti und Roma in politischen Parteien, staatlichen Institutionen und Gewerkschaften sowie innerhalb von entscheidungspolitischen Prozessen und zivilgesellschaftlichen Organisationen der Mehrheitsgesellschaft.

Rechtsextremismus

Die rechtsextreme Mobilisierung gegen Sinti und Roma seit dem Progrom 1992 in Rostock-Lichtenhagen ist ein weiteres Forschungsdesiderat. Die Nutzung antizi-

ganistischer Diskurse im Zusammenhang mit dem Zuzug von EU-Bürger*innen und von Asylsuchenden aus den Balkanländern, insbesondere durch die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD), aber auch von rechtsextremen Gruppierungen wie dem »III. Weg«, ist vor allem im Rahmen einer Analyse der Streuung antiziganistischer Diskurse in der Öffentlichkeit angesprochen worden (Lausberg 2015: 124ff.). Auch die rechtsextreme Mobilisierung der vergangenen zehn Jahre im Rahmen von Konflikten auf lokaler Ebene im Zusammenhang mit dem Zuzug von EU-Bürger*innen, insbesondere aus Rumänien und Bulgarien, ist von der Forschung aufgegriffen worden, aber noch nicht genügend analysiert. Dieses Thema ist von Bedeutung, weil es zeigt, wie rechtsextreme Propaganda mit antiziganistischen Inhalten Bewohner*innen in Nachbarschaftskonflikten mobilisieren kann. Es zeigt auch, wie solche Konflikte, in die antiziganistische Diskurse und Mobilisierung hineingetragen werden, Spielraum für rassistische Gewalt schaffen, wie es beispielsweise in Dortmund der Fall gewesen ist (ebd.: 186ff.). Dieses Phänomen findet sich auch im ländlichen Raum. Dischereit analysiert das Zusammenspiel gesellschaftlicher Faktoren, die 2019 bei einem Brandanschlag auf eine von Roma-Familien bewohnte Wohnwagensiedlung im baden-württembergischen Dorf Ernbach-Dellmensingen mitwirkten: die rechtsextreme Gesinnung zahlreicher Dorfbewohner*innen, die Existenz einer militanten Gruppierung, die sich über eine Fußball-Fangemeinde artikuliert, die Anwendung diskriminierenden Sprachgebrauchs bei Polizeibeamten sowie die nicht aufgearbeitete Geschichte des Dorfes im Zusammenhang mit der Ermordung von Jüdinnen und Juden durch das NS-Regime (Dischereit 2020).

Es ist notwendig, dass die Forschung folgende Themen aufgreift: antiziganistische Diskurse in der Ideologie rechtsextremer Organisationen; wie eine vage ablehnende Stimmung gegen Sinti und Roma in Teilen der Gesellschaft durch gezielte Agitation von Rechtsextremen in eine explizit antiziganistische Mobilisierung von Nicht-Rechtsextremen münden kann; rechtsextreme Gewalt gegen Sinti und Roma; antiziganistische, rechtsextreme Hassreden im Internet.

Antiziganismus in der Kirche

Zu antiziganistischen Tendenzen in der Kirche existieren erste wenige Untersuchungen. Die vorliegenden Studien geben zu bestimmten geografischen und zeitlichen Kontexten Auskunft und lassen den Schluss zu, dass zwischen den Vertreter*innen der beiden großen deutschen Kirchen und der Verbreitung von antiziganistischen Stereotypen in Deutschland weitreichende Verflechtungen bestehen. So beschuldigten Kirchenvertreter Sinti und Roma bereits ab Ende des 15. Jahrhunderts der Spionage, der Zauberei und der Unsittlichkeit; eine Schlüsselrolle nahm dabei das »Zigeuner«-Bild Martin Luthers ein, der die Minderheit des Verrats, des Betrugs und des Kinderraubs bezichtigte (Meier 2017: 5ff.; Solms 2006:

118f.). Im Nationalsozialismus schwiegen beide deutsche Kirchen zur Deportation von deutschen Sinti und Roma in die Vernichtungslager und waren aktiv an ihrer Erfassung und Aussonderung beteiligt (Reuter 2012b; Meier 2017: 13–18). Die bislang unzureichende Aufarbeitung des Genozids an Sinti und Roma vonseiten der Kirchen und die verspätete beziehungsweise im Falle der katholischen Kirche bis heute ausgebliebene Anerkennung einer Mitschuld an den NS-Verfolgungsmaßnahmen unterstreichen den Forschungsbedarf.

Bei der Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema müssen ideengeschichtliche Analyseansätze von Untersuchungen, welche die soziale Praxis der Kirchen in den Blick nehmen, unterschieden werden. Erforderlich sind vor allem systematische Studien zur Beteiligung der Kirchen an der praktischen Umsetzung der Verfolgung von Sinti und Roma sowie der Verbreitung rassistischer »Zigeuner«-Bilder während des Nationalsozialismus, die unter anderem Aufschluss über das Ausmaß an freiwilliger oder erzwungener Kollaboration von Kirchenangehörigen geben und auch nach Maßnahmen fragen, welche die Kirchen zum Schutz bedrohter Sinti und Roma unternommen haben. Die bisher fast gänzlich ausgebliebene Mitarbeit der Kirchengeschichte und die vollständige Öffnung von Gemeinde-, Heim- und Pfarrarchiven sind für die Aufarbeitung des Themenbereichs unabdingbar. Ein weiteres Forschungsdesiderat stellen Untersuchungen zum Fortwirken antiziganistischer Stereotypen im kirchlichen und theologischen Diskurs der Nachkriegszeit dar. Im Hinblick auf eine ideengeschichtlich orientierte Auseinandersetzung mit dem Thema wäre zudem eine umfassende Untersuchung zum Verhältnis zwischen protestantischer Arbeitsethik und Antiziganismus wünschenswert.

Die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma

Die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma nach 1945 war der wichtigste Akteur zur Bekämpfung von Antiziganismus in Deutschland. Dazu vorliegende Studien weisen darauf hin, dass die Überlebenden des Genozids von den Langzeitfolgen ihrer Gefangenschaft in den NS-Vernichtungslagern und dem Verlust ihrer Familienangehörigen so stark betroffen waren, dass sie unmittelbar nach Kriegsende nicht in der Lage waren, sich organisiert für ihre Rechte einzusetzen. Hinzu kam, dass die Behörden Sinti und Roma weiterhin überwachten und sie als »Asoziale« und »Kriminelle« stigmatisierten. Minderheitenangehörige nahmen dies als eine zweite Verfolgung wahr. Erst Ende des Jahres 1968 gelang es den Kindern der Überlebenden sich zu organisieren. Der gesellschaftspolitische Kontext hatte sich geändert. Soziale Bewegungen hatten an gesellschaftlicher Akzeptanz gewonnen und die Mehrheitsgesellschaft war in der Zwischenzeit stärker in Bezug auf den Holocaust sensibilisiert worden (Gress 2015: 51). Meilensteine der Bürgerrechtsbewegung waren der Marsch auf das ehemalige Konzentrationslager (KZ) Bergen-Belsen und der

Hungerstreik im ehemaligen KZ Dachau. Die Bewegung forderte, die Minderheit der deutschen Sinti und Roma als Opfer des NS-Genozids anzuerkennen, ein offizielles und würdiges Gedenken an die Opfer zu etablieren und angemessene Entschädigungsleistungen auszuzahlen (Gress 2018: 24). Sie protestierte außerdem gegen die anhaltende Diskriminierung der Minderheit und forderte das Ende der Sondererfassung von Minderheitenangehörigen auf der Grundlage von Akten aus der NS-Zeit. Der Schlüssel zum Erfolg der Bewegung gründete vor allem im Generationswechsel; die neue Generation hatte Selbstvertrauen gewonnen und forderte die Anerkennung als Minderheit. Ihre Strategie war, die jüngeren Generationen dafür zu sensibilisieren, dass sie sich für ihre Rechte gemeinsam einsetzen müssen (ebd. 2015: 56). Parallel zu dieser bundesweiten Bewegung traten Sinti und Roma zunehmend auch auf lokaler und Landesebene für ihre Rechte ein (vgl. Delfeld 2015). Höhepunkt der Bewegung war ihre Institutionalisierung mit der Gründung des Zentralrates Deutscher Sinti und Roma 1982.

Studien zu den Protesten gegen die Abschiebung von Roma-Asylsuchenden nach Ex-Jugoslawien Anfang der 1990er Jahre (vgl. Fings 2016: 103) sowie zur Mobilisierung von Roma-Zuwander*innen ab den 1990er Jahren, die für eine stärkere Teilhabe eintraten, würden dieses Forschungsfeld bereichern. Systematische Analysen des Beitrags der Bürgerrechtsbewegung zur Anerkennung des NS-Genozids an Sinti und Roma bei Institutionen und in der Öffentlichkeit wären relevant für eine Diskussion über die Rolle der Bewegung bei der Demokratisierung der BRD. Auch sind bislang kaum Theorien der sozialen Bewegungen auf die Analyse der Bürgerrechtsbewegung von Sinti und Roma angewandt worden. Eine diesbezügliche theoretische Auseinandersetzung könnte weitere Diskussionen darüber anregen, welche Faktoren zur Entstehung und Entwicklung der Bewegung beigetragen haben sowie wo und wie sie in der Zivilgesellschaft Deutschlands zu verorten ist.

Seit den 2000er Jahren haben Sinti und Roma, insbesondere Roma mit Migrationshintergrund, Selbstorganisationen gegründet, die zumeist auf lokaler Ebene agieren. Besonders hervorzuheben ist der Bundesverband Amaro Drom e.V., eine Jugendselbstorganisation von Roma und Nicht-Roma, die sich aus fünf Vereinen und verschiedenen Jugendgruppen zusammensetzt, Jugendliche auf lokaler Ebene mobilisiert und national wie international stark vernetzt ist. Ebenfalls zu erwähnen ist der 2018 gegründete Verein RomaniPhen, der aus der 2009 gegründeten, feministischen Initiative IniRromnja hervorging und einen feministischen Ansatz im Bildungs- und Kulturbereich verfolgt. In den letzten Jahren sind zudem Queer-Initiativen entstanden, die auf die Vielfältigkeit der Community aufmerksam machen. Diese stärkere Organisierung unter Sinti und Roma ist in den letzten Jahren mit einem wachsenden Widerstand gegen Antiziganismus einhergegangen. Die Widerstandsformen sind dabei vielfältig und hängen mit dem jeweiligen Handlungsfeld der einzelnen Initiativen zusammen. Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma führt seit seiner Gründung einen unermüdlichen Kampf gegen

Antiziganismus durch Advocacy, Öffentlichkeitsarbeit und wissenschaftliche Bestandsaufnahme sowie auf der juristischen Ebene, insbesondere durch Einreichen von Klagen gegen antiziganistische Berichterstattung. Das Bildungsforum gegen Antiziganismus, Teil des Dokumentationszentrums Deutscher Sinti und Roma, organisiert Ausstellungen und führt zahlreiche Fortbildungsmaßnahmen durch, insbesondere für staatliche Einrichtungen. Amaro Foro e.V. betreibt die erste Dokumentationsstelle zu antiziganistischen Vorfällen in Deutschland und entwickelt Trainingsmethoden zur Bekämpfung von Antiziganismus in der Verwaltung und bei Beratungsstellen. Amaro Drom führt Trainings zum Empowerment und zur Bekämpfung von Antiziganismus für junge und erwachsene Multiplikator*innen durch und hat ein Handbuch hierzu entwickelt. Der Verein RomaniPhen betreibt ein Archiv zu antirassistischen feministischen Romnja-Bewegungen und ist, insbesondere in Berlin, in der Antirassismusarbeit stark vernetzt und organisiert jährlich den »Romnja* Power Month«. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Initiativen von lokalen Gruppen und Vereinen von Sinti und Roma, die durch Projekte und Aktionen den Antiziganismus in der Gesellschaft thematisieren. Diese zunehmende Mobilisierung ist bisher nicht wissenschaftlich erfasst worden.

Justiz

Die Praxis der Justiz gegenüber der Minderheit sollte von der Forschung ebenfalls stärker in den Blick genommen werden. Eine Auswahl der Prozesse der Nachkriegsjustiz gegen Kriegsverbrecher*innen ist in einer noch nicht veröffentlichten Studie dokumentiert worden (Roßberg 2018). Diese Studie ist von höchster Bedeutung, weil Historiker*innen den Genozid an Sinti und Roma lange geleugnet haben und weil die Öffentlichkeit bis heute wenig davon erfahren hat. Der bekannteste Fall zur gegenwärtigen Rechtspraxis im Umgang mit Antiziganismus ist die Auseinandersetzung um die Wahlplakate der NPD zu den Bundestagswahlkämpfen 2013 und 2017, auf denen der Slogan »Geld für die Oma statt für Sinti und Roma« zu lesen war. Klagen wegen Volksverhetzung wurden von Verwaltungsgerichten abgelehnt, obwohl die NPD-Plakate den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllen können (Zentralrat Deutscher Sinti und Roma 2013; Schmahl 2015). Einen weiteren Beitrag stellt die im Auftrag der UKA durchgeführte Studie zur (Nicht-)Anerkennung von Antiziganismus als kumulative Diskriminierung und als Verfolgungsgrund in asylrechtlichen Verfahren dar. Die Studie ergab, dass die kumulative Diskriminierung, die im Fall von Roma aus dem Westbalkan von langjähriger struktureller und unmittelbarer Diskriminierung über gewaltsame Übergriffe bis hin zu Pogromen reicht, in den seltensten Fällen als Asylgrund anerkannt wird (Liebscher 2020).

Datenerhebung

Es gibt wenige quantitativ angelegte Studien zum Antiziganismus. Was es gibt, sind quantitative Datenerhebungen zu Bevölkerungseinstellungen, die auf Antiziganismus in der Mitte der Gesellschaft hinweisen. Die bekanntesten davon sind die Studien der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS 2014a, 2014b) und der Leipziger Universität (2020). Eine Studie zur Bildungssituation deutscher Sinti und Roma, die auf der Grundlage qualitativer Interviews unter Leitung und Mitwirkung von Minderheitenangehörigen durchgeführt wurde, erhob auch quantitative Daten (Strauß 2011). Studien auf der Grundlage ethnischer Datenerhebungen werden von der Minderheit abgelehnt. Aufgrund der Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden und Sinti und Roma in Deutschland werden keine Daten mehr zur ethnischen Herkunft erhoben. Diese Position wird vom Minderheitenrat der vier autochthonen nationalen Minderheiten und Volksgruppen Deutschlands, vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma und von den meisten Selbstorganisationen von Sinti und Roma geteilt. Laut des Zentralrates Deutscher Sinti und Roma haben die ethnischen Datenerhebungen in anderen europäischen Ländern zu keiner Verbesserung der sozialen Situation benachteiligter Sinti und Roma geführt (Zentralrat 2017). Datenerhebungen können durchgeführt werden, wenn bereits tiefgehende Kenntnisse über die Ausdrucksformen und Auswirkungen von Antiziganismus vorhanden sind. Ist dies nicht der Fall, besteht die Gefahr, dass durch Datenerhebungen antiziganistische Vorurteile reproduziert werden (Mack/Reuss 2019: 249). Es stellt sich trotzdem die Frage, inwieweit durch die Erhebung von Daten zur ethnischen Herkunft Ideen von »Rasse« befördert beziehungsweise wiederbelebt werden könnten und ob durch sie nicht das Bild vermittelt beziehungsweise verstärkt wird, dass es sich bei Angehörigen derselben ethnischen Zugehörigkeit um homogene Gruppen handelt, wodurch Mehrfachdiskriminierungen schnell aus dem Blick geraten können (ebd.). Außerdem wird bemängelt, dass quantitative Datenerhebungen nach ethnischer Herkunft in der Regel keine Auskunft über Art, Kontext, Ausmaß und Intensität von Diskriminierungen und Rassismus geben (ebd.: 250). Dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma und dem von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) initiierten Arbeitskreis zur Bildungsteilhabe von Sinti und Roma in Deutschland zufolge sollte als ethischer Standard gelten, dass solche Forschungen nur in enger Zusammenarbeit mit den Selbstorganisationen durchgeführt werden (EVZ 2016: 29).

Literatur

Alte Feuerwache e.V. (Hg.) (2014): Methodenhandbuch zum Thema Antiziganismus für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit, Münster: Unrast.

Amaro Drom (Hg.) (2019): Dikhen Amen! Seht uns! Praxishandbuch zum Empowerment und zur Sensibilisierung für Rassismus aus der Sicht junger Rom*nja und Sinti*ze, Berlin: Amaro Drom e.V.

Amaro Foro (2018): Dokumentation von antiziganistischen & diskriminierenden Vorfällen in Berlin, Berlin: Amaro Foro e.V.

Amaro Foro (2019): 5 Jahre Dokumentationsstelle Antiziganismus – ein Rückblick, Berlin: Amaro Foro e.V.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) (Hg.) (2013): Diskriminierung im Bildungsbereich und im Arbeitsleben, Berlin: ADS.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) (2014a): Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung. Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma, Berlin: ADS.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) (2014b): Schutz vor Diskriminierung im Schulbereich. Regelungen und Schutzlücken im Schul- und Sozialrecht sowie Empfehlungen für deren Weiterentwicklung, Berlin: ADS.

Allianz gegen Antiziganismus (2017): Antiziganismus. Grundlagenpapier, Version Juni 2017, https://zentralrat.sintiundroma.de/grundlagenpapier-antiziganismus/(letzter Zugriff: 22.01.2021).

Baumgartner, Gerhard/Brettl, Herbert (2020): »Einfach weg!«. Verschwundene Romasiedlungen im Burgenland, Wien/Hamburg: new academic press.

Bell, Peter (2015): »Fataler Blickkontakt. Wie in ›Zigeunerbildern‹ Vorurteile inszeniert werden«, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (Hg.), Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von »Zigeuner«-Stereotypen, Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, S. 150–167.

Bell, Peter (2017): »›You can't right all the wrongs‹. ›Zigeuner‹-Figuren in Disneys *Glöckner von Notre Dame*«, in: Petra Josting et al. (Hg.), »Denn sie rauben sehr geschwind jedes böse Gassenkind«. »Zigeuner«-Bilder in Kinder- und Jugendmedien, Göttingen: Wallstein, S. 347–366.

Benz, Wolfgang (2014): »Der Völkermord an Sinti und Roma«, in: Wolfgang Benz, Sinti und Roma: Die unerwünschte Minderheit. Über das Vorurteil Antiziganismus, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 98–139.

Besparis, Daniela (2012): Die Bagatellisierung der Vernichtung der Roma in Europa als Problem der politischen Bildung gegen Antiziganismus, Frankfurt a.M.: Protagoras Academicus.

Bogdal, Klaus-Michael (2011): Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Berlin: Suhrkamp.

Borcke, Tobias von (2015): »›Zigeuner‹-Wissenschaft mit schlechtem Gewissen? Das Forum Tsiganologische Forschung an der Universität Leipzig«, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Antiziganismus, S. 224ff.

Borcke, Tobias von (2018): »Subjektorientierung und Ent-Fremdung. Gedenkstättenpädagogik als Bildungsarbeit gegen Antiziganismus«, in: Bettina Bannasch/Hans-Joachim Hahn (Hg.), Darstellen, Vermitteln, Aneignen. Gegenwärtige Reflexionen des Holocaust, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 449–469.

Brüggemann, Christian/Hornberg, Sabine/Jonuz, Elizabeta (2013): »Heterogenität und Benachteiligung – die Bildungssituation von Sinti und Roma in Deutschland«, in: Hornberg, Sabine/Brüggemann, Christian (Hg.), Die Bildungssituation von Roma in Europa, Münster: Waxmann, S. 91–120.

Brunssen, Pavel (2020): »When Good Intentions Go Bad: The Stereotypical Portrayal of Roma Characters in the German Children and Youth Film *Nellys Abenteuer*«, in: Radmila Mladenova et al. (Hg.), Antigypsyism and Film. Antiziganismus und Film, Heidelberg: Heidelberg University Publishing, S. 111–123.

Cudak, Karin (2018): »Globalisierte Biografien an globalisierten Orten und wie eingewanderte ›Roma‹-Kinder und -Jugendliche in Stadt und Schule aufgenommen wurden«, in: Nina Berding/Wolf-Dietrich Bukow/Karin Cudak (Hg.), Die kompakte Stadt der Zukunft. Auf dem Weg zu einer inklusiven und nachhaltigen Stadtgesellschaft, Wiesbaden: Springer VS, S. 181–202.

Danckwortt, Barbara (2012): »Sinti und Roma als Häftlinge im KZ-Ravensbrück«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Bremen: Edition Temmen, S. 81–98.

Debski, Jerzy (2014): »Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau«, in: Matthias Bahr/Peter Poth (Hg.), Hugo Höllenreiner. Das Zeugnis eines überlebenden Sinto und seine Perspektiven für eine bildungssensible Erinnerungskultur, Stuttgart: Kohlhammer, S. 153–164.

Delfeld, Jacques (2015): »Die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma in Deutschland. Das Beispiel Rheinland-Pfalz«, in: Oliver von Mengersen (Hg.), Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 233–244.

Delfeld, Jacques (2020): »Tagungskommentar: Wir erkennen uns in diesen Filmen nicht wieder, wir sehen Fremde«, in: Mladenova et al., Antigypsyism and Film, S. 173–177.

Dischereit, Chana (2020): »Antiziganismus im Ländle: Ein Bericht aus dem laufenden Prozess am Landgericht Ulm«, in: Oliver Decker/Elmer Brähler (Hg.), Autoritäre Dynamiken, Gießen: Psychosozial-Verlag.

Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS) (2014): Die Migration aus Südosteuropa in lokalen Medien in Duisburg 2014. Eine Kritische Diskursanalyse des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS), im Auftrag der Open Society Foundations (OSF).

End, Markus (2011): »Bildung und Sinnstruktur des Antiziganismus«, in: APuZ vom 25.05.2011, https://www.bpb.de/apuz/33277/bilder-und-sinnstruktur-des-antiziganismus?p=1 (letzter Zugriff: 05.12.2020).

End, Markus (2014): Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit. Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation, Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma.

End, Markus (2015a): »Zur Verteidigung eines wissenschaftlichen Begriffes in kritischer Absicht«, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Antiziganismus, S. 54–73.

End, Markus (2015b): »Stereotype Darstellungen von Sinti und Roma in deutschen Medien. Das ZDF-Morgenmagazin im antiziganistischen Diskurs«, in: Mengersen, Sinti und Roma, S. 201–232.

End, Markus (2016): »Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik. Thesen zu einer Kritischen Theorie des Antiziganismus«, in: Wolfram Stender (Hg.), Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis, Wiesbaden: Springer VS, S. 53–94.

End, Markus (2017): Antiziganistische Ermittlungsansätze in Polizei- und Sicherheitsbehörden. Kurzexpertise im Auftrag des Zentralrates Deutscher Sinti und Roma.

End, Markus (2019): »Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik. Thesen zu einer Kritischen Theorie des Antiziganismus«, in: Katharina Peters/Stefan Vennmann (Hg.), Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus, Duisburg: Situationspresse, S. 96–121.

Engbring-Romang, Udo (2017): »Mit einer Rückkehr ist nicht mehr zu rechnen …«. Die Verfolgung der Sinti und Roma in Mannheim, Ostfildern: Thorbecke.

Eschebach, Insa (2020): »Kinder und Jugendliche im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Erinnerungen ehemaliger Häftlinge«, in: Jens-Christian Wagner (Hg.), Zwischen Verfolgung und »Volksgemeinschaft«. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus, Göttingen: Wallstein, S. 76–89.

European Commission (2020): »A Union of Equality: EU Roma strategic framework for equality, inclusion and participation. Communication from the Commission to the European Parliament and the Council«, Brussels, 07.10.2020, https://eur-lex.europa.eu/resource.html?uri=cellar:9a007e7e-08ad-11eb-a511-01aa75ed71a1.0001.02/DOC_1&format=PDF (letzter Zugriff: 07.01.2021).

European Commission against Racism and Intolerance (ECRI) (2011): ECRI General Policy Recommendation No. 13 on combating antigypsyism and discrimination against Roma adopted on June 2011 and amended on 1 december 2020, https://rm.coe.int/ecri-general-policy-recommendation-no-13-on-combating-anti-gypsyism-an/16808b5aee (letzter Zugriff: 21.01.2021).

Fernandez, Elsa (2020): Fragmente über das Überleben. Romani Geschichte und Gadje-Rassismus, Münster: Unrast.

Fings, Karola (2015a): »Der Völkermord an den Sinti und Roma im Nationalsozialismus. Lokale Vorstöße, zentrale Initiativen und europäische Dimension«, in: Mengersen, Sinti und Roma, S. 101–124.

Fings, Karola (2015b): »Schuldabwehr durch Schuldumkehr. Die Stigmatisierung der Sinti und Roma nach 1945«, in: Mengersen, Sinti und Roma, S. 145–164.

Fings, Karola (2017): »Sinti und Roma – eine Reise am Abgrund«, in: Martin Langebach/Hanna Liever (Hg.), Im Schatten von Ausschwitz. Spurensuche in Polen, Belarus und der Ukraine: begegnen, erinnern, lernen, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 386–399.

Fings, Karola (2019): Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit, 2. Aufl., München: Beck.

Fings, Karola/Opfermann, Ulrich (Hg.) (2012): Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen 1933–1945. Geschichte, Aufarbeitung und Erinnerung, Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Fings, Karola/Steinbacher, Sybille (Hg.) (2021): Sinti und Roma. Der nationalsozialistische Völkermord in historischer und gesellschaftspolitischer Perspektive (= Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte 2019), Göttingen: Wallstein.

Fischer, Detlev (2016): »Die Urteile des Bundegerichtshofs vom 7. Januar 1956 – Entscheidung, Vorgeschichte und Entwicklung«, in: Doppeltes Unrecht – eine späte Entschuldigung. Gemeinsames Symposium des Bundesgerichtshofs und des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma zu den Urteilen vom 7. Januar 1956, hg. von der Präsidentin des Bundesgerichtshofs und dem Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, Karlsruhe/Heidelberg.

Frese, Johannes (2011): Sinti und Schule. Woran Bildungskarrieren scheitern, Marburg: Tectum.

Geiges, Lars et al. (2017): Lokale Konflikte um Zuwanderung aus Südosteuropa. »Roma« zwischen Anerkennung und Ausgrenzung, Bielefeld: transcript Verlag.

Gress, Daniela (2015): »The beginnings of the Sinti and Roma Civil Rights Movement in the Federal Republic of Germany«, in: Jan Selling et al. (Hg.), Antiziganism – What's in a Word? Proceedings from the Uppsala International Conference on the Discrimination, Marginalization and Persecution of Roma, 23–25 October 2013, Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, S. 48–60.

Gress, Daniela (2018): »Zwischen Protest und Dialog. Die Bürgerrechtsbewegung deutscher Sinti und Roma. Der lange Weg zur politischen Anerkennung«, in: Bürger & Staat 1–2, S. 21–27.

Hasenjürgen, Brigitte/Genenger-Stricker, Marianne/Schmidt-Koddenberg, Angelika (2014): »Zur Bildungssituation von eingewanderten ›Roma‹«, in: Migration und soziale Arbeit 36.2, S. 150–157.

Hasenjürgen, Brigitte/Spetsmann-Kunkel, Martin (2019): Kulturalisierungsprozesse in Bildungskontexten. Bildungsaspirationen von Jugendlichen aus Südosteuropa, Baden-Baden: Nomos.

Heuß, Herbert/Roßberg Arnold (Hg.) (2015), Schonung für die Mörder? Die justizielle Behandlung der NS-Völkermordverbrechen und ihre Bedeutung für die Gesellschaft und die Rechtskultur in Deutschland. Das Beispiel der Sinti und Ro-

ma. Dokumentation einer Tagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll am 20./21. Mai 1992, Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Hiemisch, Wiebke (2020): »Der ›Kinderblock‹ im Männerlager des Konzentrationslagers Ravensbrück«, in: Wagner, Zwischen Verfolgung und »Volksgemeinschaft«, S. 90–101.

Holler, Martin (2009): Der nationalsozialistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944). Gutachten für das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma.

Holler, Martin (2013): »Historical predecessors of the term ›anti-Gypsyism‹«, in: Selling et al., Antiziganism, S. 93–98.

Hund, Wulf D. (2014): »Das Zigeuner-Gen. Rassistische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, in: Wulf D. Hund (Hg.), Fremd, faul und frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps, Münster: Unrast, S. 22–43.

International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) (2020): »Working Definition on Antigypsyism/Anti-Roma Discrimination«, https://www.holocaustremembrance.com/resources/working-definitions-charters/working-definition-antigypsyism-anti-roma-discrimination (letzter Zugriff: 07.01.2021).

Jocham, Anna Lucia (2010): Antiziganismus. Exklusionsrisiken von Sinti und Roma durch Stigmatisierung, Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.

John-Stucke, Kirsten (2012): »Sinti und Roma im KZ Niederhagen/Wewelsburg (Büren-Wewelsburg)«, in: Opfermann/Fings, Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen, S. 101–108.

Jonuz, Elisabeta/Weiß, Jane (2020): (Un-)Sichtbare Erfolge: Bildungswege von Romnja und Sintize in Deutschland, Wiesbaden: Springer VS.

Jost, Steffen (2014): »Sinti and Roma in German Concentration Camps«, in: Old Problems and New Perspectives on a Neglected Field, Symposium zu »New Research on Roma and the Holocaust«, United States Holocaust Memorial Museum Washington, 19.09.2014, https://www.academia.edu/11603836/Sinti_and_Roma_in_German_Concentration_Camps_Old_Problems_and_New_Perspectives_on_a_Neglected_Field (letzter Zugriff: 06.12.2020).

Josting, Petra (2017): »Arm, aber selbstbewusst und solidarisch. Das ›Zigeuner‹-Motiv im Medienverbund *Ede und Unku*«, in: Josting et al., »Denn sie rauben sehr geschwind«, S. 79–112.

Josting, Petra et al. (Hg.) (2017): »Denn sie rauben sehr geschwind jedes böse Gassenkind«. »Zigeuner«-Bilder in Kinder- und Jugendmedien, Göttingen: Wallstein.

Kaiser, Johannes (2020): Verfolgung von Sinti und Roma in Karlsruhe im Nationalsozialismus. Die städtische und kriminalpolizeiliche Praxis, Karlsruhe/Bretten: Info Verlag.

Kelch, Christian (2018): Dr. Hermann Arnold und seine »Zigeuner«. Zur Geschichte der »Grundlagenforschung« gegen Sinti und Roma in Deutschland unter Be-

rücksichtigung der Genese des Antiziganismusbegriffs, Dissertation, Erlangen: Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.
Knesebeck, Julia von dem (2011): The Roma struggle for compensation in post-war Germany, Herdfordshire: University of Herdfordshire Press.
Kleina, Wibke (2019): »Zwischen Passfähigkeit und Besonderung. Eine Betrachtung der schulischen Situation von Sint*ezza und Rom*nja«, in: Peters/Vennmann, Nichts gelernt?!, S. 22–41.
Krauß, Joachim (2019): »Der Zukunft abgewandt. Duisburger Wege der Desintegration«, in: Peters/Vennmann, Nichts gelernt?!, S. 66–83.
KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.) (2012): Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, Bremen: Edition Temmen.
Lausberg, Michael (2015): Antiziganismus in Deutschland. Zuwanderung aus Bulgarien und Rumänien, Marburg: Tectum.
Lechner, Claudia (2012): The Situation of Roma. FRANET National Focal Point. Social Thematic Study, European Forum for Migration Studies.
Leibnitz, Mirja et al. (2015): Förderprognose: negativ. Eine Bestandsaufnahme zur Diskriminierung von Bulgar_innen und Rumän_innen mit zugeschriebenem oder tatsächlichem Roma-Hintergrund in Deutschland: Hintergründe, Fallbeispiele, Analysen, Trieste: Ed. Parnaso.
Liebscher, Doris (2020). Antiziganismus als asylrechtlicher Verfolgungsgrund in der Praxis des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge und der Rechtsprechung deutscher Gerichte. Expertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus.
Lipphardt, Anna (2017): »Das Phantom von Heilbronn«, in: freispruch 11, S. 8–12.
Lipphardt, Veronika/Surdu, Mihai (2021): Rom*nja als Proband*innen in genetischen Studien. Expertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus.
Lohse, André (2015): Antiziganismus und Gesellschaft. Soziale Arbeit mit Roma und Sinti aus kritisch-theoretischer Perspektive, Wiesbaden: Springer VS.
Lotto-Kusche, Sebastian (2017): »Zigeuner«-Bilder in den Kinderhörspielen zu Enid Blytons Kinderbuchreihen, in: Josting et al., »Denn sie rauben sehr geschwind«, S. 313–325.
Lotto-Kusche, Sebastian (2018): »›… daß für sie die gewöhnlichen Rechtsbegriffe nicht gelten.‹ Das NS-Zwangslager für ›Zigeuner‹ in Flensburg und dessen Wahrnehmung in der Stadtbevölkerung«, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 28, S. 225–238.
Lüpke-Schwarz, Marc von (2012): »›Zigeuner nach Aussehen‹. Die Duisburger Kriminalpolizei und die Verfolgung der Sinti und Roma«, in: Opfermann/Fings, Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen, S. 117–138.
Maciejewski, Franz (1996): »Elemente des Antiziganismus«, in: Jacqueline Giere (Hg.), Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 9–28.

Meier, Verena (2017): Gutachten zum Forschungsstand zum Thema »Protestantismus und Antiziganismus«. Gutachten im Auftrag des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Mengersen, Oliver von (2012): Sinti und Roma in der Schule – die Meinung von Lehrerinnen und Lehrern. Ergebnisse einer Umfrage des Dokumentationszentrums Deutscher Sinti und Roma.

Messerschmidt, Astrid (2019a): »Antiziganismuskritik in Auseinandersetzung mit Rassismus und Nationalismus. Geschichtsbewusst handeln und Diskriminierung abbauen«, in: Peters/Vennmann, Nichts gelernt?!, S. 166–181.

Messerschmidt, Astrid (2019b): »Kontexte des Antiziganismus und Perspektiven antiziganismuskritischer Bildung«, in: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online.

Meuser, Maria (2014): »Vagabunden und Arbeitsscheue. Der Zigeunerbegriff der Polizei als soziale Kategorie«, in: Hund, Fremd, faul und frei, S. 105–123.

Meyer, Gabi (2013): Offizielles Erinnern und die Situation der Sinti und Roma in Deutschland. Der nationalsozialistische Völkermord in den parlamentarischen Debatten des Deutschen Bundestages, Wiesbaden: Springer VS.

Mladenova, Radmila (2019): Patterns of Symbolic Violence. The Motif of ›Gypsy‹ Child-theft across Visual Media, Heidelberg: Heidelberg University Publishing.

Mladenova, Radmila (2020): »Über ›Zigeuner‹-Filme und ihre Technologie der Wahrheitskonstruktion«, in: Mladenova et al., Antigypsyism and Film, S. 29–46.

Müller-Münch, Ingrid (2020): Tödliche Polizeigewalt gegenüber Sinti und Roma 1945 bis 1980. Expertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus.

Nerdinger, Winfried (Hg.) (2016): Die Verfolgung der Sinti und Roma in München und Bayern 1933–1945, Berlin: Metropol Verlag.

Nicolae, Valeriu (2006): Towards a Definition of Anti-Gypsyism, https://ergonetwork.org/wp-content/uploads/2019/01/Valeriu-Nicholae_towards-a-definition-of-antigypsyism.pdf (letzter Zugriff: 07.01.2021).

Neuburger, Tobias/Hinrichs, Christian (2021): Mechanismen des institutionellen Antiziganismus: Kommunale Praktiken und EU-Binnenmigration am Beispiel einer westdeutschen Großstadt. Eine Expertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus. Unter Mitarbeit von Ismail Bekir Dogru und Ria Tendler; wissenschaftliche Projektleitung: Prof. Dr. Dirk Lange.

Opfermann, Ulrich Friedrich (2012): »Genozid und Justiz. Schlussstrich als ›staatspolitische Zielsetzung‹«, in: Opfermann/Fings, Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen, S. 315–237.

Opfermann, Ulrich Friedrich (2015): »Von Ameisen und Grillen. Zu Kontinuitäten in der jüngeren und jüngsten deutschen Zigeunerforschung«, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Antiziganismus, S. 200–223.

Oprea, Alexandra/Matache, Margareta (2019): »Reclaiming the Narrative: A Critical Assessment of Terminology in the Fight for Roma Rights«, in: Ismael Cortés Goméz/Markus End (Hg.), Dimensions of Antigypsyism, Heidelberg: European Network against Racism and Central Council of German Sinti and Roma, S. 276–299.

Patrut, Iulia-Karin (2017): »Funktionalisierte Grenzfiguren? Schlaglichter auf die ›Zigeuner‹-Darstellung«, in: Josting et al., »Denn sie rauben sehr geschwind«, S. 35–55.

Peritore, Silvio (2015): »Politische Emanzipation, Erinnerungsarbeit und Gedenkstätten«, in: Mengersen, Sinti und Roma, S. 185–200.

Peritore, Silvio (2014): Dem NS-Völkermord gedenken: Zum Bildungskonzept des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, in: Bahr/Poth, Hugo Höllenreiner, S. 203–212.

Peritore, Silvio/Reuter, Frank (2015): »Keine ›Stunde Null‹. Die deutschen Sinti und Roma nach dem Genozid«, in: Susanne Urban et al. (Hg.), Entwurzelt im eigenen Land – Deutsche Sinti und Roman nach 1945, Göttingen: Wallstein, S. 21–29.

Peters, Katharina (2019): »›Sind wir zu intolerant?‹ Die mediale Inszenierung von ›Sinti und Roma‹ in Polit-Talkshows des öffentlich-rechtlichen Fernsehens«, in: Peters/Vennmann, Nichts gelernt?!, S. 42–65.

Peters, Katharina (2020): Diskursivierung von ›Sinti und Roma‹ und ›Antiziganismus‹ in Bundestagsdebatten von 2010–2019. Expertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus.

Pientka, Patricia (2013): Das Zwangslager für Sinti und Roma in Berlin-Marzahn. Alltag, Verfolgung und Deportation, Berlin: Metropol Verlag.

Rahe, Thomas (2012): »Sinti und Roma im Konzentrationslager Bergen-Belsen. Eine Zwischenbilanz der historischen Forschung«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, S. 108–126.

Rahe, Thomas/Wagner, Jens-Christian (2018): Verfolgt als »Zigeuner«. Sinti und Roma im KZ Bergen-Belsen, Celle: Stiftung niedersächsische Gedenkstätten.

Rath, Imke/Spielhaus Riem (2021): Schulbücher und Antiziganismus: Zur Darstellung von Sinti und Roma in aktuellen deutschen Lehrplänen und Schulbüchern, Eckert Dossiers 3, Leibniz-Institut für Bildungsmedien/Georg-Eckert-Institut, 02.09.2021, https://www.gei.de/forschung/publikationen/details/imke-rath-und-riem-spielhaus-schulbuecher-und-antiziganismus-zur-darstellung-von-sinti-und-roma-in-aktuellen-deutschen-lehrplaenen-und-schulbuechern (letzter Zugriff: 14.11.2022).

Randjelović, Isidora (2014): »Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um ›Antiziganismus‹«, in: Heinrich-Böll-Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, 03.12.2014, https://heimatkunde.boell.de/de/2014/12/03/ein-blick-ueber-die-raender-der-begriffsverhandlungen-um-antiziganismus (letzter Zugriff: 03.12.2020).

Randjelović, Isidora et al. (2020): Studie zu Rassismuserfahrungen von Sinti:zze und Rom:nja in Deutschland. Expertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus. Berlin: Alice-Salomon-Hochschule.

Randjelović, Isidora/Schuch, Jane (Hg.) (2014): »Online-Dossier: Perspektiven und Analysen von Sinti und Roma in Deutschland«, in: Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, https://heimatkunde.boell.de/de/dossier-sinti-und-roma (letzter Zugriff: 14.11.2022).

Reimer, Julia (2016): »Education, ethnicity and gender. Educational biographies of ›Roma and Sinti‹ women in Germany«, in: European Journal of Social Work 19, S. 555–569.

Reimer, Julia (2018): Zwischen Marginalisierung und Selbstbehauptung: Lebens- und Bildungswege von Sinti- und Roma-Frauen in Deutschland, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Reuss, Anja (2015): Kontinuitäten in der Stigmatisierung: Sinti und Roma in der deutschen Nachkriegszeit, Berlin: Metropol-Verlag.

Reuss, Anja (2020): »Tief im System: Antiziganismus und polizeiliche Datensammlungen«, in: vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik 231/232 [59(3-4)], S. 179–186.

Reuss Anja/Mack, Jonathan (2019): Data Collection on Equality, Discrimination and Antigypsyism, in: Goméz/End, Dimensions of Antigypsyism, S. 246–260.

Reuter, Frank (2012a): »Die Deutungsmacht der Täter. Zur Rezeption des NS-Völkermordes an den Sinti und Roma in Norddeutschland«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, S. 127–143.

Reuter, Frank (2012b): »Die Deportation von Sinti-Kindern aus dem katholischen Kinderheim St. Elisabeth in Neustrelitz. Fotografische Überlieferung und historischer Kontext«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, S. 167–183.

Reuter, Frank (2014a): Der Bann des Fremden. Die fotografische Konstruktion des »Zigeuners«, Göttingen: Wallstein.

Reuter, Frank (2014b): »Die Stimmen der Opfer. Autobiografische Zeugnisse von Sinti und Roma und der lange Weg der Erinnerung«, in: Bahr/Poth, Hugo Höllenreiner, S. 179–188.

Reuter, Frank (2016): »Zentrale Direktive und lokale Dynamik. Der nationalsozialistische Völkermord an den südwestdeutschen Sinti und Roma«, in: Peter Steinbach et al. (Hg.), Entrechtet – verfolgt – vernichtet. NS-Geschichte und Erinnerungskultur im deutschen Südwesten, Stuttgart: Kohlhammer, S. 281–327.

Reuter, Frank (2017): »Strategien der visuellen ›Zigeuner‹-Konstruktion. Bildanalysen am Beispiel historischer Kinder- und Schulbücher«, in: Josting et al., »Denn sie rauben sehr geschwind«, S. 113–139.

Robel, Yvonne (2013): »›Beruf Zigeuner‹ – Logiken von NS-Verfolgung in der Peripherie«, in: Alexandra Bartels et al. (Hg.), Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse, Münster: Unrast, S. 100–113.

Robel, Yvonne (2015): »Antiziganismus postkolonial betrachtet«, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Antiziganismus, S. 184–199.

Roma Büro Freiburg (2018): Roma/Sinti Diskriminierungsbericht, https://www.roma-buero-freiburg.eu/unsere-arbeit/diskriminierung-und-antizyganismus/roma-sinti-diskriminierungsbericht-2018-freiburg/(letzter Zugriff: 14.11.2022).

Roßberg, Arnold (2018; nicht publiziert): Der Umgang der bundesdeutschen Nachkriegsjustiz mit den NS-Tätern. Eine Falldokumentation, Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Ruiz Torres, Guillermo/Striethorst, Anna/Gebhardt, Dirk (2014): Monitoring der Zivilgesellschaft zur Umsetzung der »Integrierten Maßnahmenpakete zur Integration und Teilhabe der Sinti und Roma« in Deutschland 2012 und 2013, Budapest: Decade of Roma Inclusion Secretariat Foundation.

Sattig, Esther (2016): Das Zigeunerlager Ravensburg Ummenwinkel. Die Verfolgung der oberschwäbischen Sinti, Berlin: Metropol Verlag.

Scherr, Albert/Sachs, Lena (2018): Bildungsbiografien von Sinti und Roma. Erfolgreiche Bildungsverläufe unter schwierigen Bedingungen, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Schickl, Romana (2015): Vorurteil und Bildung. Die Macht des Vorurteils und der Bildung am Beispiel der Sinti und Roma, Berlin: wvb.

Schmahl, Stefanie (2015): Rechtsgutachten über den Umgang mit rassistischen Wahlkampfplakaten der NPD. Im Auftrag des Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz, 24.10.2015, https://www.jura.uni-wuerzburg.de/fileadmin/02140200/user_upload/Aktuelles_Ankuendigungen/Gutachten_Wahlkampfplakate.pdf (letzter Zugriff: 07.01.2021).

Schmiedeler, Sebastian (2017): »›Die Zigeuner halten viel auf ein freies ungebundenes Leben‹. ›Zigeuner‹-Darstellungen in der Kinder- und Jugendliteratur des 19. Jahrhunderts zwischen Exotismus, Stereotypisierung und Wissensvermittlung«, in: Josting et al., »Denn sie rauben sehr geschwind«, S. 174–200.

Schröder, Joachim (2014): »Die ›Dienststelle für Zigeunerfragen‹ der Münchener Kriminalpolizei und die Verfolgung der Sinti und Roma«, in: Bahr/Poth, Hugo Höllenreiner, S. 141–152.

Schuch, Jane (2015): »Antiziganismus als Bildungsbarriere«, in: Heinrich Böll Stiftung, Heimatkunde, Migrationspolitisches Portal, 24.02.2015, https://heimatkunde.boell.de/de/2015/02/24/antiziganismus-als-bildungsbarriere (letzter Zugriff: 14.11.2022.

Schuch, Jane/Rüchel, Uta (2011): »Bildungswege deutscher Sinti und Roma«, in: Daniel Strauß et al. (Hg.), Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher

Sinti und Roma. Dokumentation und Forschungsbericht, Marburg-I-Verb.de, S. 51–95.

Schulze, Erika (2016): »›… und dann heißt es, eure Kinder machen die Inklusion kaputt‹. Antiziganismus in pädagogischen Handlungsfeldern«, in: Stender, Konstellationen des Antiziganismus, S. 283–300.

Sedlaczek, Dietmar (2012): »Nur eine Zwischenstation. Sinti und Roma im Jugend-KZ Moringen«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, S. 69–80.

Solms, Wilhelm (2006): »›Sie sind zwar getauft, aber …‹. Die Stellung der Kirchen zu den Sinti und Roma in Deutschland«, in: Theologie. Geschichte. Zeitschrift für Theologie und Kulturgeschichte 1, S. 107–129.

Solms, Wilhelm (2015): »Politischer Antiziganismus«, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Antiziganismus, S. 74–87.

Sozialfabrik/Zentralrat Deutscher Sinti und Roma/Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (2018): Monitoring zur Gleichbehandlung von Sinti und Roma und zur Bekämpfung von Antiziganismus. Im Auftrag der Europäischen Kommission.

Sozialfabrik/Zentralrat Deutscher Sinti und Roma/Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (2019): Monitoring zur Gleichbehandlung von Sinti und Roma und zur Bekämpfung von Antiziganismus. Bildung, Beschäftigung, Wohnen, Gesundheit. Im Auftrag der Europäischen Kommission.

Sozialfabrik/Zentralrat Deutscher Sinti und Roma/Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (2020): Monitoring zur Gleichbehandlung von Sinti und Roma und zur Bekämpfung von Antiziganismus. Antiziganismus in der Verwaltung und in der Sozialen Arbeit. Im Auftrag der Europäischen Kommission.

Sparing, Frank (2009): »Das ›Zigeunerwohngebiet‹ im Ghetto Lodz 1941/42«, in: Christoph Dieckmann/Babette Quinkert (Hg.), Im Ghetto 1939–1945. Neue Forschungen zu Alltag und Umfeld, Göttingen: Wallstein, S. 136–170.

Sparing, Frank (2011): NS-Verfolgung von »Zigeunern« und »Wiedergutmachung« nach 1945, in: APuZ 22–23, S. 8–15.

Stender, Wolfram (2016a): »Die Wandlungen des ›Antiziganismus‹ nach 1945. Zur Einleitung«, in: Stender, Konstellationen des Antiziganismus, S. 1–50.

Stender, Wolfram (2016b): »Über die Schwierigkeit Sozialer Arbeit, nicht antiziganistisch zu sein«, in: Stender, Konstellationen des Antiziganismus, S. 329–348.

Stephan, Andrej (2011): »›Kein Mensch sagt HWAO-Schnitzel‹ – BKA-Kriminalpolitik zwischen beständigen Konzepten, politischer Reform und ›Sprachregelungen‹«, in: Immanuel Baumann et al., Schatten der Vergangenheit. Das BKA und seine Gründungsgeneration in der frühen Bundesrepublik, Köln: BKA/Luchterhand, S. 247–312.

Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) (Hg.) (2016): Gemeinsam für eine bessere Bildung. Empfehlungen zur gleichberechtigten Bildungsteilhabe von Sinti und Roma in Deutschland, 2., überarb. und erw. Aufl., Berlin: EVZ.

Strauß, Daniel et al. (Hg.) (2011): Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma. Dokumentation und Forschungsbericht, Marburg: I-Verb.de.

Thelen, Peter (2012): »Singularität des Holocaust unter Berücksichtigung der Roma«, in: Lucia Scherzberg (Hg.), Doppelte Vergangenheitsbewältigung« und die Singularität des Holocaust, Saarbrücken: Universitätsverlag des Saarlandes, S. 217–250.

Töpfer, Eric (2020): (Dis-)Kontinuitäten antiziganistischen Profilings im Zusammenhang mit der Bekämpfung »reisender Täter«. Expertise für die Unabhängige Kommission Antiziganismus.

Unabhängige Kommission Antiziganismus (UKA) (2021): Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, Berlin: Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.

Wagner, Jens-Christian (2012): »Sinti und Roma als Häftlinge im KZ Mittelbau-Dora«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus, S. 99–107.

Weiss-Wendt, Anton (Hg.) (2013): The Nazi Genocide of the Roma. Reassessment and Commemoration, New York: Berghan Books.

Widmann, Peter (2015): »Der lange Abschied vom Feindbild ›Zigeuner‹. Kommunale Minderheitenpolitik und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik«, in: Mengersen, Sinti und Roma, S. 165–184.

Wippermann, Wolfgang (2012): »Verweigerte Wiedergutmachung. Die Deutschen und der Völkermord an den Sinti und Roma«, in: Standpunkte 2012, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, S. 71–76.

Wohlfeld, Udo (2012) Das »Zigeunerlager« im KZ Auschwitz-Birkenau. Der Mord an den Sinti und Roma 1943–1944, Weimar: Geschichtswerkstatt Weimar-Apolda.

Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (2013): Verbot rassistisch diskriminierender Wahlkämpfe. Eine Bestandaufnahme zur Auseinandersetzung über die NPD-Wahlplakate gegen Sinti und Roma 2013, Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (2017): Brief an das Bundesministerium des Innern zur Position des Zentralrates zur ethnischen Datenerhebung (12. Mai 2017).

Antisemitismus: Forschungsstand und jüdische Perspektiven

Marina Chernivsky, Friederike Lorenz-Sinai

Vor wenigen Jahren rückte die Diskussion um Antisemitismus verstärkt in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Die medial problematisierten Fälle[1] von Antisemitismus an deutschen Schulen, die wachsende Zahl antisemitischer Straftaten und Vorfälle (RIAS 2015–2021), die Veröffentlichung des zweiten »Antisemitismusberichts« (Deutscher Bundestag 2017) mit seiner erstmaligen Studie zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus und der Anschlag auf die Synagoge in Halle (Saale) am 9. Oktober 2019 sind nur einige markante Beispiele für die Entwicklungsdynamiken und Wendepunkte in der Debatte um die Relevanz und Bedeutung des aktuellen Antisemitismus in Deutschland.

Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage, wie Antisemitismus in der Gegenwartsgesellschaft in Erscheinung tritt und wie er von Jüdinnen und Juden wahrgenommen, erlebt und bewertet wird. Zur Einordnung antisemitischer Strukturen und Praktiken im Bildungswesen werden empirische Befunde zu Antisemitismus in institutionellen Bildungskontexten vertiefend diskutiert. Der Beitrag wurde im Jahr 2021 verfasst und beinhaltet somit nicht die Empirie zu den gegenwärtigen Dimensionen des Antisemitismus in Deutschland (vgl. Chernivsky/Lorenz-Sinai 2024) und die erweiterte Fachdebatte seit dem 7. Oktober 2023.

Vorüberlegungen

Seit 1945 wird Antisemitismus in Deutschland über den Umweg der Vergegenwärtigungsabwehr artikuliert (Ranc 2016). »Der unbedingte Unschuldswunsch in den Generationen der Täternachfolge« (Messerschmidt 2018: 43) und das Bedürfnis nach einer »unbeschadeten Identität« (Chernivsky 2017: 274) erzeugen das Bedürfnis,

1 Zur Kritik an der Rede vom antisemitischen »Vorfall«, die eine Exponiertheit einzelner Situationen suggeriert, diese entkontextualisiert und die Struktur antisemitischer Gewalt nicht ausreichend transportiert, siehe ausführlicher im Studienbericht »Antisemitismus im Kontext Schule (Chernivsky/Lorenz 2020: 11).

Antisemitismus zu verdrängen und sich der damit verbundenen Verantwortung zu entledigen (ebd.). In der Nachkriegszeit und auch in den darauffolgenden Jahrzehnten ›verschwand‹ Antisemitismus aus dem kollektiven Bewusstsein der deutschen Gesellschaft, hörte aber nicht auf, als Ressentiment zu existieren. Trotz der Demokratisierungsprozesse in der BRD und des staatlich proklamierten antifaschistischen Selbstverständnisses in der DDR waren die Thematisierung *von* sowie die Auseinandersetzung *mit* Antisemitismus diskontinuierlich, bruchstückhaft, mühsam und durch rechtliche Sanktionen oder diskursive Entgleisungen geprägt (Bajohr 2020). Mit dem Zurückdrängen von Antisemitismus aus dem öffentlichen Raum entstand die Fehlannahme, das Problem wäre überwunden und nicht mehr gesellschaftsfähig (mehr hierzu Bergmann 1990, 2004). Indes gab es weiterhin antisemitische Angriffe und gar tödliche Anschläge (Steinke 2020) wie auch strukturelle Formen von Antisemitismus, die bis heute kaum diskutiert werden (Goldenbogen/Kleinmann 2021).

Dass Antisemitismus noch immer existiert und von Menschen aus allen politischen Spektren und sozialen Milieus gewaltförmig ausgedrückt wird, wird jedoch zunehmend sichtbar sowohl in den polizeilichen Statistiken[2] und empirischen Studien als auch in zivilgesellschaftlichen Lageberichten und Bestandsaufnahmen (vgl. RIAS 2015–2021; OFEK 2021).[3] Antisemitische Straftaten zählen in Deutschland zur politisch motivierten Kriminalität (PMK) (Deutscher Bundestag 2017: 29). Darunter fallen die klassischen Staatsschutzdelikte, aber auch Delikte der Allgemeinkriminalität wie Tötungs- und Körperverletzungsdelikte, Brandstiftungen, Widerstandsdelikte, Sachbeschädigungen, Beleidigungen, sofern sich diese auf die politische Motivation der Täter*innen zurückführen lassen. Antisemitische Straftaten werden unter dem Begriff der »Hasskriminalität« zusammengefasst, der ansagt, dass es sich beim Tathintergrund weniger um individuelle Beweggründe handelt als vielmehr um die politische Motivation, einer Person, Gruppe oder Institution aufgrund gruppenbezogener Merkmale wie Herkunft, Religion, Weltanschauung, Hautfarbe, Volkszugehörigkeit, sexuelle Orientierung (u.a.) Gewalt anzutun (ebd.). Der offiziellen Kriminalstatistik zufolge haben sowohl die »vorurteilsmotivierte« Sachbeschädigung, Beleidigung und Volksverhetzung als auch die physiche Gewalt in Deutschland in den vergangenen Jahren erheblich zugenommen. Nach der Fallstatistik des Bundeskriminalamtes (BKA) zu politisch

2 Im ersten Jahr der Corona-Pandemie 2020 hat es in Deutschland mehr Angriffe auf Jüdinnen und Juden gegeben als in den Vorjahren. Laut aktuellen Fallzahlen des Bundesinnenministeriums wurden im Jahre 2020 insgesamt 2.351 Vorfälle mit antisemitischem Hintergrund polizeilich erfasst. Bei 57 dieser Fälle handelte es sich um Gewalttaten.

3 Für das Jahr 2020: https://www.report-antisemitism.de/documents/Antisemitische_Vorfaelle_in_Deutschland_Jahresbericht_RIAS_Bund_2020.pdf.

motivierter Kriminalität im Jahre 2021 sind exemplarisch über 1.850 Straftaten mit antisemitischem Hintergrund gezählt worden (Stand November 2021).

Auch die Befunde der betroffenenorientierten Statistik von dem Bundesverband der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) zeigen eine erhebliche Verdichtung antisemitischer Bedrohung (RIAS-Jahresbericht 2020/2021). Seit 2015 erfasst RIAS alle ihr gemeldeten antisemitischen Vorfälle, und zwar solche mit und ohne Straftatbestand. Die betroffenenorientierte Erfassung antisemitischer Vorfälle erhellt zunehmend das Dunkelfeld der nicht polizeilich gemeldeten beziehungsweise nicht erfassten Straftaten, aber es ist anzunehmen, dass dieses Dunkelfeld noch weitaus größer ist. Eine Ursache der Lücke ist das sogenannte *Underreporting*, also der Umstand, dass die Betroffenen ihre antisemitischen Erfahrungen nicht anzeigen (Deutscher Bundestag 2017: 259). Außerdem erfüllen antisemitische Vorfälle nicht immer den Straftatbestand und werden aus diesem Grunde nicht offiziell erfasst. In der vom Zweiten Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus in Auftrag gegebenen Studie zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus gaben viele Befragte an, sie würden die erlebten Vorfälle nicht zur Anzeige bringen, weil dies ihrer Erfahrung nach ohnehin nichts bringe (Deutscher Bundestag 2017: 31/47).[4] Dies gilt erst recht für Vorfälle unterhalb der Strafbarkeitsgrenze, also zum Beispiel für antisemitische Beschimpfungen oder subtile Bedrohungen.

Die Einschätzung, wie weit Antisemitismus verbreitet ist, hängt jedoch nicht zuletzt davon ab, welche Antisemitismusverständnisse oder Indikatoren hierfür herangezogen werden. Neben den besagten Fallstatistiken und Entwicklungsbeobachtungen gibt es weitere Erkenntnisquellen wie zum Beispiel die sogenannten Einstellungsstudien sowie Studien zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus.[5] Gleichwohl gibt es in Deutschland kein regelmäßiges Monitoring von antisemitischen Einstellungen (Deutscher Bundestag 2017: 90). In existierenden Forschungsprojekten wie Berlin-Monitor oder (Langzeit-)Studien wie der »Mitte-Studie« wird Antisemitismus bisher nur als eine Subdimension anderer Einstellungen erhoben (Zick/Küpper 2021). Um ein differenziertes Bild über die Entwicklungen, Dynamiken und das Ausmaß von Antisemitismus zu erlangen, ist es daher ratsam, interdisziplinär Zugänge zum Verständnis des Antisemitismus weiterzuentwickeln und möglichst viele Erkenntnisquellen heranzuziehen. So eröffnen die qualitativen

4 Die 2018 veröffentlichte Studie der European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) erzielte ähnliche Ergebnisse. Auch hier meldeten 77 Prozent der Befragten ihre Fälle nicht bei der Polizei (FRA 2018).

5 Dazu gehören zum Beispiel die FES-Mitte-Studie und die Leipziger Autoritarismus-Studie – beide Ansätze untersuchen Antisemitismus als Subdimension rechtsextremer Einstellungen bzw. als Teil eines Syndroms Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und in Fortführung der gleichnamigen Langzeitstudie.

Studien zu jüdischen Erfahrungen und zum Umgang mit Antisemitismus in institutionellen Kontexten weitere Perspektiven, die in der etablierten Forschung zu Antisemitismus bis vor Kurzem eher wenig Berücksichtigung fanden.

Begriffliche Fragen

Die Verwendung des Terminus »Antisemitismus« steht inzwischen für alle Formen von Judenhass und Judenfeindschaft. Der Begriff »Antisemitismus« unterscheidet sich von dem Begriff »Antijudaismus« unter anderem darin, dass er die Ablehnung *von* sowie die Feindschaft *gegen* Jüdinnen und Juden beschreibt, ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis der Einzelnen, und sich auch auf jüdische Institutionen sowie den Staat Israel bezieht. Auch wenn die früheren, christlich geprägten (judenfeindlichen) Traditionen nur bedingt in diesem, im Zuge der aufkommenden antijüdischen Stimmung und im Zusammenhang mit dem sogenannten Antisemitismusstreit[6] geprägten Antisemitismusbegriff abbildbar sind, werden die Begriffe Judenfeindschaft, Judenfeindlichkeit und Antisemitismus weitgehend synonym verwendet (vgl. Botscht 2014).[7] An dieser Stelle muss mit einem Missverständnis aufgeräumt werden, welches oftmals auftritt, wenn von Antisemitismus die Rede ist. Der Begriff entstand im Zuge der grassierenden Judenfeindschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts, um das Unbehagen an der Emanzipation und Gleichstellung der Juden auszudrücken und dieser aversiven, religiös geprägten Distanzierung und Abneigung eine »wissenschaftliche« Begründung zu verleihen. In der Zeit der aufsteigenden Rassenideologien hat der Begriff Antisemitismus der bis dato religiös begründeten Judenfeindschaft eine pseudowissenschaftliche Begründung verliehen.

Auch wenn der Begriff Antisemitismus im engeren Sinne eine pseudowissenschaftliche, politische, nicht religiös motivierte und mit angeblichen biologistischen Attributen argumentierende Judenfeindschaft beschreibt, ist er weitgehend

6 Unter anderem im Zuge der anhaltenden Wirtschaftskrise Mitte der 1870er Jahre kam es im Deutschen Kaiserreich zu einer Welle antisemitischer Beschuldigungen und Anklagen. Befeuert von zeitgenössischen Rassentheorien formierten sich die ersten antisemitischen Parteien. In kurzer Zeit erreichte die Diskussion um die gesellschaftliche Stellung der Juden auch die Bildungselite. Im November 1879 veröffentlichte der Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) in den *Preußischen Jahrbüchern* einen Aufsatz, der schließlich zu einer kontroversen Auseinandersetzung an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität führte. Die Debatte um die Frage der nationalen Zugehörigkeit und Loyalität der Juden zur deutschen Nation erreichte alle gesellschaftlichen Gruppen.

7 Der Begriff »Antisemitismus« wird ausschließlich im Kontext der Feindschaft und Gewalt gegen Juden verwendet. Er definiert Juden als Angehörige einer semitischen ethnischen Minderheit, obwohl es sich bei diesem Begriff um eine ursprünglich rein linguistische Sprachschöpfung handelt, die auf eine Sprachfamilie und *nicht* auf eine ethnische Herkunft verweist.

als übergreifende Bezeichnung akzeptiert. In seinem Buch *Kurze Geschichte des Antisemitismus* argumentiert Peter Schäfer gegen die explizite Trennung zwischen dem christlich geprägten Antijudaismus und dem späteren, völkisch-rassistisch begründeten Antisemitismus, weil der Begriff inzwischen für alle Formen der Judenfeindschaft als Oberkategorie genutzt wird. Mit dieser Begriffsintegration soll jedoch nicht angenommen werden, dass die unterschiedlichen Dimensionen der Judenfeindschaft identisch sind, sondern dass sie Strukturmerkmale aufweisen, die es erlauben, sie unter einem gemeinsamen Begriff zu fassen (Schäfer 2020: 11f.).

Gerade weil Antisemitismus zum übergreifenden Terminus für jede Form von Judenfeindschaft geworden ist, sollten seine historischen, religiösen, politischen oder auch sozialpsychologischen Erscheinungsdimensionen ausdifferenziert gedacht werden, um einer begrifflichen Unschärfe vorzubeugen (ebd.). Weder das antike Bild der Juden, welches sich zwischen Idealisierung und Ablehnung bewegt, noch die spätere christliche Judenfeindschaft oder der nationalistische und rassistische Antisemitismus sind durch die bloße historische Kontinuität zu erklären. Selbst im Verhältnis von Nationalsozialismus zum Antisemitismus ist es problematisch, davon auszugehen, dass die antisemitische Ideologie allein zur Umsetzung nationalsozialistischer Vernichtungspolitik geführt hat (u.a. Messerschmidt 2018). Gerade in diesem Zusammenhang sind weitere Faktoren relevant, wie etwa die Bereitschaft der Mehrheitsbevölkerung, an der Verfolgung und Vernichtung mitzuwirken, auch ohne brachialen Antisemitismus aktiv auszuleben. Antisemitismus entsteht im gesellschaftlichen Machtgefüge, eingebettet in konkrete historische und soziale Verhältnisse. Der Begriff der (Dis-)Kontinuität steht für die wirkmächtige Tradierung, aber auch für die unterschiedlichen Macht- und Herrschaftspraktiken, die Antisemitismus hervorbringen und legitimieren. Die (Dis-)Kontinuität meint nicht das Verschwinden von Antisemitismus, sondern die Variabilität des antisemitischen Ressentiments, vor allem aufgrund der gleichbleibenden Funktionalität, konstanten ideologischen Anteile und antisemitischen Semantiken als in sich strukturierende Kommunikation (Holz 2001). Als Ergänzung zu einer *substantialistischen* Erklärung des Antisemitismus zeigen die *funktionalen* Erklärungen, dass der Kern des Antisemitismus als Reaktion auf konkrete gesellschaftliche Ereignisse oder politische Interessen sich fortlaufend verändert hat. Dabei nehmen die Effizienz und Bedrohlichkeit des Antisemitismus im Laufe der Zeit selten ab (Schäfer 2020: 11).

So entwickeln sich die gegenwärtigen Antisemitismen nicht in Form einer ungebrochenen Wiederkehr des Gleichen, sondern als Aktualisierung antisemitischen Wissens nach dem Zwiebelprinzip: Die alten Lagerungen werden mit neuen Schichten versehen, aber nicht komplett überschrieben (Wamper/Zimmermann 2008).

Die Frage nach der historischen (Dis-)Kontinuität betrifft zum Beispiel die Frage nach dem Übergang von Antijudaismus zu modernem Antisemitismus oder auch die Debatte um die Abgrenzung zwischen Antisemitismus, Antizionismus und der

sogenannten Israelkritik. Zusammenfassend bietet es sich an, die gedankliche Binarität von Bruch und Kontinuität aufzubrechen und das Fortleben einzelner antisemitischer Dispositionen und Ideologeme stets in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zu betrachten (ebd.).

Definition(en) und theoretische Zugänge

Die Forschung zu Antisemitismus ist ein breites Feld mit je eigenen Entwicklungslinien, Brüchen und Desideraten (ausführlich u.a. Bergmann/Erb 1991). In den Nachkriegsjahren ist die Erforschung der Shoah und des Antisemitismus eher diskontinuierlich verlaufen. Die Hinwendung zu der Analyse antisemitischer Einstellungen hat sich zumindest in der Bundesrepublik eher ereignisbezogen entwickelt; über die Jahre hinweg trug aber die Antisemitismusforschung zu der Systematisierung der antisemitischen Phänomene bei. Gleichwohl ist Antisemitismus in der deutschen Forschung nach 1945 fast ausschließlich im Kontext des Nationalsozialismus thematisiert worden, vor allem im Kontext der Vorurteils- und Meinungsforschung. Eine breitere (interdiziplinäre) Verortung und Entwicklung der Forschung zu Antisemitismus hat sich viel später etabliert und stand lange unter dem Einfluss dieser Tradition[8] (Salzborn 2014).

Je nach der theoretischen Schule wird Antisemitismus in seinen Ursachen und Strukturen unterschiedlich verstanden und aufgefasst. Und selbst innerhalb der verschiedenen Disziplinen wie Geschichtswissenschaften, Soziologie, Politikwissenschaften oder Psychoanalyse gibt es markante Unterschiede in der theoretischen Rahmensetzung oder den Forschungsmethoden. Nicht zuletzt steht der Begriff Antisemitismus selbst im Fokus der wissenschaftlichen (und politischen) Diskussion – konkret etwa die viel debattierte Frage seiner Abgrenzung vom Begriff des Antizionismus (u.a. Brenner 2016; Rensmann 2021). Bei diesen und anderen Kontroversen geht es nicht nur um methodologische Fragen, sondern zunehmend um die Urheberschaft von Definitionen und die Frage nach Grenzen und Möglichkeitsräumen der Kritik an der israelischen Politik (hierzu u.a. Deutscher Bundestag 2017).

Definitorisch kann Antisemitismus als dauerhafter Komplex von Überzeugungen gegenüber Jüdinnen und Juden beschrieben werden, die als Ressentiment, Verschwörung, Hass in Form von individuellen und kollektiven Haltungen und Handlungen in Erscheinung treten und zu Alltagsdiskriminierung, politischer Agitation, kollektiver und staatlicher Gewalt bis hin zur Vernichtung führen können (Fein 1987:

8 Dazu kommt, dass Antisemitismus in der sozialpsychologischen Einstellungsforschung meistens als Teilbereich anderer Umfragen erhoben wurde. Ein Desiderat der Forschung ist neben der Standardisierung der international vergleichenden (Einstellungs-)Untersuchungen auch die Entwicklung systematisch vergleichender Forschung.

67). Antisemitismus kann außerdem als ein *kultureller Code* (Volkov 2000), als *Weltbild* oder *negative Leitidee der Moderne* (Salzborn 2010) beschrieben werden, die zumal in Verbindung mit völkischem Nationalismus und Verschwörungserzählungen dazu dienen, das *Unbehagen an der Demokratie* abzuwehren und unerwünschte Entwicklungen Jüdinnen und Juden anzulasten (ebd.).

Zudem ist weitgehend Konsens, dass Antisemitismus auf generalisierbaren Schuldzuweisungen und Verschwörungsideologien aufbaut, die Jüdinnen und Juden für all die komplexen und unübersichtlichen Entwicklungen der (Post-)Moderne wie Kapitalismus, Liberalismus, Sozialismus, Universalismus oder auch Feminismus verantwortlich erklären (Bergmann 2004). Tief in der europäischen Geschichte eingelassen, stellt Antisemitismus eine Art Bekenntnis zu einer antiaufklärerischen, völkischen, antidemokratischen Gesellschaftsform dar (Volkov 2000: 25). Die zentralen Topoi der »Übermacht«, der »Illoyalität« oder der »Fremdartigkeit« verdichten sich hier schnell zu einem (antimodernen) geschlossenen Weltbild und neigen dazu, die abstrakten gesellschaftlichen Verhältnisse in Form einer vermeintlichen »jüdischen Macht« zu konkretisieren und diese »entlarven« zu wollen (Rensmann 2013: 164f.). Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass die Ursache aller sozialen, politischen, religiösen und kulturellen Probleme der Menschheitsgeschichte in der bloßen Existenz von Jüdinnen und Juden begründbar sei. Das Verständnis von Antisemitismus als sozial hergestellte Konstruktion und projektive Fantasie ist dabei zentral; daran zeigt sich, dass Antisemitismus nichts mit dem Objekt des Hasses beziehungsweise dem Verhalten von Jüdinnen und Juden zu tun hat, sondern ausschließlich als Projektion auf das Jüdische zu verstehen ist (ebd.).

Über Jahrhunderte hinweg evoziert das projektive antisemitische Ressentiment Emotionen, stärkt den Identitätserhalt und fördert Radikalisierungsprozesse. Antisemitismus ist mehr als ein Stereotyp oder Vorurteil; als Weltbild hat Antisemitismus einen weltanschaulichen Allerklärungsanspruch (u.a. Holz 2001). Dabei gewinnt der Begriff »Ressentiment« in der Begriffsbestimmung an Bedeutung (Ranc 2016). Ausgehend von der Annahme, dass antisemitische Positionen oftmals affektiv aufgeladen sind, ist diese Begriffswahl nicht unerheblich. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass die Affekt- und Bedürfnisimmanenz antisemitischer Dispositionen eine zentrale Rolle spielt (Chernivsky 2017: 276). Einer projektiven antisemitischen Wahrnehmung liegt eine durch Ressentiments begründete *Idiosynkrasie* (Abneigung) zugrunde, die tief ins kollektive Bewusstsein der nichtjüdischen Gesellschaft eingelassen ist. Die einschlägigen Konzepte sozialkognitiver Vorurteilsforschung werden deshalb trotz ihrer neueren Fokussierung auf *implizite Vorurteile* der affektiven Dimension des Antisemitismus nicht gerecht (Pohl 2010: 41) Die psychische Triebkraft des Antisemitismus ist im Affekthaushalt seiner Träger*innen verankert und das Motiv ist eine bis zum Hass reichende (kollektive) Feindseligkeit, die unter anderem durch soziale Dynamiken stets aufs Neue befeuert wird (ebd.). Eine vorwiegend auf Vor-Urteile fixierte Analyse des Antisemitismus impliziert die

Vorstellung, dass es möglich ist, das antisemitische Ressentiment durch eine faktische Richtigstellung abzuschwächen und so die je eigenen Verstrickungen in die (Re-)Produktion des Antisemitismus von sich zu weisen (Chernivsky 2017: 281).

Im Vergleich zu anderen Ressentiments und Unterdrückungsideologien weist Antisemitismus »generalisierbare« und »spezifische« Dimensionen auf. Die *generalisierbare* Dimension bezieht sich darauf, dass Antisemitismus als Vorurteil oder Ideologie mit anderen Vorurteilen und Ideologien in einer verallgemeinerbaren Art und Weise korrespondiert (Rensmann 2013: 165). Die *spezifische* Dimension des Antisemitismus begründet sich sowohl durch seine Entstehungs- und Wirkungsgeschichte als auch durch seine spezifischen sozialen Funktionen. Jüdinnen und Juden werden mitunter »als spezifische Andere« konstruiert, »deren bloße Existenz als kleine Minderheit im antisemitischen Dispositiv eine Welterklärung begründen soll« (ebd.; Kleinmann/Goldenbogen 2020: 13). Das zeigt sich bisweilen in der sprachlichen Gegenüberstellung von »Deutschen und Juden« und im damit vermittelten Ausschluss aus dem Kollektiv eines deutschen »Wir« (Enzenbach 2012). Dieser Ausschluss äußert sich unter anderem in der verbreiteten Annahme jüdischer »Nichtpräsenz«, in der Verortung von Jüdinnen und Juden außerhalb des Landes, der Zuordnung einer anderen Identität, der systematischen Missachtung kultureller und religiöser Praktiken. Die Fantasie von einem »übermächtigen« Judentum lässt diese Wahrnehmung kraftvoll nachwirken. Ferner dient die sogenannte ›Figur des Dritten‹ auch dazu, sowohl Jüdinnen und Juden als auch den Staat Israel antisemitisch zu imaginieren (Holz 2001).

Working Definition und politische Kontroverse

Jede theoretische Definition spiegelt den historischen Kontext ihrer Entstehung wider. So gesehen verleihen die historische Entwicklungsgeschichte und die konkrete gesellschaftliche Praxis dem Komplex Antisemitismus seine (soziale) Bedeutung und Wirkungskraft (Claussen 2013: 2). Antisemitismus entfaltet sich aus der jeweiligen Gesellschaft heraus, die die Feindschaft hervorbringt, und spiegelt den Stand ebenjener Gesellschaft wider (Goldenbogen/Kleinmann 2021: 11).

Die gewaltförmigen Entwicklungen um Rassismus und Antisemitismus in den »turbulenten 1990er und 2000er Jahren« (Porat 2020: 41) machten deutlich, wie wichtig es ist, über eine anwendbare Definition zu verfügen. Mehr als fünf Jahrzehnte nach der Shoah gab es in Politik und Gesellschaft kaum Interesse am gegenwärtigen Antisemitismus. Der Rechtsextremismus, die Globalisierung, die Erste und Zweite Intifada in Israel/Palästina, die Debatte um den sogenannten neuen Antisemitismus im Zuge radikal-islamistischer Anschläge machten in den Neunzigern eine solche Aufmerksamkeitsfokussierung jedoch mehr als erforderlich. Im Zuge der Zweiten Intifada im Oktober 2000 kam es zudem zu einer neuen

Wucht antisemitischer Bedrohung durch Demonstrationen, Boykotte, Übergriffe und tödliche Anschläge. Das Jahr 2002 war im Hinblick auf antisemitische Gewalt besonders ereignisreich (ebd.: 44). Es stellte sich die Frage, inwiefern dieser Antisemitismus sich von bisherigen Formen unterscheide (mehr dazu u.a. bei Rabinovici et al. 2004). Inwieweit es sich hierbei um einen neuen (israelbezogenen) Antisemitismus handelt und inwiefern dieser mit anderen Formen von Antisemitismus verwoben ist, ist seit Jahren (bis heute) Gegenstand wissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Diskussionen sowie Dreh- und Angelpunkt einer der zentralen Kontroversen (Porat 2020: 43). Anzumerken sei der Umstand, dass die Relevanz und Bedrohung des Antisemitismus (mit einer Ausnahme) zwischen 1945 und 1993 in keiner internationalen Vereinbarung verhandelt wurde und auch in den Konventionen der EU oder UN nur selten Beachtung fand (ebd.: 40f.). Die allgemeine Bezugnahme auf Menschenrechte reichte nicht aus, um Antisemitismus als spezifisches Gewaltverhältnis zu explizieren und daraus notwendige Handlungspläne abzuleiten. Die kollektiv geteilte Abwehr der globalen Verantwortung am Genozid sowie die jahrzehntelange Verdrängung und Distanznahme gegenüber den Verfolgten, Ermorderten und ihren Nachkommen begünstigten die Perpetuierung dieser Leerstellen. Selbst in der Erforschung der Shoah und des Antisemitismus gab es Rückstände und Aufmerksamkeitsdefizite wie auch Abwehrpositionen gegenüber der historischen Aufarbeitung (vgl. Bajohr 2020). Erst Anfang der 2000er Jahre kam es zu einer verstärkten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatte, ausgelöst durch die Diskussion um israelbezogenen Antisemitismus (Rabinovici et al. 2004), wobei damals wie auch heute eine gewisse Uneinigkeit in Bezug auf den Begriff und die Grenze zwischen der Kritik an der Politik Israels und dem Antisemitismus vorherrscht (Porat 2020). Die Kontinuität von und die Affinität zu klassischem und Post-Shoah-Antisemitismus erweckten offenbar lange nicht dieselbe Resonanz.

Die erste Arbeitsdefinition von Antisemitismus des European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) entstand in diesem Zeitraum als Ergebnis einer Zusammenarbeit mit jüdischen Organisationen, einer Gruppe von Sachverständigen für Antisemitismusforschung und der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) und wurde als Instrument für die Erhebung von verlässlichen und vergleichbaren Daten zu antisemitischen Straftaten ausformuliert.[9] 2016 verabschiedeten die IHRA-Mitgliedstaaten, darunter auch die Schweiz, die Definition vorbehaltlich ihres nicht bindenden Charakters. Entsprechend der von der IHRA übernommenen[10] und leicht angepassten Arbeitsdefinition ist Anti-

9 Mehr zu Geschichte und Anwendung der IHRA-Definition: https://report-antisemitism.de/documents/IHRADefinition_Handbook.pdf vom November 2020.

10 Es sei darauf hingewiesen, dass die Arbeitsdefinition von Antisemitismus weder die einzige noch die erste Definition ist, die von der IHRA angenommen wurde. Am 10. Oktober 2013

semitismus »eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die im Hass gegen Juden Ausdruck finden kann. Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nichtjüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen. Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein«.[11] Neben dieser sogenannten Kerndefinition gibt es außerdem einen erläuternden Text und eine Reihe von erklärenden Beispielen (Randall/Imbeck 2020: 5). »Damit beschreibt die Arbeitsdefinition den Antisemitismus zunächst in dreierlei Hinsicht: Sie bezeichnet ihn erstens als eine *bestimmte Form der Wahrnehmung* von Jüdinnen und Juden. Sie geht zweitens auf die *Handlungsebene* ein: Antisemitismus wird in Wort und Tat geäußert. Und drittens werden die *Betroffenen* von Antisemitismus benannt« (Kinzel/Poensgen 2021; hier auch zu der Abgrenzung von der Jerusalemer Deklaration Antisemitismus).

Seit der Annahme der Arbeitsdefinition durch die IHRA haben verschiedene Organe der Europäischen Union die Arbeitsdefinition ebenfalls übernommen oder anerkannt (Randall/Imbeck 2020: 5f.). Der Begriff »Arbeitsdefinition« (»working definition«) unterstreicht dabei weniger den provisorischen Charakter als vielmehr eine weitere Bedeutung: Die Definition ist praxisorientiert für die Datenerhebung konzipiert und erhebt keinen Anspruch auf eine wissenschaftliche Handhabe. Da die Kompetenz in der Bestimmung von Antisemitismus eher selten vorliegt, bietet die Definition eine erste Orientierung und ist für Betroffene von großer Bedeutung.

Die Arbeitsdefinition der IHRA ist inzwischen international und auch in Deutschland politisch anerkannt. Der Annahmebeschluss des Bundeskabinetts im September 2017 erfolgte in Form einer nicht bindenden »politischen Indossierung« (ebd.: 23) mit einer Empfehlung an die öffentlichen Stellen, diese Arbeitsdefinition insbesondere in der schulischen Bildung, in der Erwachsenenbildung und in der Ausbildung von Justiz- und Verwaltungspersonal zu verwenden. Ferner wurden die Justizministerien der Bundesländer eingeladen, die Definition zu verwenden, um antisemitische (Straf-)Taten einheitlich verfolgen und erfassen zu können (ebd.). Als ein rechtlich nicht bindendes, international verabschiedetes Instrument scheint die Arbeitsdefinition durchaus Wirkung zu erzielen. Die Gerichte können sich mitunter daran orientieren und die vorhandenen rechtlichen Begriffe je nach Rechtsbereich konkretisieren, wie das auch bei anderen völkerrechtlichen,

---

hat die IHRA die Arbeitsdefinition zur Leugnung und Verfälschung/Verharmlosung des Holocaust angenommen. Eine weitere Definition, von Roma-Feindlichkeit oder Antiziganismus, wurde am 8. Oktober 2020 angenommen.

11 Die Working Definition der IHRA umfasst neben dem oben genannten kurzen definitorischen Absatz auch etliche Beispiele, die insbesondere für die Justiz und Polizei eine wichtige Basis darstellen, um Antisemitismus einzuordnen. Die Arbeitsdefinition ist bei der AJC (Global Jewish Advocacy) online nachlesbar unter: https://www.ohchr.org/Documents/Issues/Religion/Submissions/JBI-An-nex1.pdf (letzter Zugriff: 04.02.2021).

rechtlich nicht bindenden definitorischen Instrumenten der Fall ist. Um dem Risiko einer nicht sachgerechten Verwendung der Definition vorzubeugen, sollen themenbezogene Schulungen forciert werden.[12] Gleichwohl soll darauf geachtet werden, dass der Einsatz der Definition nicht instrumentalisiert und der Begriff des Antisemitismus nicht inflationär verwendet wird.

Antisemitismus trifft real existierende Menschen und bringt generationsübergreifend weitreichende Effekte hervor. Diese Perspektive auf Antisemitismus ist grundlegend für jede definitorische Praxis, da diese die bislang ungenutzten Potenziale der Subjektorientierung deutlich und wirksam macht. »Individuell-konkrete Erfahrungen und gesellschaftskritisch-abstrakte Erkenntnisse müssen einander ergänzend zusammengeführt werden. Ohne diese Synthese ist Antisemitismus nicht in seiner Gesamtheit zu verstehen.« (Goldenbogen/Kleinmann 2021: 13) Dass die Frage nach der Begriffsbestimmung nicht mehr losgelöst davon beantwortet werden kann, *wer* und *wen* die Bestimmung trifft, ist eine paradigmatisch neue Sichtweise in der Antisemitismusdiskussion und Antisemitismusforschung.

Dynamiken, Erscheinungsdimensionen und Ideologieformen

Im Laufe der ideengeschichtlichen Entwicklung des Antisemitismus entstanden Topoi, die in unterschiedlichen Epochen die Form von Feindbildern und Gewaltpraktiken aufgenommen haben. Nach der vorchristlichen, antiken Judenfeindschaft ist der christliche Antijudaismus eine der ältesten Quellen der Judenfeindschaft (Botsch 2014). Ab dem Mittelalter entwickelten sich weitere – soziale, kulturelle, politische und rassentheoretische – Dimensionen des Antisemitismus. Die verschiedenen Ideologieelemente verbanden sich in der politischen Radikalisierung und rassistischen Pseudowissenschaft des Antisemitismus im 20. Jahrhundert bis hin zum Genozid an europäischen Jüdinnen und Juden in der Shoah.

Internet und soziale Netzwerke bieten heute neue Kommunikationsmöglichkeiten, sind aber auch Orte antisemitischer Hetze. Hass wird hier ungehemmter geäußert und die Digitalisierung begünstigt die Verbreitung von Verschwörungsmythen. Ferner fungiert Antisemitismus als konstituierendes Element völkisch-nationalistischer, rechtsextremer und radikal-islamistischer Ideologien. Hier geht es um

12 Der Bezug zu israelbezogenem Antisemitismus und der recht offene Charakter der Definition bieten nicht selten Angriffsfläche für Kritik. Ein Kritikpunkt bezieht sich auf den Begriff »Wahrnehmung«. Der Einsatz des Begriffs der Wahrnehmung kann irritierend implizieren, dass Antisemitismus mit dem Verhalten von Jüdinnen und Juden einhergeht. Dabei geht es um die projektive Dimension der Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden. An den gewählten Beispielen wird jedoch der Begriff deutlicher, da von »Vorwürfen«, »Behauptungen«, »Unterstellungen« und nicht von »jüdischem« Verhalten gesprochen wird (ausführlich dazu: Randall/Imbeck 2020).

den offenen oder codierten Einsatz von nationalsozialistischen Symbolen, die Shoah-Leugnung oder auch den offenen Aufruf zu Gewalt gegen Jüdinnen und Juden.

Der Antisemitismus zeigt sich gegenwärtig in all seinen Erscheinungsdimensionen: als unterschwellige, passiv-aggressive oder auch offene Ressentiments und Mythen, die immer wieder insbesondere in Krisenzeiten Konjunktur haben, als antisemitische Kommentare im Internet, als antisemitische Chiffren auf sogenannten Corona-Protesten, als antisemitische Zuschriften und »Leser*innenbriefe« an jüdische Organisationen, als antisemitisch aufgeladene Berichterstattung über den Nahostkonflikt (Zick/Küpper 2021). Viele dieser antisemitischen Dispositionen sind nicht zwangsläufig Bestandteil konsistenter antisemitischer Ideologien. Von eher mittelbaren (impliziten) Ausdrucksformen von Antisemitismus sind manifeste Einstellungen zu unterscheiden, die durch explizite antisemitische Ideologien begründet sind und als ideologisch geformte Überzeugungen in Erscheinung treten (ebd.). Als Element von rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien fungiert Antisemitismus als ideologisches Bindeglied und besitzt eine Scharnierfunktion. Antisemitische Verschwörungserzählungen, die auf »Anti-Corona-Demonstrationen« und online verbreitet werden, bedienen sich konsequenterweise antisemitischer Topoi der »jüdischen Weltverschwörung« als Ursache für die Pandemie und befeuern die allgemeine Unzufriedenheit und die Proteststimmung (u.a. Rensmann 2021). Auch Vergleiche zum Nationalsozialismus und zur Shoah sind auf diesen Demonstrationen inzwischen allgegenwärtig. Dadurch erfährt Antisemitismus wieder einmal eine neue Dynamik, die bis zur Radikalisierung von Überzeugungen und Ansichten reicht. Anders als oft angenommen, kommen viele gesellschaftliche Gruppen in Berührung mit diesen Erzählungen und verbreiten diese im privaten und öffentlichen Raum ungehindert weiter.

Im Grundsatz richtet sich Antisemitismus gegen Jüdinnen und Juden, jüdische Einrichtungen sowie als jüdisch markierte Personen, gegen die als jüdisch markierten Gruppen wie auch gegen den Staat Israel und artikuliert sich in allen gesellschaftlichen Milieus. Das antisemitische Ressentiment verbleibt nie auf der abstrakten Einstellungsebene, sondern liefert die Legitimation für die Abneigung, den Hass, Übergriffe und extreme Gewalt (ausführlich dazu und mit Beispielen: Steinke 2020; RIAS 2015–2021). Aktuell ist Antisemitismus in Deutschland und Europa zunehmend Gegenstand (partei-)politischer Mobilisierung, und dies nicht nur im rechtsextremen Spektrum (Rensmann 2021). Hervorzuheben ist, dass der sogenannte Rechtsruck keineswegs neu ist. Er schließt an ältere Diskurse und Einstellungen an und ist bereits mehrfach durch die hiesigen antisemitischen Positionen in diversen öffentlichen Debatten in Erscheinung getreten (ebd.). Die lange Liste antisemitisch motivierter Übergriffe und Anschläge der Nachkriegszeit bis heute unterstreicht dies und zeugt von der ungebrochenen Kontinuität des gewalttätigen Antisemitismus (Steinke 2020).

Folgender Klassifizierungsversuch bildet zentrale historische Dimensionen des Antisemitismus ab; gleichzeitig reuduziert eine jede Klassifikation die Komplexität der historischen und sozialen Herstellungsprozesse, Strukturen und Wirkungen eines sozialen Phänomens, so auch des Antisemitismus .

Klassische Dimension

Die Kenntnis der langen, transhistorischen Tradierung der Judenfeindlichkeit ist unerlässlich für das Verständnis aktueller antisemitischer Dispositionen. Bereits in der vorchristlichen Antike gab es Judenhass, doch erst die neutestamentlichen Schriften schufen mit ihrer Ablehnung von und Feindschaft gegenüber Judentum die nachhaltigen Voraussetzungen für Verschwörungsmythen und für die verheerenden Verfolgungen im christlichen Mittelalter (Botscht 2014; Schäfer 2020).

Unter dem Begriff »christlich« oder auch »klassisch« sind mehrere historische Dimensionen zusammengefasst. Ansätze der Judenfeindschaft finden sich bereits im Neuen Testament und entwickelten sich systematisch mit der Verbreitung der christlichen Lehre und der religiös begründeten Verdächtigungspraxis (Schäfer 2020). Im Mittelalter verdichtete sich die Stigmatisierung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden, die dämonisierenden Beschuldigungen und Verschwörungsfantasien ausgesetzt waren. Ihnen wurden Hostienschändung, Ritualmorde, Brunnenvergiftungen, Satanshuldigungen, gefährliche konspirative Machtballung und unlautere Herrschaftsmethoden unterstellt (ebd.). Seit dem Mittelalter bis in die Neuzeit entwickelten sich weitere – soziale, kulturelle, politische und rassistische – Formen des Antisemitismus. »Der christliche Judenhass amalgamierte im langen europäischen Mittelalter aufgrund verschiedener Entwicklungen in komplexen sozialen, kulturellen und ökonomischen Prozessen in Vertreibungen, Pogromen, sozialer Ausgrenzung, Ghettoisierung und Entrechtung.« (Goldenbogen/Kleinmann 2021: 14)

Moderne Dimension

Im sogenannten modernen Antisemitismus fungieren Jüdinnen und Juden als Chiffre für gesellschaftliche und soziale Misserfolge (Botsch 2014). Hier verbinden sich die verschiedenen Ideologieelemente der politischen Radikalisierung im 20. Jahrhundert bis hin zum Genozid an Jüdinnen und Juden in der Shoah (ebd.). Dazu zählt die Dimension des politischen Antisemitismus, der sich aus der Vorstellung speist, Jüdinnen und Juden hätten Einfluss und soziale Macht und würden durch geheime Planung und Verschwörung die Herrschaft in dem jeweiligen Land oder in der ganzen Welt erlangen wollen. Auf diese Weise wurden Jüdinnen und Juden

für politische Umbrüche wie Kriege, Revolutionen oder Wirtschaftskrisen verantwortlich gemacht. Erste Ansätze zu späteren Verschwörungsmythen bilden die Beschuldigungen der Brunnenvergiftung im Mittelalter als Resultat vorsätzlichen und konspirativen Agierens. Die damals geprägten und Bilder haben eine ungebrochene Wirkmächtigkeit und finden reichlich Einsatz in verschiedenen Kontexten heute. Antisemitische Verschwörungsmythen besitzen eine hohe Relevanz und finden eine breite Verwendbarkeit (Zick/Küpper 2021). Antisemitische Verschwörungserzählungen – wie die Erzählung eines »großen Bevölkerungstauschs« – sind mitunter konstitutiver Bestandteil rechtsextremer Ideologien (u.a. Rensmann 2021). Eine weitere dazugehörige Dimension ist der nationalistische Antisemitismus, der auf angebliche ethnische Unterschiede abhebt und damit unüberbrückbare kulturelle Gegensätze ergründet. Im Nationalstaat stellen Jüdinnen und Juden die ›Figur des Dritten‹ dar, der aufgrund seiner angeblichen Fremdheit der nationalen Illoyalität der jeweiligen Nation gegenüber beschuldigt wird (Holz 2000).

Sekundäre Dimension

Der sekundäre Antisemitismus ist keine neue Form des Antisemitismus, sondern eine Zusammenschluss von klassischem Antisemitismus mit spezifischen postnationalsozialistischen Elementen der Schuldabwehr (Salzborn 2020). Wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs thematisierte Theodor W. Adorno in seiner Schrift *Schuld und Abwehr* (1955), dass die nationalsozialistische Vernichtungspolitik nicht zu einer Abkehr vom Antisemitismus geführt habe. Damit ergründete Adorno den Sekundärantisemitismus, der auch in einer demokratisch verfassten Gesellschaft lange wirksam sein wird.

Im Kern des sogenannten sekundären Antisemitismus ist die Unterstellung, dass die politische Anerkennung des Massenmords an jüdischen Menschen im Nationalsozialismus eine Diffamierung der deutschen Identität nach sich ziehe und abgewehrt werden müsse (Bergmann 2004). In der Folge steht der Umgang mit ebenjener Vergangenheit über Jahrzehnte hinweg im Zeichen einer Dissonanz zwischen der öffentlichen und der innerfamilialen Verarbeitung und bietet dadurch ausreichend Raum zur Reproduktion und Tradierung des Antisemitismus (Salzborn 2020). Eine solche Dynamik schafft für die nachkommenden Generationen »eine sekundäre Verstrickung und eine quasi Notwendigkeit, sich zu befreien.« (Chernivsky 2017: 273)

Deutlich wird hier die zentrale Funktion der sekundären Dimension des Antisemitismus als die Ermöglichung eines Abwehrverhältnisses zum Nationalsozialismus sowie als Versuch, die »Geschichte dadurch abzuschließen, dass man die Opfer diskreditiert und sich selbst in eine Position sekundärer Unschuld versetzt« (Messerschmidt 2014: 67). Dabei wird Jüdinnen und Juden zum einen die Mitschuld an

ihrer eigenen Verfolgung angelastet, zum anderem wird ihnen im Kontext des Nahostkonfliktes ein kollektiver Täterstatus zugeschrieben: Die historischen Täter- und Opferpositionen werden imaginativ und rhetorisch ausgetauscht, sodass die erneute Diskriminierung der damaligen Opfer legitim erscheint und die historische Verantwortung abgewehrt werden kann (Chernivsky 2017). Diese Dimension der Täter-Opfer-Umkehr als Ausdruck eines Schuldabwehrantisemitismus ist in Deutschland tief eingelassen und gesellschaftsinhärent. Eine ihrer zentralen Funktionen ist die Wiederherstellung eines nationalen Zugehörigkeitsgefühls, welches zunehmend offen – zuletzt auch am Beispiel der »Corona-Proteste« – nationalistisch auftritt (Rensmann 2021).

Die Begriffsprägung des »sekundären« Antisemitismus geht auf Peter Schönbach und die Studie zu Motivationen und Implikationen der antisemitischen Schmierwelle in den Jahren 1959/1961 zurück.[13] Mit dem Begriff der Welle ist ein Versuch unternommen worden, Kontinuitäten des Nachkriegsantisemitismus zu verdecken. Der Begriff bildet aber die Strukturmerkmale der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft sehr genau ab, die sich schwertat, die Beteiligung *an* und die kollektive Verstrickung *in* den Nationalsozialismus anzuerkennen (hierzu Schönbach 1961; Stögner 2019). Die Aufspaltung der Mastererzählung über Krieg *ohne* die Shoah, die familienbiografische Abstrahierung, die Abspaltung der biografischen Verbindung zum Vorgang der Verfolgung und Vernichtung von Jüdinnen und Juden haben ein Geschichtsverhältnis hervorgebracht, welches den Genozid und somit auch den Antisemitismus unwirklich und unnahbar, beinahe mythologisch erscheinen ließ (Herbert 2015: 34). Aufbauend auf Ergebnissen des Gruppenexperiments, einer in den 1950er Jahren unter der Leitung von Friedrich Pollock und Theodor W. Adorno durchgeführten qualitativen Untersuchung zu autoritärem Potenzial, Antisemitismus und Aufarbeitung des Nationalsozialismus, ging auch Peter Schönbach davon aus, dass das Wissen über die Shoah trotz Verdrängung durch »vage Andeutungen« übermittelt wird (Schönbach 1961, zit.n. Stögner 2019: 536). Die Bezeichnung »sekundär« deutet im Wesentlichen auf diese spezifische Form

13 Ausgang waren Hakenkreuz-Schmierereien an der Kölner Synagoge und an einem nahe gelegenen Mahnmal für Opfer der Gestapo, dazu der Spruch »Deutsche fordern Juden raus«. Diese »Einzeltat« mündete in einer Welle von Nachahmungstaten. Diese Entwicklung offenbarte eine neue Qualität des sogenannten sekundären Antisemitismus der frühen Bundesrepublik und führte in den darauffolgenden Jahren zu einer Häufung von antisemitischen Schmierereien, Pöbeleien und Angriffen. Allein innerhalb eines Monats bis zum 28. Januar 1960 kam es bundesweit zu 685 Nachfolgetaten, von denen 123 in Westberlin verübt wurden. Am 7. Januar, dem Höhepunkt der Welle, wurden 58 Taten gemeldet. Die Welle ist auch als »antisemitische Schmierwelle« bekannt. Die Bezeichnung korrespondiert mit der öffentlichen Lesart der Täter als »Lümmel«, wie sie in der Erklärung von Bundeskanzler Adenauer im deutschen Rundfunk und im Deutschen Fernsehen am 16. Januar 1960 bezeichnet wurden (ausführlicher dazu: Bundesregierung 1960).

des Antisemitismus hin, die rechtfertigend »Antisemitismus aus zweiter Hand« genannt wird. Damit sollte nicht die sekundäre Bedeutung, sondern die ungefragte Übermittlung und reflexionslose Übernahme des Antisemitismus durch die Nachkommen angedeutet und ergründet werden (Stögner 2019: 537). Der Begriff des sekundären Antisemitismus hat jedoch über die Jahre eine andere Leseart bekommen und wird inzwischen eher als latent, unterschwellig, nicht primär vorhanden übersetzt. Aus diesem Grund gibt es eine berechtigte Kritik am Begriff des sekundären Antisemitismus, der zunehmend ersetzt wird durch die Bezeichnung »Schuldabwehr«-Antisemitismus oder auch »Post-Shoah«-Antisemitismus (ebd.).

Israelbezogene Dimension

Israelbezogener Antisemitismus speist sich aus den klassischen, modernen und sekundärantisemitischen Dimensionen und greift den Staat Israel stellvertretend für Jüdinnen und Juden an. Die Zuschreibung der einseitigen Schuld und Täterschaft am Nahostkonflikt ist ein markantes Merkmal des israelbezogenen Antisemitismus, der sich nicht zwingend direkt, sondern auch indirekt über Chiffren ausdrückt. Hier tritt oft die Täter-Opfer-Umkehr in Erscheinung; etwa beim Vorwurf der einseitigen Schuld Israels am Nahostkonflikt oder auch bei der Gleichsetzung der israelischen Politik mit der Ideologie und Politik im Nationalsozialismus (u.a. Rensmann 2021). Israelbezogener Antisemitismus zeigt sich in einer rigiden Ablehnung des Staates Israel, einer Dämonisierung sowie der De-Legitimierung seiner Existenz, meint aber jüdische Personen weltweit. Israelbezogener Antisemitismus bezieht sich vorwiegend auf den Staat Israel. Die kontrovers diskutierte definitorische Frage nach der Grenze zwischen einer legitimen Kritik an israelischer Politik und antisemitischem Ressentiment steht häufig im Zentrum der Debatte um israelbezogenen Antisemitismus.

Antisemitische Einstellungen

Die Längsschnittstudien zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld, die Mitte-Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung sowie die Leipziger Autoritarismus-Studien der Arbeitsgruppe um Elmar Brähler und Oliver Decker liefern wichtige Erkenntniszugänge zu antisemitischen Einstellungen in Deutschland. Gleichwohl erfassen sie antisemitische Einstellungen eher als Subform (rechtsextremer) Dimensionen. Die weltweit durchgeführten Studien der Anti-

Defamation League (ADL-Global-100-Studien)[14] erheben Antisemitismus dagegen explizit, zum Teil aber ohne seine israelbezogene Dimension (Deutscher Bundestag 2017).

Die Umfragen geben Hinweise auf die Verbreitung von antisemitischen Einstellungen in der breiten Bevölkerung ab 16 beziehungsweise 18 Jahren.[15] Bei Meinungsumfragen hängen die berichteten Prozentwerte der Zustimmung wesentlich von der Formulierung der Fragen (Items) und der Skalierung der verwendeten Antwortskalen ab. Befragte neigen zum Beispiel in telefonischen Befragungen bei unangenehmen Themen eher zur Zurückhaltung. Hier spielen auch wahrgenommene Normen und soziale Erwünschtheit eine Rolle. Auch wenn also die absoluten Zustimmungswerte zu Antisemitismus in verschiedenen Studien nur bedingt miteinander vergleichbar sind, lassen sich daraus allgemeingültige Hinweise auf die Verbreitung von antisemitischen Einstellungen ableiten (Deutscher Bundestag 2017).

Es ist davon auszugehen, dass antisemitische Einstellungen bei einem beträchtlichen Teil der deutschen Bevölkerung vorhanden sind. Im Folgenden ist der Anteil von Befragten angegeben, die in der Mitte-Studie 2018/19 (Zick/Küpper/Berghan 2019) einer Aussage entweder *voll und ganz* oder *eher* zustimmten, erweitert jeweils um den Anteil, der *teils-teils*-Zustimmungen. Die berichteten Werte sind eher konservative Annäherungen an das Ausmaß von Antisemitismus in Deutschland; in der zeitlich parallel durchgeführten Leipziger Autoritarismus-Studie (Decker/Brähler 2018, 2020) liegen die Werte entsprechend der Befragung mit anonymen Fragebögen etwas höher.

Klassischer Antisemitismus, dessen antisemitischer Charakter recht offensichtlich ist, fand in der Mitte-Studie 2018/2019 eine eher verhaltene Zustimmung. So stimmten 4–15 Prozent der Befragten der Aussage zu: »Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss«; nahezu ebenso viele meinten: »Die Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen«, und 6–17 Prozent fanden: »Die Juden haben einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns.« Etwas höher liegen die Zustimmungswerte beim sekundären Antisemitismus. 4–12 Prozent der Befragten äußerten die Meinung: »Durch ihr Verhalten sind Juden an ihren Verfolgungen mit schuldig«, und 22–28 Prozent unterstellten: »Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen«. 55 Prozent der Befragten der Mitte-Studie 2014 (nicht erhoben in 2018/19) gaben an: »Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden« (Zick/Klein 2014: 119–138). Damit eng verbunden – aber nicht als eine

14 Anti-Defamation League: ADL Global 100: A Survey of attitudes toward Jews in over 100 countries around the world 2019: https://global100.adl.org/map (letzter Zugriff: 10.12.2021).

15 Die bislang einzige Studie, die Hinweise zu Einstellungen unter Jugendlichen liefert, ist die Schülerstudie des Kriminologischen Instituts in Niedersachsen (Baier et al. 2009).

Facette von Antisemitismus im engeren Sinne zählend – ist die Verharmlosung der Zeit des Nationalsozialismus und der damaligen Verbrechen. 7 Prozent der Befragten stimmten der Aussage in der Mitte-Studie 2018/19 *eher* oder *voll und ganz* zu, es sind sogar 18 Prozent, wenn auch jene hinzugerechnet werden, die mit *teils-teils* antworteten: »Die Verbrechen des Nationalsozialismus sind in der Geschichtsschreibung weit übertrieben worden«. Hinzu kommt: Deutlich mehr Befragte der repräsentativen MEMO-Studie (Zick/Rees 2019) glauben, in ihrer Familie hätte es zur Zeit des Nationalsozialismus mehr Opfer gegeben als Täter*innen, die Hälfte meint, es hätte keine Mitläufer*innen in der Familie gegeben. Obwohl zwei Drittel der Befragten der Studie es für sinnvoll halten, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der eigenen Familie zu befassen, spricht die Hälfte der Befragten in ihren Familien nie oder nur selten darüber. Besonders verbreitet ist *israelbezogener Antisemitismus* (mehr dazu in: Deutscher Bundestag 2017). So sagen 16–41 Prozent der Befragten der Mitte-Studie 2018/19: »Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat«, und 27–55 Prozent sind der Ansicht: »Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts Anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben«. Die ADL-Global-100-Studie berichtet in der Erhebung im Jahre 2019 von 15 Prozent Zustimmung auf dem Sammelindex antisemitischer Einstellungen.

Die Einschätzung, wie weit Antisemitismus heute verbreitet ist, hängt damit zusammen, welche Indikatoren zu dieser Bewertung herangezogen werden. Auch wenn Einstellungsstudien, die kriminalpolizeilichen Statistiken und zivilgesellschaftliche Organisationen die Entwicklungsdynamiken wirkungsvoll nachzeichnen, ist das Wissen über die tatsächliche Verbreitung von Antisemitismus noch lückenhaft. Um ein umfassendes Bild über das Ausmaß von Antisemitismus zu erhalten, ist es ratsam, die Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen Erkenntnisquellen zu beachten und die Perspektiven von Betroffenen in die Analyse einzubeziehen (hierzu u.a. Deutscher Bundestag 2017).

Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus

Die Einschätzung antisemitischer Dispositionen in der deutschen nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft weicht maßgeblich ab von der Rezeption des Antisemitismus aufseiten der jüdischen Bevölkerung (Zick et al. 2017).[16] Bis zum Erscheinen von Stu-

16 Die Studie wurde vom Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus konzipiert und in Auftrag gegeben. Sie erschien in komprimierter Form im Antisemitismusbericht des Deutschen Bundestages im Jahre 2017. Mehr dazu bei Zick et al. 2017.

dien,[17] die explizit nach den Erfahrungen von Jüdinnen und Juden fragten, fehlte es nicht nur an der Empirie, sondern auch am Konsens, dass Antisemitismus keine abstrakte, sondern eine reale Erfahrung darstellt. So sind die jüdischen Perspektiven bislang wenig erforscht und in wissenschaftlichen Diskursen zu Antisemitismus kaum systematisch berücksichtigt worden. Meistens werden antisemitische Einstellungen primär als Problem eingeordnet, das von »der Jugend« oder »radikalen Kräften« ausgeht, und nicht als Gewaltverhältnis der Gegenwartsgesellschaft kontextualisiert. Auch im Bildungsbereich wurden die Realitäten, Perspektiven und Bedarfe von jüdischen Jugendlichen und ihren Familien lange nicht erforscht. Während der Anschlag auf die Synagoge in Halle im Oktober 2019 ein extremes Ausmaß antisemitischer, rassistischer und rechtsextremer Gewalt offenlegte, bleiben die im Alltag weitgehend normalisierten Dimensionen von Antisemitismus und die damit zusammenhängenden gewaltförmigen Erfahrungen von Jüdinnen und Juden in Deutschland nahezu unsichtbar.

Etwas mehr einschlägige Forschung mit subjektorientiertem Ansatz gab es auf europäischer Ebene, insbesondere unter Beteiligung von Forscher*innen des in Großbritannien verorteten Institute for Jewish Policy Research (exemplarisch FRA 2018; Deutscher Bundestag 2017: 21). Woher die jahrzehntelange Forschungslücke in Deutschland als Post-Shoah-Gesellschaft rührt, ist in interdisziplinärer Perspektive noch genauer zu rekonstruieren. Aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive deutet sich als ein Grund an, dass Antisemitismus in der Gegenwartsgesellschaft bisher vorwiegend als eher abstraktes Vorurteil, und nicht als gewaltvolle soziale Praxis analysiert wurde (Chernivsky/Lorenz-Sinai 2022). Es gilt zu untersuchen, wie antisemitische Strukturen (nach)wirken, und nicht nur zu erkunden, worin antisemitische Praktiken begründet liegen. Bis zur Studie des Zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus (Zick et al. 2017) gab es in Deutschland – mit Ausnahme der von der EU durchgeführten FRA-Umfragen 2015 und 2018 – keine vergleichbaren Umfragen zu Antisemitismus aus Sicht der jüdischen Bevölkerung. Diese ersten Forschungsprojekte leisten einen bedeutsamen Beitrag zur Antisemitismusforschung, da hier die Resonanz auf Antisemitismus ins Blickfeld rückt. Die Studie des Zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus basiert auf quantitativen und qualitativen Befragungen von Vertreter*innen jüdischer Organisationen sowie auf Interviews mit Jüdinnen und Juden, die älter als 16 Jahre sind und in Deutschland ihren Wohnsitz haben. Aus Sicht der Befragten stellt Antisemitismus

17 Ebd.; hierzu auch die FRA-Erhebungen zu Wahrnehmungen und Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung im Zusammenhang mit Antisemitismus: https://fra.europa.eu/de/publication/2013/fra-erhebung-zu-wahrnehmungen-und-erfahrungen-der-jdischen-bevlkerung-im und https://fra.europa.eu/de/news/2019/datensatz-zur-antisemitismus-erhebung-der-fra-jetzt-online-verfugbar (letzter Zugriff jeweils 14.04.2022).

(ganz ähnlich wie Rassismus) in Deutschland ein gravierendes Problem dar, das sie in diversen Lebensbereichen beobachten und erfahren, vor allem im Internet und in den Medien, aber auch bei der Arbeit und im Bildungsbereich, sogar bis in das private Umfeld hinein. 61 Prozent der im Auftrag des Zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus interviewten Jüdinnen und Juden berichten von versteckten antisemitischen Andeutungen, die ihnen in den vergangenen zwölf Monaten mehrfach entgegengebracht wurden, ein Drittel über offene Beleidigungen, 8 Prozent über Gewalt gegen sie selbst oder Angehörige. Während als Ausübende von tätlichen Übergriffen überwiegend unbekannte Personen identifiziert wurden, sind Beleidigungen und versteckte Andeutungen überwiegend von Bekannten, Nachbar*innen oder Kolleg*innen adressiert worden. Dabei sehen sich etliche Befragte gleich in mehrfacher Hinsicht Diskriminierung ausgesetzt, als Jüdinnen und Juden, aber auch als Migrant*innen, aufgrund von Herkunft, Sprache, Religion, Gesundheit, sexueller Orientierung. Viele der Befragten beanstanden eine einseitige beziehungsweise antisemitisch aufgeladene Berichterstattung über den Nahostkonflikt und Israel in den Medien und berichten davon, wiederholt für das Handeln Israels generalisierend in Haftung genommen zu werden.

Es gibt inzwischen mehr qualitative Studien zu jüdischen Perspektiven auf Antisemitismus. Dazu zählt der Forschungsbericht zum Berliner Monitor »Antisemitismus, Heterogenität, Allianzen« (Reimer-Gordinskaya/Tzschiesche 2019). Für diese Studie wurden Jüdinnen und Juden in Berlin zu ihrer Wahrnehmung *von* und ihrem Umgang *mit* Antisemitismus interviewt (ebd.: 125). Die interviewten Personen schildern, dass sie Antisemitismus in »unterschiedlichen Lebensbereichen und dabei in unterschiedlicher Qualität erfahren« (ebd.: 21). Als Orte der Konfrontation werden berufliche und private Kontexte genannt – insbesondere die Schule, der Arbeitsplatz, öffentliche Verkehrsmittel und Demonstrationen. Die Gesprächspartner*innen verweisen auf antisemitische Aggressionen, die in ihrer Wahrnehmung keinem »besonderen Profil« (ebd.: 23) zugeordnet werden können, sondern in der Berliner Bevölkerung weit verbreitet seien und sich unter anderem in Form von Grenzüberschreitungen, antisemitischen Sprachhandlungen sowie fortlaufenden Tendenzen der Besonderung bemerkbar machten (ebd.). Darüber hinaus wurden die »Umgangsweisen der Betroffenen« (ebd.: 43) in die Tiefe analysiert und ausdifferenziert. Beschrieben werden diese damit, dass »einerseits auf individueller Ebene individualisiert-defensiv« (ebd.: 44) und »andererseits auch offensiv reagiert« wird, wobei »die Etablierung professioneller Strukturen […] die Entwicklung hin zu einer kollektiv-offensiven Gegenwehr gegen Antisemitismus in und aus jüdischen Communities heraus ermöglicht« (ebd.: 44f.). Ferner ist auffällig, dass die Interviewpartner*innen kaum von »unterstützenden und solidarischen Reaktionen« aus ihrem sozialen Umfeld, sondern im Gegenteil von »sekundären Aggressionen« berichten (ebd.: 24). Hieraus wird gefolgert, dass die von Antisemitismus Betroffenen weitgehend auf sich selbst gestellt sind und ihre Erfahrungen

allein verarbeiten (müssen) (ebd.). Außerdem wird hierin auch eine »Besonderung« (ebd.: 14) gesehen, die dazu führe, dass wenig »Gefühl der Zugehörigkeit und Normalität« (ebd.) vorhanden sei (vgl. hierzu auch Bernstein 2020; Chernivsky/Lorenz/Schweitzer 2020).

Antisemitismus als eine spezifische jüdische Erfahrung ist in der jüdischen Geschichte und im transgenerationalen Gedächtnis von Jüdinnen und Juden tief eingelassen. Die Praxis der Widerständigkeit ist ebenfalls Bestandteil der jüdischen Identität als Reaktion auf die antizipierte oder auch erfahrene Gewalt. Dieser Leitgedanke wie auch der jüdische Widerstand während der Shoah[18] ist jedoch in der deutschen Erinnerungs- und Gedenkkultur wie auch in der historisch-politischen Bildung eher wenig repräsentiert. Zugleich gibt es einschlägige Forschungen aus jüdischer und israelischer Perspektive, die hierzulande weniger bekannt sind (Porat 2020).

Exemplarische Vertiefung: Antisemitismus im Kontext Schule

Seit einigen Jahren gibt es eine (neue) mediale Aufmerksamkeit für bekannt gewordene antisemitische Vorfälle an Schulen und neuere Formen der Thematisierung durch Betroffene. Daran schließen sich diverse Fragen an, etwa: Wie manifestiert sich Antisemitismus an Schulen der Gegenwartsgesellschaft? Wie nehmen (betroffene) Schüler*innen, deren Eltern, Lehrer*innen und Schulleitungen das Problem wahr und wie wird damit in institutionellen Bildungskontexten umgegangen? Aktuelle Forschungsbefunde und Beratungsfälle (z.B. bei der Beratungsstelle OFEK e.V.) verweisen auf eine starke *Perspektivendivergenz* zwischen der Problemwahrnehmung durch jüdische Schüler*innen und jüdische Familien und der Problemeinschätzung vonseiten der nichtjüdischen Entscheidungsträger*innen (hierzu u.a. Deutcher Bundestag 2017: 93; Bernstein 2020; Chernivsky/Lorenz 2020).

Schulen sind ein Abbild der sozialen Wirklichkeit, weshalb dort regelmäßig Übergriffe auf Jüdinnen und Juden – wenn auch in unterschiedlichen Ausdrucksformen – seit Langem Realität sind. Grundlegend ist festzuhalten, dass Antisemitismus nicht erst bei offenkundiger Gewalt beginnt, sondern sich auch in subtileren Formen – zum Beispiel durch Stereotypisierung und exotisierende Zuschreibungen oder auch unterschwellige Aggressionen – manifestiert. Diese Dynamiken konkretisieren sich im sozialen Handlungsfeld Schule besonders. Sie treffen dort teils auf weniger Widerstand und entfalten ihre Kraft im Zusammenhang mit

18 Ein Beispiel ist das Oneg-Shabbat-Archiv, in dem eine Gruppe um den Historiker Emmanuel Ringelblum im Warschauer Ghetto den Alltag im Ghetto und teilweise auch von Jüdinnen und Juden aus ganz Polen während der Shoah dokumentierte. https://www.yadvashem.org/de/exhibitions/ringelblum-archive.html (Yad Vashem 2023).

asymmetrischen und hierarchischen Machtpositionen. Mit einem Schwerpunkt auf die Institution Schule sind in den letzten Jahren einige qualitative Studien zu Erfahrungen und Einschätzungen von Antisemitismus aus der Perspektive von jüdischen Schüler*innen, Familien, Lehrer*innen und schulbezogenen Expert*innen durchgeführt worden (hierzu u.a. Chernivsky/Lorenz 2020). Die Studien zu Antisemitismus in Schulen liefern erste empirische Einblicke in die Wahrnehmungen, Deutungen und Umgangsweisen von jüdischen Schüler*innen aber auch nichtjüdischen Fachkräften. Die Befunde zeigen im Allgemeinen, dass jüdische Schüler*innen antisemitische Anfeindungen nicht nur durch ihre Mitschüler*innen erleben, sondern auch vonseiten der Lehrkräfte (ebd.). Das hat zur Konsequenz, dass jüdische Schüler*innen doppelt betroffen sind, Exotisierung, Diskriminierung ausgesetzt sind und wenig Schutz erfahren.

Die Studie zu Erfahrungen von jüdischen Jugendlichen und ihren Familien verdichtet diesen Befund (Chernivsky/Lorenz/Schweitzer 2020)[19]. Interviewpartner*innen antizipieren antisemitische Situationen und sind in ihrem Sicherheitsgefühl und in ihrer Teilhabe beeinträchtigt. Einige Eltern schildern, dass sie diese »Gedanken immer im Hinterkopf« haben (ebd.: 84). Sie versuchen, potenzielle antisemitische Erfahrungen vorzudenken und diesen mithilfe proaktiver Gespräche mit der Schule vorzubeugen (ebd.: 72). Es wird deutlich, dass die direkten Erfahrungen mit Antisemitismus an Schulen in die Biografien der Interviewpartner*innen eingewoben sind. Antisemitische Kommentare und Witze, Drohungen, grenzüberschreitende Adressierungen von Lehrer*innen in Bezug auf die Shoah und den Nahostkonflikt sowie die als indifferent erlebten Reaktionen der Verantwortlichen sind Erfahrungen, die mitten im Alltag und im sozialen Gefüge entstehen:

- In den Interviewerzählungen überwiegen Erinnerungen an verbale Formen des Antisemitismus. Die Schilderungen gewaltförmiger Sprachhandlungen gehen jedoch teilweise in die Erinnerung an existenzielle Bedrohungserfahrungen durch körperliche Gewaltandrohungen über. Unterschwellige sekundärantisemitische Aggressionen drücken sich zum einen durch die sogenannte Annahme der Nichtpräsenz und zum anderen durch eine andauernde Besonderung aus, selbst wenn diese nicht antisemitisch intendiert ist.
- Es zeigt sich weitgehend, dass Interviewpartner*innen sich in ihrer Schulzeit exotisiert und exponiert gefühlt haben: Die Anwesenheit einer jüdischen Person

19 Die 2020 veröffentlichte Studie zu Antisemitismus im Schulalltag von jüdischen Jugendlichen und ihren Familien wurde am Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment in Kooperation mit der FU Berlin, ab 2021 mit der FH Potsdam, entwickelt und bundesweit umgesetzt. Gefördert wurden die Studien durch das Bundesprogramm »Demokratie leben!« (BMFSFJ) und länderspezifisch durch weitere Zuwendungsgeber. Zu den Studien mitsamt ihrer Förderung hier: www.zwst-kompetenzzentrum.de/forchung.

schien im direkten Kontakt bei Mitschüler*innen und Lehrkräften Irritationen auszulösen. Die routinierte Praxis, jüdische Kinder nicht als Teil der Klassengemeinschaft zu vermuten und den Unterricht nicht auf die Präsenz jüdischer Kinder auszurichten, ist dabei maßgeblich für den strukturellen Ausschluss, zum Beispiel durch die institutionelle Auslassung jüdischer Traditionen und der damit verbundenen Bedarfe und Bedürfnisse. Eine Interviewpartnerin erinnert sich, dass die ihr gegenüber geäußerte Annahme, es gebe keine Jüdinnen und Juden mehr, einen »gewaltige[n] Schock« (ebd.: 62) bei ihr ausgelöst habe.

- Gesprächspartner*innen schildern in Einzelfällen auch Erfahrungen körperlicher Gewalt – Beleidigungen, Pöbeleien bis hin zur Androhung und Anwendung gewaltvoller Handlungen. Einige erinnern ihre ersten Erfahrungen mit Antisemitismus bereits aus der Grundschulzeit. An den Schilderungen wird deutlich, dass die Formen verbaler und antisemitischer Gewalt sich nicht eindeutig trennen lassen und verbale Übergriffe als unmittelbare und existenzielle Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit erlebt werden (ebd.: 69).
- Darauf Bezug nehmend schildern Interviewpartner*innen unterschiedliche, teils konträre Umgangsweisen. Die Passivität der direkten Verantwortlichen und des sozialen Umfelds wirkt sich auf die Betroffenen dahingehend aus, dass sie die antisemitischen Situationen während der Schulzeit selbst banalisieren. Einige wählen als Umgangsstrategie, ihre jüdische Zugehörigkeit nicht öffentlich zu zeigen (mehr hierzu Bernstein 2020). Hier zeigt sich das insbesondere aus der Gewaltforschung bekannte Phänomen, dass Situationen erst als gewaltförmig eingeordnet werden müssen, um sie als gewaltvoll benennen zu können. Die Definitionsmacht über Gewalt hängt zusammen mit Position und Status in gesellschaftlichen Machtverhältnissen (Nef 2020; Nef/Lorenz-Sinai 2021). Die Einordnung von Gewalterfahrungen kann daher ein Prozess sein, der für Betroffene gerade im Kontext normalisierter Diskriminierungsstrukturen teilweise erst in der Rückschau, mit Abstand und erweitertem Wissen möglich ist (Chernivsky/Lorenz/Schweitzer 2020: 63).

Auch wenn viele Jüdinnen und Juden Antisemitismus erleben, sollen diese Erfahrungen und die Reaktionen darauf nicht vereinheitlicht werden: Während einige Interviewpartner*innen sich dafür entscheiden, ihre jüdische Zugehörigkeit zu verbergen, halten andere das Zeigen der eigenen jüdischen Identität für eine wichtige Strategie. Diese Variabilität selbstbestimmter Umgangsweisen ist zu berücksichtigen, um Erfahrungen von Jüdinnen und Juden nicht noch einmal zu objektivieren.

Einige Interviewpartner*innen äußern im Rückblick auf ihre Schulzeit Überlegungen zur oft als fehlend oder unzureichend erlebten Unterstützung (damaliger) Lehrer*innen. Aus ihrer Sicht zeigten sich Lehrkräfte und teilweise auch Schulleitungen indifferent und unfähig, antisemitische Situationen eindeutig zu erkennen. Passive oder ausbleibende Reaktionen von Lehrer*innen vermitteln Kindern und

Jugendlichen, dass sie in ihrer Wahrnehmung antisemitischer Sprachhandlungen und Situationen womöglich »übertreibe[n]« und auf sich allein gestellt sind (ebd.: 66). Kontrastierend dazu schildern Schüler*innen und Eltern ihre Vorstellungen von einer gelungenen Intervention. Dazu gehören die Offenheit für Beschwerden, das Ernstnehmen von antisemitischen Übergriffen und zeitnahe, transparente Reaktionen, in deren Verlauf das Gespräch mit ihnen gesucht wird (ebd.: 83f.).

In einer weiteren, 2020 veröffentlichten Studie zu Antisemitismus an Berliner Schulen schildern die interviewten Lehrer*innen sowie Schulleitungen ihre Erstberührungen mit Antisemitismus. In der Rekonstruktion ihrer ersten erinnerten Erfahrungen mit Antisemitismus beschreiben einige Kolleg*innen, dass sie mit Antisemitismus erstmalig durch die Vermittlung der Shoah in ihrer Schulzeit in Berührung kamen, in Form von Unterricht, Gedenkstättenbesuchen oder Medien (Chernivsky/Lorenz 2020). Die in den Befunden hervorgetretene »plötzliche« Wahrnehmung von Antisemitismus erfolgt in intensiv erinnerten Situationen in der Jugendzeit oder im Erwachsenenalter, beispielweise im Referendariat oder zum Berufseinstieg. Das Überraschungsmoment erklärt sich möglicherweise aus der zuvor abstrakten, historisierenden Vermittlung der Shoah und des Antisemitismus und in den fehlenden biografischen Bezügen zu Jüdinnen und Juden und zum gegenwärtigen Antisemitismus. Diese Schilderungen haben gemeinsam, dass die Erstberührung mit Antisemitismus als überraschende und schockierende Erfahrung erinnert wird, getragen von der Annahme »ich wusste nicht, dass es das gibt« (ebd.: 67). In den Gruppendiskussionen verwenden sie zum Teil Metaphern für Antisemitismus. So wird Antisemitismus als ein »Wabern« beschrieben, als »chimärisch«, als etwas, was »so einfach aus der Luft heraus« kommt (ebd.: 83). Historischer Antisemitismus wird von den interviewten Lehrkräften kaum mit der Gegenwart verknüpft und erscheint dadurch in seiner aktuellen Wirkung oftmals kontextfrei. Antisemitismus würde manchen Schilderungen nach »so im luftleeren Raum stehen« (ebd.: 88) und würde sich von sich selbst immer wieder »regenerieren« (ebd.: 89).

In den Schilderungen von pädagogischen Interventionen zeigen sich Dispositionen der Relativierung und Umdeutung von antisemitischen Situationen und Strukturen. In manchen Interviews werden antisemitische Handlungen an der Schule zwar als Problem, gleichzeitig aber als diffus und »weniger greifbar« als Rassismus beschrieben (ebd.: 87). In verschiedenen Diskussionsverläufen unterhalten sich Lehrer*innen darüber, dass Antisemitismus eine »Fiktion« (ebd.: 82) sei, dass sein Ursprung unerklärlich erscheine (ebd.). Gleichwohl wird in einem konkreten Beispiel eine Verbindung zu dem Kollektiv der deutschen Gesellschaft als der Täter*innengesellschaft hergestellt, angedeutet auf der Ebene einer sogenannten Wir-Gemeinschaft: »irgendwie haben wir etwas damit zu tun« (ebd.: 66).

Im Fall eines Antisemitismusvorwurfs oder bei der Frage nach der »Urheberschaft« eines antisemitischen Vorfalls werden überwiegend Jugendliche fokussiert und mit einem vorübergehenden, nicht intentionalen »Zwischendurch-Antisemi-

tismus« (ebd.: 107) entschuldigt. Vielfach formulieren Lehrer*innen ihr Begriffsverständnis und begründen ihre kritische anti-antisemitische Position. Mehr noch: Nicht nur einzelne Lehrkräfte, sondern auch Schulen als Institutionen drücken häufig ein Selbstverständnis aus, welches sich von jeder Art und Form von Antisemitismus abgrenzt. Gleichwohl werfen die Befunde die Frage auf, warum das Wissen um Antisemitismus nur selten mit einem Handeln gegen Antisemitismus verbunden wird.

In den hier exemplarisch aufgeführten empirischen Studien zeigen sich eindrückliche Verwebungen zwischen der eigenen Biografie und dem späteren Handeln von Lehrkräften . Die in der Studie zu Antisemitismus im Kontext Schule deutlich werdenden historisierenden und abstrakten Erstberührungen mit Judenhass und dessen *Verrätselung* in den Deutungen antisemitischer Situationen bieten mögliche Erklärungsansätze für eine als eingeschränkt kategorisierte Interventionsfähigkeit von Lehrer*innen (ebd.: 83). In einer 2021 veröffentlichten, ethnografischen Untersuchung zu Gefühlserbschaften und Geschichtsbildern unter Lehrer*innen konkretisiert sich ebenfalls das Bild des *leeren Sprechens* und die intergenerational tradierte Praxis der Distanz (Lorenz et al. 2021).[20]

Werden diese Befunde mit den Ergebnissen aus weiteren Studien zu Antisemitismus an Schulen in Beziehung gesetzt, können folgende Erkenntnisse abgeleitet werden.

- Für die interviewten jüdischen Schüler*innen und ihre Eltern stehen das Wohlbefinden im Alltag, der Schutz und die Schule als sicherer Ort im Vordergrund, während (nichtjüdische) Lehrer*innen und Schulleitungen Antisemitismus als Pubertäts- und Bildungsproblem nichtjüdischer Schüler*innen adressieren und ihre Interventionen weitestgehend ohne die Berücksichtigung der Perspektive und Situation der Betroffenen gestalten. Mitunter wird sogar die sichtbare Anwesenheit von jüdischen Schüler*innen als potenzieller Auslöser von Antisemitismus gedeutet.
- Die Forschungsbefunde legen nahe, dass Antisemitismus von pädagogischen Fachkräften als Irritation und Herausforderung erlebt wird. Die Interventionsfähigkeit von Lehrer*innen ist eingeschränkt, nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Übersehen der Präsenz von jüdischen Schüler*innen und überwiegend fehlenden institutionell verankerten Konzepten gegen Antisemitismus an Schulen (mehr hierzu Salzborn/Kurth 2019).

20 Zum Begriff des *leeren Sprechens* siehe Welzer/Moller/Tschuggnall 2008.

Schlussüberlegungen

Die Aneignung und Weitergabe von antisemitischen Ressentiments sowie die Ausübung antisemitischer Handlungen stehen im engen Zusammenhang mit antisemitischem Wissen und (kollektiv-)biografischen Vermittlungsprozessen. Die familial und gesellschaftlich tradierte Distanz gegenüber der Shoah und Antisemitismus erklärt unter anderem die gegenwärtig verbreitete Wahrnehmung des Antisemitismus als unnahbar, ungreifbar und verrätselt. In Bezug auf die gegenwärtige antisemitische Gewalt ringen die Gesellschaft und die Einzelnen um den Beleg von Antisemitismus mittels fester Definitionen, Prozentsätze und kriminalpolizeilicher Statistiken. Dem Bedürfnis nach Objektivierung antisemitischer Bedrohung stehen die psychischen und sozialen Folgen für die von Antisemitismus Betroffenen gegenüber. Offenkundig besteht die Schwierigkeit, Antisemitismus als bestehendes Gewaltverhältnis zu begreifen und das Auftreten von Antisemitismus auf allen Ebenen der gesellschaftlichen Organisation, *nicht* gebunden an eine fixe soziale Gruppe, einzuordnen. So erklärt sich unter anderem, dass gerade die manifest gewordene, antisemitische Gewalt häufig nicht als Teil sozialer Ordnungen, sondern als bedauerlicher, oberflächlich zu verurteilender Einzelfall rezipiert wird.

Die Analyse des gegenwärtigen Antisemitismus setzt das Wissen um Geschichte der jeweiligen Gesellschaft und die Überwindung der Abwehr in der Thematisierung der unliebsamen Vergangenheit voraus. Die Tradition, Antisemitismus überwiegend punktuell und abstrakt zu verhandeln, steht eindeutig im Kontrast zu jüdischen Erfahrungen, da Jüdinnen und Juden Antisemitismus sehr konkret als andauernde, anlassübergreifende Bedrohung antizipieren und erleben.

Der Anschluss der Antisemitismusforschung an wissenschaftliche Gewaltdiskurse sowie ein modifizierter Gewaltbegriff zur Erfassung und Erklärung des Antisemitismus könnten eine neue Einordnungspraxis antisemitischer Praktiken anregen. Triadische Ansätze der Gewaltsoziologie (Koloma Beck 2011; Hoebel/Koloma Beck 2019) analysieren die Prozesse der Gewalteinordnung, -aushandlung und -bestimmung. Gewalt ist in dieser Perspektive kein starres Gebilde, sondern ein Prozess, der in gesellschaftliche Kontexte eingebettet ist und erst in sozialen Prozessen mit Bedeutung versehen wird. Diese Perspektive ist wesentlich für einen erweiterten Antisemitismusbegriff, da aus den skizzierten empirischen Befunden deutlich hervorgeht, dass die Gewaltsamkeit des Antisemitismus kaum beachtet und der Umgang mit antisemitischen Übergriffen von Relativierungen geprägt ist.

Vor diesem Hintergrund ist es dringend geboten, die Erfahrungen und Wissensbestände von Jüdinnen und Juden auf Geschichte und Gegenwart von Antisemitismus in den Fokus der Forschung und Bildung zu rücken und damit einen Paradigmenwechsel in der Einordnung von Antisemitismus einzuleiten. Während die dominanzgesellschaftlichen, vorwiegend nichtjüdischen Perspektiven auf Antisemitismus bereits im Rahmen größerer Studien erforscht werden, sollten zukünftig

verstärkt die Effekte von Antisemitismus im Rahmen eigenständiger Studien eingehend untersucht werden. Nicht zuletzt zwecks Weiterentwicklung und Implementierung von antisemitismuskritischen Bildungsformaten und Schutzkonzepten gilt es, die Auswirkungen antisemitischer Gewalt und Diskriminierung empirisch (weiter) zu fundieren und in die Fachdebatte um Antisemitismus einzuführen.

Empfehlungen – eine Auswahl

- Antisemitismus in Deutschland kann nicht ohne den Bezug zum Nationalsozialismus in seiner sekundärantisemitischen Dimension begriffen werden, aber Antisemitismus der Gegenwartsgesellschaft sollte nicht auf diese Vergangenheit reduziert und in seiner Analyse nicht auf die Shoah eingeengt werden.
- Antisemitismus sollte nicht nur in seiner Einstellungsdimension, sondern auch als Gewaltverhältnis mit weitreichenden Folgen thematisiert und mit Anschluss an die Gewaltdebatte interdisziplinär erforscht und vermittelt werden.
- Antisemitismus ist in der deutschen Gesellschaft weit verbreitet. Antisemitische Dispositionen durchdringen *alle* sozialen Sphären und stellen für Jüdinnen und Juden ein kumuliertes Bedrohungspotenzial dar.
- Es ist wichtig, alle Formen von Antisemitismus ganzheitlich zu thematisieren, auch wenn einige dieser Formen kontrovers diskutiert und nicht immer leicht zu lesen sind. Besonders die sekundäre und israelbezogene Dimension bieten die Möglichkeit, antisemitische Strukturen aufzuzeigen und zu dekonstruieren.
- Antisemitismus im Handlungsfeld Bildung (wie auch in allen anderen Handlungsfeldern) sollte weiter theoretisch und empirisch erforscht und fundiert werden. Die Befunde aus der Forschung sollten in die Praxis transferiert werden. Dabei sollte die Praxis mit der Wissenschaft verschränkt und impulsgebend in die Forschung einbezogen werden.
- Es gilt, Fach- und Führungskräfte spezifisch und selbstreflexiv zu dem Thema aus-, fort- und weiterzubilden. Ohne die Verankerung antisemitismuskritischer Thematiken in der Ausbildung wird es jedoch schwierig sein, durch vereinzelte Fort- und Weiterbildungsangebote die bestehenden Wissenslücken und Annäherungsängste zu überwinden.
- Die weitreichende Diskrepanz in der Wahrnehmung von Antisemitismus sollte beachtet und in Forschung und Bildung berücksichtigt werden. Der Verlust von jüdischen Perspektiven in Forschung und Bildung sollte durch entsprechende Forschung, Bildung und Repräsentation ausgeglichen werden.
- Der in Deutschland verbreitete Mythos einer erfolgreichen Geschichtsaufarbeitung verdeckt den Bedarf an kritischer Reflexion über die Leerstellen in der Erinnerungsarbeit. Für die Bildung heißt das, noch stärker die kollektivbiografischen Bezüge zu Geschichte aufzuzeigen, die Desiderate der Aufarbeitung der

Shoah und des Antisemitismus als Lerngegenstand zu behandeln und die Erinnerung als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu betrachten und inklusiv auszugestalten.

- Der Fokus auf analogen Antisemitismus sollte um die Erforschung und Thematisierung des digitalen Antisemitismus erweitert werden. Antisemitismus im Netz und in sozialen Medien ist ein ernstzunehmendes Problem. Bildungsangebote sollten die unkritische Übernahme von antisemitischen Verschwörungsmythen ansprechen, das Erkennen von Hassbotschaften fördern und die Kompetenz im Umgang mit Medien und insbesondere dem Internet stärken.
- Antisemitische Verschwörungsmythen kursieren überall, aber ganz besonders im Internet werden sie derzeit gezielt angeheizt. Für die Bildung gilt es, Verschwörungsmythen und ihre strategischen Akteure zu entlarven, ihre Wirkungsweisen transparent zu machen und unkritische Übernahmen aufzuzeigen.
- Der Bedarf an Prävention, Intervention und Opferschutz kann durch sensibilisierende Schulungen zunächst nur punktuell gedeckt werden. Im Bildungswesen ist die Bearbeitung von Antisemitismus eine schulkulturelle und organisatorische Aufgabe. Diskriminierungsschutz im Hinblick auf antisemitische Beschwerden sollte institutionell verankert sein und zu einer gesamtschulischen Aufgabe werden, der sich alle am Schulkontext Beteiligten verpflichtet fühlen.
- Die betroffenenorientierte Erfassung und Beratung, die sich an Bedarfen und Perspektiven der jüdischen Gemeinden und Organisationen orientiert, sollten unterstützt und ausgebaut werden.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1959): »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit«, in: Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 10.2, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 555–572.

Adorno, Theodor W. (1997): »Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment,« in: Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, Bd. 9–2: Soziologische Schriften, hg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 121–324.

Baier, Dirk et al. (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt, Forschungsbericht Nr. 107, Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, https://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_107.pdf (letzter Zugriff: 17.12.2020).

Bajohr, Frank (2020): »Nach dem Zivilisationsbruch. Stand und Perspektiven der Holocaustforschung«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 4–5, S. 25–30.

Becker, Michael/Oy, Gottfried/Schneider, Christoph (2020): »Die Welle als Muster. Sechs Thesen zur anhaltenden Bedeutung der antisemitischen Welle 1959/1960«, in: Sozial.Geschichte Online 28, S. 119–146.

Bergmann, Werner (1990): »Antisemitismus als politisches Ereignis. Die antisemitische Schmierwelle im Winter 1959/1960«, in: Werner Bergmann/Rainer Erb (Hg.), Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 253–275.

Bergmann, Werner (2004): Geschichte des Antisemitismus, München: Beck.

Bergmann, Werner/Erb, Rainer (1991): Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland: Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946–1989, Opladen: Leske + Budrich.

Bernstein, Julia (2020): Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Botsch, Gideon (2014): »Von der Judenfeindschaft zum Antisemitismus. Ein historischer Überblick«, in: APuZ 28–30, S. 10–17.

Brenner, Michael (2002): Geschichte des Zionismus, München: Beck.

Brenner, Michael (2016): Israel. Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates, München: Beck.

Bundesregierung (Hg.) (1960): Die antisemitischen und nazistischen Vorfälle. Weißbuch der Bundesregierung über die antisemitischen und nazistischen Vorfälle in der Zeit vom 25. Dezember 1959 bis zum 28. Januar 1960 und Erklärung der Bundesregierung, Bonn.

Chernivsky, Marina (2017): »Biografisch geprägte Perspektiven auf Antisemitismus«, in: Meron Mendel/Astrid Messerschmidt (Hg.), Fragiler Konsens – Antisemitismuskritische Bildung in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt a.M.: Campus, S. 269–278.

Chernivsky, Marina/Lorenz, Friederike (2020): Antisemitismus im Kontext Schule – Deutungen und Umgangsweisen von Lehrer*innen an Berliner Schulen, Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.

Chernivsky, Marina/Lorenz, Friederike/Schweitzer, Johanna (2020): Antisemitismus im (Schul-)Alltag – Erfahrungen und Umgangsweisen jüdischer Familien und junger Erwachsener, Berlin: Kompetenzzentrum für Prävention und Empowerment.

Chernivsky, Marina/Lorenz-Sinai, Friederike Schweitzer, Johanna (2022): Von Antisemitismus betroffen sein. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Chernivsky, Marina/Lorenz-Sinai, Friederike (2024): »Antisemitismus vor und nach dem 7. Oktober – Historische Kontinuitäten, Erscheinungsdimensionen und empirische Befunde«, in: Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus e.V. (Hg.), Ligante Schriftenreihe – Fachdebatten aus der Präventionsarbeit: Der Nahostkonflikt als Katalysator, Heft 7, S. 9–15.

Claussen, Detlev (2013): Was heißt Antisemitismus? Response auf Brian Klug, Vortrag, International Conference »Antisemitism in Europe Today: the Phenomena, the Conflicts«, 8.–9.11.2013, Jüdisches Museum Berlin, unter: www.jmberlin.de/keynote-was-meinen-wir- wenn-wir-von-antisemitismus-sprechen (letzter Zugriff 23.07.2023).

Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hg.) (2018): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, Gießen: Psychosozial-Verlag.

Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2020): Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments – neue Radikalität, Gießen Psychosozial-Verlag, https://www.boell.de/sites/default/files/2020-11/Decker-Braehler-2020-Autoritaere-Dynamiken-Leipziger-Autoritarismus-Studie.pdf.

Deutscher Bundestag (2017): Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestages. Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen, Berlin: Bundesministerium des Inneren.

Enzenbach, Isabel (2012): »Antisemitismus als soziale Praxis«, in: APuZ 62.16-17, S. 58–62.

European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) (2018): Experiences and Perceptions of Antisemitism. Second Survey on Hate Crime and Discrimination Against Jews in the EU, Luxembourg: Publications Office of the European Union, https://fra.europa.eu/en/publication/2018/experiences-and-perceptions-antisemitism-second-survey-discrimination-and-hate vom 10.12.2018.

Fein, Helen (1987): Dimensions of Antisemitism: Attitudes, Collective Accusations, and Actions, in: Dies. (Hg.): The Persisting Question. Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism. Berlin/New York, S. 67 – 85.

Goldenbogen, Anne/Kleinmann, Sarah (2021): Aktueller Antisemitismus in Deutschland. Verflechtungen, Diskurse, Befunde, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, https://www.rosalux.de/publikation/id/43659/aktueller-antisemitismus-in-deutschland (letzter Zugriff 17.11.2022).

Herbert, Ulrich (2015): »Holocaust-Forschung in Deutschland. Geschichte und Perspektiven einer schwierigen Disziplin«, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 31–82.

Hoebel, Thomas/Koloma Beck, Teresa (2019): »Gewalt und ihre Indexikalität. Theoretische Potenziale einer kontextsensiblen Heuristik«, ORDEX Working Paper #04.

Holz, Klaus (2000): »Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt«, in: Soziale Systeme 6.2.

Holz, Klaus (2001): Nationaler Antisemitismus: Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg: Hamburger Edition.

Kinzel, Tanja/Poensgen, Daniel (2021): »Chancen und Grenzen der IHRA-Arbeitsdefinition. Ein Gastbeitrag«, in: Anders denken. Die Online-Plattform für

Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit, https://www.anders-denken.info/orientieren/wie-lässt-sich-antisemitismus-erkennen-chancen-und-grenzen-der-ihra-arbeitsdefinition (letzter Zugriff: 01.11.2022).

Koloma Beck, Teresa (2011): »The Eye of the Beholder: Violence as a Social Process«, in: International Journal of Conflict and Violence (IJCV) 5.2, S. 345–356, https://doi.org/10.4119/ijcv-2877.

Lorenz, Friederike et al. (2021): German Teachers Learning about the Shoah in Israel – An Ethnography of Emotional Heritage and Contemporary Encounters, hg. von Bergische Universität Wuppertal/Hebrew University of Jerusalem.

Messerschmidt, Astrid (2014): »(Un)Sagbares – Über die Thematisierbarkeit von Rassismus und Antisemitismus im Kontext Postkolonialer und postnationalistischer Verhältnisse«, in: Chernivsky, Marina/Friedrich, Christiane/Scheuring, Jana (Hg.): Praxiswelten – Zwischenräume der Veränderung – Neue Wege zur Kompetenzerweiterung, Frankfurt a.M.

Messerschmidt, Astrid (2018): »Selbstbilder in der postnationalsozialistischen Gesellschaft«, in: Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart, 2: Gegenwartsbewältigung, S. 38–46.

Moré, Angela (2015): »Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen«, in: Günter Mey (Hg.), Von Generation zu Generation. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zu Transgenerationalität, Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 63–91.

Nef, Susanne (2020): Ringen um Bedeutung: Die Deutung Häuslicher Gewalt als sozialer Prozess, Weinheim: Beltz Juventa.

Nef, Susanne/Lorenz-Sinai, Friederike (2022): » Multilateral Generation of Violence: On the Theorization of Microscopic Analyses and Empirically Grounded Theories of Violence«, in: Thomas Hoebel/Jo Reichertz/René Tuma (Hg.), Visibilities of violence: microscopic studies of violent events and beyond (= Historical Social Research 47.1), S. 111–131.

OFEK e.V. (2021): Statistik der Beratungsanfragen 2020–2021, Berlin.

Pohl, Rolf (2010): »Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie«, in: Wolfram Stender/Guido Follert/Mihri Özdogan (Hg.), Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismus und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, S. 41–68.

Pollock, Friedrich (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.

Porat, Dina (2020): »Definitionen des Antisemitismus. Kontroversen über den Gegenstandsbereich eines streitbaren Begriffs«, in: Marc Grim/Bodo Kahmann (Hg.), Antisemitismus im 21. Jahrhundert. Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror, Berlin: De Gruyter Oldenbourg, S. 27–50.

Rabinovici, Doron et al. (2004), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Ranc, Juljana (2016): »Eventuell nichtgewollter Antisemitismus«. Zur Kommunikation antijüdischer Ressentiments unter deutschen Durchschnittsbürgern, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Randall, Maya H./Imbeck, Catherine (2020): »Juristische Analyse der von der IHRA angenommenen Arbeitsdefinition von Antisemitismus. Rechtsgutachten, erstellt im Auftrag der Fachstelle Rassismusbekämpfung des Eidgenössischen Departments des Inneren«, https://archive-ouverte.unige.ch/unige:152207 (letzter Zugriff: 17.11.2022).

Recherche- und Informationsdienst Antisemitismus (RIAS) (2015–2021): Antisemitische Vorfälle, https://report-antisemitism.de/annuals.

Reimer-Gordinskaya, Katrin/Tzschiesche, Selana (Hg.) (2020): Der Berlin-Monitor. Antisemitismus – Heterogenität – Allianzen. Forschungsbericht zum ersten Schwerpunkt der Aktivierenden Befragung im Berlin-Monitor, Berlin: zu Klampen Verlag.

Rensmann, Lars (2004): Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

Rensmann, Lars (2021): »Israelbezogener Antisemitismus. Formen, Geschichte, empirische Befunde«, Dossier Antisemitismus, Bundeszentrale für Politische Bildung, https://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/326790/israelbezogener-antisemitismus vom 11.02.2021.

Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne: Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt a.M.: Campus.

Salzborn, Samuel (2014): Antisemitismus: Geschichte, Theorie, Empirie, Baden-Baden: Nomos.

Salzborn, Samuel/Kurth, Alexandra: Antisemitismus in der Schule. Erkenntnisstand und Handlungsperspektiven. Wissenschaftliches Gutachten, Berlin, https://www.tuberlin.de/fileadmin/i65/Dokumente/Antisemitismus-Schule.pdf (letzter Zugriff: 01.05.2021).

Salzborn, Samuel (2020): Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern, Leipzig: Hentrich & Hentrich.

Schäfer, Peter (2020): Kurze Geschichte des Antisemitismus, München:Beck.

Schönbach, Peter (1961): Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960, Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.

Steinke, Ronen (2020): Terror gegen Juden. Wie antisemitische Gewalt erstarkt und der Staat versagt – Eine Anklage, Berlin: Berlin Verlag.

Stögner, Karin (2019): »Sekundärer Antisemitismus – Aktualisierung eines Beitrags der Kritischen Theorie zur Nachkriegssoziologie«, in: Kranebitter, Andreas/Reinprecht, Christoph (Hg.), Die Soziologie und der Nationalsozialismus in Österreich, Bielefeld: transcript Verlag.

Volkov, Shulamit (2000): Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays. München: Beck.

Wamper, Regina/Zimmermann, Jens (2008): »Brüche und Kontinuitäten von Antisemitismus. Eine diskursanalytische Perspektive«, in: DISS-Journal 17, https://www.diss-duisburg.de/2008/12/bruche-und-kontinuitaten-von-antisemitismus/(letzter Zugriff: 17.11.2022).

Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline (2008): Nationalismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a.M.: Fischer.

Yad Vashem (2023): Das Oneg Shabbat Archiv, https://www.yadvashem.org/de/exhibitions/ringelblum-archive.html (letzter Zugriff: 11.08.2023).

Zick, Andreas et al. (2017): Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, Universität Bielefeld.

Zick, Andreas/Klein, Anna (2014): Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014, Berlin: Dietz.

Zick, Andreas/Küpper, Beate (2021): Die geforderte Mitte. Rechtextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21, Berlin: Dietz.

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Berghan, Wilhelm (2019): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/2019, für die Friedrich-Ebert-Stiftung hg. von Franziska Schröter, Berlin: Dietz.

Zick, Andreas/Rees, Jonas (2019): MEMO. Multidimensionaler Erinnerungsmonitor. Studie II, im Auftrag der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft, https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_fördern/Bilden/Bilden_fuer_lebendiges_Erinnern/MEMO_Studie/MEMO_2_2019/EVZ_Studie_MEMO_2019_dt.pdf (letzter Zugriff: 17.11.2022).

Muslimfeindlichkeit, Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus: Perspektivische Annäherungen

Meltem Kulaçatan

Im folgenden Beitrag werden die Begriffe Islamfeindlichkeit, Muslimfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus sowie deren Phänomene erläutert und kontextualisiert. Ziel des Beitrags ist nicht eine chronologische Analyse der Entwicklungs- und Rezeptionsgeschichte. Im Mittelpunkt stehen vielmehr verschiedene Zugänge zu den jeweiligen Begrifflichkeiten, welche die Verfasserin als notwendige und gegenseitige Ergänzungen versteht. Im vorliegenden Zusammenhang werden Muslim- und Islamfeindlichkeit sowohl in ihrer synonymen Fluidität als auch in ihrer Differenzierung verwendet. Muslimfeindlichkeit richtet sich gegen Muslim*innen, Islamfeindlichkeit sowohl gegen die Religion des Islams als auch die religiöse Praxis und vor allem die Sichtbarkeit religiöser ästhetischer äußerlicher Merkmale durch Muslim*innen aus islamisch geprägten Kontexten. Die fluide Verwendung resultiert zum einen aus den öffentlichen Diskursen, zum anderen besteht eine Differenzierung zwischen beiden Begriffen. Dieser Verwendungsmodus mag zunächst irritieren oder inkorrekt erscheinen, allerdings soll er auf die Gleichzeitigkeit verweisen, in der die synonyme wie differenzierte Einordnung stattfindet. Ersteres betrifft den medialen und politischen Diskurs, Letzteres die wissenschaftliche Einordnung.

Muslim- und Islamfeindlichkeit

Muslim*innen und Menschen, die als muslimisch kategorisiert, als solche *gelesen* werden, stehen im Zentrum von islam- und muslimfeindlichen Diskursen sowie antimuslimischem Rassismus. Die Wirkung der diskriminierenden, rassistischen Haltungen und Handlungen, bis hin zu Gewalttaten, fußen auf Dynamiken, wonach Muslim*innen stets als *Andere* und als *Fremde* eingeordnet werden. Die Sozialpsychologin Beate Küpper (2018) analysiert, wie entsprechende Prozesse der Fremdmachung bei der Herausbildung und Adressierung von Menschengruppen entstehen.

Laut Küpper fußt der Prozess, der der Muslim- und Islamfeindlichkeit inhärent ist, zunächst auf der Zuordnung eines Menschen zu einer bestimmten Gruppe. Diesen ersten Schritt bezeichnet Küpper als Kategorisierung. Anschließend folgen weitere Zuordnungen und die Zuschreibungen von Eigenschaften, die mit der Gruppe in Verbindung gebracht werden und aus denen das vermeintlich vorhersagbare – zumeist negativ gewertete – Verhalten abgeleitet wird. Diese Prozesse der Zuordnung und Kategorisierung betreffen unterschiedliche Gruppen, darunter Frauen, ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen, Menschen mit Migrationsbiografie, Menschen bestimmter Religionszugehörigkeit, Menschen verschiedener sexueller Orientierung oder Menschen, die auf staatliche Transferleistungen angewiesen sind. Das sind die wichtigsten Signifikanzen, die dieses Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) in den Blick nimmt. Ein wichtiger Aspekt dabei ist die Korrelation einzelner Elemente, im Kontext der zugrundeliegenden Fragestellung in Korrelation zu Islam- und Muslimfeindlichkeit. Das Konzept unterscheidet sich von einer konzentrierten rassismuskritischen Perspektive, deren Schwerpunkt in der Analyse institutioneller und nationalstaatlicher sowie rechtlicher Strukturen besteht und diese in ihrer Historie untersucht.

In jüngster Vergangenheit wurden und werden rassismuskritische Forschungsperspektiven mit dem Begriff »woke« abgewertet, wenngleich »woke‹ oder »wokeness« zunächst ein Bewusstsein über bestehende soziale Ungleichheiten beschreibt und deren politische und gesellschaftliche Überwindung zum Ziel hat. Die Migrationsforscherin und Literaturwissenschaftlerin Susan Arndt hat in ihrer Kolumne »Als ich Rassismus anspreche, kommt es zum Tumult: ›Ihre Wokeness zerstört das Land‹« diesen sensitiven Aspekt aufgegriffen und in einen rassismuskritischen Kontext eingebettet. Arndt erklärt darin:

> »Denn ›woke‹ ist ja die Vergangenheit des englischen Wortes ›wake‹, also ›aufwachen‹. Seit den 1930er Jahren wurde es in den USA und in Großbritannien für Protest gegen soziale Ungerechtigkeit benutzt. Laut dem *Oxford English Dictionary*, dem maßgeblichen britischen Wörterbuch für die englische Sprache, meint ›woke‹ ursprünglich, ›gut informiert‹ und ›auf dem neusten Stand‹ zu sein. Seit einiger Zeit bedeutet es aber auch Wachsamkeit gegenüber rassistischer oder gesellschaftlicher Diskriminierung und Ungerechtigkeit. ›Woke‹ zu sein, heißt also ›wachsam bleiben‹.« (Arndt 2024)

Gegenwärtig ist zu befürchten, dass rassismuskritische Perspektiven und Befunde zurückgedrängt werden, und damit ebenso die Erfahrungen von Menschen, die von Rassismus betroffen sind, noch weniger wahrgenommen werden, als dies aus ganz verschiedenen Gründen ohnehin bereits der Fall ist. Daher wird sich in Zukunft noch stärker als bisher die Frage stellen, welche effektiven Maßnahmen gegen

Rassismus allgemein und insbesondere im Rahmen der politischen Bildungsarbeit getroffen werden müssen.

Mit Blick auf Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit arbeiten Zick, Küpper und Krause heraus, dass Menschen bestimmten Bewertungen unterzogen werden. Eine Folge davon sind unterschiedliche Formen der Abwertung, die sich wiederum auf die abgewertete Gruppe sowie auf das gesellschaftliche Gefüge insgesamt auswirken:

> »Die Abwertung der Anderen hat also bedeutsame gesellschaftliche wie soziale Funktionen. Insbesondere dient sie dazu, über die eigene Gruppe sich selbst aufzuwerten. Weitere Funktionen bestehen darin, die Zugehörigkeit zu einer Ingroup und eine eigene Identität herzustellen, […] soziale Kontrolle und Einfluss auf andere auszuüben sowie kenntlich zu machen, wem man vertrauen kann und wem nicht. […] Schließlich soll die Ungleichwertigkeit nicht nur die Minderwertigkeit von Outgroups feststellen, sondern letztendlich die Höherwertigkeit der Ingroup festschreiben.« (Zick/Küpper/Krause 2016: 33f.)

Welche Gruppe besonders stark abgewertet wird, ist dabei keineswegs konstant. Zick, Küpper und Krause zufolge sind Vorurteile von der jeweiligen Aufmerksamkeit, vom entsprechenden »Scheinwerfer« in einer Gesellschaft abhängig, der wiederum Konjunkturen unterliege und sich folglich zu verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Personen(gruppen) richte. Gegenwärtige, thematisch konjunkturell bedingte Aufmerksamkeitsökonomien, so die erste These an dieser Stelle, richten sich auf Muslim*innen. Die zweite, paradox anmutende These ist, dass Muslim*innen gleichzeitig unter eine Art Dauer-Scheinwerferlicht gestellt werden – mittlerweile unabhängig von konjunkturell bedingten Aufmerksamkeitsökonomien und -verhältnissen. »*Muslimfeindlichkeit* bezeichnet« demnach »eine generalisierende Abwertung von Menschen, weil sie Muslime sind, oder von Personen, die tatsächlich oder nur vermutete Muslime sind« (ebd.: 39). Letztere Zuschreibung betrifft beispielsweise Angehörige der monotheistischen Religionsgemeinschaft der Sikhs aufgrund vermeintlicher optischer Ähnlichkeiten und ethnischer Vorannahmen, aber auch orthodoxe Jüdinnen, die ein Kopftuch tragen (vgl. Kulaçatan 2024), oder christlich-orthodoxe Gläubige aus Syrien aufgrund ihrer Herkunft und Erstsprache (Arabisch) (vgl. MuPe i.E.).

Eine der ersten, vielfach aufgegriffenen Studien in diesem Kontext ist die Langzeitstudie zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit am Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Universität Bielefeld. Zwischen den Jahren 2002 und 2011 untersuchte diese jährlich die Einstellungsmuster in der deutschen Bevölkerung. Demnach wird unter Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nicht das »individuelle Feindschaftsverhältnis zu einem anderen Menschen« verstanden (Heitmeyer 2003: 14); Gruppenbezogene Menschen-

feindlichkeit betrachtet vielmehr die Ungleichwertigkeit und die Mentalitäten der Abwertung und Ausgrenzung gegenüber Menschen, die einer Gruppe zugewiesen und entsprechend feindselig behandelt werden (vgl. ebd.). Muslimfeindlichkeit ist somit ein Teilaspekt der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Im Vordergrund von Muslimfeindlichkeit stehen diskriminierende oder rassistische Verweise auf Kultur und Religion, eng verschränkt mit deren Abwertung. Die Abwertung des Islams dient der pauschalisierenden Abwertung von Muslim*innen (vgl. Zick 2017). Unter anderem mittels dieser Dynamik lassen sich die aufeinander aufbauenden Abwertungsmechanismen der unmittelbaren negativen Reaktionen im Jahr 2011 auf die Aussage des ehemaligen Ministerpräsidenten, der Islam gehöre zu Deutschland (Wulff 2024), erklären. Ein besonders wirkmächtiges Element dieser Abwertungsdynamik ist die permanente Unterstellung eines Bedrohungspotenzials, das von Muslim*innen allgemein ausgehe. Das betrifft sowohl die öffentliche und gesellschaftliche Partizipation als auch heterogene religiöse Sichtbarkeiten von Muslim*innen im Kontext der sogenannten Superdiversität.

Der Begriff »Superdiversität« wurde von dem Soziologen Steven Vertovec (2007) in den sozialwissenschaftlichen Diskurs eingebracht. Damit lenkt Vertovec den Blick auf Menschen mit Einwanderungsgeschichte und die entsprechenden »Variablen« in ihrem »dynamischen Zusammenspiel« hinsichtlich von Merkmalen wie »Zugehörigkeit, Sprache(n), religiöse Traditionen, regionale und lokale Identitäten, spezielle soziale Netzwerke«, aber auch geschlechtsspezifisch relevante (Flucht-)Migrationswege (Vertovec 2012). Die Auseinandersetzungen und zuweilen konfliktären Situationen mit als muslimisch oder islamisch bezeichneten habituellen Praktiken erfolgen häufig durch defizitorientierte Inblicknahmen, die vonseiten der Adressierenden ethnisch konstruiert und besetzt werden (vgl. Kulaçatan 2020: 310). Dabei werden Stereotype bedient, die zwar in erster Linie etwas über diejenigen aussagen, die sie verwenden, aber sie führen bei den Betroffenen, über die gesprochen und geurteilt wird, zu Unbehagen, Enttäuschung und Wut oder versetzen sie womöglich sogar in Angst. Überdies sind die Betroffenen damit einer permanenten Beobachtung ausgesetzt (vgl. Amir-Moazami 2018; Doughan/Tzuberi 2018; Spielhaus 2014). Wie wirkmächtig Vorurteile sind und wie schnell sie in Diskriminierungen münden können, beschreibt Andreas Zick im Kontext der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung:

> »Wie sehr Vorurteile gesellschaftliche Zustände prägen können, haben die vergangenen zwei Jahre [2015–2017; Anm. d. Verf.] gezeigt. Dabei haben sich muslim- und islamfeindliche Vorurteile, die in der Bevölkerung weit geteilt werden und in bestimmten politischen Gruppierungen sowie Internet-Communities erzeugt und transportiert werden, sozial organisiert. Es hat sich eine Bewegung gegen eine vermeintliche ›Islamisierung des Abendlandes‹ gebildet, die geradezu durch das Vorurteil organisiert wird. […] Der Aufstieg der Partei Alternative für Deutsch-

> land war in weiten Teilen Ausdruck einer politischen Organisation des Vorurteils. Sie mündete in dem Antrag auf dem Bundesparteitag der Partei, den Islam als nicht vereinbar mit dem Grundgesetz zu beurteilen. Dass diese Kommunikation und Organisation des Vorurteils gelingt, ist dabei stets auf die explizite oder implizite Zustimmung von Vorurteilen in weiten Teilen der Bevölkerung zurückzuführen.« (Zick 2017: 39f.)

Zugleich weist Zick darauf hin, dass das Vorurteilskonzept in Teilen umstritten ist, sobald es das Feld der Vorurteilsforschung verlässt. Denn »Konzepte, wie etwa das Konstrukt des Rassismus werden oft dem Vorurteilskonzept gegenübergestellt, weil Vorurteile leicht als individuelle Einstellungen und nicht z.B. als gesellschaftlich erzeugte Phänomene verstanden werden« (ebd.: 40). Eine Kritik am Konzept der Feindschaft, wie es sich im Begriff Muslim- und Islamfeindlichkeit findet, richtet dagegen den Blick auf eine Leerstelle angesichts der Machtasymmetrie zwischen der »Mehrheitsgesellschaft« und »marginalisierten Minderheiten« (Shooman 2011). Die Verwendung des Begriffs »Feindlichkeit« sagt laut Shooman allerdings nichts über die gesellschaftliche Position aus, von der aus kollektive Zuschreibungen gegenüber Gruppen vorgenommen werden, sie plädiert daher für den Begriff »antimuslimischer Rassismus«, »da der Machtaspekt einen wesentlichen Bestandteil der Definition von Rassismus bildet, weshalb Rassismus mehr umfasst als ein Konglomerat von Vorurteilen« (ebd.). Dieses Spannungsverhältnis zwischen Islam- und Muslimfeindlichkeit auf der einen und antimuslimischem Rassismus auf der anderen Seite besteht nach wie vor, wenngleich sich mittlerweile alle drei Begriffe etabliert haben, insbesondere die Analysekategorie »Antimuslimischer Rassismus«, kurz AMR genannt. Denn in der Vergangenheit wurde Rassismus häufig als Randphänomen betrachtet und im Kontext des postnationalsozialistischen Deutschlands regelrecht ausgeblendet, abgewehrt und negiert (vgl. Messerschmidt 2008; Mokros/Zick 2023; Kranz 2024). Doch inzwischen ist klar, dass Rassismus keine Randerscheinung ist, die in einigen wenigen Milieus besteht, sondern dass er strukturell verankert und als gesellschaftliches Querschnittproblem anzusehen ist. Das gilt entsprechend für den antimuslimischen Rassismus.

Antimuslimischer Rassismus und kein Umdenken?

Grundsätzlich sei an dieser Stelle angemerkt, dass die rassismuskritische Perspektive und Erforschung antimuslimischer Phänomene und antimuslimisch motivierter Gewalt unabdingbar sind. Meines Erachtens lassen sich Kontinuitäten im Kontext des antimuslimischen Rassismus sowie seinen engen Verflechtungen mit epistemischer Gewalt ohne die rassismuskritische Perspektive weder analysieren noch einordnen. Das trifft vor allem auf die Analysen zu den Verschränkungen von National-

staatszugehörigkeit, Ethnizität, Geschlecht und rassistischer Diskriminierung zu (vgl. Lutz/Leiprecht 2021; Fereidooni 2017; Yıldız 2016; Römhild 2013). Die Notwendigkeit von rassismuskritischer Forschung ist noch deutlicher angezeigt, seitdem postkoloniale und poststrukturalistische Ansätze und Forschungen ad absurdum geführt und abgewertet werden oder in ein problematisches Verhältnis zu relevanten Ergebnissen der internationalen Antisemitismusforschung(en) seit der Shoah gesetzt werden. Ausgehend von dieser Überlegung soll im folgenden Rekurs auf die problematischen Verflechtungen innerhalb des antimuslimischen Rassismus eingegangen werden.

In den Zeitraum der Erstellung des vorliegenden Beitrags fällt der 1. Juli (2024). Der 1. Juli gilt seit 2009 als »Tag gegen antimuslimischen Rassismus«. Der Jahrestag dient als Anlass und Ausgangspunkt, um in diesem Abschnitt Facetten des antimuslimischen Rassismus in öffentlichen Diskursen sowie ihre fehlende Einordnung zu skizzieren. Ergänzend dazu erfolgt ein Rückgriff auf die Berichterstattung im Jahr 2009, das Jahr, in dem die Ägypterin Marwa El-Sherbini getötet worden ist. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf den bundesdeutschen Kontext und geben nur einen Bruchteil antimuslimischer rassistischer Vorkommnisse und Entwicklungen wieder.

Am 1. Juli 2009 wurde die promovierte Pharmazeutin Marwa El-Sherbini, die zum damaligen Zeitpunkt im dritten Monat schwanger war, in einem Dresdner Gerichtssaal erstochen. Den Angeklagten, der sie ermordete, hatte sie aufgrund seiner verbalen Angriffe auf einem Spielplatz, auf dem sie mit ihrem Sohn spielte, angezeigt. Er hatte sie als Terroristin und Islamistin beschimpft. Marwa El-Sherbini trug ein Kopftuch. Ihr Mann, der sie im Gerichtssaal vor dem Angreifer beschützen wollte, wurde von der eintreffenden Polizei für den Täter gehalten und angeschossen. Der gemeinsame dreijährige Sohn musste den tödlichen Angriff gegen seine Mutter mit ansehen. Zwischen der Ermordung von Marwa El-Sherbini und heute liegen unter anderem die Aufdeckung des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) im Jahr 2011, der rechtsextrem motivierte Anschlag in München im Juli 2016, bei dem im Olympia-Einkaufszentrum neun Menschen erschossen und fünf schwer verletzt wurden – sieben der Getöteten waren Muslim*innen, einer ein Rom, ein weiterer Sinto –, sowie die im Februar 2020 rassistisch motivierte Ermordung von neun jungen Hanauer*innen (vgl. Hammel/Elmazi 2021; Musall 2023). Zu diesen Kontinuitäten gehört im Übrigen auch der antisemitisch und rechtsextrem motivierte Anschlag auf die Synagoge in Halle im Jahr 2019 an Jom Kippur: Das ursprüngliche Ziel des Attentäters von Halle waren eine Moschee und ein antifaschistisches Zentrum. Denn der Täter war davon überzeugt, dass Jüdinnen und Juden auch für die Einwanderung von Muslim*innen nach Deutschland verantwortlich seien. Aufgrund dieser Kontinuitäten lohnt sich ein Rückblick auf die Art und Weise der Berichterstattung nach dem 1. Juli 2009, in der nur schleppend das rassistische und antimuslimische Motiv des Mordes an Marwa El-Sherbini benannt worden ist.

Insgesamt wurde die Berichterstattung nur zögerlich aufgenommen (vgl. Schiffer 2009). Die Medien- und Islamwissenschaftlerin Sabine Schiffer kritisiert deshalb in ihrer Chronik »Zum medialen Umgang mit dem antiislamisch motivierten Mord an Marwa El-Sherbini in Deutschland, Österreich und der Schweiz«, die sie einige Monate später veröffentlichte, die Charakterisierungen der Mordtat in der Presse:

> »Deutsche Medien berichteten zunächst entsprechend den offiziellen Verlautbarungen von einer ›ausländerfeindlichen‹ Tragödie, von ›Fremdenhass‹ und ›Rassismus‹ und einer notwendigen Diskussion über die Sicherheit in Gerichtsgebäuden. Obwohl durchaus erwähnt wurde, dass der Täter sein Opfer u.a. als ›Islamistin‹ und ›Terroristin‹ beschimpft hatte, Marwa El-Sherbini Kopftuch trug und dass sie ›islamischer Abstammung‹ gewesen sei, wobei letzteres auf eine ethnisierende Wahrnehmung des Islams hindeutet.« (Schiffer 2009: 1)

Es ist dem deutsch-jüdischen Online-Magazin *haGalil* zu verdanken, dass im Zusammenhang mit der Berichterstattung über die Ermordung von Marwa El-Sherbini der Begriff »islamfeindlich motivierte Tat« erstmals verwendet wurde (Kramer 2009): Der damalige Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, Stephan Kramer, wies auf den fehlenden Zusammenhang zwischen der Ethnisierung einer religiösen Minderheit und rassistisch motivierter Gewalt in der Berichterstattung über den gemeinsamen Krankenbesuch von ihm und dem ehemaligen Generalsekretär des Zentralrats der Muslime (ZMD), Aiman Mazyek, bei Elwy Ali Okaz, dem Witwer von Marwa El-Sherbini, hin:

> »Unser Besuch löste ein unerwartet breites Medienecho aus. Irritierend dabei: Manch einer Redaktion schien die Dresden-Reise zweier Generalsekretäre unterschiedlicher Konfessionen erwähnenswerter als der rassistische Mord selbst. […] In manchen Stellungnahmen klang auch eine geradezu süffisante, gutmenschliche Genugtuung über ein ›Bündnis der Minderheiten‹ durch, die sich nun endlich als lernfähig erwiesen – und gemeinsames Handeln gelernt hätten. […] Deshalb ist nicht die Frage relevant, warum ein Vertreter der jüdischen Gemeinschaft Elwi Ali Okaz seine Trauer und Solidarität bekundete, sondern die, warum es nicht auch einen massiven Besucherstrom oder Solidaritätsadressen von Vertretern der deutschen Mehrheitsgesellschaft gab? Warum kamen die Reaktionen der Medienlandschaft wie der Politik auf den Mord so spät? Jetzt wird, nicht zuletzt unter dem Druck der internationalen Öffentlichkeit, nachgebessert. Allerdings überzeugt erzwungene Betroffenheit nicht.« (Ebd.)

Ein weiteres gesellschaftliches Schlaglicht aus dieser Phase betrifft das Ausbleiben von Empathie, welches deutlich wurde: Die Islamwissenschaftlerin und Extremismusexpertin Claudia Dantschke moniert die fehlende Empathie für Marwa El-Sherbini und liefert gerade in Bezug auf die versuchten Projektionen (Stichwort: »Kampf

der fremden Kulturen«) eine plausible Analyse, welche das Handeln des Täters an die Gesellschaft zurückbindet:

> »Was in diesem Fall passiert, ist eine klassische rassistische Hackordnung: Er sucht sich jemand, der scheinbar in der Anerkennung noch unter ihm steht: eine muslimische Frau. Er verfolgt die Debatten in Deutschland, merkt, dass er mit Islamfeindschaft an Meinungen in der Mehrheitsgesellschaft andocken kann. Dann sucht er sich ein Opfer und muss überrascht feststellen: Sie wehrt sich, ist intelligenter, gebildeter und steht sozial höher als er. Daraus entsteht der Hass. Er hat eine Rassismus-Grundierung, aber darauf kommt die explizite Islamfeindschaft, die er auch in der deutschen Gesellschaft als mehrheitsfähig zu erkennen meint.« (Dantschke 2009)

Sowohl Stephan Kramer als auch Claudia Dantschke heben die problematische, da fehlende Haltung der »Dominanzgesellschaft« (Begriff nach Birgit Rommelspacher) hervor, die die rassistische Motivation des Täters ignoriert und zudem das Haltungs- und Handlungsparadigma für diese Ressentiments ermöglicht hat. Damit ist nicht die Gewalttat selbst gemeint, sondern der biografische Entwicklungsprozess des Täters, der in unsere gesellschaftlichen Verhältnisse eingebettet ist und letztendlich zur rassistischen Haltung vor der eigentlichen Tat geführt hat. In Dantschkes Argumentation lassen sich intersektionale Verschränkungen zwischen Rassismus und Sexismus erkennen. Einige Forschungsergebnisse im Kontext von antimuslimischem Rassismus bzw. Islam- und Muslimfeindlichkeit deuten darauf hin, dass muslimische Frauen und Mädchen unmittelbarer von antimuslimischem Rassismus betroffen sind als Männer. Sie sind ein vermeintlich leichteres Ziel und einfacher als Muslim*innen zu erkennen. Denn Marwa El-Sherbini war, für den Täter überraschend, ja gerade kein sogenanntes leichtes Opfer, was er letztlich umso weniger hinnehmen konnte und seine imaginierte Überlegenheit gewaltvoll wiederherstellen zu müssen meinte. Insbesondere dann, wenn muslimische Frauen in Begleitung ihrer Kinder sind, ist das Risiko – zumindest im öffentlichen Raum –, antimuslimisch angegriffen zu werden, hoch. Ihre Vulnerabilität potenziert sich durch die Anwesenheit der eigenen Kinder (MuPe i.E.).

Kritische Einordnung der Begrifflichkeiten

Iman Attia (2023: 37) weist darauf hin, dass antimuslimischer Rassismus »von Beginn an Bestandteil von Rasse-Konzepten« war. Zwar sei der Begriff neueren Datums, so Attia, mit dem versucht werde, aktuelle Diskurse und Politiken auf einen Nenner zu bringen. Allerdings könnten die vielfältigen Dimensionen des Konstrukts auch mit diesem Begriffspaar nicht ausreichend erfasst werden. In

ihrem definitorischen Zugriff erläutert Attia, dass sich im antimuslimischen Rassismus Aspekte aus Religion, Biologie und Kultur eng miteinander verflechten. Dabei changieren die Argumentationen und seien gewissermaßen fließend: »Die Argumentation gleitet von einer Begründung zur anderen, die jeweils an verbreiteten und geteilten Wissensbeständen anknüpfen und als vernünftig und legitim erscheinen. ›Rasse‹ stellt demnach einen ›gleitende[n] Signifikant[en]‹ dar« (ebd.).

Die Islamwissenschaftlerin Schirin Amir-Moazami kritisiert, dass struktureller und institutioneller Rassismus im Allgemeinen und antimuslimischer Rassismus im Besonderen erst spät in den öffentlichen Diskurs gelangten, obwohl es sich um »tief verankerte gesellschaftliche Phänomene« handelt (Amir-Moazami 2023: 39). Der Religionssoziologe Gerd Pickel hebt den spezifischen Charakter von antimuslimischem Rassismus hervor, indem er auf die Brückenfunktion der ihm inhärenten Eigenschaften aufmerksam macht. Demnach reiche antimuslimischer Rassismus zwar über das rechtsextreme Spektrum hinaus, leite aber stets zu ihm zurück und entspreche daher einer »Brückenideologie«, die die »Mitte der Gesellschaft mit rechtsextremen Positionen verbindet« (Pickel 2023: 46). Çakır-Mattner spricht von »antiislamischem Ethnizismus« (Çakır-Mattner 2014). Sie konzentriert sich in ihrer Studie auf die entsprechenden Differenzmarkierungen, die hierbei ausschlaggebend für eine islamfeindliche Haltung *und* Praxis sind. Die vermeintlichen Rückschlüsse auf Eigennamen, Lebensgewohnheiten oder ästhetisch-habituelle Merkmale geben Hinweise auf die Essentialisierungen und Verallgemeinerungen über »die Muslim*innen«.

Befragt man Betroffene, berichten sie sowohl über Diskriminierungen als auch über rassistische und islamfeindliche Erfahrungen, die vor allem auf Differenzmarkierungen zurückzuführen sind. Damit diese Erfahrungen sowohl in qualitativen als auch in quantitativen Studien erfasst werden können, kommen verschiedene Begriffe zum Einsatz, die auf die unterschiedlichen Ausprägungen der Phänomene hinweisen: eben Islamfeindlichkeit, Muslimfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus. Nurmehr selten, zumindest im deutschsprachigen Raum, wird der Begriff Islamophobie verwendet. Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die Begrifflichkeiten Muslim- und Islamfeindlichkeit sowie antimuslimischer Rassismus aus der Suche nach adäquaten Analysekategorien resultieren, welche im Kontext der Vorurteilsforschung und rassistischer Kontinuitäten verschiedene Dynamiken abbilden. Unter anderem kritisiert Attia am möglichen Untersuchungspotenzial des Begriffs »Islamfeindlichkeit« im Rahmen von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, dass das Phänomen dort »unterkomplex« analysiert werde:

> »Die Fokussierung auf Einstellungsänderungen bei gleichzeitiger Setzung einer humanen modernen Gesellschaft kann das Phänomen nicht adäquat erfassen […] Rassismus ist modernen Gesellschaften inhärent, er tritt in unterschiedlichen

> Formen auf und ist anpassungsfähig. Antimuslimischer Rassismus hat die gesellschaftliche Bedeutung und Funktion, Privilegien zu legitimieren und zu sichern sowie nationale Identität zu revitalisieren. Interventionen sind entsprechend auf den verschiedenen Ebenen (strukturell, institutionell, diskursiv und subjektiv) notwendig und jeweils als miteinander verklammert zu konzipieren.« (Attia: 2013)

Eine generelle Kritik an der Analysekategorie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit äußern Helma Lutz und Rudolf Leiprecht: Sie kritisieren in ihrem Beitrag »Über die Multiplizität von Rassismus« (2021) den Usus in der Soziologie in Deutschland, nach wie vor dem Impetus von Max Weber zu entsprechen, der den Rassismusbegriff kategorisch ablehnte. Anstatt dessen werde auf Begriffe wie GMF, kulturelle Diskriminierung, Ethnisierung oder Fremdenfeindlichkeit ausgewichen. Lutz und Leiprecht monieren, dass dadurch »rassistische Wissensbestände« ausgeblendet werden:

> »Stattdessen wird ein Bruch mit historischen Wissensregimen suggeriert: Der Zusammenhang mit ›rassisch‹ begründeten Hierarchisierungen und Konstruktionen von jüdischen, muslimischen, schwarzen und slawischen Menschen, Sinti und Roma, die alle in den vom Nationalsozialismus propagierten ›Rassen‹-Kategorien zu finden waren und bis heute wirken, gerät aus dem Blickfeld. Schließlich sind viele dieser Ersatzbegriffe auch deshalb problematisch, weil sie schwer zu übersetzen und in einer internationalen Debatte nicht so leicht anschlussfähig sind.« (Lutz/Leiprecht 2021: 2)

Kurt Möller (2017: 25) wiederum betont, dass die Kritik am sozialwissenschaftlichen Untersuchungskonzept Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit auf seine »Wortbestandteile« gerichtet werden müsse. Demzufolge sei im Feld der Pädagogik und Sozialen Arbeit mit prekären »Etikettierungen« und »Stigmatisierungen« zu rechnen, wenn das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit beispielsweise bei der Arbeit mit »›einschlägig belasteten‹ Kindern und Jugendlichen in den Blick genommen wird« (ebd.). »[B]estimmte Orientierungen«, die sie verfolgen, oder »Aktivitäten, die sie an den Tag legen, als ›menschenfeindlich‹« zu bezeichnen, lasse die unterschiedlichen »Ablehnungsgrade« und die Ressourcen, die die jugendlichen Adressat*innen besitzen, außer Acht (ebd.: 27).

In Anlehnung an Kurt Möller hebt Nausikaa Schirilla hervor, dass, im Gegensatz zum Untersuchungskonzept GMF, eine rassismuskritische Analyse die gesellschaftlichen Machtverhältnisse einbeziehe: »Der Ansatz leistet mehr eine gesamtgesellschaftliche und historische Analyse und richtet den Blick auf Machtverhältnisse, die auch Akteure in der Bildung umfasst« (Schirilla 2017: 42). Zugleich betont Schirilla allerdings, dass mittels des Konzepts der Gruppenbezogenen Menschenfeindlich-

keit unterschiedliche Abwertungskonstruktionen nebeneinander und gleichzeitig analysiert werden können.

Menschen, die als muslimisch gelesen werden, die als Muslim*innen über religiöse ästhetische Merkmale erkennbar sind oder sich selbst als Muslim*innen verorten, berichten oft von Angst, die sie beständig begleitet, da ihre Erlebnisse entweder verharmlost oder ignoriert werden (MuPe i.E.). Nach wie vor gibt es gegen den nunmehr gängigen Begriff »antimuslimischer Rassismus« den Einwand, dass es sich dabei nicht um Rassismus handele, weil Muslim*innen keine »Rasse« seien, sondern eine Religionsgemeinschaft. Dies ist im doppelten Sinne falsch: Rassismus kommt ohne »Rassen« aus (vgl. Balibar 1989; Hall 1994) und Muslim*innen bilden keine einheitliche Religionsgemeinschaft. Der erste breit angelegte Versuch, antimuslimischen Rassismus, Islam- und Muslimfeindlichkeit in Deutschland empirisch zu dokumentieren und zu analysieren, wurde mit der Einberufung des Unabhängigen Expertenkreises Muslimfeindlichkeit unternommen (vgl. Bundesministerium des Innern und für Heimat 2020). Die von diesem Gremium erarbeitete Studie »Muslimfeindlichkeit – Eine deutsche Bilanz« (Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Muslimfeindlichkeit 2023) richtet ihren Fokus auf die Strukturen und Mechanismen, die Muslim*innen als »Fremde« und »Feinde« in der Gesellschaft markieren. Die Untersuchung zielt darauf ab, diese Ausgrenzungsprozesse zu verstehen und die gesellschaftlichen Bereiche zu identifizieren, in denen Diskriminierung und Feindseligkeit besonders häufig auftreten.

Schlussbetrachtung und Ausblick

Die jüngsten Zahlen im Kontext von antimuslimischem Rassismus lassen Rückschlüsse auf problematische Entwicklungen zu, die ein verstärktes Gegensteuern notwendig machen: Bei der communitybasierten Erfassung und Dokumentation antimuslimischer Vorfälle im Rahmen des »Zivilgesellschaftlichen Lagebilds antimuslimischer Rassismus« (Claim/ZEOK 2024) wurden für das Jahr 2023 insgesamt 1.926 antimuslimische Fälle verzeichnet. Für das Jahr davor waren es 898 (ebd.: 4). Das bedeutet, dass in Deutschland im Erhebungszeitraum 2023 im Schnitt mehr als fünf antimuslimische Übergriffe pro Tag verübt wurden. Diese Zahlen beziehen sich auf das Hellfeld. Die Dunkelziffer dürfte noch deutlich höher sein, weil nach wie vor ein Großteil der Fälle weder zur Anzeige gebracht noch bei entsprechenden Anlaufstellen gemeldet wird. Den Ergebnissen des »Religionsmonitors 2023« (Diekmann/Janzen 2024) der Bertelsmann Stiftung zufolge hegen über die Hälfte der Befragten antimuslimische Vorurteile, bezogen auf unterschiedliche Lebensbereiche wie Wohnen, Religion und die fehlende Unterscheidung zwischen der Religion des Islams, Muslim*innen als Gläubigen und dem islamistisch bedingten Extremismus (vgl. Bertelsmann Stiftung 2024). Die Soziologin und Leiterin des

Religionsmonitors der Bertelsmann Stiftung, Yasemin El-Menouar, betont: »Wir brauchen mehr Erzählungen über die Normalität muslimischen Lebens, die den kursierenden Negativbildern etwas entgegensetzen (ebd.).« Sie fordert deshalb, dass zum einen mehr über die Vielfalt des muslimischen Lebens in Deutschland berichtet werden sollte und zum anderen verbindende Elemente beider »Gruppen« deutlich stärker in den öffentlichen Diskurs eingebracht werden müssten.

Antimuslimischer Rassismus kann tödlich enden. Diese Dimension begleitet die Betroffenen je nach individueller Erfahrung mal intensiv und mal weniger intensiv. Das Bewusstsein über einen möglichen tödlichen Ausgang eines Übergriffs aufgrund von antimuslimischem Rassismus, Islam- und Muslimfeindlichkeit ist stets präsent: Es bildet das Worst-Case-Szenario, mit dem die Betroffenen irgendwie zurechtkommen müssen, für das sie Bewältigungsstrategien oder schützende Mechanismen entwickeln müssen, die sie wiederum an ihre Kinder weitergeben. Um den Phänomenen und ihren Folgen etwas entgegensetzen zu können, ist differenziertes Wissen nötig – Wissen, das durch verschiedene sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsansätze generiert wird und auf verschiedenen Perspektiven basiert.

Hilfreich für diese notwendige Entwicklung von multidiversen politischen sowie pädagogischen Lösungsansätzen sind bundesweit erhobene Daten durch miteinander vernetzte Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Disziplinen wie der kritischen Rassismus- und Migrationsforschung, der Antisemitismusforschung und der Forschung zu Rechtsextremismus, die sich auf institutionelle sowie strukturelle Leerstellen konzentrieren. Daran eng gekoppelt ist der Transfer der entsprechenden erhobenen Daten in die Öffentlichkeit im Kontext von Citizen Science und einer Third-Mission-Orientierung, die in den engen Austausch und Kontakt mit den Multiplikator*innen geht. Das betrifft vor allem das Verwaltungswesen, den Gesundheitssektor, schulische und außerschulische pädagogische Handlungsfelder sowie den öffentlichen Dienst.

Literatur

Amir-Moazami, Schirin (2018): »Epistemologien der ›muslimischen Frage‹ in Europa«, in: dies. (Hg.), Der inspizierte Muslim, Bielefeld: transcript Verlag, S. 91–125.

Amir-Moazami, Schirin (2023): »Wie das Integrationsparadigma und Rassismus zusammenhängen«, in: Claim (Hg.), Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2022, Berlin, S. 39–42.

Arndt, Susan (2024): »Als ich von Rassismus spreche, kommt es zum Tumult: ›Ihre Wokeness zerstört das Land‹«, in: Focus online, 23. August 2024, https://www.

focus.de/politik/meinung/als-ich-rassismus-anspreche-kommt-es-zum-tumult-ihre-wokeness-zerstoert-das-land_id_260217493.html, 23.08.2024 (letzter Zugriff: 09.09.2024).

Attia, Iman (2013): »Privilegien sichern, nationale Identität revitalisieren Gesellschafts- und handlungstheoretische Dimensionen der Theorie des antimuslimischen Rassismus im Unterschied zu Modellen von Islamophobie und Islamfeindlichkeit«, in: Journal für Psychologie 21.1, https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/258, 01.01.2023 (letzter Zugriff: 09.09.2024).

Attia, Iman (2023): »Interrelationale und intersektionale Schlaglichter auf antimuslimischen Rassismus«, in: Claim (Hg.), Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2022, Berlin, S. 33–38.

Balibar, Étienne (1989): »Gibt es einen neuen Rassismus?«, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 31.3, S. 369–381.

Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Muslimfeindlichkeit (2023): »Muslimfeindlichkeit – Eine deutsche Bilanz«, Berlin: Bundesministerium des Innern und für Heimat, https://www.deutsche-islam-konferenz.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Studien/uem-abschlussbericht.pdf?__blob=publicationFile&v=11 (letzter Zugriff: 18.09.2024).Bertelsmann Stiftung (2024): »Antimuslimische Vorbehalte: differenziertes Wissen beugt Diskriminierung vor«, 20.06.2024, https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/religionsmonitor/projektnachrichten/religion-staerkt-solidaritaet-in-der-gesellschaft-1 (letzter Zugriff: 04.07.2024).

Bundesministerium des Innern und für Heimat (2020): »Bundesinnenminister Seehofer beruft Mitglieder für Unabhängigen Expertenkreis Muslimfeindlichkeit«, Pressemitteilung 01.09.2020, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2020/09/expertenkreis-muslimfeindlichkeit.html (letzter Zugriff: 04.07.2024).

Çakir-Mattner, Naime (2014): Islamfeindlichkeit. Anatomie eines Feindbildes in Deutschland, Bielefeld: transcript.

CLAIM/ZEOK (2024): »Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Ausgabe 2024: Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2023«, Berlin: CLAIM – Allianz gegen Islam- und Muslimfeindlichkeit, https://www.claim-allianz.de/content/uploads/2024/06/20240620_lagebild-amr_2023_claim.pdf (letzter Zugriff: 19.09.2024).

Dantschke, Claudia (2009): »Wo bleiben Empathie und Sachlichkeit? Mord an Marwa E-Sherbini«, Claudia Dantschke im Interview mit Simone Rafael, Belltower News 17.07.2009, https://www.belltower.news/mord-an-marwa-el-sherbini-wo-bleiben-empathie-und-sachlichkeit-31014/ (letzter Zugriff: 17.09.2024).

Diekmann, Isabell/Janzen, Olga (2024): »Religionsmonitor 2023: Zwischen Pauschalisierung und Differenzierung. Einstellungen gegenüber Muslim:innen

und dem Islam in Deutschland«, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/zwischen-pauschalisierung-und-differenzierung (letzter Zugriff: 19.09.2024).

Doughan, Sultan/Tzuberi, Hannah (2018): »Säkularismus als Praxis und Herrschaft: Zur Kategorisierung von Juden und Muslimen im Kontext säkularer Wissensproduktion«, in: Schirin Amir-Moazami (Hg.): Der inspizierte Muslim, Bielefeld: transcript Verlag, S. 269–308.

Fereidooni, Karim (2017): »Ich will nicht mit Ihnen zusammenarbeiten, weil das Klopftuch ein Zeichen der Unterdrückungen der Frau ist!« Antimuslimischer Rassismus im LehrerInnenzimmer, in: Politisches Lernen 3–4/17, S. 40–48.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften II, Hamburg: Argument.

Hammel, Ina/Elmazi, Emran (2021): »Der Anschlag von Hanau und seine Folgen«, in: Zentralrat Deutscher Sinti & Roma, 18.02.2021, https://zentralrat.sintiundroma.de/der-anschlag-von-hanau-und-seine-folgen/(letzter Zugriff: 04.07.2024).

Heitmeyer, Wilhelm (2003): »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003«, in: ders. (Hg.), Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13–32.

Kramer, Stephan J. (2009): »Solidarität mit Muslimen«, in: haGalil online, 13.07.2009, https://www.hagalil.com/2009/07/solidaritaet-mit-muslimen/ (letzter Zugriff: 04.07.2024).

Kranz, Dani (2024): »Antisemitismus und Israelkritik: Schuld, Unschuld, Post-Schuld«, in: Heinrich Böll Stiftung, 18.06.2024, https://www.boell.de/de/2024/06/18/antisemitismus-und-israelkritik-schuld-unschuld-post-schuld (letzter Zugriff: 02.07.2024).

Kulaçatan, Meltem (2020): »Gender und Religion. Annäherung an religiöse Positionierungen im Kontext muslimischer Lebenswelten«, in: Meltem Kulaçatan/Harry Harun Behr (Hg.), Migration, Religion, Gender und Bildung. Beiträge zu einem erweiterten Verständnis von Intersektionalität, Bielefeld: transcript Verlag, S. 307–326.

Küpper, Beate (2018): Die Abwertung von Muslimen als Element einer Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Vortrag im Rahmen der Akademievorlesungen zum Thema »Islam: Deutungsrahmen und Denkmuster«, Akademie der Wissenschaften an der Universität Hamburg, 11.01.2018.

Lutz, Helma/Leiprecht, Rudolf (2021): »RfM-Debatte 2021: Kommentar von Prof. Dr. Helma Lutz und Prof. Dr. Rudolf Leiprecht: Über die Multiplizität von Rassismus«, in: Rat für Migration, 26.10.2021, https://rat-fuer-migration.de/2021/10/26/rfm-debatte-2021-kommentar-von-prof-dr-helma-lutz-und-prof-dr-rudolf-leiprecht/ (letzter Zugriff: 09.09.2024).

Messerschmidt, Astrid (2008): »Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft – vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus«, in: Peripherie 109/110, S. 42–60.

Mokros, Nico/Zick, Andreas (2023): »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zwischen Krisen- und Konfliktbewältigung«, in: Zick, Andreas/Küpper, Beate/Mokros, Nico, Die distanzierte Mitte. Rechtsextreme und demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2022/23, hg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: Dietz, S. 149–174.

Möller, Kurt (2017): »›Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit‹ (GMF) oder pauschalisierende Ablehnungskonstruktionen (PAKOs)? – Welches Konzept führt wissenschaftlich und praktisch wohin?«, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), Dokumentation. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rassismuskritik, Stuttgart, S. 23–40.

MuPe (Forschungsverbund) (i.E.): Muslimische Perspektiven auf Muslim- und Islamfeindlichkeit, Bielefeld (im Erscheinen).

Musall, Frederek (2023): »Allianz zwischen Ambivalenz und Aushandlung«, in: Micha Brumlik et al. (Hg.), Nachhalle (Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart 8), Berlin: Neofelis, S. 179–189.

Pickel, Gert (2023): »Antimuslimische Einstellungen und ihre Folgen für die demokratische politische Kultur in Deutschland«, in: Claim (Hg.), Zivilgesellschaftliches Lagebild antimuslimischer Rassismus. Antimuslimische Vorfälle in Deutschland 2022, Berlin, S. 44–48.

Römhild, Regina (2013): »Beitrag jenseits ethnischer Grenzen. Zur Kosmopolitisierung des Kulturbegriffs und der Migrationsforschung«, in: Reinhard Johler et al. (Hg.), Kultur_Kultur. Denken, Forschen, Darstellen, Münster u.a.: Waxmann, S. 186–193.

Schiffer, Sabine (2009): Zum medialen Umgang mit dem antiislamisch motivierten Mord an Marwa El-Sherbini in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Chronik, 15.12.2009, Erlangen: Institut für Medienverantwortung, https://www.medienverantwortung.de/wp-content/uploads/2009/12/20091215_Medien-MordAnMarwa.pdf (letzter Zugriff: 04.07.2024).

Schirilla, Nausikaa (2017): »Rassismuskritik und GMF-Ansatz in der Debatte«, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), Dokumentation. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rassismuskritik, Stuttgart, S. 41–44.

Shooman, Yasemin (2011): »Islamophobie, antimuslimischer Rassismus oder Muslimfeindlichkeit? Kommentar zu der Begriffsdebatte der Deutschen Islam Konferenz«, in: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich Böll Stiftung, https://heimatkunde.boell.de/de/2011/07/01/islamophobie-antimuslimischer-rassismus-oder-muslimfeindlichkeit-kommentar-zu-der?gad_sourc

e=1&gclid=EAIaIQobChMIsuv16JyIhwMVB1lBAh3urgjIEAAYASAAEgIQPPD_BwE (letzter Zugriff: 04.07.2024).

Spielhaus, Riem (2014): »Studien in der postmigrantischen Gesellschaft: Eine kritische Auseinandersetzung«, in: »DIVERCITY – Realitäten_Konzepte_Visionen. Kongressdokumentation Bundesfachkongress Interkultur 2012«, hg. von der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, S. 96–100.

Vertovec, Steven (2007): »Super-diversity and its implications«, in: Ethnic and Racial Studies, 30 (6), S. 1024–1054. https://doi.org/10.1080/01419870701599465.

Vertovec, Steven (2012): »Superdiversität«, in: Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal der Heinrich Böll Stiftung, https://heimatkunde.boell.de/de/2012/11/18/superdiversitaet#Steven_Vertovec (letzter Zugriff: 09.09.2024).

Wulff, Christan (2024): »Der Islam gehört inzwischen zu Deutschland – so habe ich es gesagt und so sage ich es«, in: Welt online, 11.03.2024, https://www.welt.de/politik/deutschland/video250511430/Christian-Wulff-Der-Islam-gehoert-inzwischen-zu-Deutschland-so-habe-ich-es-gesagt-und-so-sage-ich-es.html (letzter Zugriff: 04.07.2024).

Yıldız, Erol (2016): »Das strategische Geflecht von Migration, Ethnizität und Geschlecht«, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 41, S. 29–45.

Zick, Andreas (2017): »Das Vorurteil über Muslime«, in: Peter Antes/Rauf Ceylan (Hg.), Muslime in Deutschland. Historische Bestandsaufnahme, aktuelle Entwicklungen und zukünftige Forschungsfragen, Wiesbaden: Springer VS, S. 39–40.

Zick, Andreas/Küpper, Beate/Krause, Daniela (Hg.) (2016): Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland, hg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn: Dietz.

Anti-Black Racism in Germany

Emilia Roig, Laurence Pagni

Within the framework of the research commissioned by the DeZIM Institute on the topic of racism monitoring, we present our analysis of anti-Black racism in Germany as well as a structured bibliography of relevant German and English literature.

We are currently halfway into the United Nations International Decade for People of African Descent (2015–2024). The United Nations' main goals for this initiative are fighting racism and more accurately recognizing the social contribution of people of African descent. Having signed this resolution, the German government has undertaken the overdue task of (re)acquainting itself with its past and acknowledging its responsibility in upholding a system that has structurally discriminated against Black people and people of African descent for centuries. Our research provides historical context for the origins of this system and how it has relied on political, military, and epistemic violence to control and oppress one of its oldest minority populations. Starting from Germany's participation in the transatlantic trade of enslaved Africans, and including its colonial and postcolonial policies towards Black people, we focus on the resulting political, economic, and cultural marginalization of Germany's Black population.

The history of Afro-Germans is marked by incredible resilience, collective strength, and resistance. Despite the discrimination they have faced, Afro-Germans have a long history of activism and grassroots community organizing; for centuries, they have actively lobbied for their rights and better living conditions. To this day, this community continues to empower its members on all levels of society, as is highlighted by the rising numbers of contemporary Afro-German politicians, activists, artists, and community organizers contributing to this paradigm shift. Though this is the history of almost a million Germans today, it is a history that has yet to permeate into public knowledge. Instead, the dominant Othering narrative continues to stain relations between communities and perpetuate systemic anti-Black discrimination in various areas of society, including access to the labor market, housing, education, and the justice system, to name but a few. Clarifying the historical ramifications of the systemic discrimination faced by the Black population in Germany is an essential step towards individual and collective healing – and ultimately peace and equality.

Germany's Colonial Past

Participation in the Transatlantic Trade of Enslaved Africans (1400s–1800s)

In recent years, Germany's involvement in the transatlantic trade of enslaved Africans has been given more attention in mainstream academia, media, and politics. However, Germany's colonial past still remains widely overlooked by public opinion, which shows a fundamental lack of sensitivity towards the unspeakable crimes committed during that era. Jürgen Zimmerer (2004) describes this as the »colonial amnesia of Germans,« while Raphael-Hernandez and Wiegmink (2017) claim that colonialism and slavery should be recognized within German cultural memory and identity to a larger extent than has so far been illustrated and admitted in contemporary Germany. In a 2020 article, René Wildangel described Germany as being widely perceived as a *secondary* colonial power, at least in comparison to countries such as Britain or France, even though German colonial rule was imposed on African land with the utmost brutality. Some of these atrocities were inflicted in »Deutsch-Südwestafrika,« modern-day Namibia, where German troops committed an act of genocide against the indigenous Herero and Nama peoples, killing an estimated 80,000 people. This was the first act of genocide in the 20th century. In what is now Tanzania, Burundi, and Rwanda, German troops killed up to 300,000 people. Like several other European nations, Germany has built its trade and industry on the premises of military and political violence against Black bodies.

As early as the 15th century, German nobility invested heavily in the transatlantic slave trade, earning vast amounts of money from supervising slave ships and trading manufactured products in exchange for sugar, cacao, and tobacco produced on slave plantations. Slavery helped propel noble German figures into the wealthiest circles. One of these figures was Frederick William, Elector of Brandenburg. In 1682, he set up the ›Brandenburgische-Afrikanische Compagnie‹ (Austilat 2020) with the purpose of engaging in the trade of enslaved Africans. He did so by establishing in present-day Ghana the first Prussian colony. It was during that time that Fort Gross Frederiksburg was built there; it became the point of departure to the Americas for over 30,000 enslaved Africans. The following 200 years were marked by violence and oppression perpetrated against Africans and by the theft of African land by European nations, including Germany. All of this was supported by the changing narrative, introduced in Europe during the 17th and 18th centuries, known as the Enlightenment.

As described in Jamelle Bouie's 2018 article, the age of Enlightenment is remembered as the era of scientific thought and human freedom upon which our modern world has been built. However, the movement contained a paradox: »Colonial domination and expropriation marched hand in hand with the spread of ›liberty,‹ and liberalism arose alongside our modern notions of race and racism« (Bouie 2018).

Sandford (2018) describes the way Kant's theory of race paved the way for intellectuals and philosophers of the time, such as Johann Friedrich Blumenbach, to help bring about a white supremacist system. By coining the construct of race and establishing scientific racial theories to justify the arbitrary superiority of the »white race,« these scientists and philosophers gave European nations free rein to exploit Black people and perpetuate violence and racial degradation against them for centuries. Between 1750 and 1850, as more and more people from the African continent made their way to central Europe, the changing public opinion and growing hostility born out of this white supremacist rhetoric resulted in increased violence against Black people in Europe.

The Berlin Conference of 1884–1885: Apogee of the German Colonial Empire

During the 1870s and early 1880s, European nations increasingly turned to the African continent to appropriate natural resources for their growing industrial sectors. Countries such as France, Belgium, United Kingdom, and Germany began sending scouts to the continent in order to secure treaties from indigenous peoples. It is in this opportunistic context that, in 1884, Otto von Bismarck, Germany's first chancellor, hosted the Berlin Conference (also known as the West Africa or Congo Conference), during which 14 colonial powers negotiated the division of African lands amongst themselves. This established an era of new imperialism and heightened colonial activity in Africa that would later be referred to as the »Scramble for Africa«. Amongst other heads of state, von Bismarck sought to legitimize Germany's own claims on African land. Although the Berlin Conference did not initiate the European colonization of Africa, it galvanized European nations to intensify their exploitation of African resources and populations to the point that, by 1900, almost 90% of African land had been claimed by European states (Appiah 2010). Germany established protectorates across the following present-day countries: Namibia and Botswana (»German South-West Africa«), Togo, Ghana, Cameroon, Nigeria, Chad, Central African Republic, Congo, Gabon, Kapitaï and Koba, Mahinland (»German West Africa«), Tanzania, Rwanda, Burundi, Mozambique (»German East Africa«), Kenya (»German Witu«), and Somalia (»German Somali Coast«).

In 1887, a group of colonial rulers, German nobility, and members of parliament then founded the German Colonial Society (Deutsche Kolonialgesellschaft), aiming for a more expansive German colonial policy. At its founding, the organization already counted 15,000 members, who could rely on the support of their emperor Wilhelm II. His reign marked an era of aggressive colonial activity for Germany. Ulrich van der Heyden (2008) describes African resistance to colonial conquest and occupation as rife during this period in German colonial history. Resistance movements to colonial rule led to local uprisings, which were met with violence and conflict by European troops. In his assessment of the resulting suffering inflicted on Africans

following the Berlin Conference, the historian Helmuth Stoecker (1991) describes how »[a] large number of peoples, most of them for centuries seriously injured by the slave trade and damaged in their development, were deprived of their independence, very often also of their land and livestock, and even of their cultural identity.« Soon, migration from African colonies to Germany intensified as a result of the increase in trade. Although small in number compared to those who had newly arrived in France, Belgium, or the United Kingdom, Africans in Germany mostly took residence in Berlin and Hamburg. They made up a visible presence, and anti-Black hostilities began to intensify in that period. Meanwhile, in the United States new legislation, such as the 1863 Emancipation Proclamation, was being passed, enabling African Americans to travel to central Europe.

African Resistance Movements Fighting for Freedom in German Colonies (1880–1918)

Throughout the late 1800s, anticolonial resistance movements on the African continent were actively fighting against colonial rule and towards dismantling the colonial system. Anticolonial movements were systematically persecuted by German government forces. Several uprisings in colonized territory led to military interventions and mass executions of indigenous populations. The genocide of the Herero and Nama people of present-day Namibia in the early 20th century was one of them. Over 100,000 Herero and Nama people were either killed or exterminated in concentration camps as punishment for rebelling against German colonial rule. This genocide is an example of the cruel extermination practices (also known as scorched earth policy) that prepared the way for the systemic mass killings continued by the Nazis with the Holocaust. Another well-known attempt of anticolonial resistance was the Maji Maji Rebellion in present-day Tanzania. This conflict was triggered by a series of aggressive colonial policies imposed by the German colonial rulers on indigenous populations, including extortionate taxes and forced labor on cotton plantations. The war that resulted in the region led to the death of an estimated 300,000 people between 1905 and 1907.

Recognizing this brutal period in German history is the focus of activist organizations such as Berlin Postkolonial, which for decades has been advocating for critically confronting German colonialism. In an interview with *Just Listen! Berlin Postkolonial* (2017), Mnyaka Sururu Mboro, board member and co-founder of Berlin Postkolonial, discusses the need for an official apology and for reparations for the crimes Germany committed during this colonial era. He points to one of these reparations being the restitution of human remains that were stolen during the German colonial era and that to this day can be found in the collections of the Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) and the Berliner Gesellschaft für Anthropologie,

Ethnologie, und Urgeschichte (BGAEU), as well as several other institutions all over Germany.

In an attempt to provide a framework for the restitution of colonial collections to their countries of origin, the »German Contact Point for Collections from Colonial Contexts« initiative was established in 2019 by several parties, including the Federal Government Commissioner for Culture and Media (Staatsministerin für Kultur und Medien) and the Minister of State at the Federal Foreign Office for International Cultural Policy (Staatsministerin für Internationale Kulturpolitik im Auswärtigen Amt).

One of the institutions in possession of a vast collection of colonial artifacts is the highly controversial Humboldt Forum in Berlin. The museum opened its doors virtually in 2020 after a €824 million renovation and is home to a collection of over 20,000 artifacts from Africa, Asia, and Oceania (originating mostly from former colonies). As one of its first exhibitions, the Humboldt Forum planned to show a collection of Benin Bronzes looted by British soldiers in the late 19th century from modern-day Nigeria. However, in March 2021, after increasing pressure from activist groups and after official Nigerian government requests for restitution, talks between the Humboldt Forum and the Nigerian government are taking place to negotiate the repatriation of the Benin Bronzes.

Being Black During the Weimar Republic (1918–1945)

Consolidating Anti-Black Sentiment in Germany

In the lead-up to the First World War (WWI), Black people in Germany faced an upward battle to maintain their personal safety (not to mention their living standards) while being confronted with restrictions that saw them progressively lose citizenship and all rights associated with it. It was within this increasingly tense social context that the term »degeneration« – in German »Verkafferung« – was coined. According to the German colonial lexicon, the term equates to the »lowering« of a European person to the cultural level of natives. This would occur, for instance, when a German was in continual contact with Africans, especially through engagement in mixed relationships or marriages. Fears of such »degeneration« were heightened by the apparent instability and insecurity of the colonized territories, as evidenced by indigenous uprisings. Back in Germany, German critics of the colonial empire pointed at mixed relationships and marriages as evidence of »degeneration«.

Come 1919, right-wing German media launched virulent anti-Black propaganda in which Black people (specifically men of African descent) were accused of widespread criminality, especially of a sexual nature. This intimidation campaign was waged primarily against the 25,000 to 30,000 French colonial troops originating from Senegal, Vietnam, and Madagascar who had been stationed in the Rhine

region after the French victory in WWI. The »Black Shame« or the »Black Disgrace« (*Die schwarze Schande* or *Die schwarze Schmach*) were terms the right-wing press and German nationalists used to describe false allegations, which ranged from rape to mutilation of German citizens, thereby creating a fear-based social fabric pitting whites against Blacks and justifying the impunity with which police forces and members of the public could inflict abuse against the Black population. The campaign reached its peak between 1920 and 1923, but continued until 1930. Christian Koller (2009) divides this propaganda campaign into an official and an unofficial part. The former was covertly directed by the Foreign Office and the Ministry of the Interior. Both ministries worked closely with official organizations such as the Rheinische Frauenliga and the Rheinische Volkspflege. They also supplied the press at home and abroad with highly racialized visual material to support these anti-Black stereotypes.

The African diaspora in Germany responded by founding various self-help associations. One of these was the »African Self-Help Organization« (Afrikanischer Hilfsverein), founded in Hamburg in 1918. Its goal was to establish a central organizing point for Africans living in Germany and serve as a »substitute for the tribal community and family in the homeland« (Koepsell/Aitken n. y.). It also intended to provide members with support in times of illness or loss. Sadly, the efforts and resources of the association were mostly needed to represent members against racist injustices and attacks, and to lobby for better rights and living conditions for the Afro-German community.

Nuremberg Laws: Disenfranchisement of Afro-Germans

It is estimated that 25,000 to 40,000 Black people lived in Germany during the Third Reich. They were victims of the racist imagery and language in German media propaganda during the lead-up to the Second World War. This new wave of racist propaganda was exacerbated by France's decision to mobilize over 100,000 colonial troops (mostly Black soldiers) and station them in the Rhineland region (Scheck 2014).

Relationships between German women and these soldiers resulted in a growing number of mixed-race children being born and raised in the area. In *Mein Kampf*, Hitler called these children the derogatory term »Rhineland Bastards.« In accordance with the Nazi ideology of the Aryan race's supposed purity, all focus was placed on eradicating any citizens who by Nazi standards were considered impure or unfit to be considered German. The Nuremberg Laws passed in 1933 gave way to a systematic operation, between 1933 and 1945, to strip Black Germans of their nationality. These disenfranchisement laws left thousands of Afro-Germans stateless, stuck in a liminal state. Access to work and housing became increasingly restricted, thus pushing many Afro-Germans to look for work in the entertainment industry, mostly in films depicting Blacks as servants or as exotic performers in circuses and zoos. The

late Afro-German actor Theodor Wonja Michael describes surviving Nazi Germany by attempting to make himself invisible. He also describes avoiding all contact with white women, due to fear of forced sterilization and of being charged with racial defilement (Reucher 2019). The infamous »Afrika Schau,« which took place between 1934 and 1940, is one of the most notorious examples of a humiliating, yet life-saving employment opportunity for Afro-Germans during the Third Reich. This ethnographic exhibition, more accurately labeled as a human zoo, was used to promote colonial German ideologies. The historian Robbie Aitken points to the conflicting nature of this show: although it further contributed to the stereotypical and negative representation of Black people as primitive, it offered a form of employment for at least 40 Black people, mostly former colonial subjects and their German-born children, giving them a degree of security from the Nazis' increasingly violent racial policies and practices targeting Black people (Aitken 2017). By the onset of the war, hundreds of Black Germans were moved into concentration camps (Okuefuna 1997). The Afrika Schau closed down in 1940, and while a number of its participants sought exile outside of Germany, others, including the Cameroonian Jonas N'Doki and the Tanzanian Mohamed Husen, were murdered by the Nazis.

The Plight of Biracial Children and Families in the Third Reich

In addition to the Nazis' investment in propaganda against the Black community, they carried out oppressive practices targeting Black people and extending to anyone who would associate with them, specifically white women, who, according to Nazi ideology, were considered the cradle of the superior Aryan civilization. As such, interracial marriage and relationships became illegal under the Nuremberg Laws. Women giving birth to biracial children would see their status in society demoted. In her 2017 article, Tracey Owens Patten points to the fact that, based on German citizenship laws, the rights and benefits of citizenship status were extended neither to the mothers of mixed-race children nor to said children. On the contrary, the wives, partners, and children of Black men inherited their liminal status. The government even enforced policies that aimed to coerce German women expecting biracial children to terminate their pregnancies (Ayim et al. 1986).

Patton also shines a light on the Law for the Protection of Hereditary Health. This law was passed shortly after the Nazis came to power, and it called for the forced sterilization of any person medically designated as posing a threat to the ›health‹ of the social body. As a result, the Nazi government turned aggressively toward Black German bodies (Haas 2008). In his book *Sterilisierung der Rheinlandbastarde. Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918–1937*, the historian Reiner Pommerin (1979) estimated that the total number of biracial children forcibly sterilized by the Nazis was 400. Most of them were subjected to these procedures without their knowledge and against their will. To make matters worse, the sterilizations were known to be car-

ried out without anesthetics. This is proof of a systematic extermination plan against the Black population, which, albeit smaller in number than those carried out against Jewish or Roma populations, ought to be acknowledged, recognized, and remembered today.

Intersectionality, Colorism, and Black Identity in Germany

The events of the 20th century have deeply shaped the way in which Black identity has developed in Germany. As a result, biracial and Black people have faced similar patterns of discrimination in German history. Practices of colorism – where the lighter your skin color is, the more privileges you receive – were not as dominant in German society or governmental policy as in other colonial nations such as France and the United Kingdom, both of which heavily relied on this categorization to divide and weaken their respective Black populations. The lack of official demographic data on ethnicity and of systematized research into the lives of Black people in Germany makes assessing the full extent and consequences of institutional racism extremely challenging. As a result, research on the living conditions of Black people within German society relies heavily on qualitative assessments and grey literature. Researchers such as Anthony Obute (2019), Fatima El-Tayeb (2016), and Dominique Michel-Peres (2006) have all written on the topic of Black identity in Germany. In her master's thesis, Rebecca R. Hubbard (2010) used various qualitative methodologies to research the development of an Afro-German biracial identity. She concluded that her participants did not distinguish between being Black and being biracial when it came to discussing progress in the fight against racism in Germany. Instead, biracial people felt connected to other Black people and were aware of the fact that most people in Germany identify them as Black. However, their intersectional identity came through in all other components of their experiences, and in how they perceived the outside world as well as themselves as »being at an intersection in language, race, heritage, and culture.« That being said, even though the Black community has not been systematically divided and hierarchized to the same extent as it was in the French, British, and Belgian colonies, light-skinned Black people do experience privileges in Germany. The overrepresentation of biracial Black people as spokespeople of the Afro-German community exemplifies the invisibilization that monoracial Black people face in Germany. Intersections of class, migration, and residency status also play a role in the marginalization of Black people in Germany.

A Partitioned Germany: East–West Relations (1945–1989)

After Nazi Germany surrendered unconditionally to the Allies in 1945, and until the country was partitioned into two states in 1949, the Black population in Germany was

essentially made up of French and British colonial soldiers, African American GIs, and Afro-Germans who for the most part had settled in Germany at the beginning of the century and had managed to survive the war.

In communist East Germany (GDR), the state established a postwar message of solidarity with the continents of Africa and Asia in their battle for supremacy over capitalist nations. The GDR also extended its support to African Americans fighting in the Civil Rights movement.

The East German government set up several exchange programs to invite students, children, and »contract workers« *(Vertragsarbeiter)* from African socialist countries, such as Angola and Mozambique, to Germany for extended stays. One such exchange program took place between Namibia and East Germany during the South African Border War. Between 1966 and 1990, a total of 430 children were brought from Namibia to Bellin in Mecklenburg-Western Pomerania and provided with accommodation, health care, and education. These children were mostly preschool war orphans or South West Africa People's Organisation (SWAPO) family members. The GDR government offered this program in response to SWAPO's request for material assistance and saw it as a contribution towards the socialist revolution.

Unfortunately, the GDR's official message of solidarity and racial equality was often far from the day-to-day experiences of Black people living in East Germany, as highlighted by various reports of physical attacks and public shaming (Ofodile 1967). As in the Nazi era, white German women expecting biracial children were still strongly encouraged to abort their pregnancy or to abandon their children in state-run orphanages.

In her 2002 publication, Piesche writes about the Black German minority that – despite this systematic violence against biracial children – emerged in the GDR in the early 1960s amid the societal tensions between ideal and lived governmental policies. »In what can be described as a relatively homogenous and closed society, Black people were seen as exotic, foreign, and different.« This perceived exoticism is a typical form of non-belonging to society, one which inevitably points towards the expectation that Black people would only be allowed here temporarily (Piesche 2002).

The Plight of Postwar Black »Occupation Babies«

In the south of Germany, the arrival of African American GIs and their role in liberating concentration camps and restoring areas across West Germany contributed to a shift in interracial relations. Public opinion was deeply divided, as some applauded their arrival, while others strongly opposed their presence. After all, the concept of »race degeneration« was still ingrained in German postwar values. This resulted in the social shaming and ostracization of wives or partners of Black sol-

diers, especially if a child was born from these relationships. In her 2011 book, Angelica Fenner (2011) describes the existence of these children as »a visible signifier of German national defeat.« This status was exacerbated by disagreements between the US American and West German governments about whose financial responsibility it was to take care of these children. Most African American soldiers who had fathered German children returned to civilian life in the US after the war, leaving the German women with all child-rearing duties. In response to the question of what to do with these children, many German officials »encouraged« mothers (by routinely using blackmail and intimidation) to give up their children for adoption or placement in orphanages and children's homes. In 1951, these children were officially recognized by the US government as orphan children under the Displaced Persons Act of 1948, which led to a 5-year US adoption plan for Afro-German children, under which so-called »brown babies« from Germany were matched with African American families and sent to live in the US. By 1968, approximately 7,000 Afro-German children had thus been adopted. This adoption policy is a shocking example of the way Black (biracial) people were objectified by both governments, since it was designed to specifically target them based on their racial classification and implemented without consent, against their will. This policy had many supporters in Germany, however, as it was argued that these children would face less racism in the US and that it would reconnect them with Black culture (Lemke Muniz de Faria 2003).

From the late 1950s and 1960s onwards, West Germany welcomed an influx of African students who, together with exiled African American veterans, contributed to the thriving political scene of the African Diaspora in Germany. They became instrumental in the rise of Black activism and in community-building in postwar West German society.

The Birth and Rise of the Afro-Feminist Movement

The Black feminist Audre Lorde first visited Berlin in 1984, when she received a visiting professorship at the Freie Universität Berlin. In the following decade, which was marked by major political and social change, including the fall of the Berlin Wall and the reunification of East and West Germany, Lorde's work had a great influence on the Berlin-based Afro-diasporic social justice movement. While in Berlin, Lorde connected via her lectures with many women of African descent and encouraged them to share their experiences by bringing to light the largely ignored story of Black people in Germany. Lorde also worked with white German women by challenging them to acknowledge their white privilege and to deal with differences in more constructive ways. Following Lorde's example, Afro-German women began to write their stories and form political networks on behalf of Black people in Germany, thereby starting the movement of Black Feminism in Germany. Authors such as May

Ayim, Katharina Oguntoye, and Ika Hügel-Marshall started publishing during this period. Perhaps the most significant work born out of this period is the book they wrote collaboratively in 1986, titled *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte.* The book depicts their experiences and shared identity as Afro-German women. By coming up with the term »Afro-German« to describe the community of Germans of African descent, Audre Lorde contributed to helping an entire generation to claim a shared identity after centuries of systemic discrimination, exclusion, and marginalization.

Initiative Schwarze Menschen in Deutschland and Generation ADEFRA

The so-called »brown babies« generation thus contributed to establishing the Afro-German movement that is still with us today. In the late 1980s, organizations focusing on Black empowerment were founded in the East and West alike. These enabled Afro-Germans to collectivize in greater numbers and articulate their positions as Black Germans. Two pivotal organizations came to life following the publication *Farbe bekennen*. The first, Generation ADEFRA, was co-founded by a group of Black feminist activists from the Black queer feminist scene in Berlin. Its founding members included the late poet May Ayim, sociologist Dagmar Schultz, and historian Katharina Oguntoye. ADEFRA focuses on empowerment through representation and the emergence of an organized Black community. In more recent years, it has also played an active role in representing other marginalized groups, especially raising awareness for migrant communities.

The second organization born out of Lorde's activist circle is the Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD),[1] whose founding members also include Oguntoye and the late Ayim, as well as the late actor and journalist Theodore Wonja Michael. ISD represents and advocates for Germans of African Heritage in Germany. Since its founding in 1986, ISD has used activism to empower the Afro-German community and engage in decolonization campaigns. One example of such a campaign is the Tearthisdown initiative,[2] which shines a light on Germany's colonial legacy by demanding the removal of colonial public monuments and street names that deny the systemic oppression that the Afro-German community has historically endured.

One of the areas to which both ADEFRA and ISD greatly contributed is the notion that anti-Black racism needs to be approached from an intersectional perspective, as factors including but not limited to identity, language, gender, sexuality, class, and disability play defining roles in the experiences of the Black community in Germany.

1 https://isdonline.de/

2 https://isdonline.de/antirassistische-website-fuehrt-zu-hausdurchsuchung/

Various community-based organizations, such as AfricAvenir,[3] Joliba,[4] and TANG,[5] provide valuable support for members of the African diaspora across Germany in areas ranging from educational programming and lobbying to culture and arts. Amongst these is the Central Council of the African Community (Zentralrat Afrikanischen Gemeinde in Deutschland – ZAGD), which aims to empower individuals, organizations, associations, and initiatives of people of African origin to train and pass on tools; the organization also aims to enable its community to gain more visibility and a broader reach across Germany. The ZAGD carries out important lobbying and committee work at the political, social, and institutional level, thereby conveying on behalf of the Black community crucial messages relating to their needs and concerns, such as developing strategies and measures to counteract anti-Black racism.

Re-unification, Migration, and the *Ausländer* Rhetoric (1990-Present)

Race & Othering

As Germany lost the Second World War and was unilaterally condemned for its crimes against humanity, the discourse around the term *Rasse* (race in English) and scientific racism were relegated to the past. Fast forward 50 years, and a new expression of racism arose from the complex social fabric of post-reunification Germany. After the fall of the Berlin Wall in 1989 and the official reunification of East and West Germany in 1990, the initial euphoria was soon followed by fears and uncertainties over the resulting changes. A political vacuum arose in the first post-reunification years, as the newly formed government failed to properly address the stark inequities between East and West. It is in this vacuum that racist discourse targeting minorities and immigrants (re)emerged, especially in more deprived areas of East Germany.

In a 2019 Al-Jazeera interview led by journalist Gouri Sharma (2019), the German-Ecuadorian psychologist and activist Lucia Muriel criticized the government's failure to address the issues that led to a post-reunification surge in far-right ideologies. Muriel argued that Germany stopped addressing its Nazi and colonial past, and that postwar generations thus perpetuated the racist ideology of the white Übermensch as the dominant race. This latent racism very quickly led to aggressive, violent attacks perpetrated by far-right adherents.

3 https://www.africavenir.org/

4 https://www.joliba.de/

5 https://tang-ev.de/das-netzwerk/

In the same article, Joshua Kwesi Aikins, a German-Ghanaian political scientist and activist from Berlin, comments that the slogans »Wir sind ein Volk« (we are one people) and »Wir sind das Volk« (we are the people), which had been used to support the peaceful revolution and reunification movement, were actually appropriated after reunification by far-right movements (Sharma 2019). Though the Nazi ideal of the German people as a project of homogeneity and superiority still remained central to racist discourses, the term »Ausländer« took over as the new proxy that the far-right movements used to take advantage of the uncertain political environment and to build their message around »Othering.« This phenomenon works by defining or labeling some individuals or groups as not fitting the norms of a given social group. The fact that Germanness is to this day associated with whiteness and Christianity still explains who would be given the Other/Ausländer label.

Post-reunification Germany lost the vocabulary needed to identify racism and racist systemic structures, namely the words »Rasse« and »Rassismus.« In their article included in *Who can speak and who is heard/hurt?*, Courtney Moffett-Bateau and Sebastian Weier (2019) describe a particular type of colorblindness: being unable to see racism because the lens that is needed to see it has gone missing. In another section of this book, Maria Alexopoulou (2019) asks: »Why, for instance, would a Polish person be called *Ausländer* in Germany, while a Swede would be described as a Swede? Why is Germanness still associated with whiteness, so that Afro-Germans born in Germany regularly receive compliments on their excellent German-language skills? This is proof that the term *›Ausländer‹* is ultimately a racialized concept.«

As the European Union was founded in 1993, the link between German/European identities and whiteness became reinforced, whereas people of color, regardless of their citizenship status, continued to be identified as perpetual Ausländer or Others. According to Fatima El-Tayeb (2011), Europe is »a colorblind continent in which difference is marked along lines of nationality and ethnicised Others are routinely ascribed a position outside the nation, allowing the permanent externalization and thus silencing of a debate on the legacy of racism and colonialism.«

The 2015 Migration Wave: The Diversity Debate

The migration wave of refugees originating from the Middle East and Africa that began in late 2014 triggered a sharp increase in anti-immigrant violence and racist crimes in Germany. With approximately 1.4 million migrants arriving between 2014 and 2016, the majority of whom were from Syria, Afghanistan, and Iraq, this wave led to a large-scale demographic change (European Migration Network 2016). As this wave raised questions about how to successfully integrate these newcomers, the discussion on diversity took on a new dimension. According to the European Network Against Racism, the level of racist and xenophobic violence and speech targeting migrants and refugees in Europe peaked in 2016. Not a month passed without an as-

sault, a hate speech incident, or a new discriminatory policy against asylum seekers and migrants in Germany and across Europe (European Network Against Racism 2020).

Community-led Activist Organizations before/after the Murder of George Floyd in 2020

The German Afro-diaspora has continuously relied on its deeply rooted practices of community engagement to empower its members. Several initiatives have arisen in the last 10 years. An example of an organization whose reach extends nationwide is Each One Teach One (EOTO), founded in 2012 in Berlin. EOTO is a community-based education and empowerment project carrying out crucial educational work and political lobbying on behalf of the community of people of African descent in Germany. The EOTO library provides access to literature by Black scholars and authors, thereby encouraging transgenerational dialogue and helping shift the narrative away from the hegemonic eurocentric historical perspective. In 2020, the organization played a key role in mobilizing the Afro-German community to take part in the first Afro-German census in order to gain more insight into the lived experiences of Afro-Germans with regard to racism, discrimination, and structural inequality.

Without a doubt, one of the tragic, yet transformative events of 2020 for the global African diaspora was the brutal murder of George Floyd at the hands of police officers. As the video of his murder went viral, the response was felt overnight amongst Afro-Germans, who mobilized and organized nationwide protests to denounce systemic racism and police brutality against BIPOC (Black, indigenous, and people of color). The protests brought tens of thousands of people together and were initiated by the younger Afro-German generation via the transnational movement Black Lives Matter (BLM). The younger generation has shown how important it is to join forces with the global African Diaspora. Together, these movements use public resistance to build on the work of community mobilization and empowerment accomplished by organizations such as ISD and ADEFRA in the 1980s and 1990s, and to bring the fight against white supremacy and for racial justice to a global united front.

Political Lobbying and Governmental Representation

The efforts of grassroots, community-led organizations have contributed greatly by lobbying for the acknowledgement of Germany's colonial past and for the improvement of living conditions for the Afro-diaspora. They also paved the way for electing the first generation of Black politicians to German state and federal offices. Albeit small in number, these politicians elected over the past 10 years have drawn media attention to the structural nature of anti-Black discrimination and specifically to

issues such as the increase in far-right attacks against the community. Amongst these politicians are Sylvie Nantcha (CDU), the first Afro-German city councilor in Freiburg i.Br. and the first Afro-German state executive member in Baden-Württemberg (2009–2013), and Dr. Pierrette Herzberger-Fofana, who was elected as Member of the European Parliament in 2019 as a candidate of Bündnis 90/Die Grünen (Alliance '90/The Greens). Charles M. Huber (CDU) and Karamba Diaby (SPD) were elected as members of the German Parliament in 2013; both men are of Senegalese descent. Another rising political figure is Aminata Touré (Alliance '90/The Greens), elected in 2017 to the State Parliament of Schleswig-Holstein. Since 2019, Touré has served as its vice president, advocating for her constituents on migration, antiracism, women's, queer, and religious issues.

One common thread linking these politicians has been their experiences of systemic racism in their field of politics. In 2019, Diaby was targeted when his office was riddled with what appeared to be bullet holes. Racially motivated intimidation practices are on the rise and used against Black public figures, including politicians speaking in favor of immigration. On the European front, Touré, Diaby, and Huber joined forces with fellow Black European elected representatives in 2018 in an open letter, published in *The Guardian* (Lewis et al. 2018), that condemned the defamation case against Cecile Kyenge, a former Italian minister for integration who accused the Italian Lega Nord party of racism following various online attacks against her. It is important, however, to stress the slow pace at which legislation is meeting public demands to systematically tackle racism within public institutions, such as the police, in Germany. So far, only the state of Berlin has passed an anti-discrimination law under which victims could be entitled to compensation if officials discriminate against them based on ethnic origin, religion, political worldview, disability, or a range of other criteria. The voting over this law triggered vast controversy nationwide. Critics included the Interior Minister Horst Seehofer, who positioned himself in support of police forces and stated that he does not believe racism is a structural problem within the police force, thereby reinforcing the usual »bad apples« argument (Brandes 2020).

Measuring and Addressing Individual and Structural Forms of Anti-Black Discrimination

A 2019 report from the European Union Agency for Fundamental Rights (FRA), titled »Being Black in the EU,« surveys the experiences of almost 6,000 people of African descent in 12 EU member states. It showed evidence of widespread discrimination by and exclusion from crucial sectors of society, including labor, housing, and education. These observations come 20 years after the ratification of EU laws forbidding discrimination based on race, ethnic or social origin, religion or belief, and political

or any other opinion. Racial discrimination is a reality in all areas of life for people of African descent in Germany, with a staggering 48% of respondents having felt racially discriminated against in the previous five years. A majority of them named skin color as the most commonly identified ground for discrimination, followed by ethnic origin and religion or religious beliefs (European Union Agency for Fundamental Rights 2019).

Need for Reliable Data Sources

The absence of national censuses that include diversity and equality data in Germany is a major hurdle in taking effective measures against discrimination in Germany. Reliable quantitative and qualitative data sources are essential in understanding the extent and consequences of discrimination against Black people in Germany. Without access to accurate data, addressing the issue systematically is virtually impossible, as it critically limits the ability of governmental and non-governmental organizations to efficiently allocate resources or assess whether their efforts are paying off, and hinders policymakers' efforts to raise adequate funding.

Yet there are currently no official government statistics on the country's Black population or the number of Germans who identify as Black. It is estimated that one in four Germans have a »migration background.« Out of these 21 million people, approximately one million are Black, which amounts to 4.7% of the German population. However, even this basic statistic is an estimated guess, since the German government does not collect ethnicity data. Instead, this approximation is based on people with a migration background and of African origin. This approach is problematic, since it does not take into account people from other Afro-European or Afro-American origins, nor does it include anyone beyond first- or second-generation Black Germans. In a 2020 *Deutsche Welle* article, interviewee Sarah Chander of the European Network Against Racism criticizes this approach, as it limits the notion of diversity to nationality or links it to migration (Chimbelu 2020a). Another issue with discrimination data collected in Germany is that it tends to lack depth of analysis. Studies on discrimination mainly focus on binary gender data (male/female). This fails to capture the intersectional nature of discrimination (not to mention trans* or non-binary identities), as aspects such as race, religion, class, and sexual orientation combine with gender to create more vulnerable sub-groups. Lumping everyone into one category ignores the fact that the experience of discrimination is not homogenous.

In a bid to collect the much-needed data on Black people, Africans, and the Afrodiaspora living in Germany, the first official Afrozensus initiative was launched in

2019 (EOTO/Citizens for Europe 2019).[6] The aforementioned online survey aimed to obtain a comprehensive picture of the experiences of people of African descent in Germany. The themes of the questions asked ranged from discrimination experiences to perspectives on politics and society. As soon as the resulting statistics are compiled, the Afrozensus initiative plans to make this data available to the public and to policy makers, in a bid to develop concrete measures to address anti-Black discrimination as well as to protect and promote the Black community in Germany.

The General Act on Equal Treatment (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz)

Since reunification, Germany has introduced new laws and agencies to address discrimination, yet these are still very limited in their scope and power. The anti-discrimination strategy was built on the General Act on Equal Treatment (abbreviated to AGG in German) and the subsequent founding of the Federal Anti-Discrimination Agency (Antidiskriminierungsstelle des Bundes – ADS) – in 2006. The AGG's purpose is to prevent or stop discrimination on the grounds of race or ethnic origin, gender, religion or belief, disability, age, or sexual orientation. It incorporates four EU Anti-Discrimination Directives into German law and governs the claims and legal consequences in cases of discrimination, both in the field of labor and in civil law. Any person experiencing discrimination can report their case and will receive independent counseling, using what the ADS calls a horizontal approach. As described by the ADS, this horizontal approach considers all types of discrimination to be of equal importance, since people are frequently discriminated against on more than one of these grounds – whether on the grounds of race or ethnic origin, gender, religion or belief, disability, age or sexual identity (Federal Anti-Discrimination Agency 2019).

According to the ADS, this approach provides more efficient protection against so-called multidimensional discrimination, or discrimination on multiple factors, as even amongst vulnerable groups experiences can differ widely. For instance, a second-generation Afro-German whose first language is German is likely to experience discrimination differently from a recently arrived migrant from the African continent who does not yet speak German, although both identify as Black. Based on the ADS's 2019 annual report, almost every third citizen in Germany (31.4%) has experienced discrimination within the preceding two years (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2020). The ADS received approximately 3,500 requests for counseling. Out of these, almost a third were linked to discrimination on the basis of race or ethnicity. The European Commission against Racism and Intolerance pointed to the

6 International Women* Space (2020): »#Afrozensus – Erfahrungen teilen, Politik verändern, Gesellschaft gestalten«. https://iwspace.de/2020/03/afrozensus-erfahrungen-teilen-politik-verandern-gesellschaft-gestalten/

ADS's limitations and room for improvement in their 2019 country report: the ADS's mandate is too limited in scope, as it does not explicitly cover hate speech, discrimination on grounds of skin color, language, citizenship, and gender identity, or intersectional discrimination. In addition, there are areas, both in the public sector and in the private sector, that do not fall under the ADS's mandate. Furthermore, the ADS lacks fundamental victim support and litigation competences. It is currently underfunded and does not operate fully independently (European Commission against Racism and Intolerance 2020).

The German Federal Government has committed itself to tackling racism against Black Germans and initiating counter-measures in alignment with the UN International Decade for People of African Descent (2015–2024). To this end, a cabinet committee focusing on the fight against racism and right-wing extremism was set up in early 2020. Between 2021 and 2024, over 1 billion euro will be made available to projects and initiatives on a range of topics, from educational policy to tackling the international network of far-right organizations. With a strong focus on youth work, the cabinet committee aims, for instance, to expand international youth exchange programs and reappraise the way Germany's colonial past is taught in textbooks.

Police Brutality and Racial Profiling

The FRA defines racial profiling as an unlawful practice that undermines people's trust in law enforcement. Profiling involves categorizing individuals according to personal characteristics, which can include racial or ethnic origin, skin color, religion, or nationality. The 2019 FRA survey points to a large prevalence in Germany of survey respondents who experienced police stops as racial profiling (14%), with only two EU member states scoring higher (European Union Agency for Fundamental Rights 2019).

In the past 20 years, two cases of police brutality became emblematic of the fight against endemic police brutality in Germany. In 2004, Laya-Alama Conde was taken into custody by the Bremen police and forced to consume emetic drugs, which later led to his death. In 2005, Oury Jalloh was arrested for similar charges as Conde, though his death occurred in a fire that erupted at the Dessau police station. His corpse was discovered with hands and feet bound to his bed frame. To this day, no member of the police force was sentenced for either of these crimes. Both deaths triggered renewed demands from activist organizations, including the German faction of Black Lives Matter, for an independent inquiry into racial discrimination within the police forces. The European Commission against Racism and Intolerance 2020 report points to numerous police services and representatives in Germany that claim to be unaware of, or that do not admit the existence of, racial profiling in the police forces, despite extensive evidence. In 2015, overwhelming evidence of racially-

motivated conduct by law enforcement and of police racial profiling practices was brought forward by the Council of Europe Commissioner for Human Rights. In addition, the UN Working Group of Experts on People of African Descent concluded that racial profiling is endemic among German police officials.

For years, activist groups as well as some politicians have accused the police of not doing enough to find and expel potentially violent far-right nationalists from their ranks. Interior Minister Horst Seehofer, claiming that it is not a problem, has actively opposed any demand for a study. Following a string of new far-right scandals within the police forces in 2020, Seehofer conceded to a study, albeit not the one demanded by activist groups. The study will, for instance, also consider violence and hate directed against police and shall exclude »looking at allegations and aspersions cast against the police« (Reuters 2020).

Access to Labor and Housing Markets

The FRA survey findings on labor market participation are particularly concerning, as they show that people of African descent are often engaged in employment below their level of education. Baraulina, Borchers, and Schmid (2008) offer additional insight from the Federal Statistical Office and the Federal Employment Agency to show the low employment rate of people of African descent in Germany relative to white workers. These lower rates are partly attributed to barriers in accessing the labor market, which translate into people of African descent being proportionately more likely to be employed in informal and precarious employment, regardless of their qualifications. Paid work rates are also not a level playing field in Germany, with people of African descent being paid on average 10% less than the general population rate (this gap widens to 14% for women of African descent). Out of 25% of all respondents across 12 EU member states, one in four felt racially discriminated against when looking for work. The same proportion had experienced racial discrimination at work in the five years leading up to the survey. The causes for this discrimination were overwhelmingly attributed to skin color and physical appearance. These findings point towards the structural nature of anti-Black discrimination in the German labor market. Studying the gender gaps and differences in experiences between first-, second-, and third-generation people of African descent would offer even more insights into the intersectional ways in which the Black community experiences discrimination.

With regard to discrimination in the housing market, the FRA lists similar findings in their 2019 survey (European Union Agency for Fundamental Rights 2019). Skin color, a »foreign-sounding« name, and having an accent all contributed to respondents feeling racially discriminated against while applying for accommodation. Among the general population in the EU, 7 out of 10 people own the accommodation in which they live, making ownership the most prevalent tenancy

status, yet this statistic sinks to only 15% when we look at respondents of African descent. Discrimination is also virulent in public housing, which disproportionately affects migrant families. Germany, along with Italy, Austria, and Luxembourg, accounted for one of the higher rates of perceived discrimination experienced by people of African descent when looking for housing (33%). Because of the additional hurdles faced by the Black community in the housing market, many live in more precarious conditions, which exacerbates social exclusion.

Hair, Body, Gender, and Sexuality Politics

As discussed in the section on »Race & Othering« above, the hegemonic representation of German identity as »blond, blue-eyed, and able-bodied« was developed from colonial racial theories and became further anchored in Nazi ideology. Kamille Gentles-Peart (2018) points to the European colonial discourse to understand the origins of the aversion to Black people's appearances. The depiction of Black women by European colonizers as having big, monstrous, and unwomanly bodies was used as a signifier of their inferiority both in an intellectual and physical sense. These practices of Othering were constructed in contrast to the delicate and pale bodies of aristocratic white women. As such, whiteness became an essential criterion for femininity and true womanhood. Similar depictions were made against Black men, as shown for instance in the 1920s »Black Shame« propaganda, which emphasized the stereotype of the »violent black man.« Within the eurocentric aesthetical frame, Black people were traditionally defined as being sexual rather than beautiful. This has created the basis for their dehumanization, thereby upholding a system within which physical, mental, and emotional abuse against them was justifiable.

Nowadays, abiding by these unachievable beauty standards continues to fuel an entire beauty industry that is responsible for the manufacturing of toxic chemical products that are targeted specifically at Black people to achieve European hair textures and lighter skin colors.

Examining the social constructions of beauty also provides us with crucial insights into the intersection of race, class, gender, and sexuality and how these multiply the marginalization experienced by Black women. This has been central to the work of Black feminist scholars and activists such as Angela Davis (1981) and Audre Lorde (1980).

Epistemic Violence and Access to the Education Sector

Compared to other European countries, educational opportunities in Germany are strongly determined by a pupil's socioeconomic background. In »Kanak Academic: Teaching in Enemy Territory,« Ismahan Wayah (2019) describes how the three-tiered secondary school system of Hauptschule, Realschule, and Gymnasium in

several *Bundesländer* inherently privileges students from higher socioeconomic backgrounds, particularly with regard to the pursuit of a university education. In contrast, pupils from immigrant and/or Black families, who are disproportionately affected by socioeconomic marginalization, are more likely to be encouraged to follow vocational training, which in turn will lead to lower-income professions. Furthermore, Black students who do have access to university education will be expected to blend into their predominantly white and middle-class environment in order to successfully navigate through their studies. At the doctoral level, Germany's failure to retain Black and migrant PhD students can be interpreted as being due to the structurally, culturally, and epistemologically »white spaces« cultivated by academic institutions. The notion of »whiteness« is highlighted by Sara Ahmed (2007), who describes it through a phenomenological lens by drawing upon experiences of inhabiting a white world as a non-white body and by exploring how whiteness becomes worldly through the noticeability of some (non-white) bodies over others. Ahmed points out that in order to decolonize knowledge, especially when it comes to Black Studies, one cannot rely on white research perspectives to dominate the discourse. All too often, Black scholars are relegated to giving minor input, and their experiential knowledge is dismissed.

Microaggressions

Racism has transformed over the last decades, as overtly blunt forms of racism lost their social and moral acceptance in German society. As a result, racism often occurs in more subtle, hidden, yet repetitive ways known as microaggressions, which is a term coined in the 1970s by the psychologist Chester Pierce as he stressed the harmful nature of these repetitive acts of racism in everyday life.

Extensive research has been done on the cumulative effect and persistence of racial microaggressions on the psychological and physical well-being of Black people. In »Perspective Matters: Racism and Resistance in the Everyday Lives of Youths of Color in Germany,« Lili Rebstock (2019) argues that in Germany, the dominant research about racism mainly represents the perpetrators' views. She also points out that racism today is marked by »the staggering, long-term effect of constant demeaning and excluding messages that frequently go unsanctioned. The harmful impact of everyday racism is either ignored or dismissed once it is addressed as the feelings of the perpetrator are put ahead of the wellbeing of the victim.«

Closing Thoughts: Healing via Social Justice

We hope to have brought some clarity as to the historical ramifications of the systemic discrimination faced by the Black population in Germany. We see this as an

essential step towards accountability, reparations, individual and collective healing – and ultimately peace and equality. In light of this, the first step needs to be the official and complete acknowledgement by the German government of its responsibility for the discrimination that continues to take place against its Black population. Accepting the endemic nature of this problem and how it pervades all areas of society is the next indispensable step. Speaking on the topic of reparations in the US on *The Ezra Klein Show* podcast, Bryan Stevenson describes the first step as committing to truth-telling in order to be genuinely engaged and to recover from human rights abuses: »You can't jump to reconciliation, nor to reparation or restoration until you tell the truth and acknowledge the wrongdoing. Until you know the nature of the injuries, you can't actually speak to the kind of remedies that are going to be necessary« (Klein 2020). Reparations for the harm caused need to constitute an integral part of this healing process and only then can Germany aspire towards an equitable economic, social, and moral system. This includes correcting school curricula to accurately recount Germany's colonial past and introducing Black Studies in academic studies, where Black scholars and members of other marginalized groups can engage in empowerment practices by actively producing and sharing knowledge about their historical background and their socio-economic condition. It includes the restitution of indigenous art and human remains collected during colonial times, and addressing the financial disadvantages that Black people accumulated through centuries of marginalization and limited opportunities. Now, more than ever, the government should align with the demands issued from activists, academia, and civil society to make amends for the past and to safeguard equal opportunities, free of discrimination, in all areas of life for everybody.

References

International Women* Space (2020): »#Afrozensus – Erfahrungen teilen, Politik verändern, Gesellschaft gestalten«. https://iwspace.de/2020/03/afrozensus-erfahrungen-teilen-politik-verandern-gesellschaft-gestalten/

Ahmed, Sara (2007): »A Phenomenology of Whiteness,« in: Feminist Theory 8(2), 149–68. https://doi.org/10.1177/1464700107078139

Aikins, Muna AnNisa; Bremberger, Teresa; Aikins, Joshua Kwesi; Gyamerah, Daniel; Yıldırım-Caliman, Deniz (2021): Afrozensus 2020: Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland, Berlin. www.afrozensus.de

Aitken, Robbie/Gergely, Lilian (2018): »›Einer von ihnen aus Kamerun!‹ (1891),« Black Central Europe. https://blackcentraleurope.com/quellen/1850-1914-deutsch/einer-von-ihnen-aus-kamerun-1891/

Aitken, Robbie (2017): »The German Africa Show (1934–1940),« Black Central Europe. https://blackcentraleurope.com/sources/1914-1945/the-german-africa-show-die-deutsche-afrika-schau-ca-1936/

Alexopoulou, Maria (2018): »›Ausländer‹ – A Racialized Concept? ›Race‹ as an Analytical Concept in Contemporary German Immigration History,« in: M. Arghavan/N. Hirschfelder/L. Kopp/K. Motyl (eds.), Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany, Bielefeld: transcript Verlag, 45–68. https://doi.org/10.14361/9783839441039-toc

Appiah, Anthony/Gates, Henry Louis, Jr (eds.) (2010): Encyclopedia of Africa, Oxford: Oxford University Press. www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780195337709.001.0001/acref-9780195337709

Austilat, Andreas (2020): »Auch der Große Kurfürst war ein Sklavenhändler,« Der Tagesspiegel, 18 June 2020. https://www.tagesspiegel.de/kultur/brandenburgs-kolonialgeschichte-auch-der-grosse-kurfuerst-war-ein-sklavenhaendler/25924654.html

Ayim, May/Schultz, Dagmar/Oguntoye, Katharina (1986): Farbe bekennen: Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Baraulina, Tatjana/Borchers, Kevin/Schmid, Susanne (2008): »Afrikanische Einwanderung nach Deutschland – Abwanderung von Intelligenz, Entwertung von Qualifikationen, Folgen für die Herkunftsländer?,« Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, Migration und ethnische Minderheiten 2, 11–37. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-205888

Bouie, Jamelle (2018): »The Enlightenment's Dark Side,« Slate, 5 June 2018. https://slate.com/news-and-politics/2018/06/taking-the-enlightenment-seriously-requires-talking-about-race.html

Brandes, Tanja (2020): »Racism in the German Police – Horst Seehofer Is Wrong,« Berliner Zeitung, 6 October 2020. https://www.berliner-zeitung.de/en/racism-in-the-german-police-horst-seehofer-is-wrong-li.109837

Chimbelu, Chiponda (2020): »Is Insufficient Data Germany's Biggest Hurdle to Tackling Workplace Discrimination?,« Deutsche Welle, 16 January 2020. https://p.dw.com/p/3OLB3

Davis, Angela Y. (1981): Women, Race & Class, New York: Vintage.

El-Tayeb, Fatima (2011): European Others: Queering Ethnicity in Postnational Europe, Minneapolis: University of Minnesota Press.

European Commission against Racism and Intolerance (2020): »ECRI Report on Germany (Sixth Monitoring Cycle),« European Commission against Racism and Intolerance, March 2020. https://rm.coe.int/ecri-report-on-germany-sixth-monitoring-cycle-/16809ce4be

European Migration Network (2016): »Country Factsheet: Germany 2016,« The European Commission. https://ec.europa.eu/home-affairs/sites/homeaffairs/files/11a_germany_country_factsheet_2016_en_0.pdf

European Network Against Racism (2020): »Hate Crime Provisions in EU Member States: The Importance of an Intersectional Approach to Ensure Victims' Rights.« https://enar-eu.org/IMG/pdf/intersectionality_and_hate_crime_briefing_final-2.pdf

European Union Agency for Fundamental Rights (2019): »Being Black in the EU: Second European Union Minorities and Discrimination Survey,« European Union Agency for Fundamental Rights. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2019-being-black-in-the-eu-summary_en.pdf

Federal Anti-Discrimination Agency (2021): »The Horizontal Approach,« Federal Anti-Discrimination Agency. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/EN/about-discrimination/grounds-for-discrimination/groundsForDiscrimination.html

Federal Anti-Discrimination Agency (2021): »Multidimensional Discrimination,« Federal Anti-Discrimination Agency. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/forschungsprojekte/EN/Expertisen_Mehrdim_Diskr_emp_u_jur_en.html?nn=307532

Fenner, Angelica (2011): Race under Reconstruction in German Cinema: Robert Stemmle's Toxi, Toronto: University of Toronto Press.

Gentles-Peart, Kamille (2018): »Controlling Beauty Ideals,« in: Women's Studies Quarterly 46(1/2), 199–214. https://www.jstor.org/stable/26421171

Haas, François (2008): »German Science and Black Racism—Roots of the Nazi Holocaust,« The FASEB Journal 22(2), 332–337. https://doi.org/https://doi.org/10.1096/fj.08-0202ufm

Hubbard, Rebecca R. (2010): Afro-German Biracial Identity Development, MA thesis, Virginia Commonwealth University. https://doi.org/10.25772/M363-XN65

Just Listen! Berlin Postkolonial (2017): »Mnyaka Sururu Mboro on German Colonial History and The Politics of Remembrance.« http://justlisten.berlin-postkolonial.de/en/mnyaka-sururu-mboro

Klein, Ezra (2020): »Bryan Stevenson on How America Can Heal,« The Ezra Klein Show, 20 July 2020. https://www.vox.com/21327742/bryan-stevenson-the-ezra-klein-show-america-slavery-healing-racism-george-floyd-protests

Koepsell, Philipp/Aitken, Robbie (n. y.): »Founding an African Self-Help Association (1918),« Black Central Europe. https://blackcentraleurope.com/sources/1914-1945/founding-a-african-self-help-association-1918/

Koller, Christian (2009): »Die ›Schwarze Schmach‹: Wahrnehmungen der Besatzungssoldaten im Rheinland nach dem Ersten Weltkrieg in deutscher und französischer Perspektive,« in: Beier-de Haan, Rosmarie/Werquet, Jan (eds.), Frem-

de? Bilder von den »Anderen« in Deutschland und Frankreich seit 1871, Berlin: Stiftung Deutsches Historisches Museum, 66–75.

Lemke Muniz de Faria, Yara-Colette (2003): »›Germany's *Brown Babies* Must Be Helped! Will You?‹: U.S. Adoption Plans for Afro-German Children, 1950–1955,« in: Callaloo 26(2), 342–362. https://www.jstor.org/stable/3300857

Lewis, Clive et al. (2018): »We Stand with Cécile Kashetu Kyenge – Letters,« The Guardian, 12 October 2018. https://www.theguardian.com/world/2018/oct/12/we-stand-with-cecile-kashetu-kyenge

Lorde, Audre (1980): »Age, Race, Class and Sex: Women Redefining Difference.« https://www.colorado.edu/odece/sites/default/files/attached-files/rba09-sb4converted_8.pdf

Michel-Peres, Dominique (2006): Understanding the Identity Choices of Multiracial and Multicultural Afro-European and Black Women Living in Germany: Identifying a Model of Strategies and Resources for Empowerment, Inaugural Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München. https://edoc.ub.uni-muenchen.de/6489/1/Michel-Peres_Dominique.pdf

Moffett-Bateau, Courtney/Weier, Sebastian (2019): »Post-Racism, Colorblind Individualism & Political Correctness: Contemporary Modes of Materialization in American Studies and German Academia,« in: M. Arghavan/N. Hirschfelder/L. Kopp/K. Motyl (eds.), Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany, Bielefeld: transcript Verlag. https://doi.org/10.14361/9783839441039-toc

Obute, Anthony (2019): »Beyond a Trifling Presence: Afro-Germans and Identity Boundaries in Germany,« in: M. Arghavan/N. Hirschfelder/L. Kopp/K. Motyl (eds.), Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany, Bielefeld: transcript Verlag, 83–100. https://doi.org/10.14361/9783839441039-toc

Okuefuna, David (1997): Hitler's Forgotten Victims, TV movie, London: SpiritWorld Entertainment.

Owens Patton, Tracey (2017): »That Was the Worst Day of My Life: Recrafting Family through Memory, Race, and Rejection in Post-WWII Germany,« in: Genealogy 1(2), 11. https://doi.org/10.3390/genealogy1020011

Piesche, Peggy (2002): »Black and German? East German Adolescents Before 1989: A Retrospective View of a ›Non-Existent Issue‹ in the GDR,« in: Leslie A. Adelson (ed.), The Cultural After-Life Of East Germany: New Transnational Perspectives, Vol. 13, American Institute for Contemporary German Studies, Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press, 37–59. http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/lf/2003/aicgs/publications/PDF/volume13.pdf

Pommerin, Reiner (1979): Sterilisierung Der Rheinlandbastarde: Das Schicksal einer farbigen Deutschen Minderheit 1918–1937, Düsseldorf: Droste.

Raphael-Hernandez, Heike/Wiegmink, Pia (2017): »German Entanglements in Transatlantic Slavery: An Introduction,« in: Atlantic Studies 14(4), 419–435. https://doi.org/10.1080/14788810.2017.1366009

Rebstock, Lili (2019): »Perspective Matters: Racism and Resistance in the Everyday Lives of Youths of Color in Germany,« in: M. Arghavan/N. Hirschfelder/L. Kopp/K. Motyl (eds.), Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany, Bielefeld: transcript Verlag, 69–82. https://doi.org/10.14361/9783839441039-toc

Reucher, Gaby (2019): »A Life against Racism: Theodor Wonja Michael,« Deutsche Welle, 22 October 2019. https://p.dw.com/p/3Rid7

Reuters (2020): »German Government to Commission Institutional Racism Study,« Reuters, 20 October 2020. https://www.reuters.com/article/us-germany-racism-idUSKBN2752EA

Sandford, Stella (2018): »Kant, Race, and Natural History,« in: Philosophy & Social Criticism 44(9), 950–977. https://doi.org/10.1177/0191453718768358

Scheck, Raffael (2014): French Colonial Soldiers in German Captivity during World War II, Cambridge: Cambridge University Press.

Schultz, Dagmar (2012): Audre Lorde – Die Berliner Jahre 1984–1992, film. www.audrelorde-theberlinyears.com/

Sharma, Gouri (2019): »How Did the Fall of the Berlin Wall Impact Germans of Colour?,« Aljazeera, 8 November 2019. https://www.aljazeera.com/features/2019/11/8/how-did-the-fall-of-the-berlin-wall-impact-germans-of-colour

South African History Online (2011): »South West Africa People's Organisation (SWAPO),« South African History Online – towards a People's History, 30 March 2011. https://www.sahistory.org.za/article/south-west-africa-peoples-organisation-swapo

Stoecker, Helmuth (ed.) (1991): Drang nach Afrika. Die deutsche koloniale Expansionspolitik und Herrschaft in Afrika von den Anfängen bis zum Verlust der Kolonien (2nd ed.), Berlin: De Gruyter Akademie Forschung.

Von der Heyden, Ulrich (2019): »The History of German Colonialism,« Archivführer Deutsche Kolonialgeschichte. https://archivfuehrer-kolonialzeit.de/index.php/history?sf_culture=en

Wayah, Ismahan (2019): »Kanak Academic: Teaching in Enemy Territory,« in: M. Arghavan/N. Hirschfelder/L. Kopp/K. Motyl (eds.), Who Can Speak and Who Is Heard/Hurt? Facing Problems of Race, Racism, and Ethnic Diversity in the Humanities in Germany, Bielefeld: transcript Verlag, 153–176. https://doi.org/10.14361/9783839441039-toc

Wildangel, René (2020): »Germany's Belated Debate on Colonialism Initiatives Designed to Change German Attitudes towards Colonial History Will Be Important in Improving Germany's Relations with African Countries,« European Council

on Foreign Relations, 20 July 2020. https://ecfr.eu/article/commentary_germanys_belated_debate_on_colonialism/
Wilder, Charly (2019): »Audre Lorde's Berlin,« New York Times, 19 July 2019. https://www.nytimes.com/2019/07/19/travel/berlin-audre-lorde.html
Zimmerer, Jürgen (2004): Deutsche Herrschaft über Afrikaner: staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia, Vol. 10, Münster: LIT Verlag.

Suggested further reading, viewing & listening

ADEFRA (2023): »About ADEFRA,« Generation ADEFRA. www.adefra.com
Adewunmi, Bim (2013): »The Everyday Microaggressions I Experience as a Black Woman in Berlin,« The Guardian, 8 December 2013. https://www.theguardian.com/commentisfree/2013/dec/08/black-woman-in-berlin
Ahyoud, Nasiha/Aikins, Joshua Kwesi/Bartsch, Samera/Bechert, Naomi/Gyamerah, Daniel/Wagner, Lucienne (2018): »Wer nicht gezählt wird, zählt nicht. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsdaten in der Einwanderungsgesellschaft–eine anwendungsorientierte Einführung,« Vielfalt Entscheidet—Diversity in Leadership; Citizens for Europe: Berlin, Germany (2018). https://vielfaltentscheidet.de/wer-nicht-gezaehlt-wird-zaehlt-nicht-empirische-forschung-zu-schwarzen-menschen-in-deutschland
Aikins, Joshua Kwesi/Barskanmaz, Cengiz/Brandstäter, Johannes/Jones, Eddie Bruce/Mesghena Mekonnen (eds.) (2015): Rassistische Diskriminierung in Deutschland: Erscheinungsformen und menschenrechtliche Verpflichtungen zum Schutz vor rassistischer Diskriminierung, Leinfelden-Echterdingen: Diakonie Deutschland.
Aitken, Robbie/Rosenhaft Eve (2015): Black Germany: The Making and Unmaking of a Diaspora Community 1884–1960 (1st paperback edn.), Cambridge: Cambridge University Press.
Aitken, Robbie (2008): »From Cameroon to Germany and Back via Moscow and Paris: The Political Career of Joseph Bilé (1892–1959), Performer, ›Negerarbeiter‹ and Comintern Activist,« in: Journal of Contemporary History 43(4), 597–616. https://doi.org/10.1177/0022009408095417
Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2020): »2019 Jahresbericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Antidiskriminierungsstelle des Bundes«. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2019.pdf?__blob=publicationFile&v=3
Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard Nadja (eds.) (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast.
Arndt, Susan (2017): Die 101 wichtigsten Fragen: Rassismus (3rd edition), München: Verlag C.H. Beck.

Auma, Maureen Maisha/Otieno, Eric/Piesche, Peggy (2020): »›Reclaiming Our Time‹ in African Studies: Conversations from the Perspective of the Black Studies Movement in Germany,« Critical African Studies, 12(3), 330–53. https://doi.org/10.1080/21681392.2020.1792319

Auma, Maureen Maisha (2020): »Zwischen Kulturalisierung und Empowerment. Sexualpädagogische Adressierungen von Schwarzen Menschen und People-of-Color im deutschsprachigen Raum,« Zeitschrift Kunst Medien Bildung. http://zkmb.de/zwischen-kulturalisierung-und-empowerment-sexualpaedagogische-adressierungen-von-schwarzen-menschen-und-people-of-color-im-deutschsprachigen-raum

Ayim, May/Adams, Anne V. (2003): Blues in Black and White: A Collection of Essays, Poetry and Conversations, Trenton, NJ/Asmara, Eritrea: Africa World Press.

Ayim, May/Mertins, Silke (1997): Grenzenlos und unverschämt, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

BDG Network (ed.) (2018): The Black Diaspora and Germany: Deutschland Und Die Schwarze Diaspora, Münster: edition assemblage.

Bechhaus-Gerst, Marianne (ed.) (2003): Die (koloniale) Begegnung: AfrikanerInnen in Deutschland 1880–1945, Deutsche in Afrika 1880–1918, Berlin: Peter Lang.

Bergold-Caldwell, Denise (2020): Schwarze Weiblich*keiten: Intersektionale Perspektiven Auf Bildungs- Und Subjektivierungsprozesse, Bielefeld: transcript Verlag.

Bergold-Caldwell, Denise/Digoh-Ersoy, Laura/Haruna-Oelker, Hadija/Nkwendja-Ngnoubamdjum, Christelle/Ridha, Camilla/Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore (eds.) (2015): Spiegelblicke: Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Berman, Russell (2005): »Foreword: Thomas Mann, W. E. B. DuBois, and Afro-German Studies,« in: Patricia Mazón/Reinhild Steingröver (eds.), Not So Plain as Black and White: Afro-German Culture and History, 1890–2000 (NED-New edition), Rochester, NY: Boydell & Brewer, vii–xviii. www.jstor.org/stable/10.7722/j.ctt1bh493z

Biewen, John (ed.) (2017): »Seeing White,« Scene on Radio podcast series. www.sceneonradio.org/seeing-white

Black German Cultural Society (2023): »Germany's ›Brown Babies‹,« Black German Cultural Society. http://afrogermans.us/german-brown-babies-2

Blackshire-Belay, C. Aisha (2001): »The African Diaspora in Europe: African Germans Speak Out,« in: Journal of Black Studies 31(3), 264–287. https://www.jstor.org/stable/2668033

Bosen, Ralf (2020): »Racism on the Rise in Germany,« Deutsche Welle, 9 June 2020. https://p.dw.com/p/3dT4C

Bowersox, Jeff (2015): »Angelo Soliman (ca. 1721–1796),« Black Central Europe. https://blackcentraleurope.com/sources/1750-1850/angelo-soliman-ca-1750

Caldwell, Kia Lilly (2004): »›Look at Her Hair‹: The Body Politics of Black Womanhood in Brazil,« in: Transforming Anthropology 11(2), 18–29. https://www.amherst.edu/media/view/102526/original/Look%25252Bat%25252Bher%25252Bhair.pdf

Campt, Tina (2004): Other Germans: Black Germans and the Politics of Race, Gender, and Memory in the Third Reich, Ann Arbor, MI: University of Michigan Press.

Chebu, Anne (2016): Anleitung zum Schwarz sein, (3rd ed.), Münster: Unrast.

Chimbelu, Chiponda (2020): »What's Life Really like for Black People in Germany?,« Deutsche Welle, 25 April 2020. https://p.dw.com/p/3b3CN

Cottrell, Chris (2013): »2 Black Lawmakers Voted to Parliament in Germany,« New York Times, 23 September 2013. https://www.nytimes.com/2013/09/24/world/europe/2-black-lawmakers-voted-to-parliament-in-germany.html

Dabiri, Emma (2020): Don't Touch My Hair, London: Penguin UK.

Deutsche Welle (2020): »Germany: Study Halted into Racial Profiling by Police,« Deutsche Welle, 5 July 2020. https://p.dw.com/p/3epJH

Diallo, Oumar/Zeller, Joachim (eds.) (2013): Black Berlin: Die Deutsche Metropole und ihre afrikanische Diaspora in Geschichte und Gegenwart, Berlin: Metropol.

Eddo-Lodge, Reni (2020): Why I'm No Longer Talking to White People About race, London: Bloomsbury Publishing.

Eggers, Maureen Maisha (ed.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland (1st ed.), Münster: Unrast.

Elger, Katrin (2020): »Racism in Germany: ›The Concept of Race Is Taboo,‹« Der Spiegel, 12 June 2020. https://www.spiegel.de/international/germany/how-structural-racism-works-in-germany-a-1fcf3584-94b5-48ad-82a1-24807766cc2a

Federal Anti-Discrimination Agency (2019): »Guide to the General Equal Treatment Act, Explanations and Examples,« Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Nov. 2019. https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/EN/publikationen/agg_wegweiser_engl_guide_to_the_general_equal_treatment_act.pdf?__blob=publicationFile&v=1

Fehrenbach, Heide (2018): Race after Hitler: Black Occupation Children in Postwar Germany and America, Princeton, NJ: Princeton University Press.

Fitzpatrick, Matthew P. (2009): »The Threat of ›Woolly-Haired Grandchildren‹: Race, the Colonial Family and German Nationalism,« in: The History of the Family 14(4), 356–368. https://doi.org/https://doi.org/10.1016/j.hisfam.2009.08.002

Florvil, Tiffany Nicole (2020): Mobilizing Black Germany: Afro-German Women and the Making of a Transnational Movement, Urbana, IL: University of Illinois Press.

Gerlach, H./Becker, N./Fuchs, A./Wollny, A./Abholz, H.H. (2008): »Diskriminierung von Schwarzen aufgrund ihrer Hautfarbe? Ergebnisse von Focusgruppendiskussionen mit Betroffenen im deutschen Gesundheitswesen,« in: Das Gesundheitswesen 70(1), 47–53. https://doi.org/10.1055/s-2007-1022524

Griffin, Regina (2013): Brown Babies: The Mischlingskinder Story, film. https://www.bratswithoutborders.org/brown-babies

Griffith, Karina (ed.) (2017): »Republik Repair: Ten Points, Ten Demands, One Festival/Reparatory Imaginings from Black Berlin,« Ballhaus Naunynstraße. https://contemporaryand.com/exhibition/republik-repair-ten-points-ten-demands-one-festival-reparatory-imaginings-from-black-berlin

Ha, Kien Nghi/al-Samarai, Nicola Lauré/Mysorekar, Sheila (eds.). (2007): re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast.

Hasters, Alice (2019): Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten (1st ed.), Berlin: Hanserblau.

Heribert Adam (1997): »The Nazis of Africa: Apartheid as Holocaust?,« in: Canadian Journal of African Studies 31(2), 364–370. https://doi.org/https://doi.org/10.2307/486185.

Höhn, Maria (2008): »›We Will Never Go Back to the Old Way Again‹: Germany in the African-American Debate on Civil Rights,« in: Central European History 41(4), 605–37. https://doi.org/10.1017/S0008938908000861

Honeck, Mischa/Klimke, Martin/Kuhlmann, Anne (eds.) (2013): Germany and the Black Diaspora: Points of Contact, 1250–1914, Vol. 15, New York/Oxford: Berghahn.

Hügel-Marshall, Ika (2008): Invisible Woman: Growing up Black in Germany, New York: Peter Lang.

Hutson, Christiane (2010): »Mehrdimensional Verletzbar Eine Schwarze Perspektive Auf Verwobenheiten Zwischen Ableism Und Sexismus,« in: Jutta Jacob/Swantje Köbsell/Eske Wollrad (eds.), Gendering Disability, Bielefeld: transcript Verlag, 61–72. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413975.61

Hutson, Christiane (2009): »Schwarzkrank? Auszüge aus einer Erfahrungsanalyse,« in: GID 197, 16–17. https://www.gen-ethisches-netzwerk.de/gentests-und-genomsequenzierung/schwarzkrank

Hutson, Christiane (2009): »Unverschämt – Wir im Spannungsfeld von Rassismus, Hetero-/Sexismus und Ableism,« Ringvorlesung »Jenseits der Geschlechtergrenzen,« 13 May 2009, Universität Hamburg. https://www.zedis-ev-hochschule-hh.de/files/hutson_rassismus_sexismus.pdf

Initiative Schwarze Menschen in Deutschland Bund e.V. (2023): »Initiative Schwarze Menschen in Deutschland,« Initiative Schwarze Menschen in Deutschland Bund e.V. https://isdonline.de

Kelly, Natasha A. (2021): Rassismus. Strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen!, Zürich: Atrium Verlag.

Kelly, Natasha A. (ed.) (2019): Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte, Münster: Unrast.

Kilomba, Grada (2020): Plantation Memories: Episodes of Everyday Racism, Toronto: Between the Lines.

Kluge, U./Aichberger, M.C./Heinz, E. et al. (2020): »Rassismus und psychische Gesundheit,« in: Nervenarzt 91, 1017–1024. https://doi.org/10.1007/s00115-020-00990-1

Lorde, Audre (2020): Dream of Europe: Selected Seminars and Interviews: 1984–1992, Mayra Rodríguez Castro (ed.), Berkeley, CA: Kenning Editions.

Lorde, Audre (2017): Your Silence Will Not Protect You, London: Silver Press.

Lorenz, Sophie (2020): »Schwarze Schwester Angela«: Die DDR Und Angela Davis – Kalter Krieg, Rassismus und Black Power 1965–1975, Bielefeld: transcript Verlag.

Lusane, Clarence (2003): Hitler's Black Victims: The Historical Experiences of Afro-Germans, European Blacks, Africans, and African Americans in the Nazi Era, New York/London: Routledge.

Malgorzata Irek (1990): From Spree to Harlem: German 19th Century Anti-Racist Ethnology and the Cultural Revival of American Blacks, Berlin: Das Arabische Buch.

Massaquoi, Hans J. (2012): »Neger, Neger, Schornsteinfeger!«: Meine Kindheit in Deutschland, Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.

Michael, Theodor/Kock, Manfred (2015): Deutsch sein und schwarz dazu: Erinneungen eines Afro-Deutschen, München: Dt. Taschenbuch-Verlag.

Morris, Loveday (2020): »Germany's Only Black Member of Parliament Says the Country Needs to Face Its Racism,« Washington Post, 19 June 2020. https://www.washingtonpost.com/world/europe/black-lives-matter-germany-karamba-diaby/2020/06/18/a9ad114e-acba-11ea-a43b-be9f6494a87d_story.html

Mosse, George L./Burau, Elfriede (2006): Die Geschichte des Rassismus in Europa, Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Nagl, Tobias (2009): Die Unheimliche Maschine: Rasse Und Repräsentation Im Weimarer Kino, München: Edition Text + Kritik.

Nationaler Aktionsplan gegen Rassismus (2017): »Positionen und Maßnahmen zum Umgang mit Ideologien der Ungleichwertigkeit und den darauf bezogenen Diskriminierungen. Bundesministerium des Innern,« 14 June 2017, 144. https://www.bmfsfj.de/resource/blob/116798/5fc38044a1dd8edec34de568ad59e2b9/nationaler-aktionsplan-rassismus-data.pdf

Ofodile, Gilbert (1967): I Shall Never Return: Eight Months in Communist Germany, A Nigerian Student of Journalism Reports, Esslingen: Bechtle Verlag.

Ogette, Tupoka (2018). Exit Racism: rassismuskritisch denken lernen (3rd ed.), Münster: Unrast.

Oguntoye, Katharina (2020): Schwarze Wurzeln Afro-deutsche Familiengeschichten von 1884 bis 1950, Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Pareigis, Jana (2020): »Afro.Germany,« video, Deutsche Welle. https://p.dw.com/p/2a00T

Perraudin, Michael (ed.) (2014): German Colonialism and National Identity, New York: Taylor & Francis.

Pitts, Johny (2020): Afropean: Notes from Black Europe, London: Penguin Books.

Rankin, Jennifer (2020): »The German MEP Leading the Fight against Racism in Brussels,« The Guardian, 19 June 2020. https://www.theguardian.com/world/2020/jun/19/pierrette-herzberger-fofana-the-german-mep-leading-the-fight-against-racism-in-brussels

Safronova, Valeriya (2020): »Black Germans Say It's Time to Look Inward,« New York Times, 5 Oct. 2020. https://www.nytimes.com/2020/10/04/style/black-germans-say-its-time-to-look-inward.html

Scheck, Raffael (2006): Hitler's African Victims: The German Army Massacres of Black French Soldiers in 1940, Cambridge: Cambridge University Press.

Schnee, Heinrich (ed.) (1920): »Verkafferung,« Deutsches Kolonial-Lexikon (Vol. 3), 606, Leipzig: Quelle & Meyer.

Schütze, Anja/Maedler, Jens (ed.) (2017): Weiße Flecken: Diskurse und Gedanken über Diskriminierung, Diversität und Inklusion in der Kulturellen Bildung, München: kopaed.

Sou-Jie Brunnersum, Melissa (2020): »Germany ›Must Do More‹ to Fight Racism: Council of Europe,« Deutsche Welle, 17 March 2020. https://p.dw.com/p/3ZYWD

Sow, Noah (2018): Deutschland Schwarz Weiß: Der alltägliche Rassismus (updated ed.), Books on Demand.

Wigger, Iris (2019): Black Horror on the Rhine: Intersections of Race, Nation, Gender and Class in 1920s Germany, London: Palgrave Macmillan.

Racism and Antiracism in the Transatlantic Space: Historical Trends, Political Transformations, and Emerging Grammars

Breno Bringel

This contribution starts from the hypothesis that antiracism is a phenomenon as old as racism itself, and that, along with racism, it transforms over time following broader changes in our societies and in the forms of contestation. Racism and antiracism are inseparable phenomena in both analytical and historical-structural terms, since power and resistance coexist in different space-time dimensions. This argument is somehow contrary to a widespread view in the specialized literature, according to which racism is a secular phenomenon fundamentally associated with the advent of modernity (Quijano 2000; Wieviorka 1993), while antiracism is a more recent conception and form of action usually associated with the emergence of the abolitionist movement (Blackett 1983; Ferrel 2006; Matthews 2006) and scientific antiracism (Rutherford 2021) in the 19th century.

This narrative has two main problems. First, when thinking about the ›antecedents‹ of antiracist struggles, little attention is given to the individuals and groups who rebelled against racism from the beginning of colonization and slavery. Obviously, this did not take place in the format of a »modern social movement,« which in academic discussion is often associated with the creation of a world of nation-states (Tarrow 2012: Part I), but on the basis of different modalities of territorial and subjective resistances. Strictly speaking, struggles, riots, seditions, insurgencies, uprisings, or locally oriented revolts are not usually considered as modern social movements (Tilly/Wood 2009; Bringel 2019), but we cannot deny their importance as key elements of antiracist historicity and its imaginary.

Secondly, the hegemonic narrative on antiracism is often very Euro- or US-centric and focused on the experiences of struggles and on the discourses created from the West. For example, the early 16th-century Spanish friar Antonio de Montesinos is often considered the first to have opposed and denounced the authorities of his native country for their cruel treatment of Native American peoples (Pagden 1992). Similarly, the Spaniard Bartolomé de las Casas appears in a vast bibliography as a pioneering figure in the defence of the original inhabitants of the American territories

(Mignolo 2005). This is not to diminish the importance of these and other singular figures that navigated against the tide of their origins and social groups but to flag that we should also study the role of the autochthonous population in the seeds of the antiracist struggle.

Figures such as Montesino and de las Casas, even when they sought to open dissidence gaps, had a certain degree of influence on the politicoreligious elites. They also had their words immortalized in their writings. Of the Indigenous people, however, the only thing that remained, almost always, was oral culture and the struggle for their lives. The scarcity of historical sources is undoubtedly a limiting factor for the »vanquished of the war of conquest,« as the Argentinian anthropologist Rita Segato (2010) calls them, to be able to speak for themselves. But there are many indications and growing empirical evidence starting to show how these resistances were strongly linked to embodied resistance.

Much blood and sweat have flowed since then. Both racism and antiracism have changed over time, with different modulations and forms of expressions that need to be identified. The literature usually characterizes three main forms of racism (Almeida 2019; Ture/Hamilton 1967; inter alia): an *individual* conception which locates the problem in a psychological key, individual behaviour, and interpersonal relationships; an *institutional* one which understands that institutions are privileged spaces in which racism is propagated through racially discriminatory dynamics and logics that are socially legitimized; and a *structural* one which understands that racism derives from the social structure and the construction of an order that normalizes it in social, political, economic, legal, and family relations.

This categorization could also be applied to antiracism, although not automatically. In analogous terms, however, we can think of three types of antiracism. These can represent different strands of antiracist thought and action (obviously with their tensions and irreconcilable points of view) but are also often understood as distinct but complementary levels of political action: antiracism at the *individual* perspective, for instance, consists of not remaining silent in the presence of racist acts, prioritizing everyday practices, and seeking to change one's worldview and way of being in the world so as not to reproduce structural racism. *Institutional* antiracism, in turn, consists of altering the rules and dynamics of institutional dynamics to try to mitigate the effects of racism. Affirmative action is the best-known example, but there are other measures in the realm of political representation and judicial litigation. Finally, *structural* antiracism fights for the radical transformation of societies in tune with diverse agendas and actors seeking emancipation and racial/social justice. The fundamental question is to what extent we might emphasize one of these types over the others and how these three perspectives are (or are not) articulated.

Taking these elements into account, the main objective of this contribution is to analyze the historical and contemporary transformations and modulations of antiracism. The temporal delimitation suggested for the analysis is very broad, rang-

ing from the beginning of the conquest of the Americas (1492) to the present day. This choice has disadvantages and advantages. The main disadvantage is that such a long timeline prevents us from delving deeper into each historical moment and specific case, which can make the analysis seem superficial. However, since I am not aiming to make any empirical contribution to the debate, I will restrict myself to drawing inferences from empirical studies, which can be consulted for in-depth analyses of different cases and experiences. Instead, I have opted for a bird's eye perspective to conduct a broader overflight and long-term reading of the dynamics of antiracism. This advantage is clear: it allows us to identify continuities, ruptures, critical junctures, innovations, and features of the struggles that try to contest and overcome racism. This is, I believe, a central task at a time when »presentism« and immediate interpretations prevail.

The importance of reconstructing the *longue durée*, according to Braudel (1949) – as well as much influenced by him, historical sociology and world-systems analysis– is that examining long periods creates better conditions to distinguish historical and socio-political patterns that are otherwise mostly invisible. This is, in my view, fundamental to challenge both anti-theoretical casuistic empiricism and the constant seduction of newness in social sciences (»new social movements,« the »new wave of antiracist protests,« etc.), which often makes us hostages of the present and the short term. I, therefore, prioritize a processual approach to the construction of antiracism, seeking to highlight the historical and contemporary trends that I have been able to identify by reviewing a broad literature that includes different disciplines (mainly anthropology, history, literary and cultural studies, sociology, and political science) and diverse fields of debate (such as race relations, social theory, social movements, and political ecology). The review of articles, chapters, papers, and books – both classic and contemporary – was carried out in four languages (English, Spanish, Portuguese, and French) to acknowledge that there might be different intellectual traditions when it comes to examining racism and antiracism. They are seldom addressed together, as I have tried to do here.

Likewise, in terms of spatial delimitation, it should be noted that the focus of this contribution is the transatlantic space, including both the dominant dynamics and the subaltern perspectives closer to the »history from below« (Thompson 1966) within what Gilroy (1993) called the »Black Atlantic.« That is, a geographical space transnationally connects essential parts of three continents (Europe, America, and Africa). Still, mainly a geocultural area of affinities, dynamics, flows, and practices of resistance of those people usually seen as »disposable,« as well as their cultures and places (Cairo/Bringel 2019). This focus, therefore, excludes other relevant dynamics and profiles of antiracism that could be studied more globally, such as, for example, trans-Indian and Middle Eastern connections.

The historical genesis of antiracism and its transformations over time will be discussed in three parts. First, the emergence of racism and the antecedents and

seeds of antiracist resistance are analyzed. I argue that antiracism in the transatlantic space began in a decentralized way, with more individualized resistance and small collectivities in the 16th and 17th centuries, and progressively came to include mutinies, rebellions, and insurgencies of communities and territories. During the 18th and 19th centuries, antiracism experienced an incipient societal extension to other classes and social sectors that were not necessarily directly affected by racism (liberal and white sectors, for example). Independence wars and struggles for national liberation are important examples of this diffusion dynamic. The 19th century marks the moment when antiracism became a social movement in the strictly modern sense, especially since the abolitionist movement and its wide deployment in the Americas (North and Latin America), with strong ties, solidarity, and transnational pressures on the African and European continents too.

In the second part, I discuss what I will define as »post-abolitionist antiracism,« which emerged in the transition from the 19th to the 20th century. A succession of protest cycles took place in different parts of the transatlantic space, with dynamics of diffusion and resonance gaining strength. The period between the two world wars (1918–1939) was exceptionally turbulent. The debate on internal colonialism from the 1920s onwards provided both a diagnosis of racism and a platform for internationalist struggles that were more sensitive to the Global South and ethnic and racial questions. Anticolonial movements grew stronger, often intertwined with nationalist and workers' movements at a time of global revolution, but so did »countermovements« such as fascism. Amid these disputes, the United States experienced an intense black insurgency between the 1930s and 1970s, while in Latin America and the Caribbean, inter-ethnic conflict intensified in the face of modernizing attempts at assimilation and integration, and in West Africa, a broad process of decolonization was underway. Despite the specificities of these activist cultures, the variations in social and national formations, and the dynamics of each place, antiracism in the 20th century became increasingly connected to a »Black internationalism« (Featherstone 2013) that updated the idea of diasporic activism and imaginary (Laó-Montes 2005).

After this »golden period« of antiracism, the end of the Cold War and the early 1990s marked a turning point in many ways. From this moment onwards, mass mobilizations, guided primarily by combative antiracism, began to flourish, and the success of previous protests also forced institutions to respond to racism. This meant that international conferences and organizations, as well as many governments, began to incorporate the agenda of combating racism and generate policies to confront it. This led to a certain »institutionalization of antiracism« in the 1980s and 1990s that was positive but ambivalent, since mitigating the effects of racism by no means means that the problem has been eliminated.

In parallel, the forms activism takes have also progressively been changing since the 1990s (Melucci 1992) following broader transformations in our societies (Bringel/

Pleyers 2015) such as neoliberal globalization, militarization, digitalization, individualization, and acceleration. All of these directly affect the forms which antiracism has come to assume in recent decades. The last part of this contribution therefore seeks to discuss these contemporary reconfigurations and identify the main trends and grammars of antiracism today. Just as antiracism converged strongly with the labor movement and nationalist liberation movements in much of the 20th century, the growing convergence of antiracism with migrant struggles, feminism, and environmentalism in the 21st century centers agendas such as racial justice, environmental racism, and intersectionality, redefining the dynamics of articulation, and the horizons of social change and racial justice. I will discuss this revival of antiracist activism in the last decade by seeking to contrast its distinctiveness with previous moments and waves.

The Longue *Durée* of Racism and Antiracist Resistance

The relationship between racism and modernity is a widely discussed topic in the social sciences and humanities. Although the debate is old and controversial, one (now hegemonic) interpretation, which holds that racism is founded on colonial violence and the emergence of modernity, has been consolidated in recent decades thanks to the growing strength of critical race theory, feminist and black epistemologies, and postcolonial and decolonial thought. This implies that we have come to believe it is important to understand racism not only as a »social construction« (moving away from biologistic and naturalistic perspectives), but also as a geopolitical and power device that marks a long history of racialized inequalities.

Within this perspective, the intellectual and activist W. E. B. Du Bois was a pioneer in analyzing the socio-economic roots of racism and its effects, locating the emergence of racism within the development of capitalism in modernity[1]. In turn, the Peruvian sociologist Aníbal Quijano, one of Latin America's leading intellectuals, states that in the Americas, slavery led to both the trafficking of people from sub-Saharan Africa, as well as a racialization, which established the idea of ›race‹ in its modern meaning by reference to the phenotypic differences between conqueror and conquered (Quijano 2000). Similarly, although with a different focus, Peter Wade

1 Du Bois dealt with this topic in several writings, both academic and non-academic. Recently, the University of Massachusetts Amherst made available an impressive digital collection of Du Bois' writings, including correspondence, speeches, articles, newspaper columns, nonfiction books, research materials, pamphlets, book reviews, petitions, essays, novels, fables, and poetry, among others. The collection can be accessed online here: https://credo.library.umass.edu/view/collection/mums312

(1997) suggests that it is with European colonial expansion that racial categories and ideologies began to be elaborated in order to differentiate (and inferiorize) the other.

For Michel Wieviorka (1991), however, it is not only a matter of differentiation. The relationship between modernity and racism is also globally embodied in a dynamic of inequality. In the first case, this happens through mechanisms of exclusion and segregation. In the second, the extreme subordination of the racialized individual or group articulates a logic of stratification. Wieviorka's work in the 1990s is interesting because it attempts to show that, although there are solid arguments among those who consider that racism could even predate modernity (authors such as Guz Rozat or Lothar Knauth, who seek its traces in pre-modern Western configurations), its central elements are fundamentally modern. It should be noted, by the way, that racism in modernity is structured in an ambiguous and complex way that, according to Wieviorka (1994: 38), could oscillate between an affirmation and a critique of modernity. An affirmative could include, for example, different ways people might participate in the same modernity that excludes them (citizenship often plays this role). Whereas a critique could take the form of asserting a particular identity against either modernity or other identities that are seen as a threat.

Readings such as Wieviorka's acknowledge colonial violence as a founding element of modernity and racism, but they also ponder other elements of the modern imaginary which serve as promises of emancipation and equality (Domingues 2012; Wagner 2012). It could be argued, however, that modernity itself, in its various historical inflexions, has sought to attenuate or mask the structural character of racism. Fundamentally individualistic, modern societies long sought to locate racism at the individual level too, claiming that it is the individual who is racist. Racism would, therefore, often end up associated with »irrationality« and be seen as more of a personal than a political problem, separating in a way these two spheres, as feminists would later denounce.

Although racism also operates through individuals, since the 1950s a wide sociological literature has found that this is a limited, partial view of the phenomenon, and thus shifted the debate towards a more relational perspective, focusing on its cultural, political, and economical bases (see, for instance, the important work by Blumer 1958, and Ramos 1954) and its intersections with colonialism, class conflict, and gender. If the problem were individual, the way to overcome racism would primarily be located in the moral and legal order, and in the neutralization of a particular conflict. Throughout modernity, however, individualization also had other effects, as we shall see. And though the germs of the antiracist struggle did start from strong individual leaderships and were highly decentered, they were not individualistic. They resulted from a resistance that put the struggle for life, culture, and territory at the center of the disputes.

The Seeds of Antiracist Struggles: Indigenous Colonial Resistance and Black Insurgencies

Along with racism, antiracism emerged. Initially, however, it was not a structured collective effort to confront the oppression imposed on racialized groups. Instead, the seed of antiracism lies in the resistance of the native population after the European invasion of the American territories in 1492. American and Latin American anthropologists, historians, and sociologists have sought to demonstrate how what many define as the »genocide of the original peoples« (Grosfoguel 2013) was effected not so much by diseases that the colonizers carried, but by an exacerbated use of unpaid labor (Quijano 2014). To this we can add territorial displacement, destruction of communities, and loss of ancestral lands, among other elements of economic, population, social, and political control and cultural appropriation.

Steinman (2015) formidably synthesizes how the main forms of colonial domination in the United States relate to concrete forms of destruction of life and generate different kinds of resistance. The germ of antiracism then is resistance as a form of (individual and cultural) survival. In other words, it is a struggle for life. There are several Spanish chroniclers, friars, or governors appointed by the Crown who emphasize the feisty, disobedient, and resistant character of the native population in the face of the Spanish conquest and domination (Paez 1960). Historiography tends to consider the warrior Diriangén – who belonged to the Chorotega ethnic group from what we know today as Nicaragua – as the main organizer of the first public and collective act of indigenous rebellion. In April 1523, he and approximately four thousand other indigenous people, attacked Gil González de Ávila, the head of the Spanish conquest expedition in the current territories of Costa Rica and Nicaragua, and forced him to step back and withdraw southwards (Gould 1997).

At the end of the 16th century and mainly during the first half of the 17th century, some indigenous chroniclers have also bequeathed us rich records with images, pictographic codices, and testimonies (Romero Galván 2002). In some cases, these were indigenous nobles, such as Hernando Alvarado Tezozómoc, Domingo Francisco Chmalpain, or Fernando de Alva Ixtlilxóchitl. Further south, we find, among others, the Inca Garcilaso or the Indian Felipe Guamán Poma de Ayala, recovered later and studied exhaustively in recent years (Adorno 2000).

Theirs and other historical evidence allow us to learn about indigenous struggles and, a little later, about the resistance strategies of enslaved Black people who fought for their freedom under the colonial yoke. In a beautiful, award-winning book, Vergara Figueroa and Cosme Puntiel (2018) reconstruct the resistance by enslaved Black women from Cuba, Venezuela, and New Granada, who, between 1700–1860, independently filed lawsuits to obtain their freedom. The authors worked with very rich archival material: accounts of women who rebelled and who could be considered pioneers of an antiracist Afrodiasporic feminism.

According to specialists on the subject, organized slave insurrections were very rare before the 18th century, with individual resistance, flight, and more localized protests prevailing (Schwartz 1996). During the 18th and 19th centuries, many black and indigenous rebellions and insurgencies existed in the Americas. One of the most emblematic was led by Túpac Amaru II and took place between 1780 and 1783 in the Viceroyalty of Peru. In this pioneering struggle, the claims of native people coexisted with those of the enslaved, who were already seeking abolition. Simultaneous and coeval with the American War of Independence, this rebellion is understood as a forerunner of the wars of independence that would take place in Latin America and the Caribbean from the beginning of the 19th century onwards.

Beyond the insurgencies and uprisings, there were also territorial resistances. In Brazil, historians understand that the *quilombos* were typically constructed by a »movement of enslaved people« who fled individually or collectively (through previous revolts) and began to organize a common life in these spaces of resistance and autonomy. These settlements were varied, large and small, near or far from population centers, exclusively made up of formerly enslaved people or mixed with other »defectors« such as deserting soldiers, adventurers, travellers, people persecuted by the justice system, or indigenous people (Reis 1995). In any case, they spread throughout Latin America, called differently in the Andean region and the Caribbean.

Wars of Independence and the Formation of Antiracism as a Modern Social Movement

The specialized literature usually locates the transition from the antiracist resistance of individuals and small collectives to a more consistent social movement in the wars of independence and especially the abolitionist mo(ve)ment. Alonso (2015) considers abolitionism the first modern social movement. Anglo-Saxon literature also often locates the abolitionist movement in the United Kingdom and the United States as a milestone in the historical momentum of antiracism. The abolitionist experience, however, is very broad in space and time and thus also very diverse.

The inescapable starting point for any discussion on this topic is the Haitian revolution, the first revolutionary process that succeeded in ending slavery *avant la lettre* and with absolute Black protagonism. As the Haitian intellectual Jean Casimir (2012) suggests, this revolution was as much a war of independence against the colonial metropolis as it was a struggle for national liberation. This slave revolution challenged the imaginary of the French Revolution by declaring a Black republic and threatened the colonial system, which responded with a strong boycott, non-recognition of independence, and greater repression of attempts to spread the anticolonial and revolutionary spirit in the transatlantic space.

These historical insurgencies, despite their often fragmented character, can be understood as part of a historical transnationalism of struggles which, however localized they were, fed back into a common spirit: the struggle against invasion and slavery. Any anachronism must be avoided here because in their beginnings, they did not define themselves as »antiracist.« This does not prevent us from placing them within the framework of resistances that build a repertoire of experiences and collective memory for the emergence of antiracism as a political-ideological matrix.

Antiracism as a Political-Ideological Matrix

I define political-ideological matrices as relatively stable political and discursive affiliations that normatively guide collective action and social movements' contentious politics over time (see also Bringel 2019). Two such matrices created after the invasion of America and the modern construction of racism contribute to the historicity of antiracism and generate a collective and historical memory of antiracism: the indigenous-community matrix and the black-resistance matrix. Although they may converge at some points, they are distinct and transcend the Black and Indigenous movement, radiating an antiracist imaginary for different social and political actors.

The *indigenous-community matrix* is forged as the founding axis of the struggle against colonialism and colonial relations. Resistance to the extermination and genocide of colonization is a milestone of this matrix, sustained by part of the native population and marked by a strong relationship between culture, nature, and territory. There are many origin narratives about this matrix, ranging from pre-Columbian collective records to the descriptions of evangelization in letters and chronicles of Spaniards such as those mentioned above. It also includes the oral accounts, commentaries, and research of mestizos, and the descriptions and drawings of indigenous »translators« and chroniclers. Beyond the dispersion of the records and the struggles themselves, there are many references that claim this matrix as the basis for what Reinaga (1970) defined as »indigenism« (understood as both the official policies of nation states towards indigenous populations, or as those who speak and write about the indigenous reality without being indigenous) and »Indianism« (the Indian perspective which does not wish to assimilate or integrate itself, but rather fights for liberation).

Let us return to the Tupamarist movement of the 18th century. Because of its character of insurrection and anticolonial resistance, it was subsequently recovered by many past and present struggles that seek to articulate, as Cusicanqui (1984) suggests, different temporalities of collective memory: long-, medium-, and short-term memory. Although the epicenter of this matrix is the Andean region, with an important presence in parts of Central America and Mexico, it has influenced the entire American continent, including the United States and Canada. Creative

cultural and intellectual movements in the late 19th and early 20th centuries gave shape to an activist indigenist field that expressed themselves through direct action and subversive writing, joining the secular resistance. In Peru, it was inaugurated by Manuel González Prada's »libertarian indigenism.« This, in turn, influenced Mariátegui (1979) [1928] and his Indo-American socialism, which not only enhanced the role of the indigenous person as a revolutionary subject but also contributed significantly to rejecting the ideology of progress and a linear perspective of universal history. These and other traces of this matrix are very much present in the public emergence of indigenous movements as prominent political subjects in recent decades, as we will see below.

The *Black-resistance matrix* is the second political-ideological matrix that orients the collective action of social movements in an antiracist sense. In the Americas, slavery not only led to the trafficking of people from sub-Saharan Africa but also to racialization, as I discussed before. However, the construction of a social classification that demarcates positions and power structures in society through the inferiorization of the Other was not passively accepted. As we have seen, there were many Black insurgencies and uprisings, initially linked to liberation and later to antiracism, that to this day have had a profound impact on the debate on the decolonization of power and of the self (Fanon 1952; wa Thiong'o 1986). The revolution of enslaved people and freed blacks became a reference for several movements of this matrix that reconstruct a transnational history through diaspora and reterritorialisatioization.

Unlike the indigenous-community matrix, which tries to articulate worldviews with a strong sense of original territory, this matrix is characterized by the reconstruction of ties and worldviews in broad territories that were not these people's places of origin, but which served as spaces of liberation and resistance, such as the *palenques* in Colombia and Cuba, the *cimarrones* in Venezuela, or the *maroons* in Jamaica and Haiti. Finally, it can be said that the deepening of the ever-present historical relations between race/class/gender has in recent decades led to a renewed presence of Black and Afro-descendant movements in public space and societal discussion, their agendas including issues such as land ownership, intercultural education, and ancestral memory.

Antiracist Struggles in the Post-abolitionist Era

Abolitionism and the end of formal colonialism in the Americas did not end colonial relations. Racism and the relations of domination and power progressively generated new social identities to define the »others« of modernity: Blacks, Indians, Creoles, and Mestizos. All this led Black intellectuals and Marxists to begin a new debate on colonialism in the early 20th century. Colonialism, as a social, political, and eco-

nomic system by which a foreign state dominates and exploits a colony, is one of the most analyzed phenomena in modern politics due to its profound consequences for the formation of global capitalism and nation-states. Typically, colonization implies the appropriation of land, the expropriation of resources, the exploitation of labor, the submission of the population, and the establishment of domination over a geographically *external political unit*, often inhabited by people of a different race and culture. According to this logic, colonialism is always seen as something built from the outside in. Yet this view ignores what was defined as internal colonialism more than half a century ago, a pivotal notion to understanding both global patterns of racism and antiracist movements.

Internal Colonialism, Black Internationalism, and Inter-ethnic Conflict

After the sociological and historical study of colonialism showed the importance of the »external factor« when looking at how colonized societies were affected, it confronted colonialism as an »internal fact« related to social and civilizational structures (Balandier 1970). The roots of the internal colonialism debate can be found within Marxist discussions in the early 20th century. In his classic text »Imperialism, the Highest Stage of Capitalism,« Lenin [1916] (1952) argues that an imperialist country exports the exploitation of the proletariat to its colonies or to other undeveloped countries whose terms of trade it could control. At the same time, Lenin believed there would be a need to denounce violations of national equality to guarantee the rights of »national minorities« within all the states.

Some years later, after the Russian Revolution of 1917, the newly created Communist International made efforts to learn about the anticolonial struggle of non-Western peoples and called a meeting on it: the Congress of the Peoples of the East, held in September 1920 in Baku, Azerbaijan. According to the French historian Pierre Broué (1977), the first broad and diverse discussions on Marxism and the colonial question were held there. Since then, the motto »Proletarians of all countries, unite!« has become insufficient, since the oppressed nations of the world have gained greater centrality. To some extent, this generated a new geopolitical narrative of emancipation according to which, in the capitalist »First World,« the proletariat would be the revolutionary subject par excellence; while in the »Third World,« in the colonial or semicolonial world, the main revolutionary subject would be the oppressed.

At this same political moment, in a context that went beyond a division between empires and colonized countries, Gramsci tried to explain how Italy's *Mezzogiorno*'s misery could only be understood from the domination and wealth of its Northern Italian counterpart. In the words of the Italian author, the North was a kind of leech feeding off the South (Gramsci [1926] 1977). Its economic enrichment was directly related to the impoverishment of the Southern economy and agriculture.

Despite these intellectual and political contributions that allow us to understand center–periphery relationships within a country, society, or region, it was only in the early 1960s that the concept of internal colonialism became popular in both intellectual debates and social and political struggles. However, although the concept of internal colonialism has different connotations and genealogies, this has not been sufficiently addressed or made explicit by the specialized literature. In this review, I cannot delve into all of these genealogies, but two of them are central to our topic.

The first one is associated with the Latin American debate (Bringel/Leone 2021), mainly to the seminal work of the Mexican Pablo González Casanova – and his debates with Rodolfo Stavenhagen and Roberto Cardoso de Oliveira –, for whom the notion of colonialism cannot be read as an external relationship, but rather as part of a *colonial structure*. Colonialism would thus not only be an international but also an intra-national phenomenon, a conceptualization that has explanatory potential for understanding the ways in which human beings exploit others (González Casanova 1963). According to González Casanova, internal colonialism corresponds to »a structure of social relations based on domination and exploitation between distinct, culturally heterogeneous groups.« (1969: 130). As for that cultural heterogeneity, internal colonialism would be somewhat distinct from class structure, as it would not only imply the exploitation of workers by those who control labor or production, but also the domination and exploitation of a whole population by another population, each with their own distinct classes.

At the same time as these notions were debated in Latin America, the debate on internal colonialism spread in Africa and the United States.

Black Liberation and Decolonization

Although a key moment in the political debate around internal colonialism was its articulation in relation to communism and antiracism in the Third International and the South African Communist Party in the 1920s (Amin 2009), its later proliferation was mainly associated with the creation of a common grammar of global »Third Worldism« and »liberationism« in their struggle against all forms of exploitation, oppression, and dependency in the 1960s (Bringel/Maldonado 2016: 402–408).

In Africa, the notion of internal colonialism was useful for interpreting the logics of domination exercised by internal elites in the aftermath of the independence struggles. Before that, it was useful in the struggles for black liberation against racism and racial segregation, with South Africa as the emblematic case, initially in the resistance of black workers in the quest for a »Native Republic« and then in the face of apartheid (Adam 1972; Carter/Karis/Stultz 1967).

Echoing these inspirations, Black activists and intellectuals hypothesized that the racialized population in the United States would form an »internal colony« within the borders of the »imperial homeland« (Haywood 1948). Over time, ghettos

became the main example, and the thesis of internal colonialism would appear in the speeches of Malcolm X and even in the political programme of the Black Panther Party (Allen 2015).

Cruse (1968) suggested that the »Black American« was subject to »domestic colonialism.« And Blauner (1969) explicitly theorized internal colonialism seeking to frame racial relations beyond assimilationist assumptions. The key question, according to him, is historical: »People of colour have never been an integral part of the Anglo-American political community and culture because they did not enter the dominant society in the same way as did the I ethnics« (Blauner 1972: 52).

Consequently, he proposed distinguishing between *immigration* and *colonization* (which would also strongly affect the Native Americans and Chicanos in the US) as the two major processes through which new population groups are incorporated into a nation. While the Latin American tradition focuses on uneven development and interethnic conflict, race is at the core of internal colonialism in the US, and racism is the ordering principle (the »master frame,« one could say) through which to examine the colonial question.

In both cases, they are challenged by state modernizing attempts at assimilation and integration, which sought to include the excluded in the dynamics of citizenship without addressing the problems of racial inequalities, as denounced by social movements. A strong critique of structural racism emerges here, but also of the transmutation of racism into various legal devices, which, as Rufer (2018) suggests, also result in particular syntaxes of miscegenation, creolization, indigenism, and whitening that do not call into question the specific pattern of racialization that hierarchizes and distributes. In a different way, more culturalist perspectives begin to speak of »veiled« or »covert« racism, and, as McAdam (1982) shows, the Black and antiracist mobilization that emerges in these decades is precisely about denouncing this and seeking broader horizons of transformation.

The 1960s were particularly fertile in this regard, due to Black insurgencies, resistances, and articulations. The seminal work of Ture and Hamilton (1967) was key to shifting the theoretical and political debate towards a more systemic dimension. Diasporic activism was strengthened by a new repertoire of struggles that was mainly oriented towards civil rights. The circulation of revolutionary ideas across the Atlantic world was enhanced (Dubois 2004; Fischer 2004), and alongside were also concrete transnational articulations, decentering internationalism from the national to construct different forms of »subaltern cosmopolitanism,« as Featherstone (2013) suggests.

Contemporary Antiracist Struggles

After the international boom of antiracism in the 1960s and 70s, the decades immediately after were marked by the reduction of mass mobilizations primarily driven by antiracism. Institutional responses appeared to the demands of the »Black« or »Afro-descendant« movements – as they came to be known depending on the places and profiles – and had an ambiguous effect: on the one hand, they institutionally incorporated the topic of racism and policies to address it; on the other hand, they did so in a timid and less radical manner. This led to the inauguration of a new moment in antiracist struggles that serves as a contrast to the previous one. New mobilization formats and renewed grammars have arisen in recent years, also out of a critique of the limitations of institutional responses, and they have once again put structural antiracism at the top of the agenda, although in a different way than between the 1920s and 70s.

»The End of Antiracism«? Institutionalization and New Dilemmas

In 1990, Paul Gilroy published a provocative article entitled »The End of Antiracism,« which calls for a new radical critique of the moralistic excesses practised in the name of antiracism. He argues that many antiracist iniciatives became almost irrelevant with the rise of ideologies of self-help and independence, separating antiracism (once again) from the wider political process. Obviously, antiracism was not over (perhaps only antiracism as we knew it), instead it was undergoing changes in a world undergoing profound transformation.

The communist and socialist struggles were defeated and made serious mistakes, as the self-criticism of the left recognizes. The struggle against racism was not always a proper priority in the face of other revolutionary urgencies, but we must recognize that for a good part of the 20th century, it became part of the agenda of social movements based on a comprehensive, broad, and internationalist vision. The fall of the Berlin Wall, however, implied a return to the local struggle against racism, as neoliberalism proliferated not only as an economic policy, but also as a subjectivity. Neoliberal globalization arrived in tandem with a radicalization of societal individualization and a »self-driven culture« (Beck/Beck-Gernsheim 2001). This is not just a utilitarian and selfish individualism but a process of individualization in a new era of intense flux and complexity. As the authors cited above suggested, »paradoxically, it is the individualization and fragmentation of growing inequalities into separate biographies which is a collective experience« (ibid.: XXIV).

The experience of racism is thus once again a central topic, albeit repositioned. This happens within a moment of intense changes to the role of the state, of social identities, and of the very ways we conceive emancipation and social change. Unsurprisingly, since the 1990s there has been an intense debate in social theory about

a new era of modernity (reflexive, decentered, liquid, and reticular, among others). Therefore, we should ask ourselves: what do racism and antiracism mean in the face of the new features of contemporary societies?

The victory and expansion of Western liberal democracies brought into the political debate principles of racial equality that did not confront racism. In this sense, several authors have defined »racial color-blindness« as a racial ideology that posits the best way to end discrimination is by treating individuals as equally as possible, without regard to race, culture, or ethnicity. In his landmark book on the topic, *Racism without Racists*, Bonilla-Silva (2006) very accurately examines how a series of argumentative devices have been generated to explain the racial debate without sounding racist. For this reason, Clair and Denis (2015) suggest that in the face of today's greater rejection of racism in society, much of the »new racism« has to do with an attempt to diminish racist public attitudes, combined with a more nuanced discourse that nevertheless coexists with everyday racist practices and a still very racist worldview.

In the midst of this, from the beginning of the 1990s, international organizations began to create guidelines to promote studies and defend racialized groups. In a way, this was an effort to deepen the tasks initially carried out by UNESCO after the Second World War and the Holocaust. But now it was necessary to not only discourage any kind of pseudo-scientific rationalization of racism, but also promote policies to combat it.

Transnational advocacy networks, international institutions, and NGOs worked intensively on this agenda. Antiracism thus seemed to enter a stage at which cultural contestation through international campaigns, awareness-raising projects, and various attempts at education about ethno-racial diversity took precedence. At the same time, the discourse of multiculturalism seemed to emerge as a kind of re-edition of the modernizing dictates of decades earlier. One no longer spoke in terms of »assimilation« and »integration,« but in terms of »inclusion,« »diversity,« »recognition,« and »tolerance.« Language changes and a closer look at the UN-sponsored World Conference against Racism, Racial Discrimination, Xenophobia, and Related Intolerance is a good illustration of this. The 2001 Durban Conference is a result of this process, but that same year the World Social Forum emerged in Porto Alegre, which showed that society was once again mobilizing globally, but trying to do so autonomously and generating its own spaces for convergence. This brings us back to the important changes underway at the turn of the century in society and activism.

Societal Change and Transformations of Contemporary Antiracist Activism

The last two decades have seen a reconfiguration of both antiracist activism and social movements in general, challenging traditional political actors and the form

of social movements and the conceptualization of social change. Two general arguments support this reflection. Firstly, there is a dialectic relationship between contemporary societal changes and the transformations of social movements. Secondly, in the long transition to this 21st century, we are experiencing a trend towards a new and progressive decentering of political actors, with far-reaching consequences for understanding actions, actors, and the emergence of new political grammars. Below, I will discuss the main implications of this based on five complementary elements, relating the emergence of new antiracist activism to broader trends.

Decentering the Social Movement Form

For decades, the idea and practice of an ideal social movement strongly centered on conflict, ideology, a highly cohesive identity, and a well-marked space-time dimension for social conflict. This has now been called into question. Following the old logic, antiracism is fundamentally an issue of, and for, Black movements. But, at least since the 1960s, the global left has been trying to reinvent itself, progressively decentering the »social movement form« and making it more diverse and elastic. Consequently, there is now an inclination towards more tenuous boundaries in collectivities and forms of organization. This has implications for the modalities of activist engagement, for joining and leaving a movement, and also for defining who is (or is not) part of a collective/movement. More open and horizontal organizational forms and the formation of smaller organizations (instead of prioritizing large national movements) are challenging previous formats of the antiracist struggle.

The collective meanings are increasingly heterogeneous and usually oscillate between a situational and momentary aggregation and a search for integrality and interdependence. Previous antiracist struggles based primarily on »Black organizations« (anti-apartheid movements, civil rights movements, spirituality movements, and so on) that explicitly experience and confront racism are changing. By their gradual decentering, new political-organizational configurations are emerging, creating spaces for plural articulation, discourses, decision-making, and the distribution of responsibilities. Leadership is still important, but it tends to be more informal and shared.

Understanding why social movements are decentering requires understanding a process that is still constantly changing. From identifying a trend, socio-political configurations are sought and not an ideal type. This is key at a time of various actors' transitions and redefinitions, sometimes generating confluences, sometimes fragmentations and blockages. In the specific case of those who are usually defined as »unorganized« and are part of this mass of individuals and small collectives that mobilize in protests against racism, it is essential to examine the variety of cases and situations, from new collectives to individuals who join protests without previous activist experience or links to social and political organizations. This is the case for those without previous activist experience, who usually join »self-convened«

protests in the recent era of antiracist mobilizations. Rather than quickly labelling them as individualists, we should attempt to better understand who they are, what they want, and why they mobilize.

Diversity of Social and Political Actors

Until the 1990s, almost any organization and self-definition was linked to five main associative and organizational forms: party, union, movement, community, and network. These five covered almost the entire spectrum of antiracism. If we try to reconstruct the social composition of the outbursts, variety, and plasticity of contemporary social and associative ties, today's map is much more plural, but also more fragmented.

I have seen this in my own work as a researcher and activist. A few years ago, together with the popular education organization FASE and supported by the São Paulo office of the Rosa Luxemburg Foundation, we held a series of workshops in Rio de Janeiro which brought together dozens of activists and »movements,« mostly racialized and existing in the urban peripheries (Bringel 2018). One of the main axes of debate in these participatory workshops was precisely the diversity of actors, and many, many self-definitions emerged: committee, collective, assembly, front, articulation, house, council, march, school, space, group, brigade, project, commune, village etc.

This caught our attention because practically none of these actors defined their organization as a »movement,« although they could easily be identified with what we usually understand as such. Out of the actors' readings of themselves and the context surrounding them, we can better interpret contemporary actors and their dynamics of articulation. Although uprisings are always exceptional moments, their massive size allows us to perceive how different axes of social conflict coexist, as do almost all those voices that feel excluded from the system and suffer the injustices and consequences of the elites' decisions. Collectives, decentralized networks, or platforms that are formed to temporarily aggregate social demands and energies almost always constitute the delicate thread that allows such diversity to be minimally articulated.

Multi-referential Identities and Cross-Activism

The changes to political identities and identity politics are another key element of the transformations of contemporary antiracism. It has become extremely difficult to construct stable identities with strong adherence. Almost all activists participate in many spaces, and this »cross-activism« also forges multiple identities.

This trend is closely related to other contemporary societal changes that create structural challenges: on the one hand, the digitalization of society forges not only more active use of social networks and digital media (Facebook, Twitter, WhatsApp, Signal, TikTok etc.), but also other forms of relating to each other and to politics. On

the other hand, the growing individualization of societies, although partially counterbalanced by the persistent communitarian strength that still exists in several antiracist practices, has also led to the activist's increasing autonomy within collective processes.

Many voices of participants in recent antiracist protests around the world emphasize the singularity and dimension of emotions as key to understanding *their* embeddedness in protests (Gatto 2021). In the case of antiracist protests after assassinations or other types of police and structural violence, activists experience a contradictory mix of initial anger, fear, and anxiety, with the subsequent incorporation of hope, solidarity, and pride as protests spread and the movement grows.

This is important when reflecting on what unites antiracist activisms in terms of identity. During the uprisings or protest cycles, there seems to be more identification between heterogeneous actors than collective identities (»I'm Black too,« »We suffer the same police violence in Rio de Janeiro and New York City«). At the same time, the diversity of actors experiencing the same spaces without necessarily sharing the same visions (opposition to racism in broad terms, but following diverse practices and ideologies) points to another dimension of the tense coexistence between different types of collective actors. After the uprisings, if it is possible to continue politicizing society, generating associationism, and creating deliberation and meeting spaces, as well as forms of political advocacy at different levels, collective identities can be created more easily.

Activists' Anchorages

The changes in the social actors mentioned so far are closely related to how their positional, socio-educational, and subjective »anchors« are produced. When it comes to this positional structure, three elements are particularly important: social stratification and its impact on the social composition of the actors who participate in antiracist initiatives (class, race, ethnicity, gender etc.); the territorial basis of collective organization; and also the possible dynamics of intersectionality and cross-fertilization.

In this sense, the literature on contemporary antiracist protests and movements shows us some interesting elements. First, in places where recent mobilizations had greater territorial basis, it was easier for the process to survive beyond the protests, achieving other publics and results. Second, although young people are usually protagonists, antiracism is a field of action and thought that is more open than others to inter-generational, inter-cultural, and inter-faith dialogues.

In terms of socio-educational basis, it is especially important to examine how political socialization and activist sociability are produced nowadays. This is an absolutely critical to contemporary antiracist struggles. Many of the subjects and spaces/institutions that until recently were almost exclusively responsible for political training and socialization have been displaced and overwhelmed as central

instances of antiracist political formation. This is due to several overlapping factors: changes to family composition and structure, changes to forms of territorial mediation and community work, and the delegitimization of traditional parties and hierarchical and vertical organizations with very restricted training perspectives. Antiracism and anti-violence training increasingly happens in small affinity networks and popular education practices. Valuing »place of speech,« or the social and structural position from which one speaks (Ribeiro 2017), and cultural and political identity are increasingly important in this process.

Finally, subjective anchorages are associated with the existential bases of antiracism and the tension between what Koselleck defines as the »horizon of expectations« and the »horizon of possibilities.« At this point, instability, uncertainty, rage, grief, and suffering evidently enhance indignation. The destabilization of institutions, practices, informality, precariousness, and the growing militarization of life and territories, mainly in the Global South, (once again) reinforce the construction of a necropolitics that creates »disposable bodies,« in the words of Achile Mbembe. Dealing with this is an imperative of much contemporary antiracist activism.

The Multi-Scalar Dimension of Antiracist Struggles

The articulation between different scales is one of the most relevant recent topics for contemporary political action. Localized struggles that are not limited to a local scale but open up to broader articulations tend to be stronger than those that are too isolated in their own territories. In the case of contemporary antiracism, there is an interesting intersection between five scales: the body, the neighborhood/community, the locality, the nation-state, and the supranational.

Antiracist activism helps challenge the politics of scale beyond a traditional geographical perspective. The »local« has become saturated with spatialities and meanings that redefine the frontiers of conflict and the geopolitics of power and resistance. In fact, several collective exercises of critical cartography show how territorialized actors represent places with an enormous detail of artefacts, references, relations, and sensibilities that transcend the more formalist and official conceptions of the »municipal.« This multi-local density is usually also combined with a strong interpellation of the state and national governments, although in many cases the meanings of being multi-ethnic and plurinational were also expanded.

The New Grammars of Contemporary Antiracist Movements

Antiracism, along with feminism and environmentalism, became a central vector of contemporary social movements. The most interesting element is the transversality that these struggles (feminist, ecological, and antiracist) have achieved. Today, the discussion of gender inequalities and the role of feminism and care is present in all transformative social movements. Something similar also occurs with environmen-

talism, which has transcended previous environmental movements to become part of contemporary struggles promoting the defense of nature and territory alongside agroecology, food sovereignty, ecofeminism, and the solidarity economy, as a way to confront the profound socio-ecological crisis we are experiencing.

Although still more incipient than in the latter two cases, the emergence of a new antiracist transversal consciousness is remarkable. This trend takes shape in different, albeit complementary ways. First, antiracism is also increasingly present in other social movements, not only those centrally concerned with race. This has to do with a historical battle of racialized groups: antiracism should be a struggle of the whole society, and not only of racialized groups or those who suffer from racism. Achieving this requires intense awareness training and educational work about oppression, white privilege, and solidarity. Artistic, cultural, and religious forms of advocacy, such as interfaith dialogues, are also more and more relevant. Second, new praxes and concepts arise as a result of this process. Lennon (2021), for instance, describes how solar energy campaigns in low-income Black communities in the US during the pandemic could illuminate environmental injustice through an antiracist lens. This is related to the concept of »environmental racism,« a notion coined in the 1980s but increasingly used to describe a specific form of environmental injustice which disproportionately affects ethnic minorities and racialized groups and communities. In the current global context of disputes over corporative and hegemonic ecological transitions, environmental racism becomes even more relevant as an agenda that connects the local and global dimensions of antiracist struggles.

Another significant development in recent years is the intersectional approach to antiracist struggles. This differs from the transversal consciousness in the previous point. The most important thing here is to think about antiracism through its overlaps with other social markers, such as gender, sexuality, class, and religion, among others. Intersectionality has also been used to show that, through these multiple layers of domination and oppression, particular interpretations of the world are forged where subalternized knowledge intersect, enriching antiracist perspectives, as demonstrated by prominent Black Latin American activists and intellectuals such as Sueli Carneiro or Ochy Curiel (Ortuño 2018). Understood this way, an intersectional perspective on antiracism can derive from the fragmentation of struggles and enable a new confluence of critical views on modern racist and patriarchal capitalism. Not all of them are anticapitalists, but they currently provide the primary anti-capitalist impulses.

Finally, we have seen entangled memories and complex temporalities of antiracism emerge, although these can still be deepened. Many Black American activists today define themselves as »new abolitionists.« This is an essential step towards recognizing the role of those who came before and the need to continue the struggles of the past. In this spirit, Stewart (2015) criticizes ignorance about the history of slavery and racism. Knowing more about the struggles that preceded

us is also fundamental to recovering their memories in all their complexity. This is what some antiracist activists and organizations have done, seeking to articulate different temporalities of antiracism in non-linear and dynamic ways. Memories of situated resistance, such as those of the Migrantes Transgresorxs collective in Spain, have claimed that »It's not 50 years; it's 500 years of resistance.« Just like them, we could state that it is 5, 50, and 500 years; that is to say: short-, medium-, and long-term memories often overlap. With this panoramic contribution, I hope to have shown that these multiple memories of antiracism, and its different historical practices, can have a broad reference point for further contemporary articulation and cross-fertilization.

References

Adam, H. (1972): Modernizing Racial Domination: The Dynamics of South African Politics, Berkeley: University of California Press.

Adorno, R. (2000): Guaman Poma: Writing and Resistance in Colonial Peru (2nd edition, with a new introduction), Austin: University of Texas Press.

Allen, R. (2015): »Reassessing the International (Neo)colonialism Theory,« in: The Black Scholar: Journal of Black Studies and Research 35/1, pp. 2–11.

Almeida, S. (2019): Racismo estrutural, São Paulo: Pólen.

Alonso, A. (2015): Flores, votos e balas. O movimento abolicionista brasileiro (1868–88), Sao Paulo: Companhia das Letras.

Amir, S. (2009): El socialism en el siglo XXI. Reconstruir la perspectiva socialista, Madrid: IEPALA.

Aouragh, M. (2019): »White Privilege and Shortcuts to Anti-racism,« in: Race & Class 61/2, pp. 3–26.

Appelbaum, N. P./Macpherson, A. S./Rosemblatt, K. A. (2003): Race and Nation in Modern Latin America, Chapel Hill: The University of North Carolina Press.

Balandier, G. (1970): The Sociology of Black Africa, London: Deutsch.

Beck, U./Beck-Gerhnsheim, E. (2001): Individualization: Institutionalized Individualism and Its Social and Political Consequences, London: Sage.

Blackett, R. (1983): Building an Antislavery Wall: Black Americans in the Atlantic Abolitionist Movement (1830–1860), Baton Rouge: Louisiana University Press.

Blauner, R. (1969): »Internal Colonialism and Ghetto Revolt,« in: Social Problems 16/4, pp. 393–408.

Blauner, R. (1972): Racial Oppression in America, New York: Harper & Row.

Blumer, H. (1958): »Race Prejudice as a Sense of Group Position,« in: The Pacific Sociological Review 1/1, pp. 3–7.

Bonilla-Silva, E. (2006): Racism Without Racists: Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in the United States (2nd edition), Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.

Bonilla-Silva, E. (1997): »Rethinking Racism: Toward a Structural Interpretation,« in: American Sociological Review 62/3, pp. 465–480.

Braudel, F. (1949): Le Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II, Paris: Armand Colin.

Bringel, B. (2019): »Latin American Perspectives in Social Movement Research,« in: Fernanda Beigel (ed.), Key Texts for Latin American Sociology, London: Sage.

Bringel, B. (2018): »Mudanças no ativismo contemporâneo: controversias, diálogos e tendências,« in: Aercio de Oliveira/Evanildo Barbosa Silva (eds.): A luta popular urbana por seus protagonistas, Rio de Janeiro, FASE.

Bringel, B./Leone, M. (2021): La construcción intellectual del concepto de colonialism interno,« in: Mana 27/2, pp. 1–36.

Bringel, B./Maldonado, E. (2016): »Pensamento crítico latino-americano e pesquisa militante em Orlando Fals Borda,« in: Revista Direito & Práxis 7/13, pp. 389–413.

Bringel, B./Pleyers, P. (2015): »Junho de 2013, dois anos depois. Polarizaçao, impactos e reconfiguracoes do ativismo no Brasil,« in: Nueva Sociedad, special issue (october), pp. 4–17.

Broué, P. (1977): Histoire de l'internationale communiste (1919–1943), Paris: Fayard.

Cairo, H./Bringel, B. (2019): Critical Geopolitics and Regional (Re)Configurations: Interregionalism and Transnationalism Between Latin America and Europe, London: Routledge.

Carter, G./Karis, T./Stultz, N. (1967): South Africa's Transkei: The Politics of Domestic Colonialism, Evanston: Northwestern University.

Casimir, J. (2012): »Going Backwards Toward the Future: From Haiti to Saint-Domingue,« in: The Global South 6/1, special issue, pp. 172–192.

Clair, M./Denis, J. (2015): »Sociology of Racism,« in: James Wright (ed.), International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences, Elsevier, pp.857-863.

Collins, P. H. (1986): »Learning From the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought,« in: Social Problems 33/6, pp. 14–32.

Cruse, H. (1968): Rebellion or Revolution?, New York: William Morrow and Company.

Cusicanqui, S. R. (1984): Oprimidos, pero no vencidos. Luchas del campesinado aymara y quechwa, 1900–1980, La Paz, Hisbol: CSUTCB.

Domingues, J.M. (2012): Global Modernity, Development, and Contemporary Civilization: Towards a Renewal of Critical Theory, London: Routledge.

Dubois, L. (2004): Avengers of the New World: The Story of the Haitian Revolution, Cambridge: Harvard University Press.

Fanon, F. (1952): Peau Noire, Masques Blanc, Paris: Editions de Seuil.

Featherstone, D. (2013): »Black Internationalism, Subaltern Cosmopolitanism and the Spatial Politics of Antifascism,« in: Annals of the Association of American Geographers 13/6, pp. 1406–1420.

Ferrel, C. (2006): The Abolitionist Movement, Westport: Greenwood Press.

Fischer, S. (2004): Modernity Disavowed: Haiti and the Cultures of Slavery in the Age of Revolution, Durham: Duke University Press.

Gatto, E. (comp.) (2016): Nuevo ctivismo negro: lecturas y estrategias contra el racismo en Estados Unidos, Buenos Aires: Tinta Limón.

Gilroy, P. (1990): »The End of Anti-Racism,« in: Journal of Ethnic and Migration Studies 17/1, pp. 71–83.

Gilroy, P. (1993): The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness, London: Verso.

Glazer, N. (1987): Affirmative Discrimination, Cambridge: Harvard University Press.

Gonzalez, L. (1988): »A categoria político-cultural de amefricanidade,« in: Tempo Brasileiro, n. 92/93, pp. 69–82.

González Casanova, P. (1963): »Sociedad plural, colonialismo interno y Desarrollo,« in: Revista América Latina, Centro Latino-americano de Pesquisas em Ciências Sociais (CLAPCS) 6/3, pp. 15–32.

González Casanova, P. (1969): Sociología de la explotación, México D.F.: Siglo XXI.

Gould, J. (1997): El mito de »La Nicaragua mestiza« y la resistencia indígena: 1880–1980, San José: Editorial de la Universidad de Costa Rica.

Gramsci, A. [1926] (1977): Quaderni del carcere, Torino: Einaudi.

Grosfoguel, R. (2013): »Racismo/sexismo epistémico, universidades occidentalizadas y los cuatro genocidios/epistemicidios del largo siglo XVI,« in: Tabula Rasa 19, pp. 31–58.

Haywood, H. (1948): Negro Liberation, New York: International Publishers.

Hooker, J. (2009): Race and the Politics of Solidarity, Oxford: Oxford University Press.

James, C.L.R. [1938] (1963): The Black Jacobins, New York: Vintage Books/Random House.

Laó-Montes, A. (2005): »Afro-Latinidades and the Diasporic Imaginary,« in: Iberoamericana 5/17, pp. 117–130.

Laó-Montes, A. (2020): Contrapunteos diaspóricos: Cartografías políticas de Nuestra Afroamérica, Bogotá: Universidad Externado de Colombia.

Lasso, M. (2013): Mitos de armonía racial: Raza y republicanismo durante la era de la revolución, Colombia 1795–1831, Bogotá: Universidad de Los Andes, Ediciones Uniandes.

Lenin, V. [1916] (1952): Imperialism, the highest stage of capitalism, Moscow: Foreign Languages Publishing House.

Lennon, M. (2021): »Energy Transition in Times of Intersecting Precarities: From Reductive Environmentalism to Antiracist Praxis,« in: Energy Research & Social Science 73 (101930).

Lentin, A. (2004): Racism and Anti-Racism in Europe, London: Pluto Press.
Linebaugh, P./Rediker, M. (2000): The Many-Headed Hydra: Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic, Boston: Beacon Press.
Mariátegui, J.C. [1979] (1928): Siete ensayos de interpretación de la realidad peruana, Caracas: Biblioteca Ayacucho.
Matthews, G. (2006): Caribbean Slave Revolts and the British Abolitionist Movement, Baton Rouge: Louisiana University Press.
McAdam, Doug (1982): Political Process and the Development of Black Insurgency: 1930–1970, Chicago: The Chicago University Press.
Melucci, A. (1989): Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society, Philadelphia: Temple University Press.
Mignolo, W. (2005): The Idea of Latin America, Oxford: Blackwell Publishing.
Ortuño, G. G. (2018): »Los feminismos afro en Latinoamérica y El Caribe, tradiciones disidentes: del pensamiento anticolonial a la defensa de la tierra,« in: Investigaciones Feministas 9/2, pp. 239–254.
Padgen, A. (1992): A Short Account of the Destruction of the Indies. Bartolomé de las Casas, London: Penguin Books.
Paez, J. R. (ed.) (1960): Cronistas coloniales, Quito: Biblioteca Ecuatoriana Mínima.
Quijano, A. (2014): »Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina,« in: Cuestiones y horizontes: de la dependencia histórico estructural a la colonialidad/descolonialidad del poder, pp. 778.
Quijano, A. (2000): »Colonialidad del poder y clasificación social,« in: Journal of World-Systems Research 6/2, pp. 342–386.
Ramos, G. (1954): »O Problema do Negro na Sociologia Brasileira,« in: Cadernos do Nosso Tempo 2, pp. 189–220.
Reinaga. F. (1970): La Revolución India, La Paz: Wi-Gui.
Reis, J. J. (1995): »Quilombos e revoltas escravas no Brasil,« in: Revista USP 28, pp. 14–39.
Ribeiro, D. (2017): Lugar de Fala, São Paulo: Pólen.
Romero Galván, J. R. (2002): »Los cronistas indígenas en el siglo XVII,« in: Raquel Chang Rodríguez (ed.), Historia de la literatura Mexicana 2: La cultura letrada en la Nueva España del siglo XVII, México: UNAM/Siglo XXI, pp. 270–287.
Rufer, M. (2018): »La raza como efecto estructural de conquista: una hipótesis de trabajo,« in: Eva Alcántara/Yissel Arce/Rodrigo Parrini (eds.), Lo complejo y lo transparente. Investigaciones transdisciplinares en ciencias sociales, México: UAM, pp. 101–127.
Rutherford, A. (2021): How to Argue With a Racist: History, Science, Race, and Reality, London: Orion Publishing.
Schwarz, S. (1996): Slaves, Peasants, and Rebels, Illinois: University of Illinois Press.

Segato, R. (2007): La Nación y sus Otros. Raza, etnicidad y diversidad religiosa en tiempos de políticas de la identidad, Buenos Aires: Prometeo.

Segato, R. (2010): »Los cauces profundos de la raza latinoamericana: una relectura del mestizaje,« in: Crítica y Emancipación 2/3, pp. 11–44.

Steinman, E. (2015): »Decolonisation, not inclusion: indigenous resistance to American Settler Colonialism,« in: Sociology of Race and Ethnicity 2/2, pp. 219–236.

Stewart, C. (2016): Long Past Slavery. Representing Race in the Federal Writer's Project, Chapel Hill: University of North Carolina Press.

Tarrow, S. (2012): Strangers at the Gates. Movements and States in Contentious Politics, Cambridge: Cambridge University Press.

Tilly, C./Wood, L. (2009): Social Movements, 1768–2008, Boulder: Paradigm Publishers.

Thompson, E. T. (1966): The Making of the English Working Class, New York: Vintage Books.

Ture, K./Hamilton, C. (1967): Black Power: The Politics of Liberation, New York, Vintage Books.

Vergara Figueroa, A/Cosme Puntiel, C. (eds.) (2018): Demando mi libertad. Mujeres negras y sus estrategias de resistencia en la Nueva Granada, Venezuela y Cuba, 1700–1800, Cali: Universidad Icesi.

Wa Thiong'o, N. (1986): Decolonising the Mind. The Politics of Language in African Literature, Harare: Zimbabwe Publishing House.

Wade, P. (1997): Race and Ethnicity in Latin America, London: Pluto.

Wagner, P. (2012): Modernity: Understanding the Present, Cambridge: Polity Press.

Wieviorka, M. (1991): L'espace du racism, Paris: Seuil.

Wieviorka, M. (Dir.) (1993): Racisme et modernité, Paris: La Decouverte.

Wieviorka, M. (1994): »El resurgimiento del racismo: sus multiples interpretaciones,« in: Estudios Sociológicos 12/34, pp. 37–47.

Williams, E. (2002): Capitalism & Slavery, Richmond, Virginia: The University of North Carolina Press.

Glossar

Agenda-Setting
Bei der Präsidentschaftswahl 1968 entwickelten Maxwell McCombs und Donald L. Shaw das Konzept, um die Beziehung zwischen medienrelevanten Themen und von der Öffentlichkeit als wichtig wahrgenommenen Themen zu beschreiben. Agenda-setting theory stellt dar, wie Massenmedien durch ihre Schwerpunktsetzung die Öffentlichkeit beeinflussen können. Verschiedene Prozesse sind Teil des Ausmaßes der Medienwirkung, wie z.B. Priming, Framing und Gatekeeping.

Dearing, James W./Rogers, Everett M. (1996): Agenda-setting, Thousand Oaks: Sage.
Maurer, Marcus (2017): Agenda-Setting, Baden-Baden: Nomos.
McCombs, Maxwell E./Shaw, Donald L. (1972): »The agenda-setting function of mass media«, in: Public opinion quarterly 36.2, S. 176–187.

Autonomy of Migration
Das Konzept »Autonomy of Migration« verbindet Kapitalismuskritik mit Migration. Seine Hauptthese lautet: »die Bewegung der Menschen geht den Bewegungen des Kapitals und der staatlichen Regulierung voraus und ist in einer statischen oder strukturellen Perspektive nicht fassbar« (Boutang 2007: 170). Dies bedeutet, dass das Kapital dort erscheint bzw. investiert wird, wo eine »bestimmte Quantität von Bevölkerung verfügbar ist, oder wo eine Bewegung dieser Bevölkerung sie für die Arbeit verfügbar macht«. Migrationsforscher Vassilis S. Tsianos sieht »Migration als Klassenkategorie« und behauptet: »Migration ist Mobilität von Arbeitskraft« (Tsianos 2017). Diese »wechselseitige Determinierung« unterliegt einer Form von Regierung, die Klassenverhältnisse in Einwanderungsgesellschaften entstehen lässt. Grenzen sind in dieser Perspektive »Disziplinierungsinstitutionen«, die Kapital kontrollieren und Widerstand hervorrufen. Migration selbst wird als autonom und nicht passiv gefasst, findet über systemübergreifend statt. Das Konzept wird dafür kritisiert, dass es unkontrollierte Migration romantisiert (Scheel 2013).

Moulier Boutang, Yann (2007): »Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik«, in: Marianne Pieper et al. (Hg.), Empirie und die biopolitische Wende, Frankfurt a.M.: Campus, S. 169–178.

Scheel, Stephan (2013): »Autonomy of Migration Despite Its Securitisation? Facing the Terms and Conditions of Biometric Rebordering«, in: Millennium 41.3, S. 575–600, https://doi.org/10.1177/0305829813484186.

Tsianos, Vassilis (2017): »Die Macht der Migration«, in: Günter Piening, Die Erweiterung des Terrains. Migrationspolitik als Transformationsprojekt. Eine Baustellenbesichtigung, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, https://www.rosalux.de/publikation/id/14812/die-macht-der-migration/.

Besonderung

Der Begriff der Besonderung knüpft an den Begriff des Othering aus der postkolonialen Theorie an und kann als Alternative verstanden werden. Er soll die spezifischen Charakteristika der Erfahrungen von Jüdinnen und Juden in christlichen bzw. säkularisiert-christlichen Gesellschaften fassen und beschreiben, wie sie als »besonders markiert und damit zu ›Anderen‹ gemacht« werden (Reimer-Gordinskaya/Tzschiesche 2020: 16). Ein Beispiel ist die israelbezogene projektive Besonderung, bei der Jüdinnen und Juden von nichtjüdischen Menschen mit dem Staat Israel und dessen Politik identifiziert oder gleichgesetzt werden (ebd.: 19f.).

Reimer-Gordinskaya, Katrin/Tzschiesche, Selana (Hg.) (2020): Der Berlin-Monitor. Antisemitismus – Heterogenität – Allianzen. Forschungsbericht zum ersten Schwerpunkt der Aktivierenden Befragung im Berlin-Monitor, Berlin: zu Klampen Verlag.

Best Practice

Der Begriff »Best Practice« steht für Methoden, Praktiken oder Verfahren, die erprobt sind und für eine bestimmte Gruppe sehr gut funktionieren. Turner et al. (2014) verwenden diesen Begriff in Bezug auf Politiken, die migrantische Arbeiter*innen betreffen. Die Schnittstelle von Migration und ungleichen Arbeitsverhältnissen muss betrachtet werden, um die Best Practice erfolgreich umzusetzen, da Personen primär für bessere Arbeitschancen auswandern und dies von einer Konzentration von Vermögen gesteuert wird (Turner et al. 2014: 3). Die Autor*innen stellen die wachsende Ungleichheit in der Gesellschaft dar und verdeutlichen, dass immer mehr migrantische Arbeiter*innen Niedriglohnstellen besetzen (müssen) (ebd.: 8, 14). Sie sehen die CLEAN Autowasch-Kampagne (2008 bis 2012) in Los Angeles als Beispiel für eine Best Practice. Diese Kampagne verknüpfte den Kampf für die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rechte von Migrant*innen mit

Zivilorganisationen und Gewerkschaften in ein gemeinsames Bündnis (ebd.: 26). Die Arbeitsbedingungen von Autowascharbeiter*innen wurden in diesem Gemeinschaftsnetzwerk verbessert; zudem wurde die gesellschaftliche Partizipation und die öffentliche Auseinandersetzung mit der Politik der Einbeziehung und Inklusion gefördert.

Turner, Lowell/Tapia, Maite/Adler, Lee H. (2014): Mobilizing Against Inequality: Unions, Immigrant Workers, and the Crisis of Capitalism, Ithaca: Cornell University Press.

BIPoC

Das Akronym BIPoC steht für »Black, Indigenous, People of Color«. Bei den Bezeichnungen »Schwarz«, »Indigen« und »People of Color« handelt es sich um politische Selbstbezeichnungen von Menschen, die Rassismus erfahren. Die Abkürzung entstand innerhalb von antirassistischen Kämpfen der 1960er Jahre in den Vereinigten Staaten und betont die gemeinsamen Erfahrungen und politischen Allianzen. Mit der Veröffentlichung des Bandes *re/visionen* (2007) hat die Selbstbezeichnung »PoC«, »BPoC« und »BIPoC« Einzug gehalten in den deutschen (Sprach-)Kontext.

Eggers, Maureen Maisha et al. (Hg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast.

Ha, Kien Nghi, Nicola Lauré al-Samarai, und Sheila Mysorekar (2007): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: Unrast, 2007.

Ha, Noa K. (2023): »People of Color«, in: Inken Bartels, Isabella Löhr, Christiane Reinecke, Philipp Schäfer, Laura Stielike (Hg.), Inventar der Migrationsbegriffe, 27.02.2023. Online: www.migrationsbegriffe.de/peopleofcolor, DOI: https://doi.org/10.48693/264.

Kilomba, Grada (2008): Plantation Memorys: Episodes of Everyday racism, Münster: Unrast.

BLM

BLM steht für »Black Lives Matter« (Schwarze Leben zählen) und ist eine in den USA im Jahr 2013 entstandene internationale Bewegung. Sie entstand in dieser Form als Reaktion auf den Freispruch von George Zimmerman, der den Schwarzen Jugendlichen Trayvon Martin im Jahr 2012 erschossen hatte, und setzt sich vor allem gegen rassistische Gewalt eint. Die Bewegung gewann durch verschiedene Aktionen an Relevanz, vor allem bei Protesten nach einer Reihe von Tötungen von Schwarzen Personen durch US-Polizisten, darunter die Tötung von Michael Brown in Ferguson

im Jahr 2014, Aura Rosser, ebenfalls 2014, Philando Castile im Jahr 2016, Atatiana Jefferson im Jahr 2019 sowie George Floyd und Breonna Taylor im Jahr 2020. Unter dem Slogan »Black Lives Matter« entstanden bald auch internationale Ableger und organisierten global Demonstrationen gegen rassistische Polizeigewalt und strukturellen Rassismus.

Boatpeople

Ist ursprünglich eine Fremdbezeichnung für diejenigen Menschen, die im Zuge des Vietnamkriegs mithilfe von Booten geflüchtet sind. Die Bezeichnung wird heute noch verwendet für Geflüchtete, die ihre Flucht über den Seeweg antreten. Im deutschen Kontext wurde diese Bezeichnung erstmals 1978 in der medialen Berichterstattung für die große Anzahl an südvietnamesischen Geflüchteten verwendet; dieses Ereignis stellt einen Wendepunkt der »humanitären Flüchtlingshilfe« der BRD dar (Kleinschmidt 2013). Die Kategorie Boatpeople ist ein selektives Wortfeld und wird austauschbar mit Begriffen wie »illegale« Zuwander*innen und »Flüchtlinge« verwendet (O'Doherty/Lecouteur 2007: 10). Mediale Diskursanalysen bestätigen, dass diese sozialen Kategorien auf Generalisationen basieren (ebd.). Die Bezeichnung depersonalisiert, objektifiziert und illegalisiert Migrant*innen (Bradimore/Bauder 2012: 640). Damit verzerrt der Ausdruck das Bild von Migrant*innen und soll Forderungen nach staatlichen Maßnahmen Nachdruck verleihen (ebd.: 649). Unter anderem dient der Begriff dazu, Abschiebungsgesetze und Festnahmen zu legitimieren (O'Doherty/Lecouteur 2007: 9).

Bradimore, Ashley/Bauder, Harald (2012): »Mystery ships and risky boat people: Tamil refugee migration in the newsprint media«, in: Canadian journal of communication 36.4, S. 637–661.

Kleinschmidt, Julia (2013): »Die Aufnahme der ersten ›boat people‹ in die Bundesrepublik«, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 26.11.2013, https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/170611/die-aufnahme-der-ersten-boat-people-in-die-bundesrepublik/(letzter Zugriff: 22.06.2023).

O'Doherty, Kieran/Lecouteur, Aamanda (2007): »›Asylum seekers‹, ›boat people‹ and ›illegal immigrants‹: Social categorisation in the media«, in: Australian journal of psychology 59.1, S. 1–12.

Chauvinismus

Der Begriff Chauvinismus stammt aus dem Französischen und beschreibt die Überzeugung, einer Gruppe, vor allem aber einer Nation anzugehören, die anderen Gruppen bzw. Nationen überlegen ist. Während chauvinistische Einstellungen in den Sozialwissenschaften als rechtsextremistisch gelten, werden sie darüber hinaus als Brücke zwischen Nationalismus und Imperialismus beschrieben (Arendt

1945: 457). Arendt grenzt Chauvinismus vom Imperialismus jedoch deutlich ab, wenn sie schreibt: »In contrast to imperialism, chauvinism is an almost neutral product of the national concept insofar as it springs directly from the old idea of the ›national mission.‹ It has a logical affinity with expansion because a nation's mission might be interpreted precisely as bringing its light to other, less fortunate peoples that, for whatever reasons, have miraculously been left by history without a national mission.« (Ebd.) Seit den 1970er Jahren wird der Begriff »Chauvinist« außerdem für Männer verwendet, die sich Frauen überlegen fühlen.

Arendt, H. (1945). Imperialism, Nationalism, Chauvinism, in: The Review of Politics 7.4, S. 441–463. https://doi.org/10.1017/S0034670500001649.

Bundeszentrale für politische Bildung (o.J.): »Chauvinismus«, in: Glossar Rechtsextremismus, Bundeszentrale für politische Bildung, https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/500768/chauvinismus/(letzter Zugriff: 07.06.2023).

Für weitere Informationen siehe **Sozialchauvinismus**.

Colonial Imaginary

Der Begriff »colonial imaginary« beschreibt die hegemonialen Darstellungen und kolonialen Verständnisse des Westens, der sich in den Mittelpunkt der Geschichtsschreibung stellt und das Konzept der »Modernität« verwendet, um sich hierarchisch über andere Länder zu stellen. Diese rassistische Perspektive der westlichen Welt findet sich in der kolonialen Propaganda wieder, die entsprechende Erwartungen des adressierten Publikums bediente. Sei es in der Satire oder in anderen medialen und sozialen Repräsentationen: Es wurden rassifizierte Darstellungen von Personen afrikanischer Herkunft entwickelt, um die derart dargestellten Menschen(-Gruppen) herabzusetzen und imaginäre Narrative zu naturalisieren. Somit wurden die Interessen einer westlichen/europäischen und kapitalistischen Gesellschaft durch koloniale Beziehungen strukturiert und ein dominantes Weltbild fabriziert (Stein/Adreotti 2017: 1). Orientalismus wurde verwendet, um die Unterschiede Europas zu Asien und Afrika, bzw. zwischen einer imperialistischen und einer kolonisierten Welt, zu markieren und eurozentristische Perspektiven sowie ebensolches Wissen zu fördern (Mignolo 2000).

»Colonial imaginary« bringt die Kontinuität von Kolonialismus zum Ausdruck. Die stereotypen Verständnisse der Unterschiede zwischen Menschen wurden von den Bedingungen der kolonialen Inbesitznahme des Westens gesteuert. Damit wurden rassifizierte Darstellungen und die Sprache über nationale Grenzen hinweg verändert, diese Veränderungen haben Repräsentation von kolonisierten Subjekten definiert. Hierarchien der Rassifizierung sind bei verschiedenen Kulturen zu erkennen; Kolonialismus hat somit einen allgegenwärtigen und kontinuierlichen

Einfluss. Imaginäre, kolonisierte Gruppen und der Rest der Welt sind nicht frei von dieser Definitions- und Repräsentationsmacht der westlichen Welt (Ballard 2006: 134–147).

Ballard, Chris (2006): »Strange alliance: Pygmies in the colonial imaginary«, in: World Archaeology 38.1, S. 133–151.
Mignolo, Walter (2000): »The many faces of cosmo-polis: Border thinking and critical cosmopolitanism«, in: Public culture 12.3, S. 721–748.
Stein, Sharon/de Oliveira Andreotti, Vanessa (2017): »Higher education and the modern/colonial global imaginary«, in: Cultural Studies ↔ Critical Methodologies 17.3, S. 173–181.

Colorism

Das Konzept »colorism« beschreibt die Aufwertung *weißer* Phänotypen, eine Praktik, die mit dem Kolonialismus und *weißer* Vorherrschaft entstanden ist. Welche Personen als *weiß* gelten, basiert dabei auf einer Wahrnehmung von Haartextur, Hautfarbe, Gesichtsmerkmalen, Bildung und Einkommen. Colorism ist eine Praktik, die innerhalb und zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen variieren kann. Beispielsweise wurde im amerikanischen Kontext der sogenannte Paper-Bag-Test verwendet, um die Zutrittsberechtigung einer Person zu Kirchen oder kulturellen Einrichtungen zu überprüfen; Personen, deren Hautfarbe dunkler als die einer Papiertüte war, wurden von diesen Räumen ausgeschlossen. Colorism bezeichnet auch diskriminierende Praktiken innerhalb einer Gruppe rassistisch markierter Menschen, in denen häufig Personen bevorzugt werden, die im Vergleich einen helleren Phänotyp haben, auch wenn sie nicht oder nicht immer *weiß* gelesen werden.

Burton, Linda M. et al. (2010): »Critical race theories, colorism, and the decade's research on families of color«, in: Journal of Marriage and Family 72.3, S. 440–459.
Hall, Ronald E. (2005): »From the psychology of race to the issue of skin color for people of African descent«, in: Journal of Applied Social Psychology 35.9, S. 1958–1967.

Critical Whiteness

Critical Whiteness versteht *Weißsein* als System, das soziale Strukturen ordnet. Es hat mehrere Funktionen und ist vor allem eine historische Kontinuität, die Privilegien für eine bestimmte Gruppe aufrechterhält (Owen 2007: 209). *Weißsein* normalisiert die Werte und Interessen der Personen, die als *weiß* rassifiziert werden (ebd.: 211). Diese Perspektive basiert auf den Annahmen, dass *Weißsein* eine moder-

ne Erfindung ist, eine bestimmte soziale Norm reproduziert, einen Indikator für bestimmte Privilegien darstellt und als Struktur dekonstruiert werden kann (Nayak 2007: 738).

Nayak, Anoop (2007): »Critical whiteness studies«, in: Sociology Compass 1.2, S. 737–755.
Owen, David S. (2007): »Towards a critical theory of whiteness«, in: Philosophy & Social Criticism 33.2, S. 203–222.

Diaspora/diasporisch

Der Begriff »Diaspora« kommt aus dem Griechischen und steht für Zerstreuung oder Verbreitung. Ursprünglich wurde er benutzt, um das Exil von Jüdinnen und Juden und ihre Zerstreuung in verschiedene Weltteile zu beschreiben. Damals hatte der Begriff vordergründig eine negative Assoziation, da er für das unfreiwillige Leben im Exil stand (Mayer 2015: 8). Mittlerweile hat sich die Verwendung und Bedeutung des Begriffs weiterentwickelt und geöffnet und wird stetig weiter ausgehandelt. William Safran (1991: 83f.) versuchte diesen Bedeutungswandel zu fassen, indem er eine Definition mit sechs Kriterien erarbeitete. Für ihn ist eine Diaspora eine Gemeinschaft von migrierten Menschen, die an mindestens zwei Orten verstreut sind, eine gemeinsame Erinnerung und Vision der Heimat teilen, Diskriminierung im Gastland erfahren, in ihre Heimat zurückkehren möchten, ihre Heimat wieder aufbauen wollen und die durch ein heimatbezogenes Gruppenzugehörigkeitsgefühl und eine Solidarität verbunden sind. Diese Systematisierung wurde kritisiert, da sie auf viele Gemeinschaften nicht zutreffe und insbesondere das Kriterium des Rückkehrwunsches nicht mehr aktuell sei (Mayer 2015: 10).

Mayer, Ruth (2015): Diaspora: Eine kritische Begriffsbestimmung, Bielefeld: transcript Verlag.
Safran, William (1991): »Diasporas in Modern Societies. Myths of Homeland and Return«, in: Diaspora 1.1, S. 83–89.

Diskursanalyse

In den verschiedenen Sozial- und Geisteswissenschaften werden der Diskursbegriff wie auch der Begriff der Diskursanalyse uneinheitlich verwendet. Unter Diskursen werden im wissenschaftlichen Kontext historisch wandelbare Wissenssysteme und Vorstellungswelten mit ihren spezifischen Begriffen verstanden. Im Allgemeinen werden in sozialwissenschaftlichen Diskursanalysen die Zusammenhänge zwischen sprachlichen Handlungen und gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen untersucht. Die Diskursanalyse folgt dabei der Idee, dass über den

mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch die soziale Wirklichkeit erst entsteht und diese somit durch Dekonstruktion und Rekonstruktion der Sprachhandlungen bloßgelegt werden kann (Keller et al. 2001: 3).

Foucault, Michel (2007): Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M.: Fischer.
Keller, Reiner et al. (2001): »Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung«, in: Reiner Keller et al. (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. I: Theorien und Methoden, Opladen: Leske + Budrich, S. 7–27.

Disposition

Die Zuschreibung einer Disposition ist eine Form von Rassismus, die kulturelle und biologische Unterschiede zwischen Menschen verschiedener ethnischer Herkunft fabriziert und damit rassistische Annahmen über die Identitäten marginalisierter Menschen gesellschaftlich verankert. Imperialistische Diskurse bewerten das moralische Verhalten und die kulturelle Kompetenz von Nationen und von Personen, denen eine abweichende ethnische Herkunft zugeschrieben wird, und konstruieren damit eine eigene rassistische Disposition (Stoler 2001: 846). Basierend auf rassistischen Dispositionen wird beispielsweise entschieden, wem eine Staatsbürgerschaft gegeben werden sollte und wem nicht (ebd.). Es werden also »Identitäten gesellschaftlich stigmatisiert und somit zum Bezugspunkt konfliktträchtiger Interaktionen« (Zick et al. 2017: 45). Dispositionen treten beispielsweise im politischen Diskurs auf, wenn sich auf vermeintlich angeborene Fähigkeiten von Personengruppen berufen wird oder wenn evaluiert wird, wer bedürftig ist für Sozialhilfe bzw. wer sie verdient (Stoler 2001: 856).

Stoler, Ann L. (2001): »Tense and tender ties: The politics of comparison in North American history and (post) colonial studies«, in: The Journal of American History 88.3, S. 829–865.
Zick, Andreas et al. (2017): Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Bielefeld: Universität Bielefeld.

Environmental Racism

Die Umweltpolitik benachteiligt Individuen auf eine Weise, die rassistische Effekte hat, und ist in den kolonialen Strukturen der Vertreibung, Enteignung und Marginalisierung verankert. Das Konzept »Environmental Racism« beschreibt, wie vulnerable Communitys umweltschädlichen Industrien ausgesetzt sind. Durch die Überrepräsentation *weißer* Personen in den Gruppen, die beispielsweise darüber

entscheiden, wo sich Abfallentsorgungsanlagen befinden, werden die Belange von *weißen* Menschen bevorzugt und die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Interessen rassistisch markierter Menschen dagegen vernachlässigt (Waldron 2018: 36f.). Strukturen sozialer Ungleichheit und unterschiedliche Machtverhältnisse von Akteuren determinieren, welche Räume von bestimmten Menschen eingenommen werden dürfen. Rassialisierungsprozesse strukturieren die Ressourcenverteilung im öffentlichen Raum, lassen Hierarchien entstehen und sind Formen der räumlichen Gewalt (Waldron 2018: 39f.).

Waldron, Ingrid (2018): »Re-thinking waste: mapping racial geographies of violence on the colonial landscape«, in: Environmental Sociology 4.1, S. 36–53.

Essentialisierung

Mit Essentialisierung werden bestimmte, wahrgenommene Merkmale einer Person, einer Gruppe usw. als für sie wesenhaft betrachtet. Durch stereotype Zuschreibungen findet eine »ideologische Homogenisierung der rassisch-ethnisch essentialisierten Gruppen« statt (ebd.). Daraus entstanden historisch auch neue kollektive Identitätskonstrukte der kolonialisierten Subjekte. Diese kollektiven Identitäten wurden etwa verwendet, um das geteilte Leid infolge des transatlantischen Sklavenhandels zu erfassen (ebd.: 142f.). Die Mehrheitsgesellschaft trägt die Verantwortung für die Erfindung einer kulturellen Identität der ausgebeuteten und diskriminierten Gruppe (ebd.). »Racial essentialism« basiert auf der Annahme, dass sich das biologische Wesen oder kulturelle Merkmale zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen unterscheiden (Soylu et al. 2017: 2). »Strategischer Essentialismus« wird als eine »kollektive, performative und auf bestimmte politische Ziele gerichtete Reaktion postkolonialer Akteure auf homogenisierende koloniale Identitätszuschreibungen« beschrieben (Mackenthun 2017: 142).

Harris, Angela P. (1990): »Race and essentialism in feminist legal theory«, in: Stanford Law Review 42.3, S. 581–616.

Ho, Arnold K./Roberts, Steven O./Gelman, Susan A. (2015): »Essentialism and racial bias jointly contribute to the categorization of multiracial individuals«, in: Psychological science 26.10, S. 1639–1645.

Mackenthun, Gesa (2017): »Essentialismus, strategischer«, in: Handbuch Postkolonialismus und Literatur, Stuttgart: J.B. Metzler, S. 142–144.

Soylu Yalcinkaya, Nur/Estrada-Villalta, Sara/Adams, Glenn (2017): »The (biological or cultural) essence of essentialism: Implications for policy support among dominant and subordinated groups«, in: Frontiers in psychology 8, https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.00900.

Ethnisierung/ethnisierter Blick

Der Begriff der Ethnisierung beschreibt die Zuordnung von Personen zu einer »Ethnie« auf der Basis bestimmter Merkmale. Dabei kann es sich sowohl um Selbst- als auch Fremdethnisierung handeln (Migrationsrat Berlin e.V. 2020). Der Begriff der Ethnisierung wird zudem gebraucht, um zu beschreiben, wie soziale Konflikte und Probleme, wie sexualisierte Gewalt oder Kriminalität, ethnischen Gruppen zugeschrieben werden (vgl. Sanders et al. 2020; Jäger 2003; Jennissen/Zech 2022). Es handelt sich also um einen ähnlichen Mechanismus wie den der Kulturalisierung.

Jäger, Margarete (2003): »Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung«, in: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse [Online], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 421–437.

Jennissen, Tom/Zech, Louisa (2022): »Mythos ›Clankriminalität‹: Die Ethnisierung von Kriminalität«, in: CILIP 129, 12. August 2022, https://www.cilip.de/2022/08/12/mythos-clankriminalitaet-die-ethnisierung-von-kriminalitaet/(letzter Zugriff: 22.06.2023).

Migrationsrat Berlin e.V. (2020): »Ethnisierung«, in: Begriffsglossar, https://www.migrationsrat.de/glossar/ethnisierung/(letzter Zugriff: 07.06.2023).

Sanders, Eike et al. (2020): Frauen*rechte und Frauen*hass: Antifeminismus und die Ethnisierung von Gewalt, 2. Aufl., Berlin: Verbrecher Verlag.

Exotisierung

Exotisierung ist eine Form des Otherings. Dabei werden bestimmte Eigenschaften wie »eine besondere Naturverbundenheit, freizügige Sexualität, gesunde Körperlichkeit oder Emotionalität« rassifizierten Menschen zugeschrieben und als Grundlage für ihre vermeintliche Andersartigkeit genutzt. Im Umkehrschluss dienen diese Zuschreibungen der Versicherung der Identität *weißer* Individuen (IDA e.V.). Exotisierung zeigt sich etwa in Sachbüchern für Kinder und Jugendliche, in denen Personen aus bestimmten Regionen mit Gruppenkonstruktionen in Zusammenhang gebracht werden. Ein »Kausalzusammenhang zwischen Aussehen und Herkunft« wird konstruiert und es werden rassistische Bilder bei der Exotisierung reproduziert. Beispielsweise wurden Schwarze Personen in »dörflichen Strukturen ohne Steinbauten« als Bevölkerungsgruppe dargestellt und als Personen mit »freizügiger Sexualität« charakterisiert (Fereidooni 2017: 256, 259). Exotisierung äußert sich auch in der »Faszination für das ›Fremde‹« und dem Wunsch, die vermeintliche »Andersheit« zu konsumieren (IDA e.V.).

Fereidooni, Karim/El, Meral (Hg.) (2017): Rassismuskritik und Widerstandsformen, Wiesbaden: Springer-Verlag.

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusarbeit (IDA) e.V.: *Glossar,* https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?tx_dpnglossary_glossary%5Baction%5D=show&tx_dpnglossary_glossary%5Bterm%5D=177&tx_dpnglossary_glossarydetail%5Bcontroller%5D=Term&cHash=e10fc5cff3d64e842267e3d940a5e303.

Frame/Framing

Der Begriff »Frame« wurde von dem amerikanischen Soziologen Erving Goffman 1974 eingeführt und beschreibt eine konstruierte Wahrnehmung der Realität. Frames sind demnach »Sinnhorizonte […], die gewisse Informationen und Positionen hervorheben und andere ausblenden« (Matthes 2014: 10). Frames basieren auf Auswahl und erleichterter Wahrnehmbarkeit (Selektion und Salienz), weil sie eine bestimmte Perspektive auf Probleme, Interpretationen und Bewertungen einnehmen, um eine bestimmte Botschaft zu kommunizieren (Entman 1993: 52).

Entman, Robert M. (1993): »Framing: Toward clarification of a fractured paradigm«, in: Journal of Communication 43.4, S. 51–58, https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.1993.tb01304.x

Goffman, Erving (1974): Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Matthes, Jörg (2014): Framing, Baden-Baden: Nomos, S. 9–23, https://doi.org/10.5771/9783845260259_9.

Gatekeeper/Gatekeeping

Kurt Lewin beschrieb 1943, wie Informationen durch verschiedene Wege *(gates)* in einem regulierten »Gatekeeping«-Prozess verarbeitet und gefiltert werden. »Gatekeeper« sind dabei die Akteur*innen, die entscheiden können, welche Informationen die Öffentlichkeit und das Individuum erreichen. Deshalb werden manche Themen von Massenmedien aufgegriffen, während andere nicht berücksichtigt werden. Der Begriff wird im Journalismus, in den Kommunikationswissenschaften, Politikwissenschaften und der Soziologie verwendet.

Lewin, Kurt (1943): »Forces Behind Food Habits and Methods of Change«, in: The Problem of Changing Food Habits. Report of the Committee on Food Habits, Washington, D.C.: National Academy of Sciences, S. 35–65.

Roberts, Chris (2005). Gatekeeping theory: An evolution, Konferenzbeitrag auf dem Meeting der Association for Education in Journalism and Mass Communication, San Antonio, TX, August, S. 1–17.

Shoemaker, Pamela J./Vos, Tim (2009): Gatekeeping theory, New York: Routledge.

Genozid

Der Begriff »Genozid« (aus altgriechisch *genos*, Geschlecht, Stamm, Nachkomme, Volksstamm, Volk und lateinisch *caedere*, töten, morden) oder »Völkermord« bezeichnet die Verwirklichung der Absicht, eine nationale, ethnische, religiöse, politische, soziale, geschlechtliche oder wirtschaftliche Gruppe, wie sie vom Täter definiert wird, in ihrer Gesamtheit zu ermorden, unabhängig davon, wie erfolgreich dies geschieht. Der Begriff wurde erstmals 1944 während des Zweiten Weltkriegs von Raphael Lemkin unter dem Eindruck der Vernichtung der Armenier (1915–1916) sowie der nationalsozialistischen Vernichtung der europäischen Juden, dem Holocaust, (1941–1945) formuliert. Er prägte die Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes, die von der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 9. Dezember 1948 als Resolution verabschiedet wurde und am 12. Januar 1951 als Vertrag in Kraft trat, und unterliegt seither zahlreichen wissenschaftlichen Debatten, die den Begriff des Völkermords in statischer oder dynamischer formulierte (rechtliche) Rahmen einordnen.

Jones, Adam (2006): Genocide. A Comprehensive Introduction, London/New York: Routledge.

Grenzregime

Ein Grenzregime bezeichnet staatliche und nichtstaatliche Praktiken der Grenz- und Migrationskontrolle, welche als Zusammenspiel unterschiedlicher politischer Diskurse, Normen, Praktiken und Akteure im Rahmen gesellschaftlicher Machtverhältnisse wirken und von Migrationsbewegungen selbst beeinflusst werden. Ein Grenzregime hat unmittelbare Auswirkungen auf die Durchlässigkeit nationaler Grenzen sowie den Umgang mit Grenzüberschreitung. Während sich auf nationalstaatlicher Ebene Kontrollansätze an der Logik von Territorium und Repression orientieren, wie etwa das Grenzregime der DDR mit der Etablierung von Grenztruppen, Schießbefehlen und dem Bau der Berliner Mauer, so wurden auf Ebene der EU zunehmend neue Ansätze entwickelt, die sich auf dynamischere Grenzen abgestufter Rechte stützen und Akteure aus dem Bereich der Zivilgesellschaft und aus internationalen Organisationen einbinden (z.B. UNHCR, Frontex).

Fiedler, Mathias et al. (2017): »Umkämpfte Bewegungen nach und durch Europa. Zur Einleitung«, in: movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung 3.1, S. 9–19.

Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hg.) (2010): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa, Berlin/Hamburg: Assoziation A.

Illegalisiert

Die Migrationsdiskurse beruhen auf Narrativen, die geflüchtete Menschen illegalisieren. Ihnen werden in dem Land, in das sie geflüchtet sind, fundamentale Rechte verwehrt. Das Konzept der Illegalisierung basiert auf Legalität und ist daher nicht außerhalb des rechtlichen Rahmens greifbar. Der sozio-politische Diskurs ist ein Produkt von Migrationsgesetzen, er naturalisiert den ›illegalen‹ Status von Migrant*innen (De Genova 2022: 431f.) und stellt geflüchtete Menschen als Problem dar. Diese Sichtweise wird instrumentalisiert, um politische Ziele, wie Abschiebungen, innerhalb verschiedener Grenzregime durchzusetzen (ebd.: 419). Geflüchtete Menschen bekommen aufgrund von ihrem konstruierten »illegalen« Status keinen rechtlichen Schutz (ebd.: 439). Dieses epistemologische Konstrukt ist ein Teil eines Othering-Prozesses, da Personen, die keine Staatsbürger sind, stigmatisiert und als Gefahr dargestellt werden (ebd.: 425). Der Ausdruck »illegale« Zuwander*innen stigmatisiert Migrant*innen als kriminelle Personen (Andersson 2014: 17).

Andersson, Ruben (2014): Illegality, Inc.: Clandestine migration and the business of bordering Europe, Oakland: Univ of California Press.

De Genova, Nicholas P. (2002): »Migrant ›illegality‹ and deportability in everyday life«, in: Annual review of anthropology 31, 419–447.

Informalisierung

Irreguläre Migrant*innen, die auch als »illegale« oder »undokumentierte« Personen kategorisiert werden, müssen aufgrund ihres Aufenthaltsstatus in einem Land informelle und prekäre Arbeitsverhältnisse eingehen (van Meeteren 2013). Sie können leicht ausgebeutet werden und arbeiten oft unter dem offiziellen Mindestlohn. Diese Personen sind in ihren Möglichkeiten, Arbeit und Wohnraum zu finden, stark eingeschränkt. Van Meeteren (2013) benennt die drei Optionen, die Personen ohne Arbeitserlaubnis haben, um überleben zu können: Sie können ein informelles Arbeitsverhältnis eingehen, gefälschte Arbeitsunterlagen verwenden oder sich selbstständig machen. Wenn sich herausstellt, dass informelle Arbeit geleistet wird, führt dies zur Abschiebung von Migrant*innen. Diese Art Arbeit ist somit zwar oft die einzige Möglichkeit, den Lebensunterhakt zu bestreiten, gleichzeitig aber ein Hindernis für den Weg in die Legalität, den viele anstreben. Die Informalisierung der Arbeitsverhältnisse führt dazu, dass sich die informelle Arbeit von Migrant*innen immer weiter verschlechtert und in einen *underground* (Untergrund) rutscht, da die betroffenen Personen auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt sind.

Van Meeteren, Masja (2013): »Informal labor and irregular migrant workers«, in: I. Ness (Hg.), The Encyclopedia of Global Human Migration, Wiley Online Library, https://doi.org/10.1002/9781444351071.wbeghm302.

Kollektivsymbol

Kollektivsymbole stellen sprachlich, bildlich oder schematisch realisierte Symbole dar, welche zum kommunikativen und kulturellen Gemeinbesitz einer Gesellschaft gehören. Sie werden wiederholt von unterschiedlichen Akteuren aufgegriffen, um Ereignisse zu deuten sowie komplexe Zusammenhänge zu vereinfachen und verhandelbar zu machen. Sie sind überwiegend metaphorisch und werden in vertraute Erfahrungssphären projiziert. Somit stellen sie geteilte Bildräume dar und verraten etwas über den grundsätzlichen Weltbezug einer Gesellschaft. Als Beispiel für Kollektivsymbolik gilt zum Beispiel das Orientierungsschema des politischen Raumes mit den Positionen Links-Mitte-Rechts. Kollektivsymbolik kann aber auch kulturelle Stereotype reproduzieren und unterscheiden, was in einer Gesellschaft als normal oder abweichend angesehen wird. So werden in Deutschland in der Diskussion um Migration kollektive Symbole wie Überflutung, Welle oder Boot verwendet, die Migration in der Symbolik von Bedrohung und Naturkatastrophen verorten.

Becker, Frank/Gerhard, Ute/Link, Jürgen (1997): »Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbibliographie (II)«, In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 22, S. 70–154.

Link, Jürgen (1978): Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole, München: Fink.

Kritische Theorie

Die Kritische Theorie ist eine Gesellschaftstheorie, die am Institut für Sozialforschung in Frankfurt a.M. entwickelt wurde und deshalb auch »Frankfurter Schule« genannt wird (Waschkuhn 2015: 1). Die Anfänge der Kritischen Theorie liegen in den 1930er Jahren in dem Kreis um Max Horkheimer, der eine Weiterentwicklung marxistischer Theorie verfolgte. Zentrale Vertreter der Kritischen Theorie, darunter Herbert Marcuse, Erich Fromm und Theodor W. Adorno, gingen während des Nationalsozialismus in die USA ins Exil, manche kehrten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Frankfurt a.M. zurück (Winter 2015: 25). Auch wenn die Kritische Theorie ein heterogenes Feld an Forschung und Theoriebildung umfasst, ist eine Gemeinsamkeit der »kritisch-normative« Anspruch und ein »emanzipatorisches Erkenntnisinteresse« (Waschkuhn 2015: 13).

Waschkuhn, Arno (2015): Kritische Theorie: Politikbegriffe und Grundprinzipien der Frankfurter, München/Wien: Oldenbourg Verlag.

Winter, Rainer (2015) »Kritische Theorie jenseits der Frankfurter Schule? Zur aktuellen Diskussion und Bedeutung einer einflussreichen Denktradition«, in: Rai-

ner Winter/Peter V. Zima, Kritische Theorie heute, Bielefeld: transcript Verlag, S. 23–46.

Kulturalisierung

Kulturalisierung bezeichnet eine unterstellte kausale Beziehung zwischen der Herkunft einer als kohärent gedachten sozialen Gruppe und dem sozialen Handeln ihrer Mitglieder. Der Verweis auf Kultur setzt dabei eine Andersartigkeit (im Vergleich zur Dominanzgesellschaft) voraus, die eine Sonderbehandlung der besagten Gruppe rechtfertigen soll. Durch die Zuschreibung einer kollektiven Einheit wird der soziale Raum symbolisch aufgespannt und unterteilt, Individuen und Gruppen als berechenbare Subjekte konstruiert. Die Assoziation von kulturellen Kategorien und bestimmten Persönlichkeitseigenschaften und Fähigkeiten (z.B. Temperament, Fleiß, Sportlichkeit) behandelt diese Merkmale als unveränderbare, teilweise biologische Eigenschaften einer Gruppe und verschleiert damit den rassistischen Inhalt der Aussagen oder Handlungen, die damit einhergehen. Für Betroffene kann Kulturalisierung dieselben Konsequenzen wie offen rassistische Diskriminierung haben.

Tezcan, Levent (2011): »Varieties of culturalization«, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie 2011.2, S. 357–376, https://doi.org/10.28937/1000106591.

Learned Helplessness

»Learned Helplessness« ist ein Konzept aus der Psychologie, welches 1967 von James Bruce Overmier und E. P. Seligman entwickelt wurde. Es beschreibt einen apathischen Zustand bei Menschen oder Tieren, in dem Situationen nicht mehr versucht werden zu ändern, auch wenn Veränderung möglich wäre. Diese Hilflosigkeit entsteht, wenn Menschen oder Tiere wiederholt stressigen, unkontrollierbaren Situationen ausgesetzt sind. Learned Helplessness führt laut Coleman (2015) dazu, dass die Motivation, Probleme zu lösen, sowie die Fähigkeit, aus Erfahrungen zu lernen, nachlässt. Eine weitere mögliche Folge der Erfahrung fehlender Kontrolle sei eine depressive Erkrankung.

Coleman, Andrew M. (2015): A Dictionary of Psychology, 4. Aufl., Oxford: Oxford University Press.

Manufacturing Consent

Die Medienstruktur spiegelt verschiedene Machtverhältnisse wider, z.B. bei der Gestaltung der Medienagenda. Dies ist ein normativer Prozess, an dem nur bestimmte

Akteure mitwirken dürfen bzw. können. Chomsky und Herman kategorisieren »manufacture of consent« als einen Teil der Propaganda von Massenmedien, die durch bestimmte Entscheidungsprozesse entsteht, Informationen limitiert und eine bestimmte Berichterstattung konstruiert (Chomsky/Herman 1988: ix-x). Die Medien agieren nicht unabhängig oder autonom, sondern sind von strukturellen Machtverhältnissen, wie Regierung und Unternehmen, beeinflusst (ebd.: 4). Die Selektion von bestimmten Themen, das Framing sowie das Filtern von Informationen dient einem gesellschaftlichen Zweck, der von einer privilegierten Gruppe gesteuert wird, um eigene wirtschaftliche, soziale und politische Interessen zu fördern (ebd.: 298).

Chomsky, Noam/Herman, Edward S. (1988): Manufacturing Consent. The Political Economy of the Mass Media, London: Bodley Head.

Microaggressions

Der Begriff *racial microaggressions*, oder rassistische Mikroaggressionen auf Deutsch, wurde von dem Psychiater Chester Pierce 1970 in seinem Sammelbandbeitrag »Offensive Mechanisms« eingeführt. Sue et al. (2007: 271) definieren Mikroaggressionen wie folgt: »Racial microaggressions are brief and commonplace daily verbal, behavioral, or environmental indignities, whether intentional or unintentional, that communicate hostile, derogatory, or negative racial slights and insults toward people of color. Perpetrators of microaggressions are often unaware that they engage in such communications when they interact with racial/ethnic minorities.« Es kann zwischen drei verschiedene Formen der Mikroaggressionen unterschieden werden: Mikroangriff *(micro-assault)*, Mikrobeleidigung *(micro-insult)* und Mikroentwertung *(micro-invalidation)* (Sue et al. 2007: 274f.).

Pierce, Chester M. (1970): »Offensive Mechanisms«, in: Floyd Barrington Barbour (Hg.), The Black Seventies, Boston: Porter Sargent Publisher, S. 265–282.

Sue, Derald W. et al. (2007): »Racial Microaggressions in Everyday Life: Implications for Clinical Practice«, in: The American psychologist 62.4, S. 271–286, https://psycnet.apa.org/doi/10.1037/0003-066X.62.4.271.

Migrationshintergrund/Migration Background

Dieser Begriff wurde vom Statistischen Bundesamt eingeführt, um nicht nur verschiedene Staatsangehörigkeiten in Deutschland zu unterscheiden (primär: die deutsche und andere), sondern auch die Migrationsgeschichte der in Deutschland lebenden Menschen sichtbar zu machen (Will 2022). Ziel war es, diese Personen mit in die Bevölkerungsstatistik einzubeziehen, was nach der im Jahr 2000 in Kraft getretenen Staatsangehörigkeitsreform auch offiziell umgesetzt wurde. »Migra-

tionshintergrund« ist eine zugeschriebene Kategorie und wird folgendermaßen definiert: »Eine Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt« (Statistisches Bundesamt 2019: 4). Der Begriff beschreibt eine heterogene Gruppe und repräsentiert Menschen mit nicht deutscher Herkunft (Razum/Spallek 2009). Der Begriff differenziert nicht nach ethnischer Herkunft (die beispielsweise rassistische, antiziganistische, antisemitische oder antimuslimische Zuschreibungen nach sich ziehen kann) und schließt damit unterschiedliche Erfahrungen aus. Beispielsweise können Personen Rassismuserfahrungen machen und keinen Migrationshintergrund haben (Pürckhauer 2022). Das gilt insbesondere für viele Schwarze Deutsche, deren Familien bereits seit mehreren Generationen in Deutschland leben. Umgekehrt fallen viele Personen in die Kategorie »Migrationshintergrund«, die nicht rassistisch markiert sind – etwa *weiße* Personen, die selbst oder deren Eltern aus Dänemark eingewandert sind.

Pürckhauer, Andrea (2022): »Ciao, Migrationshintergrund?«, in: Mediendienst Integration, 12.04.2022, https://mediendienst-integration.de/artikel/ciao-migrationshintergrund-1.html (letzter Zugriff: 13.06.2023).

Razum, Oliver/Spallek, Jacob (2009): »Definition of Migration and of Migrants«, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 01.04.2009, https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/58038/definition-of-migration-and-of-migrants/(letzter Zugriff: 13.06.2023).

Statistisches Bundesamt (2019): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2018, Fachserie 1 Reihe 2.2, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt (Destatis), https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/migrationshintergrund-2010220187004.pdf?__blob=publicationFile (letzter Zugriff: 13.06.2023).

Will, Anne-Kathrin (2022): »Migrationshintergrund – wieso, woher, wohin?«, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 05.02.2020, https://www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/deutschland/304523/migrationshintergrund-wieso-woher-wohin/ (letzter Zugriff: 13.06.2023).

Missrepräsentation

Beschreibt die kolonialen Repräsentationen der kolonisierten und marginalisierten Subjekte aus der Perspektive des westlichen Blicks. Diese sind hegemoniale Darstellungen und (falsche) kulturelle Repräsentationen, die als Gegenpol vermittelt werden, wie z.B. die »Dichotomie Islam-Westen« (Attia 2015: 8f.). Eine Missrepräsentation lässt ein eigenes Bewusstsein entstehen, das die »Selbstbetrachtung« den »Fremden« gegenüberstellt (ebd.: 9). Ein Beispiel dafür ist das deutsche Chinabild,

das vom Altertum bis zur Gegenwart zwischen »Sinophilie« und »Sinophobie« schwankt und in einem Diskurs des Orientalismus einzuordnen ist (Pohl 2008: 83f.).

Attia, Iman (2015). Die »westliche Kultur« und ihr Anderes: Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.
Pohl, Karl-Heinz (2008): »Unser Chinabild – Von Marco Polo bis heute«, in: Zeitschrift für Qigong Yangsheng, S. 78–90.

Moral Panic

Das soziologische Konzept der »Moral Panic« umfasst, wie bestimmte Personengruppen oder Probleme in der Gesellschaft verurteilt werden. Diese Personengruppen werden für gefährliche und schädliche Vorgänge in der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Beispielsweise wird angedeutet, dass sie sich unmoralisch verhalten und sich den Werten und Interessen einer Gesellschaft widersetzen. Dadurch entsteht ein Narrativ, dass bestimmte Maßnahmen eingeleitet werden müssen wie z.B. die Verstärkung von polizeilichen Einheiten oder strengere Gesetze (Goode/Yehuda 2010: 35). *Moral panics* sind emotional aufgeladene Prozesse, bei denen eine Angst vor einer vermeintlichen Bedrohung kommuniziert wird und damit eine Distanz zu bestimmten Personengruppen entsteht (ebd.: 3). Verschiedene Akteure sind verantwortlich für die Panik und glauben an die Wirklichkeit der Gefahr oder Bedrohung: die Öffentlichkeit, Medien, soziale Bewegungen, politisch Verantwortliche und Sicherheitsbehörden sind Akteure, die den Prozess steuern (ebd.: 36, 49). Sie fordern eine notwendige Maßnahme oder Handlung gegen das soziale Problem. Oft werden in diesem Prozess erfundene Behauptungen und übertriebene Figuren konstruiert (ebd.: 49). Einige Elemente dieses Konzepts sind: Feindseligkeit, Besorgnis, Volatilität gegenüber bestimmten Personengruppen, ein Konsens über eine vermeintliche Bedrohung, eine Unverhältnismäßigkeit zwischen der Besorgnis und der Bedrohung. Das Konzept überschneidet sich mit Theorien der Abweichung *(deviance)*, der sozialen Konstruktion von Gesetzen, sozialen Problemen, kollektivem Verhalten und sozialen Bewegungen (ebd.: 49).

Cohen, Stan (2017): »Deviance and moral panics«, in: Keith Hayward (Hg.), Cultural Criminology. Theories of Crime, London: Routledge, S. 29–46.
Goode, Erich/Ben-Yehuda, Nachman (2010): Moral panics: The social construction of deviance, 2. Aufl., Chichester: John Wiley & Sons, DOI: 10.1002/9781444307924.

NIMBY

Akronym für »Not in my backyard«. Der Staatssekretär für Umwelt Nicolas Ridley

beschrieb 1980 NIMBY als ein Phänomen, bei dem sich Personen bestimmten Veränderungen in ihrer Nachbarschaft widersetzen, insbesondere wenn sie einen negativen Einfluss auf Immobilienwerte haben oder ein solcher befürchtet wird. Soziale Einrichtungen, Abfalldeponien, unerwünschte Sozialwohnungsbauprojekte, Nuklearanlagen und Flughäfen sind Beispiele dafür (Dear 1992: 288). Gerrard stellt dar, wie NIMBY im Kontext der USA Exklusion und Umweltrassismus fördert und die Privilegien von *weißen* Menschen aufrechterhält, auf Kosten von People of Color (PoC) (Gerrard 1993: 495). Andere Forscher, wie Hubbard, verstehen NIMBY als Rassifizierungsprozess und als Verteidigung von *weißen* Privilegien (Hubbard 2005: 52, 61).

Dear, Michael (1992): »Understanding and overcoming the NIMBY syndrome«, in: Journal of the American Planning Association 58.3, S. 288–300.

Gerrard, Michael B. (1993): »The victims of NIMBY«, in: Fordham Urban Law Journal 21, S. 495.

Hubbard, Phil (2005): »Accommodating otherness: anti-asylum centre protest and the maintenance of white privilege«, in: Transactions of the Institute of British Geographers 30.1, S. 52–65.

Othering

Als »Othering« wird der Prozess bezeichnet, in dem Menschen als Andere konstruiert werden und von einem Wir abgegrenzt und diesem gegenüber abgewertet werden. Durch den Othering-Prozess werden Menschen auf gesellschaftlich konstruierte Kategorien reduziert, z.B. entlang von Klasse, Glaubensvorstellungen, Ethnizität, Sexualität, Gender, Nationalität oder »Rasse«. Diese Kategorien werden hierdurch naturalisiert und dienen der Abwertung und dem Ausschluss bestimmter Personen und Gruppen aus einer dadurch aufgewerteten, normativ konstruierten Wir-Gruppe.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): »The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives«, in: History and Theory 24.3, S. 247–272.

PoC

Das Akronym PoC steht im Singular für »Person of Color« und im Plural für »People of Color«. Der Begriff ist eine politische Selbstbezeichnung und beschreibt Personen und Gruppen, die als nicht *weiß* gelesen werden und infolgedessen Rassismus erleben.

Für weitere Informationen siehe **BIPoC**.

Policy
In der anglophonen Politikwissenschaft wird zwischen drei Ebenen von Politik unterschieden: »polity«, »politics« und »policy«. Bei der Ebene »policy« handelt es sich um die inhaltliche Dimension, welche konkrete politische Maßnahmen innerhalb von Politikfeldern wie Wirtschaftspolitik oder Migrationspolitik umfasst.

Qualitative Datenerhebung
Die qualitative Datenerhebung umfasst verschiedene theoretische sowie methodische Ansätze und wird oft als Gegensatz oder Ergänzung zur quantitativen Datenerhebung verstanden. Qualitative Forschung zeichnet sich durch einen »deutenden und sinnverstehenden Zugang« aus. Während mit quantitativer Datenerhebung in erster Linie repräsentative Daten gesammelt und allgemeine Muster aufgezeigt werden, kann die qualitative Datenerhebung eine »interpretationsrelevante Ergänzung« sein, mit deren Hilfe Bedeutungskonstruktionen untersucht werden (Flick et al. 1995: 3f.).

Flick, Uwe et al. (1995): Qualitative Forschung: Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, 2. Aufl., Reinbek: Rowohlt.

***Race*/Rasse**
Menschliche »Rassen« im biologischen Sinn existieren nicht. Der biologistische Rassenbegriff ist schon lange wissenschaftlich diskreditiert und beruht auf Rassismus. In Abkehr insbesondere von der in den nationalsozialistischen »Nürnberger Rassegesetzen« kulminierenden »Rassenlehre« wird der Begriff »Rasse« in Deutschland in der Regel nicht mehr verwendet und ist – historisch belastet – mit einem starken Tabu belegt. Dennoch taucht das Wort noch als Rechtsbegriff in Diskriminierungsverboten wie Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz auf. Zu Bestrebungen, den Begriff aus dem Gesetz zu streichen, äußern sich Schwarze Autor*innen jedoch auch durchaus kritisch (Kelly 2020). Im englischsprachigen Raum gibt es eine längere und vielfältigere Tradition, die versucht, den Begriff *race* jenseits biologistischer Vorstellungen neu zu besetzen und ihn stattdessen als sozial konstruierte Kategorie umzudeuten, die als unerlässlich für die Analyse rassistischer Unterdrückungssysteme und emanzipatorischer Bewegungen angesehen wird. *Race* und insbesondere *racial conciousness*, also der Prozess, in dem Menschen sich ihrer Rassifizierung und Diskriminierung politisch bewusst werden, können so zur Grundlage für Widerstandspraktiken gegen Rassismus werden. *Race* wird damit zu einem Teil der Selbstdefinition und stiftet Identität zur politischen Selbstartikulation.

Vor diesem Hintergrund stellt sich eine Übersetzung der Begriffe *race* und *racial* ins Deutsche als komplex dar. Es manifestiert sich u.a. in unterschiedlichen Schreibweisen: von der Verwendung der originalen, englischen Begriffe hin zu

verschiedenen Formen der Hervorhebung von »Rasse« (z.B. kursiv, Anführungszeichen), die diese Übersetzungsdistanz zum Ausdruck bringen sollen.

Crenshaw, Kimberlé (1991): »Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color«, in: Stanford Law Review 43.6, S. 1241–1299.

Kelly, Natasha A. (2020): »Warum die Grünen falsch liegen. Vorstoß gegen ›Rasse‹ im Grundgesetz«, in: tageszeitung, 01.07.2020, https://taz.de/Vorstoss-gegen-Rasse-im-Grundgesetz/!5693371/ (letzter Zugriff: 22.06.2022).

Racial Profiling/ethnisches Profiling

Racial Profiling oder ethisches Profiling beschreibt Polizeipraktiken, bei denen Personen aufgrund von rassialisierten Merkmalen wie Hautfarbe, Haarfarbe, Kleidung, religiöse Symbole oder Sprache für Personenkontrollen, Ermittlungen oder Überwachungen ausgewählt werden. Sowohl der UN-Ausschuss für bürgerliche und politische Rechte als auch der UN-Anti-Rassismus-Ausschuss, der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte, die Europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz und die Agentur für Europäischen Union für Grundrechte haben Racial Profiling als menschenrechtlich unzulässig verurteilt (Cremer 2013: 6).

Cremer, Hendrik (2013): »Racial Profiling« – Menschenrechtswidrige Personenkontrollen nach § 22 Abs. 1 a Bundespolizeigesetz. Empfehlungen an den Gesetzgeber, Gerichte und Polizei, Berlin: Deutsches Institut für Menschenrechte.

Rassifizierung/Rassialisierung

Als Rassifizierung – teilweise auch Rassialisierung oder Rassisierung genannt – wird in der deutschen Rassismusforschung der Prozess der Einteilung von Menschen in verschiedene Gruppen anhand spezifischer Merkmale verstanden. Diese Merkmale sind historisch variabel und beziehen sich auf unterschiedliche Facetten menschlicher Existenz. Im Verlauf der Zeit haben sich folgende Merkmale etabliert: »a) morpho-physiologische Kennzeichen (diese können sichtbar oder unsichtbar sein, sie gelten als natürlich/evident und als geeignet, Gruppen zu unterscheiden); b) soziologische Kennzeichen (Sprachen, Wirtschaftssysteme, Gewohnheiten, Ernährung, Kleidung, Musik etc.); c) symbolische und geistige Kennzeichen (politische Praktiken, Einstellungen, Lebensauffassungen, kulturelle und religiöse Verhaltensweisen etc.) sowie d) imaginäre Kennzeichen (etwa phantasmatische Vorstellungen von okkulter Macht etc.)« (Guillaumin 1991: 167, 1992: 83). Diese Merkmale und ihre Ausprägungen gelten als »natürlich« und sich biologisch reproduzierend, ebenso wie die auf ihnen basierenden Gruppenkonstruktionen.

Robert Miles, der den Begriff der Rassialisierung maßgeblich geprägt hat, bezeichnet die Konstruktion von Rassen als »Race-Making« (Miles 1992: 23), wodurch Individuen nach einer rein ideologischen Definition einer bestimmten »Rasse« zugeordnet werden. Es handelt sich folglich um eine Praxis des »›Rasse‹-Machens« (Miles 1992: 22), die Gruppen machtvoll differenziert. Mark Terkessidis spricht hier von einer »Urform der Naturalisierung von Unterschieden« (Terkessidis 2004: 98). Umstritten ist, ob es einer expliziten negativen Bewertung der jeweiligen Gruppen bzw. ihrer Mitglieder bedarf, oder ob nicht die beschriebene Art der Differenzkonstruktion immer schon auf einer mindestens implizierten Wertung basiert (ebd.: 99). Teilweise wird eine explizite Bedeutungszuweisung über eine Stereotypisierung, also die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften, verlangt. Rassifizierung beschreibt demnach sowohl einen Prozess, in dem rassistisches Wissen erzeugt wird, als auch die Struktur dieses rassistischen Wissens.

Eggers, Maureen Maisha (2005): »Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der kritischen Weißseinsforschung in Deutschland«, in: dies. et al., Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster: Unrast, S. 56–72.

Essed, Philomena (1991): Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory, London: Sage.

Guillaumin, Colette (1991): »RASSE. Das Wort und die Vorstellung«, in: Uli Bielefeld (Hg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt?, Hamburg: Junius, S. 159–173.

Miles, Robert (1992): »Der Zusammenhang von Rassismus und Nationalismus: Die Perspektive des vereinigten Königreichs«, in: Rudolf Leiprecht (Hg.), Unter Anderen: Rassismus und Jugendarbeit, Duisburg: DISS, S. 20–43.

Terkessidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag.

Sans Papiers

Sans Papiers sind Migrant*innen, die keinen geregelten Aufenthaltsstatus haben. Der Begriff kommt aus dem Französischen und bedeutet »Papierlose«. Er entstand als Selbstbezeichnung in den 1990er Jahren in Frankreich, als Migrant*innen ohne Aufenthaltserlaubnis für ein Bleiberecht für alle kämpften (Bischoff 2022: 175).

Bischoff, Doerte (2022): »Sans Papiers«, in: Doerte Bischoff/Bettina Bannasch/Burcu Dogramaci (Hg.), Exil, Flucht, Migration: Konfligierende Begriffe, vernetzte Diskurse?, Berlin: De Gruyter, S. 175–185.

Self-Organization/Selbstorganisation
Antirassistische Widerstände und Migrant*innenbewegungen blieben lange in den Medien und der öffentlichen Auseinandersetzung unsichtbar. Migrant*innenselbstorganisationen sind wichtig für politisches Handeln, für die Kompetenzerweiterung betroffener Personen und sind ein Zusammenschluss von Akteur*innen mit den gleichen Interessen und Motivationen: »Selbstorganisation gründet auf Betroffenheit, setzt Teilnahme voraus und richtet sich wider das Prinzip der Stellvertretung, das immer auch Verstellung ist« (A3 – Initiative Minderheiten 2006: 31). Selbstorganisationen bilden ihre eigenen Definitionen und Kategorien, setzen sich dabei von hegemonialen Strukturen ab, um ihre Perspektive zu kommunizieren (ebd.: 43). Sie leisten außerdem Vernetzungsarbeit mit NGOs.

A3 – Initiative Minderheiten (Hg.) (2006): Migrantische Selbstorganisation als politische Handlung, Wien: A 3, https://initiative.minderheiten.at/wordpress/wp-content/uploads/2019/05/04_WIP.pdf (letzter Zugriff: 14.06.2023).

Sozialchauvinismus
Ursprünglich wurde der Begriff des Sozialchauvinismus von Wladimir I. Lenin (1915) vor dem historischen Hintergrund des Ersten Weltkriegs und der Bewilligung der Kriegskredite durch Sozialdemokraten benutzt. Sozialchauvinisten waren für Lenin all diejenigen, die dem Krieg zustimmten und damit im Interesse der Bourgeoisie handelten, während sie weiterhin vorgaben, die Interessen der Arbeiter*innenklasse zu vertreten. Mittlerweile wird Sozialchauvinismus jedoch im Sinne des Begriffs Klassismus verwendet. Er beschreibt die Diskriminierung und Unterdrückung von Menschen aufgrund ihrer sozial-ökonomischen Position oder Herkunft (Kemper 2016: 6–8).

Kemper, Andreas (2016): Klassismus. Eine Bestandsaufnahme, Friedrich-Ebert-Stiftung, Landesbüro Thüringen.
Lenin, Wladimir I. (1915): Sozialismus und Krieg (Die Stellung der SDAPR zum Krieg), Genf: Verlag des Sozial-Demokrat.

Substantialismus/substantialistisch
Substantialistische bzw. essentialistische Erklärungen von Antisemitismus verstehen Antisemitismus als ein gesellschaftliches Verhältnis, welches nicht historisch kontingent ist, sondern »natürlich« und fortwährend in Gesellschaften vorkommt, in denen Jüdinnen und Juden leben. Dabei gehen diese Erklärungen sowohl von einem monolithischen, sich nicht verändernden Judentum als auch Antisemitismus aus. Substantialistische Konzeptionen von Antisemitismus gehen damit von einem

elementaren »Wesen des Judentums« aus, welches die Ursache des Antisemitismus darstellt. Somit werden Jüdinnen und Juden selbst für ihre Unterdrückung verantwortlich gemacht. In Abgrenzung dazu beleuchten funktionalistische Erklärungsansätze die Wechselwirkungen zwischen historischen Entwicklungen und Antisemitismus. Diese beiden Modelle sind jedoch eher »theoretische Hilfskonstruktionen« und beschreiben Idealtypen, die so nicht existieren (Schäfer 2020: 12–13).

Schäfer, Peter (2020): Kurze Geschichte des Antisemitismus. Piper.

Überzivilisation

Kolonialrassistische Motive beinhalten zumeist eine Gleichstellung der Stigmatisierten mit ›Natur‹, antiziganistische Motive sind in der Regel geprägt durch die Vorstellung einer ›archaischen‹ Gesellschaftsform als Anhängsel der eigenen ›entwickelten‹ Gesellschaft, und antisemitische Motive entspringen vorwiegend Imaginationen von ›Überzivilisiertheit‹. Diese Imaginationen der Überzivilisiertheit sind verbunden mit Vorstellungen von Urbanität, Modernität, Intellektualität und Kosmopolitismus, die wiederum als Grundlage für Mythen von der »jüdischen Weltverschwörung« dienen (Stögner 2018: 68).

End, Markus (2019): »Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik. Thesen zu einer Kritischen Theorie des Antiziganismus«, in: Peters, Katharina/Vennmann, Stefan (Hg.), Nichts gelernt?! Konstruktion und Kontinuität des Antiziganismus, Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS).

Stögner, Karin (2018): »Natur als Ideologie: Zum Verhältnis von Antisemitismus und Sexismus«, in: Grimm, Marc/Kahmann, Bodo: Antisemitismus im 21. Jahrhundert: Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror, Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 65–86, https://doi.org/10.1515/9783110537093-004.

Underreporting

Underreporting ist ein Problem in der quantitativen Datenerhebung. Es beschreibt den Fall, wenn die Erfassung bestimmter Ereignisse unvollständig ist. Je nach Disziplin und Thema der Forschung gibt es unterschiedliche Gründe für Underreporting (Neubauer et al. 2011: 86).

Neubauer, Gerhard/Djuras, Gordana/Friedl, Herwig (2011): »Models for Underreporting: A Bernoulli Sampling Approach for Reported Counts«, in: Austrian Journal of Statistics 40.1/2, S. 85–92.

Unterschichtung

Im Rahmen des Integrations- und Migrationsdiskurses wird die Unterschichtungsthese verwendet, um zu beschreiben wie »Migrant_innen in die untersten Positionen des sozialen Schichtungsgefüges eintreten, während die ›Einheimischen‹ neue, höhere Positionen besetzen« (Koch 2018). Hoffmann-Nowotny (1987) verwendete diese These im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Bildungserfolgen von Kindern aus Zuwanderfamilien und um die unterlegene Position von ethnischen Minderheiten in der Sozialstruktur europäischer Gesellschaften darzustellen. Eine Unterschichtung ist beispielsweise an den Stellenbesetzungen auf dem Arbeitsmarkt erkennbar (Granato/Kalter 2001).

Granato, Nadia/Kalter, Frank (2001): »Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt«, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53.3, S. 497–520.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1987): »Gastarbeiterwanderungen und soziale Spannungen«, in: Helga Reimann/Horst Reimann (Hg.), Gastarbeiter, 2. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 46–66.

Koch, Ute. (2018): »Integrationstheorien und ihr Einfluss auf Integrationspolitik«, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 18.05.2018, https://www.bpb.de/themen/migrationintegration/kurzdossiers/integrationspolitik/269373/integrationstheorien-und-ihr-einfluss-auf-integrationspolitik/ (letzter Zugriff: 22.06.2023).

Unzivile Gesellschaft

Der Begriff der unzivilen Gesellschaft steht für Teile und Ausprägungen der Zivilgesellschaft, die eine Bedrohung für liberale demokratische Werte darstellen. Er wird außerdem benutzt, um andere gesellschaftliche Akteure, wie kriminelle oder terroristische Organisationen oder ausschließende Zusammenschlüsse zu benennen (Roggeband/Glasius 2020: 1).

Roggeband, C./Glasius, M. (2020): »Uncivil Society«, in: R.A. List et al. (Hg.), International Encyclopedia of Civil Society, Springer, https://doi.org/10.1007/978-3-319-99675-2_6-1.

Yellowfacing

Das »Yellowfacing« beschreibt eine rassistische und stereotypisierende Praktik, bei der *weiße* Schauspieler*innen Asiatische Personen herabwürdigend darstellen und versuchen, ihre ethnische Herkunft durch klischeehafte physische Merkmale zu manipulieren. Als Teil der amerikanischen Populärkultur erschien das »Yellowface«

in Karikaturen, auf Titelblättern, Theaterstücken und bei musikalischen Auftritten; asiatische Personen waren auf der Bühne nicht zugelassen. »Yellowface« ähnelt dem »Blackface« der 1830er Jahre, bei dem Afroamerikaner*innen durch lächerlich machende Kostüme, Sprechweise und Auftreten parodiert wurden (Moon 2005: 6). Beide Praktiken verwendeten dieselben Mechanismen einer rassifizierten Imitation von Afroamerikaner*innen und Asiat*innen (Metzger 2004: 631). *Weiße* Zuschauer*innen haben diese Darstellungen als authentische Verkörperung wahrgenommen (Moon 2005: 8). Noch bevor chinesische Zuwander*innen in den USA durch Gesetze wie das 1882 Chinese Exclusion Act systematisch ausgegrenzt wurden, entstand diese rassifizierte Weltbild von *weißen* Amerikaner*innen über Asiatische Personen. Diese Inszenierung gehört zum Othering-Prozess, da hier eine ethnische Gruppe als kulturelles Gegenstück repräsentiert und abgelehnt wird (Lee 1998: 95). Yellowfacing lässt sich in den Kontext des Orientalismus und Whitewashing einordnen, der auch heute noch in Hollywoodfilmen kritisiert wird.

Lee, Josephine D. (1998): Performing Asian America: Race and ethnicity on the contemporary stage, Philadelphia: Temple University Press.

Metzger, Sean (2004): »Charles Parsloe's Chinese Fetish: An Example of Yellowface Performance in Nineteenth-Century American Melodrama«, in: Theatre Journal 56.4, S. 627–651.

Moon, Krystyn R. (2005): Yellowface: creating the Chinese in American popular music and performance, 1850s-1920s. New Brunswick: Rutgers University Press.

Autor*innen

Peter Birke, PD Dr., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen und Privatdozent an der Georg-August-Universität Göttingen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der (Historischen) Arbeitssoziologie, Arbeit und Migration, Stadtsoziologie und den urbanen sozialen Bewegungen. 2023 habilitierte er an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen.

Breno Bringel, Professor of Sociology at the State University of Rio de Janeiro and Senior Fellow at the Complutense University of Madrid. Director of the Latin American Sociological Association and President of the RC47 »Social Movements« – International Sociological Association. He has published extensively on social movements, geopolitics, and transnationalism.

Marina Chernivsky ist Psychologin und Verhaltenswissenschaftlerin. Sie forscht zu dem Themengebiet Antisemitismus und Diskriminierung, ist Lehrbeauftragte und Bildungsvermittlerin. Sie leitet das Kompetenzzentrum für antisemitismuskritische Bildung und Forschung in Berlin und ist Gründerin sowie Geschäftsführerin von OFEK e.V.

Thomas Erbel, Dr., ist promovierter Bauhistoriker und leitet bei der Jugendselbstorganisation von Roma und Nicht-Roma Amaro Drom e.V. das Kompetenznetzwerk Antiziganismus. Er ist zudem freiberuflich als Lektor, Förderlehrer und Stadtführer tätig.

Maik Fielitz, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft Jena und Co-Leiter der Forschungsstelle der Bundesarbeitsgemeinschaft »Gegen Hass im Netz«. Seine Forschungsschwerpunkte sind Rechtsextremismus, Protest und Digitalisierung.

Sué González Hauck, Dr. iur., ist postdoctoral Researcher an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg und war bis März 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin im NaDiRa am DeZIM-Institut. In ihrer Forschung setzt sie sich mit Rassismus im Recht sowie mit rassismuskritischen, feministischen und postkolonialen Theorien des nationalen und internationalen Rechts auseinander.

Duygu Gürsel, M.A., studied sociology in Ankara and wrote her Master's Thesis on »Kanak Attak« at Humboldt-Universität zu Berlin. Currently, she is a research fellow at the Amadeu Antonio Stiftung. She previously taught at FUBiS – Freie Universität International Summer and Winter University.

Kien Nghi Ha, Dr. phil. Dipl.-Pol., ist Kultur- und Politikwissenschaftler. Er forscht als Postdoc zu Asian German Studies an der Universität Tübingen, wurde mit dem Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien ausgezeichnet und ist Autor zahlreicher Publikationen zu postkolonialer Kritik, Rassismus und Migration. Zuletzt hat er den Sammelband *Asiatische Präsenzen in der Kolonialmetropole Berlin* (2024) herausgegeben.

Çağrı Kahveci, PhD, is a social scientist and heads a non-university project in the social field. His work focuses on critical migration research, racism/anti-racism and transnational mobility. He is a member of the advisory board of the project vt:politics video tutorials on society, politics and emancipation and co-editor of the journal *Movements*.

Meltem Kulaçatan, Prof. Dr., ist Professorin für Soziale Arbeit an der Internationalen Hochschule in Nürnberg. Zuvor lehrte und forschte sie an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. und der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Jugend, Islam, islamistisch bedingte Radikalisierung, Migration, Gender und Feminismus sowie Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft.

Felicia Boma Lazaridou, Dr. rer. medic., is a research assistant at the Department of Psychiatry and Psychotherapy at Charité – Universitätsmedizin Berlin. She previously was a research assistant at the German National Monitoring of Discrimination and Racism (NaDiRa) at the DeZIM Institute. Her research focuses on racism, stigma and mental health, symbolic racism theory measurement, and experimental approaches to the study of diversity. She has held the post of community mental health counsellor at Frauenkreise Berlin since 2019.

Mirja Leibnitz, M.A. in Amerikanistik/Politologie, ist wissenschaftliche Fachreferentin in einem auf Gesundheitsförderung und Prävention fokussierenden

Programm der Deutschen Aidshilfe (DAH) Berlin. Sie ist Vorstandsmitglied der Sozialfabrik/Forschung und Politikanalyse e.V.

Neva Löw, Dr., ist Politikwissenschaftlerin und forscht international zu Arbeitsbeziehungen, Gewerkschaften und Migration. Sie promovierte an der Universität Kassel und studierte in Wien, Bordeaux und Campinas Politikwissenschaften und Arbeitsökonomie. Beruflich war sie bei der Hans-Böckler-Stiftung und im Europabüro des Österreichischen Gewerkschaftsbunds tätig.

Friederike Lorenz-Sinai, Prof. Dr., ist Erziehungswissenschaftlerin und Sozialarbeiterin. Seit 2021 hat sie eine Professur für Methoden der Sozialen Arbeit und Sozialarbeitsforschung am Fachbereich Sozial- und Bildungswissenschaften der FH Potsdam University of Applied Sciences inne. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Antisemitismus im Bildungswesen, geschichtssensible Soziale Arbeit und Aufarbeitung von (sexualisierter) Gewalt in Institutionen.

Laurence Pagni, M.Sc., studierte Entwicklungspolitische Ökonomie an der School for Oriental and African Studies (SOAS) in London. Ab 2005 war sie für Tech-Startups tätig. Im Jahr 2017 hat sie das CRCLR House in Berlin mitgegründet. Seit 2021 ist sie als Somatic Practioner und Geburtsbegleiterin (Doula) tätig.

Tanita Jill Pöggel, Dr., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kriminalwissenschaften und Rechtsphilosophie der Goethe-Universität Frankfurt. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am DeZIM-Institut. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Critical Migration Studies, Historical Sociology und Refugee Protests sowie Erinnerungspolitik.

Serpil Polat war bis Februar 2025 Referentin für Outreach und Transfer am DeZIM-Institut. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Diversität, Rassismuskritik, (Post-)Migration, De-/Postcolonial Studies, Biografien sowie Subjekttheorien. Sie studierte Erziehungswissenschaft und Soziologie an der Universität Bielefeld, der University of London und der Istanbul Universität. Sie arbeitete von 2016 bis 2021 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Akademie des Jüdischen Museums Berlin zu den Themen Migration, Diversität und Erinnerungskulturen.

Emilia Roig, PhD, ist Gründerin des Center for Intersectional Justice (CIJ). Seit Dezember 2024 ist sie Fellow bei der Stiftung Mercator. Ab 2019 lehrte sie an der Hertie School in Berlin, von 2015 bis 2020 war sie Faculty Member des Social Justice Study Abroad Program der DePaul University of Chicago und hat an Universitäten in Frankreich, Deutschland und den USA zu Theorie der Intersektionalität, Postcolonial Studies, Critical Race Theory, Queer Feminism und internationalem und euro-

päischem Recht unterrichtet. Sie ist Autorin der Bestseller *Why We Matter* (2021) und *Das Ende der Ehe* (2023).

Guillermo Ruiz Torres, Dr., ist Jurist und promovierter Politologe. Er ist politischer Referent beim Zentralrat Deutscher Sinti und Roma, bei dem er die Melde- und Informationsstelle Antiziganismus (MIA) leitet. Er ist Vorstandsmitglied des Komitees für Grundrechte und Demokratie und der Sozialfabrik/Forschung und Politikanalyse e.V. sowie Mitglied der Gesellschaft für Antiziganismusforschung.

Enno Schwanke, Dr., ist Referatsleiter beim Hartmannbund. Zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut Köln. Er hat Politikwissenschaft und Geschichte in Jena und Berlin studiert und promovierte 2020 an der RWTH Aachen im Bereich Medizingeschichte. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wissenschaftsgeschichte, völkische Bewegungen und nationalsozialistische Gewaltherrschaft.

Francesca Sika Dede Puhlmann studierte Soziologie (BA) an der Universität Hamburg. Sie ist Bildungsreferentin und für die Initiative »Bildung Macht Rassismus« tätig, die darauf zielt, Rassismuskritik verstärkt in Lehre und Forschung zu thematisieren. Als freie Autorin veröffentlichte sie den Beitrag »Dekolonisierungspraktiken Schwarzer Frauen*« in dem Buch *Sisters and Souls 2* (2021), herausgegeben von Natasha A. Kelly.